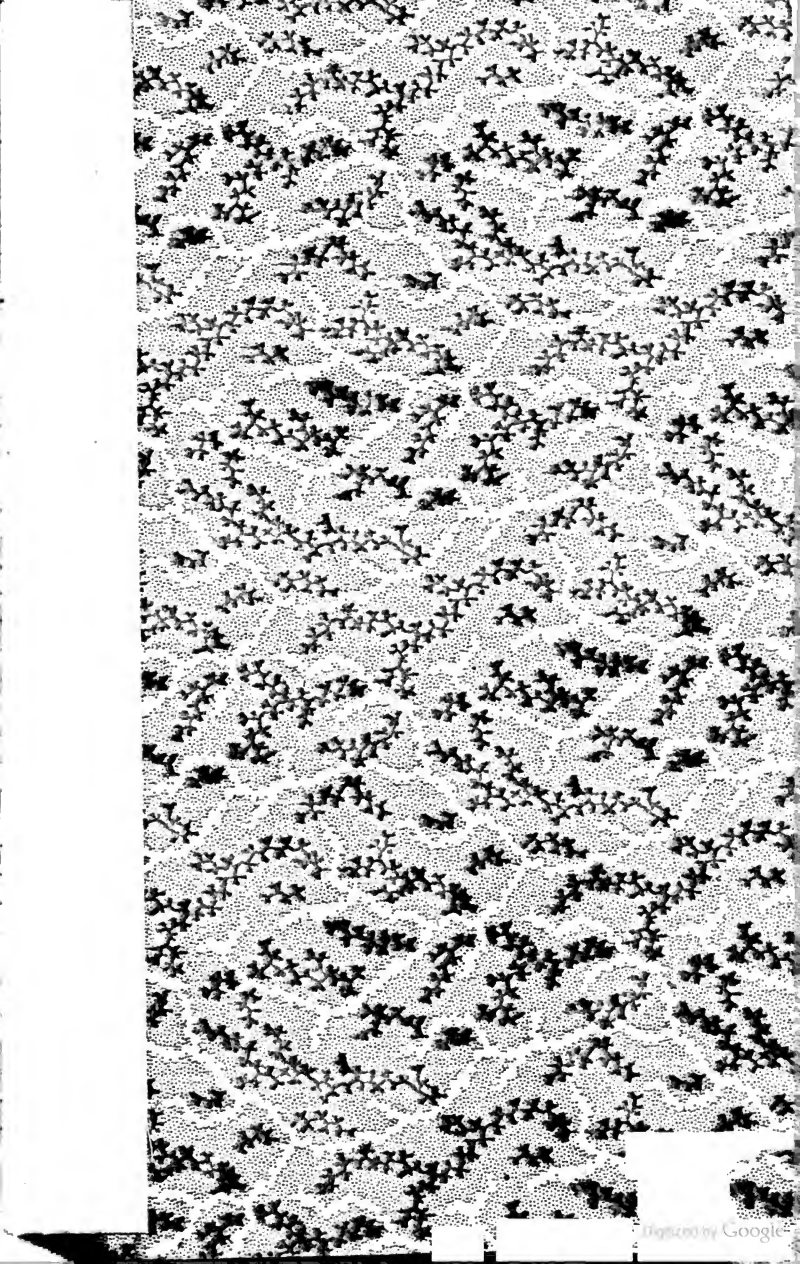
831.7 .K55E C.1
Erzählungen, von Gott
Stanford University Libraries
3 6105 048 145 176

LIBRARY OF THE
Stanford Junior University
NOT TO BE TAKEN OUT OF THE LIBRARY.

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

10 kgr.
831.7
K55e

R. Hildebrand.
Mai 1867.

Digitized by Google

Erzählungen

von

Gottfried und Johanna Kinkel.

† 13. Nov. 1882 in Zürich

Zweite unveränderte Auflage.

THE
HILDESHEIM
LIBRARY

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1851.

Digitized by Google

LELAND STANFORD JUNIOR
LIBRARY
UNIVERSITY

A. 31050.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Ein Traum im Spessart. Von Gottfried Kinkel	1
Lebenslauf eines Johannisfünkchens. Von Johanna Kinkel	65
Der Hauskrieg. Eine Geschichte vom Niederrhein. Von Gottfried Kinkel	77
Der Musikant. Eine rheinische Bürgergeschichte. Von Johanna Kinkel	113
Geschichte eines ehrlichen Jungen	141
Aus dem Tagebuch eines Componisten. Skizze von Johanna Kinkel	217
Margret. Eine Geschichte vom Lande. Von Gottfried Kinkel	229
Ein Reiseabenteuer. Skizze von Johanna Kinkel	291
Musikalische Orthodoxie. Novelle von Johanna Kinkel	301
Die Heimatlosen. Erzählung aus einer armen Hütte	371

Digitized by Google

Digitized by Google

Ein Traum im Spessart.

Von

Gottfried Kinkel.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das sind nun bald an die tausend Jahr, da stand das deutsche Reich gar übel. Denn der große Kaiser Karl, der mit mannlicher Hand gegen die Heiden an den Marken stand und drinnen im Lande Frieden und Ruhe schirmte, war lange schon zu seinen Vätern versammelt, und der Tod hatte ihm einen ewigen Stuhl gebaut in der Kaisergruft zu Aachen. Auch die zwölf Pairs, die einst Recht und Unschuld geschützt, hatten sich zum langen Schlaf gestreckt, ein Theil auf dem Schlachtfelde, der andere auf hohen Burgen im friedlichen Alter. Da haderten die Enkel und Enkelsöhne des gewaltigen Kaisers und zertrennten das mächtige Reich, das zwischen den vier Meeren lag. Deutschland aber stand am betrübtesten: denn seine Könige waren Kinder und wie Kinder schwach. Also brachen überall die Heiden in's Land und wütheten mit Brand und Mord. Jungfrauen und Knaben führten sie in Gefangenschaft und verkauften sie fern über's Meer; die Saaten schnitten sie ab vor der Reife, und wo eine Kirche oder ein Kloster stand, die wurden vertilgt. Nicht minder aber raf'te drinnen die Zwietracht: denn das

Digitized by Google

Gesetz schaffte kein Recht mehr, darum trat die Faust in ihr Recht, und es geschah wie geschrieben steht: daß Jedermanns Hand war wider seinen Nächsten. Dazumal wurde der Fromme und Gerechte unterdrückt; wer aber stark war und des Gebotes spottete, der übermochte sie Alle.

Nun liegt inmitten Deutschlands, da wo man von Aschaffenburg hinübergeht nach Wertheim oder Würzburg, ein fürchterlicher Wald, den die alten Lieder den Spechtshart heißen. Der hat Holz aller Art. Aus den tiefen Thälern streben gewaltige Eichen zum Licht, und zwischen ihnen lacht das hellere Laub der Buchen und die weißen Stämme der Birken. Oben aber auf den Gipfeln hat sich die Tochter der Luft, die liebe Buhle des Windes, die Tanne, ihre Wohnung in tiefgeklüftetem Gestein gegründet, oder dichter Föhrenwald deckt sich, wie eine Haube von dunkelgrünem Sammt, auf die kahle rothe Felsenscheitel. Wer da hindurchwandert am hellen Sommermittag, wenn der Wald still wird und Mittagschlaf hält, der empfindet auch jetzt noch das leise Rauschen des Geistes der Natur durch's dürre und durch's grüne Laub, und fühlt sich mit seligem Schauer einer fremden und doch wunderguten Macht hingegeben, die ihm den irren Geist mit Ruhe und die lebensmüde Seele mit Frieden erfüllt, und seinen kranken Leib erfrischt mit ewig jugendlichem Duft aus Wald und Moos und Quell, bis sie ihn endlich geheilt von allen Wunden wieder hinaus entläßt in das

Digitized by Google

arbeitsam dahinrollende Leben in Dorf und Stadt, auf Markt und Acker. Und doch ist jetzt der Wald gelichtet und ohne Wildniß: einst aber war's anders, da gehörte er nur den Geistern, und kein menschlicher Fuß drang in seinen innersten Kern. Nur an den Säumen des Forstes, da, wo er in's flache Land des Mainstroms sich senkt, arbeitete ihm das Beil des einsamen Siedlers entgegen, oder ein Klausner baute im Bachthale seine Hütte, oder emsige Klostermönche gewannen der übermächtigen Natur mit rastloser Mühe den Boden ab, auf welchem hinfort die Aussaat des Geistes beginnen sollte.

Damals stand, wo der Wald von Esselbach aus sich in einem engen Bachthal zum Main hinabzieht und auf Kreuzwertheim niederschaut, eine starke Ritterburg, einst ein Schirm der Gegend, wenn etwa Normannen von Mainz und Frankfurt aus in ihren flachen Böten den Fluß hinauffuhren und nach dem Gut der Klöster trachteten, oft auch ein gastliches Haus für den einsamen Wanderer auf der stillen Straße am Fluß hin, jetzt aber, in der argen Zeit der wilden Gährung, ein Raubschloß und eine Zwingburg für alles Land rings umher. Von Anfang wohnte dort ein wackerer Ritter des großen Karl, der ihn als Pfleger und Grafen der Landschaft dorthin gesetzt und ihm selber die starke Burg gebaut hatte. Er und seine Söhne regierten meisterlich,

Digitized by Google

und das Land blühete im Schatten des gesegneten Stammes. Wie aber die Kaiserkrone ihre Macht verlor, da sammelte ein Knecht des Schlosses aus dem ganzen Lande einen Schwarm von Bösewichtern, Räubern und Mördern, erhub sich in Fehde wider den letzten Grafen und drang durch Verrath in tiefer Nacht in's Schloß ein. Ohne Panzer stürzte der greise Mann dem Schwarme entgegen: da traf der Morgenstern des Verräthers sein Haupt, und er fiel als getreuer Ritter im Kampfe wider Frevel auf der Stelle, die sein Kaiser ihm anvertraut. Nun brach fürchterliches Getümmel im Schlosse hervor, die Dienstmannen des erschlagenen Grafen fochten bis auf den letzten vom mittlern Thurm, aber die Mörder legten Feuer an die Pforten, und die Tapfern starben im Dampfe. Robert aber, der sündige Führer der Räuber, suchte überall nach den beiden Kindern des Grafen, um sie zu tödten und später Rache zu entfliehen; doch sie waren im Brand und Getöse entkommen, Niemand wußte wohin. Da schlug er sich im Taumel des Sieges die Sorgen aus der Seele, und saß hinfort als Raubritter auf der hohen Burg, von wo er mit Falkenaugen auf das Schiff des Kaufmanns im Strome und auf den Wanderer am Strande hinabsah und mit Falkenschnelle auf die Unglücklichen niederstürzte. Das Land wurde bald öde, die Bauern zogen sich von ihren alten Hufen Landes zurück, der Fremde mied die gefahrvolle Straße: aber weit ringsum zogen die beuteluſtigen Schaaren, und

Digitized by Google

selbst Würzburg und Aschaffenburg zitterten hinter ihren starken Thoren.

In jener schrecklichen Nacht erstiegen zwei Männer eilfertig die sanften Abhänge des Spechtwaldes, die hinter der Burg aufstiegen. Es war der Burgkaplan und ein alter Diener des Grafen. Jener hatte die Heiligthümer sammt dem Kelch, dieser die Grafenkrone und das Schwert des Ahnherrn gerettet. Der Diener trug einen kleinen Knaben auf dem Arm, einen andern größern führte der Kaplan an der Hand. Sie sahen den Brand des Thurmes unter sich, nach welchem das jüngste Kind seine Aermchen lautlachend ausstreckte, sie hörten das Todesächzen der erstickenden Getreuen und dann das wilde Jauchzen der schwelgenden Sieger. Oben am Walde aber hielten sie still und boten sich die Hand und sahen sich beim Sternenlicht ernst in's Auge. Dann reichte der Diener das kleine Brüderchen dem ältern Knaben herunter; das schlug die Arme um den Nacken des Bruders und küßte ihn auf den Mund. In zehn Jahren! sagte der Diener; Dominus tecum! erwiederte der Geistliche. Damit schieden sie; der Diener ging vorwärts in den Wald, wo man jetzt nach Würzburg wandert; der Kaplan wandte sich links, wo ein leisegetretener Pfad in der Richtung von Aschaffenburg fortlief.

Konrad, so hieß der ältere Sohn des Grafen,

Digitized by Google

erwachte am folgenden Morgen in einem engen, grünen Thal, eine Hängebirke neigte ihre Zweige über ihn hinab, ein Reh stand neugierig auf ihn gebeugt und sah ihn mit den treuen, braunen Augen an; als er sich regte, setzte es mit kurzen Sprüngen über den Bach, der unten durch niederes Erlengehölz floß. Reife Beeren in Masse wuchsen rings an den Abhängen, wo die Sonne ihre mächtigen Strahlen auf baumlose Felsen senkrecht hinabschoß. Konrad staunte über die ihm noch unbekannte Einsamkeit; bald aber trat der Kaplan zu ihm, der bereits die Stelle zu einer Hütte ausgesucht hatte, da wo der Wald in's Wiesenthal hinabglitt und gegen die Mittagssonne Schatten bot. Viele Tage arbeiteten sie daran, gefallene oder durch Windbruch geknickte Stämme von den Nachbarhöhen herbeizutragen und mittelst einer Streitart zuzuhauen, welche der Geistliche auf den Fall eines Angriffs durch Menschen oder wilde Thiere mitgebracht hatte. Denn zu jener Zeit, wo Jedermann das Schwert führte zu Schutz oder Trutz, waren auch die Priester wohlgeübte kriegerische Leute, und lebte gar mancher Bischof, der unter dem violblauen Mantel den Panzer trug, und erst den Feind erlegte, bevor er seine Beicht hörte und ihm die Wegzehrung spendete. Also war auch dieser Burgkaplan vor Zeiten ein starker Dienstmann des alten Grafen gewesen, und verstand alle Reiterkünste und Waffenwerk gar trefflich. Nun aber wuchs ihm da mitten im tiefen Wald die alte Kraft jugendlich wieder

Digitized by Google

auf, und er zimmerte mit Hülfe des Knaben ein ſtattliches Haus von rohen Stämmen, zog auch einen Zaun von Blanken um das ganze Wieſenthal, damit das Wild nicht ihre künftigen Werke zerſtören möchte. Darauf befahl er dem Knaben die Hütte und zog hinunter zum Ufer des Fluſſes; dort holte er Grabſcheit und allerlei Gewaffen, Samen zu Korn und guten Kräutern, auch etliche Bücher: damit kehrte er durch's Bachthal zu ſeinem Schützling zurück.

Alſo lebten da die Beiden viele Jahre lang, und die Tage rauſchten ihnen raſch vorüber. Der Alte lehrte den Jungen Jagd und Fiſcherei, doch jagten ſie nur auf wilde Thiere, auf Bär und Wolf, die das milde, liebe Reh ängſten und des Menſchen ſtille Wohnung und friedliches Leben gefährden. Speiſe gab ihnen reichlich das Korn, das ihrer Hände Arbeit gewann, Labſal der Bach und die Beere des Waldes. Aber im Winter laſen ſie in alten Schriften von heiligen Männern und Frauen, doch nicht minder von Ritterthum und Minne, denn der Greis erzog den Jüngling zum Rächer, nicht zum lammfrommen Mönche. Nun las der Knabe viel von Frauen und Frauenſchöne, und wußte doch nicht, was ein Weib ſey. Denn die Erinnerungen ſeiner Kindheit waren von der Flammennacht ſeiner Flucht hinweggebrannt, und in die Waldgründe kam kein fremder Mann, viel minder ein Weib.

Digitized by Google

Da faßte ihn ein heißes Gelüsten, das zu schauen, was Lieder und Sagen als das Allervollkommenste und Schönste priesen, und aus diesem Sehnen quoll ihm die Lust des eignen Liedes. An einem kühlen Abend war's, als der Bach im Schweigen des Sonnenuntergangs lauter hinabrauschte in die bunte Welt draußen über dem Gebirg, und der Jüngling sich mit der fliehenden Welle gezogen fühlte in den rothen Abendschein, der mächtig über dem Walde hinaufflutete — da auf einmal sprang aus seiner Brust, er wußte nicht wie, das allererste Lied, Wort und Sangesweise zugleich. Denn im Rauschen des Bachs vernahm er abwechselnde Töne, die sang er nach in Höhe und Tiefe; auch schlugen zwei Nachtigallen mit gleich endendem Wechselschlag, das gab ihm den Reim; dicht bei ihm aber pochte der Specht auf einem harten Stamme seine gleichen Schläge, darnach maß er den Wechsel von Hebung und Senkung: das Alles klang aus ihm hervor wie ein längst Fertiges und er sang in den Widerhall hinein das Lied:

Welle darfst du nimmer weilen,
Nie zu mir in Liebe glühn?
Sprich, was zwingt dich, fortzueilen
Aus des Waldes trautem Grün?
Laß in Liebe ungemessen
An die heiße Brust dich pressen!
Faß' ich dich, laß' ich dich nimmer von hier —
Wehe, du fliehst und ich lodre nach dir!

Hindin, braune, holde, schlanke,
Lockt dich so die Waldesnacht?

Digitized by Google

Warum meideſt du die Schranke,
Drin mein lieber Garten lacht?
Laß mit holdem Wort dir ſchmeicheln,
Laß dich koſen, laß dich ſtreicheln!
Wehe, du fliehſt in geflügelter Zier,
Ach und du läſſeſt mich Einſamen hier!

Keine Wellen, keine Hinden
Gleichen doch dem holden Bild,
Das ich nie vermocht zu finden,
Doch im Herzen ſteht es mild.
Oft wohl mein' ich, aus den weiten
Wäldern müßt' es grüßend ſchreiten —
Selige Schönheit, enthülle dich mir!
Weh, du zerrinnſt und ich lodre nach dir!

Es rauſchte hinter Konrad; der Kaplan ſtand da und ſchaute mit leuchtendem Auge ſeinen Schüler an. Ich habe Dich gehört, ſprach er, Du biſt ein Sänger geworden, und weißt es ſelber nicht. In deutſcher Zunge kannte noch Niemand die Kunſt des weltlichen Liedes, welche Dir Gott in Deinen Mund gelegt hat. Du biſt reif, ich halte Dich nicht länger. Morgen ſoll das Werk Deines Lebens beginnen, morgen dieß Sehnen den Weg finden, der es zum Ziele bringt. Folge mir in die Hütte, in der Du zum letzten Male ruhen wirſt.

Der Jüngling ſchauderte, das Thal war ſeine Welt, die Hütte ſein Königreich; er faßte es nicht, daß es draußen noch ein Leben gebe und ein andres Wirken und Schaffen. Aber um Mitternacht, bei trüber Lampe,

Digitized by Google

hatte der Alte die Geister der Ahnen schon aufgeweckt, die in der Brust des Ritterſohnes begraben lagen: Rache an dem Mörder ſeines Vaters, Kampf um Recht und Ehre, holder Gruß der Frauen ſpiegelten ſich mit irdiſchem Edelſteinglanz im Kryſtall ſeiner himmliſchreinen Seele. Er wußte, was ihm auferlegt war; er wollte den Bruder und bei ihm Schwert und Krone ſuchen, dann den Feind angreifen, und zu dem Kaplan zurückkehrend die Heiligthümer in ihr Tabernakel heimführen. Mehr wußte er nicht; er ahnete nicht Gefahr, denn er kannte ſie kaum — ſo Weniges war genug ihn zum Mann zu machen.

Es war Morgen. Der Kapellan führte Konrad tief in den Wald auf einen Fleck, wo der Winterſturm eine Lichtung gebrochen hatte. Weit, wohl eine Tagereiſe entfernt ſah ein Berghaupt über die Baumtrümmer herein; das wies der Alte ſeinem Schüler. Drei Tannen ſtehen droben, ſo ſprach er: kommſt Du näher, ſo wirſt Du ſie erkennen. Dorthin geht dein Pfad. Oben ſtürzt ein Bach aus dem Geſtein, nach Mittag, abwärts; dem folge unabläſſig, bis er in Felſen verſchwindet; dann wirſt du den Bruder finden. Weinend entließ er den Geliebten, aber Konrads Augen glänzten vor Freude, nach Abenteuern ausſchauend, glühend in Thatenluſt. Er ging in die Waldesnacht hinein; im Thal braute noch der Nebel, aber die Berghäupter glommen im

Digitized by Google

Morgenroth, und hinter ihnen that ſich blau und glänzend wie eine wunderbare Zukunft das Thor des Aethers auf. Mit der Streitaxt hieb er ſich Bahn, die junge Eiche borſt vor ſeinem Fußtritt, das Wild aber ſpielte ruhig fort auf den Weideplätzen. Er raſtete unter Brombeerſträuchern, Kühlung, Ruhe und Speiſe zugleich genießend; der Bach gab ihm die ſchäumende Milch ſeiner donnernden Fälle. Wohl hätte ein andres Herz gebangt in der ſchauerlichen Einſamkeit, aber Konrad ging ſorglos ſeinen Weg und grüßte Blumen und Thiere an denen er vorbeikam. Als der Mond aufging, ſah er die drei Tannen auf dem Berge, mit ſinkender Kraft ſtrebte er hinauf und ruhete da zu Nacht; ihn wiegte auf weichem Mooſe der aus den Thälern dumpfrauſchende Wald in feſten Schlaf. Doch ließ die Thatkraft ihn nicht gar lange feiern; als die Sonne kam, hatte er ſchon die Quelle des Baches gefunden, und ſtieg auf deſſen abgewaſchenen Felsquadern hinab, immer der Sonne entgegen, die nach dem Mittag hin ihren Lauf hub. Aber der Weg wurde beſchwerlicher. Oft brauſte neben ihm die hüpfende Flut, oft auch bot nur das Bette des Gießbachs ihm den Weg durch enges Felſengeklüft; er lief mit der Welle um die Wette, aber ſie kannte ihren alten Weg beſſer und ließ ihn ſpottend zurück. Mattigkeit faßte ihn, oft und öfter mußte er raſten; und ſo heiß die Sehnſucht nach den neuen Menſchen ihn vorwärts trieb, es wurde wiederum Nacht, ehe er das tiefſte Thal erreichte. Da trat ein mächtiger

Digitized by Google

Fels ihm entgegen, vor dem der Bach in einen tiefen, klaren See sich zusammendämmte; aber unter dem Spiegel des See's gohr es donnertönig, Schaum quoll empor, und Konrad sah, daß durch einen dunklen Riß in grauser Tiefe der Bach sich fortwühlte. Das also war der Ort; hier ging der Bach in Felsen verloren, hier mußte der Bruder weilen. Der Mond kam — ach, er beschien nur Bäume und Felsblöcke. Nirgends eine Spur der tilgenden Menschenhand; in unberührter Jungfräulichkeit, streng und herbe schaute die Waldlandschaft den Sehnenden an. Ein mächtiger Schmerz zerwühlte seine Brust; es war die erste Täuschung, die erste Ahnung eines unermeßlichen Verlustes, die dieß junge Leben durchschnitt. Er drückte die heiße Stirn an den Fels, und zog sie zurück, als er die feuchte Steinkälte empfand; er preßte sich mit dem pochenden Herzen an einen Baum, und mußte ihn fahren lassen, denn ein abgebrochener Zweig drückte sich rauh und schmerzend wider seine Brust. Der Fels aber zeigte ihm im scharfen Nordlicht sein Riesenhaupt wie die Züge eines verzerrten, hohnlachenden Angesichts.

Da fiel ihm ein, daß besser, als er, der Bach den Weg wisse, der aus dem Gebirg zu Menschen führe. Denn er gedachte, wie auch der alte Kapellan immer dem Bache, der sein Thal durchfloß, gefolgt sey und ihm dann von der großen Stadt erzählt habe mit den vielen Menschen und Häusern und Kirchen darin, und von dem Flusse, der den Bach dort unten aufnehme.

Digitized by Google

Ach der Arme, er wußte nicht, daß noch viele Tage lang der Bach zu fließen hatte, ehe er den Rand des unermeßlichen Waldes erreichte; sein Sinnen ging dahin, den Bach hinter dem Felsen wiederzufinden. Das Gestein war unersteiglich; schon auf den ersten Stufen glitt ihm der Fuß aus. Also wollte er den Felsen umgehen und wandte sich ins tiefere Thal durch eine weite Kluft hinab. Nicht weit kam er, da hörte er schon zur Seite abwärts lautes Rauschen, und sah tief unter sich eine uralte Eiche ihre saftigen Wipfel hoch über das niedere Holz ins Mondlicht strecken. Der gewaltige Wuchs des Baumes, wie er noch keinen gesehen, bekundete die Nähe des Wassers; dorthin stürzte der ersehnte Bach aus dem verschlossenen Felsen hinab.

Hochwald nahm den Jüngling auf, unter den mächtigen Bäumen kam kein junges Reisholz fort. Also ging er mit unbehindertem Schritte voran, und begann sein Lied zu singen:

Oft wohl mein' ich, aus den weiten
Wäldern müßt' es grüßend schreiten —
Selige Schönheit, enthülle dich mir!

Da faßte es ihn mit einem wunderbaren Schauder, als würde Alles Wahrheit, was er oft überschwänglich sich geträumt. Aus den Bäumen schimmerte ihm ein Wasserspiegel entgegen, der ungeheure unten geborstene Eichbaum nahm ihn in seinen Schatten, er trat auf einen weiten grünen Rasenfleck. Aber vor ihm, wo

Digitized by Google

der Bach in schäumendem Sturz sich brach, stand grell vom Mondlicht beleuchtet im Fall der Tropfen eine Gestalt. Sein Blut starrte, sein Herzschlag stockte, er meinte zu sterben, aber sein Geist jubelte durch alle seine Schrecken hindurch — es war, was er ersehnte, es war ein Weib. Ihre nasses Haar lag um die regungslose marmorweiße Gestalt, es war ihre einzige Hülle; ihre herzverzehrenden Augen ruheten wandellos auf dem Jüngling. Der Staubbach übergoß den wundervollen Leib mit einzelnen Tropfen und schlang um das Haupt als Diadem einen Mondregenbogen; um den schönen Fuß schmiegte sich die langsam verrinnende Welle. Kein Schimmer der Röthe durchflutete das zauberhafte Bild, als der Jüngling vortrat und nun selbst sichtbar im Scheine des Mondes dastand; nur ein Lächeln schwebte zwischen den braunen Schlangen des prächtigen Haares über das weiße Gesicht.

Kaum fand der Jüngling seine Sprache; er rief mit zitterndem Tone: Wer bist Du?

Das Weib erbebte und neigte sich, also daß ihr Haar die ganze Gestalt verbarg. Wer hat Dein Auge geöffnet, Sterblicher, daß Du mich zu schauen vermagst? Geh Deinen Pfad ungefragt, und laß mich meinen Brüdern Mond und Bach; es thut Dir und Deiner Sippe nicht gut uns zu schauen.

Du stößest mich von Dir, rief Konrad mit bitterm Schmerz. Du redest menschlich, und bist doch so kalt wie Wasser und Fels! Ich habe eine Frage an Dich

Digitized by Google

doch ſage mir zuvor wer Du biſt, denn Du lebſt und ich lebe auch, wir zwei allein im tiefſten Forſt, in grauſer Nacht.

Thor! rief ſie ſtolz, weil keiner von Adams Blut Dir hier begegnet, wähnſt Du allein zu ſein? Lebt nicht dieſer Bach und umſpinnt er nicht mit ſüßer Luſt meine Schönheit? Lebt nicht der Baum, den Deine Art frevelnd fällt? Schau jene Eiche, ſie lebt wie Du, denn ich bin ihr lebendiges Herz.

Und wie nenn' ich Dich?

Meinen Namen weiß, der mich ſchuf. Ihr Menſchen nennt uns, wie wir es euch offenbaren, darum wechſelt unſer Name mit den Zungen der Völker. Eiche bin ich jetzt genannt; einſt war ich im Süden, und ein großer König hat mit Egeria ſelig geſchwärmt.

Alſo biſt Du frei vom Tode?

Ewig wie Du, aber unwandelbar. Doch kenne ich Todesweh. Wenn eure rohe Hand meinen Baum mordet, und ſeine ſaftige Krone zum Fall ſich neigt, dann verdorrt mit ihm auch mein Herz, und ich ſchlafe unter Schmerzen ein. Doch o Luſt, wenn dann ein junger Frühling meine Bruſt mit mildem Hauche küßt und das Eis des Herzens löst, wenn ich dann in einem neuen kraftvoll emporſtrebenden Baume wieder auferſtehe, und tauſend Lebensjahre uns auf's Neue ſich ausdehnen!

Und was wird Dein Ende ſein?

Leben im Born des Lebens, aus dem ich hervorgeſprungen bin.

Digitized by Google

So kennſt Du den Einen, Ewigen, und nennſt ihn auch Deinen Gott?

Vor Zeiten hieß ich ſelber eine Göttin, und Roms Jungfrauen brachten mir Trankopfer, denn ich hatte ihrem Könige Weisheit und Geſetz gelehrt. Sie ahnten was wahr iſt: ich bin ein Hauch aus Ihm, ein Laut im Donnerchor des Wortes, das er ſprach: Es werde! Er liebt uns wie euch, er ſendet ſeinen Thau und ſeinen Sturmwind, uns zu erquicken, und naht er im Gewitter, ſo rauſchen wir ihm jauchzend entgegen aus allen Zweigen.

Aber weißt Du auch von des Himmels Seligkeit?

Schwacher Thor, rief ſie, der mehr Seligkeit braucht als er ſchon hat! Ich bin ſelig von Anbeginn. Aber wie möchteſt Du das faſſen? O wenn im Lenz alle Knospen ſpringen und die leiſe Blüthe ſich erſchließt, wenn dann in die wolluſtzitternden Kelche der Duft des Nachbarbaums ſchwelgend eindringt und der lange Sommer eine einzige Brautnacht wird, wenn ich drinnen im Marke die Flammenluſt jeder einzelnen Blüthe mitempfinde und raſtlos aus dem Felſenſchooße die feuchte Lebenskraft ſauge und in die Wipfel hinauftreibe mit wilder Leidenſchaft, wenn dann im Mutterſchooß jeglicher Blüthe die Frucht reift und die Eichel ſich dem Taglicht entgegenrundet, wenn der ganze Baum bebt in tauſendfacher Mutterwonne — armer Sterblicher, geh' und freie Dein Weib zum kurzen Genuß, aber rede nicht von Seligkeit zur Jungfrau des Baumes!

Und wie ſie ſo ſprach, da wuchs ihre Geſtalt wieder

Digitized by Google

hoch empor, und der Mond fiel heller auf Stirn und Buſen. Der Jüngling ſchwindelte in Grauſen und Luſt, doch wuchs ihm der Muth in der Nähe der Gewaltigen. Er fühlte, daß auch in ihm eine Lebensflamme glühte, würdig ein Geiſterleben als gleichgeboren zu umſpielen. Ein wildes Sehnen zog ihn zu dem ſchönen Weibe: herrlicher als alle ſeine Träume ſtand eine lebendig gewordene Wahrheit vor ihm, er ahnte, daß unter allen Weltgeſtalten, die wie Schattenbilder in ſeiner jungen Seele ſchlummerten, keine dieſem Bilde gleichzukommen vermöge. Alles was er von Minne geleſen, Schmerz und Jubel, Tod und Leben, Heldenmuth und Verzweiflung, tobte in ihm, ein entſetzliches Hoffen bäumte ſich in ſeiner Seele empor. Er trat nah zu der Elfin und ſprach: Kannſt Du lieben?

Da zitterte ſie zuſammen und flüſterte: Ich habe es gekonnt. Weißt Du von dem Manne, der zweimal gelebt hat, von dem ſchönen Jüngling aus Athen? Seine Roſſe zerriſſen ihn, ich fing ſeine todſtöhnenden Odemzüge auf und hauchte ſie ihm küſſend wieder ein im Haine Aricia's; er lebte auf, und meine kalten Arme rötheten ſich von der Glut ſeiner Leidenſchaft. Dann fand mich Numa in kühler Grotte; ein Waſſerſturz ergoß ſich vor dem Eingang, und durch ihn ſchimmerte mit gebrochenen ſpiegelnden Lichtern der Tag. Weisheit ſuchend war er in die Wildniß gegangen, und er fand Weisheit, indem er ſich zum Gott umſchuf an meiner Bruſt. Aber auch Hippolytus ſtarb und Numa — nur

Digitized by Google

wir sind ewig. Ich beschloß, einsam zu bleiben, und wuchs in diesem Walde neu auf, wohin kein lockendes Menschenantlitz dringt.

So hat das Schicksal Deinen Entschluß bezwungen, rief der Jüngling wildbegeistert. Ich bin da, ich lebe, und mein Herz schlägt stark, wie das Herz Derer, die Du vor mir geliebt. Sei mein!

Niemals, sagte sie trübe. Wer uns angehört, der ist in seiner Welt nicht mehr heimisch. Du würdest nicht froh mehr werden draußen unter den Menschen. Wir, die Kinder der Natur, sind ohne Lüge wie ohne Gram, euch geziemt halbes, gedämpftes Licht und die Wehmuth, die zwischen Lust und Schmerz schwankt. Nur wen die Welt grausam betrog, der kann bei uns heimisch werden; wer draußen nichts mehr besitzt, kein Herz, kein Haus, kein geliebtes Grab mehr, den nimmt die Natur an ihr Herz, den läßt sie aber auch nie wieder fort aus ihrer Stille. Du hast ein ander Ziel, Du ringst noch nach That und Abenteuer — gehe hin zu Deinen Brüdern!

Er antwortete: Ich habe sie gesucht und nicht gefunden. Hast Du nie Menschen in diesem Forste gesehen?

Ja, einen Greis und einen Knaben. Sie wohnten dort im Thal unter dem schwebenden Felsen. Nun aber sah ich sie lang nicht mehr. Die Bäume sagen, der Knabe sei fortgezogen in's offne Land hinein.

Und wo find' ich ihn?

Frage die Geister, die seinen wandernden Fuß belauscht haben. In der kommenden Nacht, wenn der

Digitized by Google

Mond voll wird, treffen sich die Kinder des Waldes auf der Elfenwiese. Dein Auge ist geöffnet, dein Herz muthig: Du magst uns dort fragen.

Wie find' ich den Ort?

Am Kreuz des Todten gehet der Weg, es steht am Bache, dort zieht er rechts durch den Wald nach dem steinernen Mönch, seine Hand weiset Dich zur spinnenden Jungfrau. Wo sie sitzt, da ist die Elfenwiese. Aber eile, denn für einen Sterblichen ist der Pfad weit und wird Deine Kraft lähmen.

Werd' ich auch Dich wiedersehen?

Eiche fehlt nie am Throne der Königin. Aber sprich, ob Du schon gefeit bist? Wo nicht, wehe Dir, wenn Du unter die Geister trittst. Sinnverwirrend blicken aus dunkeln Locken die Tannenjungfrauen Dich an, und wer die Nymphen der Quellen schaut, erblindet. Nur der Sänger mag es ungefährdet, doch nicht ohne die Weihe.

Ich bin Sänger, sprach der Jüngling, aber von welcher Weihe sprichst Du?

Tritt zu mir und schaue mir scharf in's Auge.

Ihm war, wie dem Wanderer, der plötzlich auf einen Felsengipfel vorschreitend, tief im Waldgrunde einen lichtblauen See erblickt, wie sie wohl in ausgebrannten Feuerschlünden sich finden. Da schwindelt ihn; die Tiefe lockt ihn mächtig, als wäre sie ein neuer, schönerer Himmel, er möchte hinabstürzen in den unermeßlichen Abgrund und drunten ein neues Leben suchen. Also auch Konrad, als er in ihr Auge sah: seine Sinne

Digitized by Google

lösten sich, es war ihm, als würden die Bande seines Denkens gesprengt und eine selige träumerische Verwirrung begänne in seinem Haupte. Da warf die Elfin den Lockenschleier zurück, ihr Busen preßte sich an ihn, sie umfaßte seinen Hals mit den blendenden Armen. Er fühlte den wunderbaren Leib, dessen Formen sich ihm weich anschmiegten, er empfand einen Flammenkuß auf seinen Lippen, sein Auge verschwamm und schloß sich im Rausche niegeahnter Seligkeit — da rann es ihm aus den Armen wie ein Nebelbild, er vermochte die sich Loswindende nicht zu halten, er blickte auf: ein weißer Lichtstrahl schwebte im dunkeln Schatten des Eichbaums und umblitzte den düstern Schlund seines Risses. Die Elfin war verschwunden; der tief im Westen niederschwebende Mond umzog sich mit blutiger Röthe, am Nordhimmel zuckte ein Wetterleuchten. Konrad sank auf den Rasen, seine Gedanken verdämmerten in Wonne und in Schmerz: aber keine Angst war mehr in ihm vor den Schauern der Nacht und dem Halbdunkel des Geisterreiches, in welchem er ja nun heimisch war.

Wie lange er so gelegen, wußte er nicht. Er vernahm leise, girrende Töne im Walde, es waren die Morgenlaute der Vögel, welche noch halb im Traum ihre Weisen einübten. Mit lautem Rauschen weckten die Bäume einander, um nicht den ersten Sonnengruß zu versäumen. Das Wild sprang über den grünen

Digitized by Google

Wiesenplatz, um am Sturzbache seinen Durst zu löschen, die Rehkälbchen tranken gierig, denn sie hielten den weißen Schaum für Milch. Die Sonne kam: in sieben Farben glühete der Bogen des Wasserfalles, der im Mondlicht als bleicher Kranz Eiche's Haupt umzogen hatte. Die Gegend war so wohlbekannt und doch wieder so ganz verändert, daß Konrad nur mit Mühe seine Erinnerungen ordnen konnte: fast brannte die helle Morgensonne sie aus seiner Seele weg. Nur die drei Worte standen noch lebhaft vor ihm, an denen er den Weg finden sollte: das Kreuz des Todten, der steinerne Mönch, die spinnende Jungfrau. Er raffte sich auf, dem Bache nachzugehn. Bald sah er einen überhangenden Felsen, vor ihm eine Waldlichtung und einen Plankenzaun, ähnlich wie sein eigener früherer Wohnsitz gewesen war. Hier also hatte der Bruder gewohnt. Nun aber war das Gehege öd' und wüst, durch eine vermorschte Planke gingen die Edelhirsche aus und ein, und weideten die grünen Kornhalme ab. In der Felshöhle lag mancherlei Geräth, mit Kohle waren fromme Lieder und kecke Reitersprüche an die Wand angeschrieben. Konrad stellte sich vor, wie schmerzlich sein Schicksal sei, das ihn so nah am Ziele vom Gefährten seines Racheamtes schied, aber er vermochte dennoch keinen Schmerz zu empfinden. Er dachte daran, wie sein Bruder ihn vielleicht suche in weiter Welt oder gar im öden Forst, aber es that ihm nicht leid um ihn. So heiß er gestern nach ihm sich gesehnt, so todt war heute

Digitized by Google

diese Empfindung. Auch die Welt lockte ihn nicht mehr, er war wie abgestorben gegen alle Gefühle und Ahnungen von Glück und Ruhm, die gestern in ihm gestrudelt. Nur dem Walde und dessen Geistergewalten fühlte er sich hingegeben und verfehmt. Mit seiner eignen Kälte grollend, verließ er den Ort und trat seine Wanderung dem Bach entlang an.

Das Kreuz des Todten schimmerte ihm entgegen, er las die uralte Schrift: sie besagte, daß lange vor Kaiser Karl Heiden hier einen Mönch ermordet und ein späterer Einsiedler dem Glaubensbruder dies Zeichen gesetzt hatte. Der Jüngling jauchzte bei dieser schauerlichen Erinnerung, denn sie sagte ihm, daß er auf rechtem Wege sei. Vom Kreuze zog sich ein Felsgrund, auf dem kein Grün Wurzel fassen konnte, rechts am Berge aufwärts, dem folgte er. Da schwebte hoch über ihm eine fürchterliche Steinmasse, braun von Moos und Wetterschlag, die Sonne lag mit vollem Glanze darauf, und ihre scharfen Schatten malten menschliche Züge auf das rauhe Gebild. Es war der steinerne Mönch. Seine Augen starrten in die Ferne; ein Mooskranz umzog, einer Tonsur gleich, seine Scheitel; oben unter dem Blocke, der das Haupt bildete, hatte sich eine Eiche zwischen Nacken und Rumpf eingewurzelt; sie war verdorrt, und ihre fünf Aeste ragten als knöcherne Fingerspitzen des Riesenarmes in die öde Felsgegend hinaus. Sie wiesen Konrad die Richtung: es ging steil bergabwärts von dem kahlen Felsenhaupte hinunter in lachende

Digitized by Google

Thäler. Auf einmal sah er rings um sich Kreise niedergetretenen Grases, die sich alle nach Einer Richtung hin verschlangen und zierliche Windungen um die Bäume machten: daran erkannte er, daß er in's Gebiet der Elfen und auf ihren Tanzplatz eingetreten sei. Da rastete er nach langem Marsch unter Buchen und Strauchbeeren; noch war es lange bis zum Aufgang des Mondes, auf ferner Höhe strahlte der steinerne Mönch noch im schaurigen Purpurglanz, von der Abendsonne umflutet. Dunkler und saftiger war hier im tiefen Thal das Grün der Bäume, mächtiger dufteten die Waldblumen, tief im Busch lockte eine Nachtigall. Er raffte sich von Neuem auf, noch wenige Schritte durch den Wald und er sah im Dämmer des abendlichen Thalgrundes die spinnende Jungfrau vor sich. Er wollte sie anreden: da erst sah er, daß es eine Täuschung war. Keine lebendige begrüßte ihn: eine Tanne war es nur, die der Sturm so seltsam geknickt, daß sie ein lebendes Bild schien. Auf dem Stumpfe saß mit lodernden Augen eine entsetzliche Wildkatze, von den Elfen hierhergebannt, um den Platz bei Tageshelle zu hüten. Das Thier sträubte seinen gelben Bart dem Jüngling entgegen und blies ihn an; er trat zurück, weil er sich scheute, das den Geistern geweihete Thier auf der heiligen Stelle zu beschädigen.

Nun zog die Nacht herauf und mit ihr der Mond. Die Stunde erfüllte sich, welche Eiche ihm angesagt hatte. Alle Zeichen waren eingetroffen, er hatte an

Digitized by Google

ihnen die Bestätigung, daß kein Traum ihn geäfft. Die Schatten wurden dunkler, schärfer, das Mondlicht silberner, kein Vogel schlug mehr. Aber fern aus dem Wald klangen Glöckchen her, die eine lustige Tanzweise anschlugen. Bei diesem Tone sprang die Wildkatz vom Stamme herunter und lief in den Wald, denn sie wußte, daß ihr Amt nun vollendet sei. Das fröhlichste Schauspiel bot sich dem Jüngling dar. Der ganze Wald funkelte von kleinen Lichtern, die durchs Moos gehüpft kamen. Die kleinen Mooselfen waren die ersten auf dem Platze, weil sie den großen Waldgeistern das Haus in Ordnung halten und zierlich aufputzen. Spinnweb war ihr Kleid, das hatten sie mit Blumensäften bunt gefärbt; die Weibchen trugen Königskerzen, deren gelbe Blumen ihre Lichtspiegel waren, in die Blüthenstengel hatten sie Leuchtkäferchen festgeknebelt, die mit unwilligem Freiheitszorn doppelt hell leuchteten; die kleinen Männer aber hatten Wachskerzen gemacht aus Wachshöschen, die sie nach tapferm Kampfe den Bienen von den Beinen abgezogen, oder auch düstre Pechfackeln von dem Harz, das sie aus Ameisenhaufen zu mausen pflegen. Das funkelte nun wunderprächtig, blau die Johannisfünkchen, weiß die Wachsflammen, und das Harz glutroth. Damit tanzten sie nach ihren Glöcklein durcheinander, daß sich rothe und blaue Kränze verschlangen und weiße Sterne dazwischen aufblitzten und schlängelnd sich wieder auflösten, oder Kornblumen künstlich sich bildeten und weiße Rosen oder rothe Mohn-

Digitized by Google

kelche dazwischen gaukelten. Mit diesem bunten ewig wechselnden Farbentanz bedeckte sich wohl die Hälfte des offnen Wiesenplatzes. Denn dieser kleinen Elfen sind gar viele, und warum? Sie haben so manche Geschäfte, daß man's kaum glaubt. Wenn eine Blume zu schwach ist ihre Knospe zu sprengen, da kommen sie mit den kleinen Fingerchen und helfen ihr. Wenn ein Räupchen in den Bach fällt, Gott was gibt das für Arbeit! Dann rudern sie auf Aestchen hin und stoßen es mit Binsenhacken an's Ufer. Wenn ein Käfer auf dem Rücken liegt und nicht mehr auf kann, da hebeln und rücken sie nach Leibeskräften, hernach hängen sie sich auch wohl zu zweien, dreien an so einen recht dicken Schröter, und er muß sie brummend hoch in die Luft mitschleppen. Aber so lustig ist die Arbeit nicht immer. Da steckt vielleicht ein Keimchen unterm Moos, das nicht aufkommt, weil es keine Sonne hat. Ach da müssen sie oft zu Dutzenden Tage lang auf einem Strauch sitzen und die Blätter zurückgebogen halten, daß der Sonnenstrahl durch kann. Freilich zu diesem anstrengenden und mühsamen Dienst werden nur die verbraucht, welche sich ein Vergehen haben zu Schulden kommen lassen, als zum Beispiel wenn einer bei einem Rettungsaufruf zu spät kommt, oder im Gasthof zur Rose eingekehrt ist und sich im süßen Dufte so stark berauscht hat, daß die andern kommen müssen, ihn herauszuschütteln und zu Hause ordentlich ins Moosbettchen legen. Das sind aber nur die außerordentlichen Geschäfte;

Digitized by Google

ihre tägliche Arbeit ist, daß sie das Wasser des Regens und Thaues in alle die kleinen Blumen- und Mooskelche tragen, die unten am Boden stehen; da bleibt denn das Wasser länger stehen und duftet kühl hinauf. Ohne dieß könnten ja all' die schönen Eichen und Buchen nicht wachsen und müßten in der Sommerhitze verdorren. Deßhalb werden sie auch, so klein sie sind, von dem großen Baumeister sehr geehrt und haben überall den Vortritt, und weil sie doch am Tage so fleißig sind, kann man ihnen wohl das Tanzen des Nachts vergönnen, denn wir Menschen wollen auch einmal im Jahr Kirmeß haben und Sonntag Abend unsern Hopser tanzen, und sind doch lange nicht so fleißig wie sie. Nur die Tannenjungfrauen und Fichtenmädchen machen sich wenig aus dem kleinen Gesindel, denn sie brauchen das Wasser nicht so nöthig und sind zu ernst und düster, um an den Spielen der Zwerglein Gefallen zu haben. Auch streuen sie ihre Nadeln unter sich und legen also den Elfchen Fußangeln; darum wirst du selten im Tannenwald blühendes Moos und feuchten Grund und grünes Laubwerk am Boden finden.

Wie nun diese Elfen allmiteinander auf den grünen Platz gekommen waren, da bildeten sie zwei große gebogene Reihen, welche wie ein Regenbogen vielfarbig im Grase schimmerten. Und durch die Reihen zogen die Schaaren der größern und mächtigern Geister herein. Die Bachkönige rauschten im silberweißen Gewand daher, eine blitzende Krone von Kieseln um's

Digitized by Google

Haupt; hinter ihnen die schwarzen, rothen und braunen Felsriesen mit steinernen Hämmern; damit schlagen sie die Felsen aus einander, daß ihre Geliebten, die Baumjungfrauen, ihre Wurzeln in die Spalten treiben können. Nun aber kam das Allerschönste. Die Baumweibchen schritten herbei. Zuerst hellblond mit schlankem Wuchs und weißem Silbergewand die Birkenelfinnen, holdseligen aufblühenden Kindern gleich; neben ihnen noch viel schlanker die Pappeln, welche ihr Plaudern und Flüstern auch jetzt im feierlichen Aufzuge nicht lassen konnten. Dann kam die Königin des Forstes, die Rieseneiche, die Bewohnerin eines Baumes, den nie ein Menschenauge geschaut hatte; denn er stand mitten im Walde auf unzugänglichem, von Bachgeistern streng bewachten Felsen. Neben ihr sah Konrad das geliebte Bild wandeln, das ihn gestern an den schwellenden Busen gedrückt. Auch heute wallte das braune Haar bis zum Knie nieder, aber es war in schmucke Zöpfe geflochten; ein dunkelgrünes Kleid umrauschte die Glieder, welche ihm gestern die Wonne eines kurzen Augenblicks geschenkt hatten. Konrad merkte wohl, daß sie eine der adlichsten Frauen unter Allen war, denn die Andern neigten sich scheu vor ihr, und als die Königin sich inmitten des Platzes auf den Thron setzte, den vorher das Waldungethüm bewacht hatte, da trat Eiche ihr zunächst. Aber noch war der Schwarm nicht zu Ende. Die Tannenjungfrauen und Fichtenmädchen erschienen; ihr Anblick war grausig und doch zauberschön.

Digitized by Google

Im schwarzen Gewand zogen Jene, leicht in Biegung und zierlich, schlank und gelenk; ihre Augen loderten von wilder klagender Glut, das schwarze Haar glänzte wie Metall im Mondlicht. Aber im rothen Brustpanzer hüpften die Fichtenmädchen daher, Fackeln vom Harz ihrer Bäume in der Hand, welche ihr Antlitz mit loderndem Roth übergossen, das Haar dunkel, doch von lichtem Purpurschein durchblitzt. Vor ihnen schauderte der Jüngling im tiefsten Innern zusammen; wenn sie lachten, blitzten Flämmchen aus ihren Augen; wenn sie sich berührten, so loderten ihre Nadelkronen, und aus allen ihren Spitzen glommen Funken hervor. Diese können auch niemals einen Menschen lieben; er würde, von dem ersten Kusse versengt, in ihren Armen verstöhnen. Man sagt aber, daß sie gern unter den Bergriesen sich die Geliebten wählen und so wild ihre Wurzeln in deren Brust schlagen, daß selbst diese Starken in ihren Fugen sich lösen und zusammenbrechen. Zuletzt von Allen kamen aber als Hausmütterchen gar nett und zierlich angethan die Linden hergetrippelt; die hatten weite helle Kleidchen an und thaten ganz vertraulich. Eine aber nickte gar dem Jüngling einen freundlichen Gruß im Vorüberziehen zu; denn das sind sehr leutselige Bäume und wohnen gern, wo Menschen und zahme Bienen sind, am liebsten auf Marktplätzen und an Dorfbrunnen. Da geben sie den Liebenden einen dunkeln heimlichen Platz zu Nacht, der Schultheiß ruft da des Morgens die Bauern und der

Digitized by Google

Hirt das Vieh zusammen, auch ruhen in dem Schatten die Schnitter gerne zu Mittag. Das lieben die guten Linden, denen es da besser zu Muthe ist als im wüsten kalten Forst; aber die Schwestern, welche die andern stolzern Bäume bewohnen, spotten sie oft dafür aus.

Wie nun Alles sich um den Thron der Königin gestellt hatte, da rauschte aus der Waldnacht ein Schwarm Nachtigallen herbei, die setzten sich auf einen Baum, wo man sie nicht sah. Hoch aus der Luft kam eine ganze Wolke von Maikäfern, die brummten einen tiefen Baß, als wenn sie verdrießlich wären, daß die Geister sie zu ihrem Dienste zwängen mitten in der Nacht, wo Menschen und Maikäfer am liebsten schlafen. Im nassen Moose hörte man Unken und Glockenfröschchen ihre Stimmen einüben. Die Elfchen aber schlugen auf ihre Glöcklein; das klang in den Maikäferbaß und die klagenden Alto's der Nachtigallen wie ein heller lustiger Bubendiskant. Alles war in Stimmung; da trat ein großer Specht mit ehrsamen Schritten hervor und stellte sich vor einen glatten Eichenblock, der da lag. Zuerst hub er den Schweif auf und machte eine zierliche Reverenz vor der Königin; dann schaute er sehr stolz und herrisch zum Orchester hinauf, rechts und links, erhub seinen Kopf, nickte dreimal, und schlug zum viertenmal kräftig mit dem Schnabel auf den Klotz, also daß man wohl sah, er müsse ein ausgelernter Kapellmeister seyn, weil er so viel Spektakel und Wesens beim Dirigiren machte. Da ging alsbald die Musik los, daß Konrads

Digitized by Google

Herz jubelte; denn wir Menschen hören immer nur, wie die Thiere solch Konzert einstudiren, jeder für sich, die Nachtigallen ihre Soli, die Maikäfer ihre Chorstimmen, aber so recht zusammen vernehmen es nur die Geister, und zu Zeiten die Sänger unter den Menschen welche gefeit sind wie Konrad; und die können's denn den Waldsängern auch nachthun. Da nun die Geister das vernahmen, traten sie an den Tanz; die Felsriesen schwangen sich mit den Tannenjungfern, die Bachkönige mit den Eichenmädchen und Pappeldirnen. Leise ging anfangs der Tanz, aber der Specht schlug stärker und schleuniger, die Nachtigallen nahmen ihre blitzenden Gänge hinauf und sprangen dann in ihre tiefsten Brusttöne hinunter, die Gewänder der Mädchen rauschten, lockender läuteten die Elfenglocken, und durch alles lichte Tönen und Klingen wogten tiefe markverzehrende Laute ungewiß und bebend aus der Höhe, die der Nachthauch auf scharfgezackten Felsen orgelte. Konrad schwindelte, ihm war, als klinge drinnen seine ganze Seele in zitternder Wollust mit und müsse zerspringen. Da trat mitten aus dem wogenden Reigen ein Lindenmütterchen auf ihn zu, dasselbe, das ihn vorher so freundlich gegrüßt hatte, und streichelte ihm Haar und Kinn. Schau, mein Sohn Konrad, sprach sie, was Du hübsch geworden bist! Hab' Dich wohl gekannt als Wickelkind, bin ja die Linde im Schloßhof Deiner Väter, hast oft unter mir gespielt, gelt, und mich lieb gehabt; bist ja ein Sonntagskind und fühlst, wo Geister

Digitized by Google

sind. Hab' Dich aber auch lieb, mein Goldjunge, bin oft Nachts aus meiner Rinde geschlüpft und habe den süßen Duft aus meinen Blüten über die Wiege gesandt, davon bist Du auch so gesund und hold und hast Wangen wie Milch und Blut. Und wart nur, die alte Linda vergißt ihre Schützlinge nicht, wart nur, wart nur. Ehe aber der erstaunte Jüngling antworten konnte, trippelte sie schon wieder fort, und er sah sie in freundlichem Geplauder mit der Königin reden, die in ernster Pracht auf dem Throne saß und auf das Getümmel schaute; auch Eiche stand bei ihr und tanzte nicht. Das Antlitz der Königin ward dunkel wie Nacht, ihre Augen flammten auf Konrad hinüber; sie gab dem Specht einen Wink. Der schlug leiser auf seinen Block; im Girren erstarb Klage und Jauchzen der Nachtigallen; die Käfer flogen einer nach dem andern davon, so daß der Chor immer schwächer wurde; ein Glockenfrosch ließ die Tanzweise in eine langathmige Fermate auslaufen. Die Geister traten an ihren Platz zurück, die Königin winkte Konrad vorzutreten und sprach:

Ihr Getreuen, unsre liebe Vasallin Linda hat uns unerhörten Frevel aufgedeckt, der im Bereich unsrer Herrschaft geschehen ist und täglich geschieht. Dieses Jünglings Schloß hat ein Räuber in seiner Faust: das Schloß steht in unserm Bann. Wir weichen dem Geiste des gerechten Mannes, der in Weisheit die Welt beherrscht; aber wenn der Frevler in unsre Grenzen eindringt —

Digitized by Google

Wild brausten die verworrenen Stimmen der Waldgeister hervor; wie ferner zürnender Donner scholl ihr unwilliges Murren.

Ihr kennt das Gesetz, fuhr die Königin fort. Wo die Schuld wohnt, da üben die Geister der Natur das Zerstörungsrecht, das uralte, heilige, und auf den Trümmern des Hauses, in dem der Fluch gewohnt, webt der Wald seinen sühnenden, blutbedeckenden Teppich. Jüngling, Du wirst die Rache schauen am Mörder Deines Vaters!

Konrad neigte sich tief. Ihr Mächtigen, sprach er, verkündet mir noch Eines. Wo ist mein Bruder?

Er ging unter meinen Rippen durch nach Osten, antwortete ein Felsenriese.

Ich sah ihn über die Wiese gehen, weit von hier, am Waldsaum, flüsterte eine Pappel.

Das weiß ich am besten, sagte Linda: er kam Abends als Bettler gekleidet in Roberts Schloß und weinte auf meinen Wurzeln. Mit Hunden ward er von seinem väterlichen Erbe gehetzt. Er ging knirschend in's Land, hinauf am Mainstrom.

Ich weiß auch wohin, sagte eine Birke aus dem fernen ebnen Lande. Unter mir ruhte er und rief mit Thränen: Ich will zum Herzog Konrad im Frankenlande, daß er mir Recht schaffe.

Wohlan, rief die Königin, so ist nicht Zeit zu verlieren, damit kein Sterblicher der Rache der Geister zuvorkomme.

Wann tanzen wir in Wolken und sausen im Sturmwind? fragte eine Stimme.

Digitized by Google

Morgen, wenn der Mond erlischt, gab die Königin zur Antwort. Jüngling, laß alsdann dein Auge wacker sein. Linda, sei Mutter über ihn.

Da faßte die Linde den Jüngling freundlich in ihren Arm und rauschte mit ihrem Gewand ihm sanften Schlummer zu. Seine Kraft sank zusammen: vergebens spornte er sein Auge so lang als möglich, um Eiche nicht aus den Blicken zu verlieren, zu mächtig war der Wille des Geistes, in dessen Arm er ruhte. Vor seiner Seele verschwammen die bunten Bilder der Nacht; er hörte fern und ferner die Elfenglocken verklingen, das Morgenrauschen ging sonnenverkündend durch den Wald. Noch einmal zwang er seine Wimpern: der Platz war leer, die Wildkatze schlich wieder auf ihren Wachtposten, er selbst fühlte sich in die Luft gehoben und vom Zugwinde kühl umspielt; der Schlaf fiel bleiern auf seine Sinne.

Wohl ist es selig im Arm der Geister zu rasten! Wir ahnen's oft, wenn wir zu Mittag in Feld oder Forst unter einem kühlen Baume ruhen, und das wache Leben mit seinem arbeitenden Gebrause vor dem geschlossenen Auge verdämmert, drinnen aber die Zauberwelt des Traumes sich erschließt! Die Geister der Fluren und Bäume umgaukeln uns dann, und malen sich in blassen Bildern des Traumes in unsrer Seele. Wenn wir erwachen, haben wir ihrer vergessen; doch in ahnender Erinnerung lächelt noch das innerste Gemüth,

Digitized by Google

und wir gehen neugestärkt dem thauigen Abend entgegen. So fühlte sich der Jüngling, als er in der folgenden Mitternacht die Augen aufschlug: in dem langen Schlafe waren die Mühen der vorigen Wandertage so ganz hinweggebannt worden, daß es ihm schwer wurde, sich auf's Vergangene zu besinnen. Er fand sich auf einem Abhang, von wo ein weiter Blick in's ebne, baumlose Land sich aufthat: unten wand sich ein glänzender Strom, es war der Main. Zu seinen Füßen lag auf sanftem Abhang die Burg, ihre festen, zinnengekrönten Thürme standen dunkel gegen den mondhellen Nachthimmel, auf den höchsten schimmerte wie ein rother Stern die Laterne des Thürmers. Wie ein Blitz durchfuhr den Jüngling die Erinnerung: er stand an derselben Stelle, von wo er vor zehn Jahren den Brand seines Erbes geschaut hatte. In lautes Weinen ergoß sich sein Gefühl; mit den Thränen quoll ihm jeder Groll fort, er hätte die Stätte segnen mögen, welche doch das Blut seines Vaters getrunken hatte. Ach er empfand es, daß dieß Schloß und das schöne Thal drunten nicht mehr seine Heimath sei, seit der Wald sein Herz gefangen hielt und Eiche's Zauberkuß ihn gefangen hatte. Er hätte gewünscht, daß die Mondnacht friedlich fortdämmern möge über Burg und Land und Allen, die darin schliefen; alle Rachegedanken waren in ihm erloschen. Aber die Geister sind nicht so wankelmüthig wie die Sterblichen.

Vom Walde her, der über ihm in schwarzem

Digitized by Google

Schatten dalag, kam ein Rauſchen wie ein leiſer Windſtoß; es umpfiff die Zinnen der Burg, und tief unten plätſcherte der Strom lauter unter ſeinem Stoß. Wie Nachtvögel flogen ſchwarze Wolken auf und deckten, erſt für Augenblicke, dann nicht mehr weichend, die Mondſcheibe: nur ein unheimliches, ſchwefliches Leuchten, das in ihnen zuckte, ließ manchmal die Landſchaft in grellem Licht erſcheinen und nur hoffnungsloſer in Finſterniß verſinken. Lauter, wilder wurde Sturm und Waldesrauſchen; die Geiſter naheten. Ueber Konrads Haupt ſchwebte eine düſtre Tannenjungfrau mit leuchtender Harzfackel dahin, neben ihr Eiche. Furchtbar ſah die Geliebte aus. Ihr Antlitz glomm von dem Scheine der rothen Fackelglut, ihr Auge war groß und ſtreng vorwärts gerichtet, die vollen Lippen zuſammengepreßt, in ihrem wellenſchlagenden Haare ſpielte der Sturmwind. Das weite Gewand umflog ſie, von ſeinem Zuge wurde der Jüngling faſt niedergeworfen. Das grauſe Paar kreiste über der Burg, die Tannenjungfrau ſchleuderte ihre Fackel auf das Holzdach des oberſten Thurmes. Ihnen nach ſchwebten die Schweſtern, Harzblöcke fielen auf die Fackel nieder, Eiche fächelte den Brand in ſauſendem Fluge. Die Geiſter verſchwebten in dem dunkeln, blutigen Feuerqualm, der wirbelnd in die Höhe ſchlug. In der Burg regt' es ſich, das Horn des Thürmers klang, verworrener Weheruf tönte herauf; aber der Sturm kam immer tobender vom Walde herab und verſchlang höhnend die ſchwache Menſchen-

Digitized by Google

ſtimme in ſein entſetzliches Lied. Ein Jauchzen ſcholl im tiefen Forſt — dann ein Krach, als börſte die Erde — und abermals Jauchzen. Bebend blickte Konrad empor. Im Schein der Flamme ſah er ein lachend verzerrtes Rieſenhaupt und zwei eherne Arme auf dem höchſten Gipfel: es war der Berggeiſt, der einen ungeheuern Felsblock aus der Bruſt der Erde geriſſen hatte. Leicht wie einen Ball warf er ihn die Höhe herab, von Zacken zu Zacken hüpfte zerſtörungsluſtig die gewaltige Maſſe und ſprang vom letzten Felshaupte in weitem Schwung gegen den brennenden Thurm herab. Vor dem Wurf des Geiſtes brach das feſte Werk des ſterblichen Armes donnernd zuſammen; der Block hüpfte fort und ſchlug platſchend in den Strom, der Thurm aber brach über den weiten Burghof nieder und goß ſein Flammenmeer über die tieferen Gebäude aus. Durch das Praſſeln der Flamme ſcholl Wehegeheul — es verhallte in Todesröcheln. Nur Ein Mann lebte noch; er riß die Pforte des Zwingers auf und klomm mit dem Sturme kämpfend den Pfad zum Berge empor, wo Konrad ſtand. Da trat Eiche neben den Jüngling. Dein Werk beginnt, ſprach ſie, dieſer Mann iſt Robert. Und bei dem Worte kochte es auf in Konrads Bruſt; Robert war ihm ſchon nahe und ſuchte den Schutz des Waldes gegen den Wind, der ihn ins Thal hinabzuſchleudern drohte. Donnernd rief er in die Nacht hinein: Wer widerſteht dem Element? Gebt mir einen Mann von Fleiſch und Blut! Da ſprang Konrad vor, die Streitart in der

Digitized by Google

Hand. Du haſt Deinen Wunſch, rief er, zieh Dein Schwert, ich bin der Sohn Deines gemordeten Herrn. Da jauchzte der wilde Räuber auf und ſprang wider den Jüngling. Dem aber quoll das Blut luſtig in den Adern, da er nun zum erſtenmal einem Feinde gegenüber ſtand. Durch die Nacht ziſchten die Hiebe; aber der ſtärkere Mann war in ſeinen Sinnen verſtört, der Unbewaffnete wich ihm aus und traf ihn mit der Streitart auf's Haupt: er taumelte zurück und rollte den Abhang hinab. Die Burg lag in Trümmern, nur die äußere Ringmauer ſtand noch und ein Reſt des Thurmes. Da ſchrie es laut aus den Lüften: Hülfe, Rettung! Unſere Schweſter Linda leidet Noth vom Feuer, zu Hülfe, Bach und Wind! Fern im Gebirg dröhnte es abermals; der kleine Bach, der friedlich zu Konrads Füßen floß, wurde größer und ſchäumte wild in ſeinem Gleiſe herunter. Bald folgten haushohe Wogen, alle Bachgeiſter des Waldes ſchüttelten von ihren Flügeln Waſſer in ihn herab. Plötzlich erſchien ein neues Wunder. Auf einem Wogenroß, roth und wild, ſeine Mähnen gekräuſelter Schaum, ritt der König des Bachs vorbei, vor ihm her Stein und Felsgeröll, ſein Bart wallte in die Flut hinein, eine entwurzelte Tanne hielt er als Lanze eingelegt und ſpornte das Roß gerade gegen das obere Thor des Zwingers. Vom ungeheuren Stoß brach das Thor und ein Theil der Mauer, triumphirend hielt der König ſeinen Einzug. Eine Dampfwolke erhub ſich im Kampfe von Glut und

Digitized by Google

Flut, die Wellen ſchoben die ziſchenden Balken, die rauchenden Mauerſtücke zum Abhang und ſtürzten mit ihnen ſiegesfroh zum Main hinunter. Der Sturm ließ nach, vom Oſten begegnet' ihm ein himmelentfaltender ſcharfer Hauch, der Mond that ſeinen Wolkenſchleier ab, gegen Morgen dämmerte es. Die Geiſter waren verſchwunden; auf der Stelle, wo das Schloß geſtanden, ragte nur noch die Linde zum Lichte empor, und kühlte ſich mit leiſem Rauſchen von den Gefahren und dem Qualme der Nacht: der Bachkönig hatte nur ſie in ſeinem grimmigen Angriff verſchont. Zum Jüngling aber, wie er ſo ſchmerzlich träumend über das Vatererbe hinſah, das nicht mehr war, trat Eiche; ſie umfaßte ihn und ſprach: Sieh mich noch einmal an, wie ich Dich anſehe, damit ich ſagen kann: ſo ſah er aus. Das wache Leben ruft Dich. Gehe dort hinab, da liegt Frankenland; Dein Bruder wird Dir begegnen. Du wirſt mich vergeſſen, denn nun ſehen wir uns nie wieder. Sie küßte ihn auf den Mund, und er ſtand verlaſſen und einſam auf dem Felsgipfel, vom Morgenroth umfloſſen.

Hörnerklang und Harniſchgeraſſel, Roſſestrab und gebietender Ruf der Führer bei den Fähnlein! Das ſtille Mainthal belebte ſich, und als der Morgen die Decke der Nacht emporhub, da ſchimmerte über dem Strome der reiſige Zug. Auf dem Berge, wo jetzt das Schloß von Werthheim ſteht, flatterte ein goldner Aar

Digitized by Google

über einem bunten Zelt, und an dem Zelt zog eine blanke Heerschaar von Fußknechten den Bergpfad herunter, anzuschauen wie ein gewaltiger Schuppendrache, der durch eine Felsschlucht sich hinabwindet. Ihm begegnet durch's Thal der Tauber, die allda mit wildem Rauschen in den Mainstrom hineinstürzt, der Schwarm der Reiter, und wie beide Züge unten im Grunde zusammengekommen waren, da lüfteten sie ihre Helme und schlugen Zelte auf und machten allwärts ihre Feuer an; die Rosse aber gingen weiden in dem Gras und Schilf, das dort am Ufer wuchs. Ich sage dir, hätte dich der Traum einmal aus unsrer friedlichen Zeit hinausgehoben in jene Tage und oben auf den Felsen gestellt, und du hättest all die alterthümliche Waffenpracht gesehen und die starken Rosse und die herrlichen Männer, du hättest gestaunt, wie Konrad staunte, und jeden neuen Gepanzerten mit Jubelruf gegrüßt. Ja, da lag sie nun vor ihm, die ersehnte, die reiche, farbige Welt, dicht unter ihm das lustige Treiben, von dem er nur durch den Strom geschieden wurde, weit dahinter aber ein nebelndes, sonnenbeleuchtetes Land, einsame Kirchlein auf ragenden Höhen, in allen Thälern aber Mühlen und Dörfer: das weite blühende Gefild, das man Frankenland heißt, geglättet und geschmückt durch die arbeitsame Menschenhand, nicht einfärbig und düster, wie der Spessart, der ernste Hüter seiner Jugend. Es war Alles, Alles, wie der Kaplan es ihm erzählt hatte, wie er selbst aus seinen Kindestagen sich der Gegend erinnerte

Digitized by Google

— ach, und doch Alles wieder so ganz anders, als er's in seiner Seele trug! Doch bald war sein Staunen gebrochen durch ein tiefes, sehnsüchtiges Schmachten in seinem Innersten: es waren ja Menschen, seine Brüder, die er dort unten sah. Wären sie nicht gekommen grade an jenem Morgen, wer weiß, ob er nicht in seinen Wald zurückgegangen wäre zu Eiche oder zu seiner Siedelei: nun aber zog eine freudige Angst seinen Fuß von der öden Höhe in's Thal hinab. Drunten traf er mehrere Knappen: die waren auf einem hohlen Baumstamm über den Fluß gerudert, um für ihre Wachtfeuer ein Paar Balken zu holen, die noch von dem zerstörten Schlosse da herumlagen. Er redete sie an — sie lachten, denn er sprach zu ihnen so wunderlich und hochtönend, wie er es in den alten Geschichten bei seinem Kaplan gefunden hatte, und dabei wählte er so seltsame Dinge zusammen von dem zerstörten Schloß und von den Waldfrauen und von Frau Linda insbesondere, die allein noch übrig geblieben sei, daß sie meinten, er sei wahnwitzig. Aber weil er ihnen verständlich machte, daß er mit hinüber wolle und die Menschen besehen, setzten sie ihn vorn auf ihren Baumstamm und ruderten gar bald über den Strom zurück.

Hatte aber Konrad sich gewundert über den Heereszug da mitten im friedlichen Thal, so war unter den Kriegern des Verwunderns noch viel mehr, zumal dort oben im Zelt, wo der Feldherr mit seinen Gewaltigen

Digitized by Google

saß und kopfschüttelnd auf den Felsen am andern Stromufer hinüberschaute. Dieser Feldherr war ein hoher, stolzer Held mit düstern Falten auf der Stirn, und sein goldner Helmbusch funkelte prächtig in der rothen Morgensonne. Vor ihm aber neigten sich auch all' die mächtigen Gestalten, die ihn umgaben, und schwiegen bescheidentlich, wenn er seinen Mund zum Reden aufthat. Und daß ich's euch sage: der hohe Herr war Konrad, nach Gottes Rathschluß und der Fürsten Wahl König aller Deutschen. Denn als das Geschlecht des großen Karl zart und schwächlich geworden war, da mochten die trotzigen Fürsten in den deutschen Herzogthümern ihm nicht mehr dienstbar sein, und begannen jeder für sich zu stehen und den König zu verrathen. Darüber kam aber große Gefahr für das Reich und für den Glauben. Denn einer der Könige, um sich Rache an einem abtrünnigen Markgrafen zu schaffen, rief die wilden Heiden, die man Hunnen oder Ungarn heißt, in's Land und that ihnen die Pforten im hohen Gebirg auf, die sie vorher nie erstürmen konnten. Da stürzten die entsetzlichen Räuber auf blitzgeschwinden Rossen alljährlich über das arme Land her, und ehe noch ein Herzog seine Macht gesammelt hatte, waren sie lange wieder mit der Beute in ihre Diebshöhlen zurückgekehrt. Das Volk aber half sich nicht selber wider sie, denn ihre Rache war gräßlich, und ihre Weiber schnitten den eignen Kindern, wenn die noch an der Brust lagen, tiefe Wunden in's Angesicht, damit sie

Digitized by Google

sich frühe an Schmerz und Blut gewöhnen sollten. Da sahen am Ende die Herzöge ein, was sie mit ihrer Trennung vom Reiche ausgerichtet hatten; und darum kamen sie eines Tages alle zusammen und setzten sich vor, einen neuen König zu wählen und ihm unwandelbar treu zu sein, mehr denn vorher. Aber Keinen vom Hause Karls, so sprachen sie alle einmüthig, sondern aus uns selber den stärksten und tüchtigsten Mann. Also wählten sie den Herzog Konrad von Franken, und hatten wohl gewählt. Denn Konrad schaffte alsbald Ordnung im Reich und that Raub und Fehden ab, die vorher alle Einigkeit gestört hatten. Die Räuberburgen brach er, und dabei mußten ihm alle Fürsten helfen. So waren auch jetzt die Fürsten um ihn versammelt, und droben vor dem Zelte standen die stolzen Helden bei ihm. Nur Einer fehlte, das war der starke Heinrich, Herzog in Sachsen und Thüringen. Der hatte sich Konrad noch nicht unterworfen; hernach aber, da Konrad gestorben war, hat er das Reich gewonnen und ist derselbige Heinrich, welcher all' die Städte in den Marken bis an die Oder gebaut und zuerst mit seinem eisernen Arme am Flusse Unstrut die wilden Ungarn in Staub gelegt hat. Konrad hatte aber damals den Zug angefangen, um Roberts Burg zu brechen, die unter allen Raubschlössern am ganzen Mainstrom die stärkste und für Kaufleute die gefährlichste war. Nun hatte er noch am Tage zuvor Nachricht von einem Raube bekommen, den Robert bei Würzburg verübt: heute aber,

Digitized by Google

als der Tag heraufſtieg, ſah ſein Auge keinen Stein des Schloſſes mehr auf dem andern ſtehen, und Niemand wußte zu ſagen, wie ſolches Wunder ſich ereignet habe. Indem nun die Fürſten mit einander darüber ſtritten, und der Eine Das ſagte, der Andere Jenes, Keiner aber das Rechte, da ſcholl von unten aus dem Lager ein lautes Lachen herauf. Das rohe Kriegsvolk hatte ſich um den jungen Konrad geſammelt, und wie ſie ſeine wunderlichen Reden hörten, dazu auch ſein Kleid anſahen, das von dem vielen Wandern im Waldgeſtrüpp ganz zerriſſen war, ſo trieben ſie Spott und Poſſen mit ihm. Im Anfang lachte er dazu, bald aber zupfte ihm Einer einen Lappen vom Gewand weg, dann kam der Zweite und der Dritte, und Jeder zerfetzte ihn ſtärker als der Vorige. Zuletzt kam gar ein Hauptmann und riß ihn an den Haaren. Da mit einemmale wurde der Jüngling zornig und drohte mit ſeiner Streitaxt dem Hauptmann. Wie das die wilden Geſellen ſahen, zogen ſie alsbald ihre Schwerter und wollten aus dem Spaße blutigen Ernſt machen. Aber Konrad ſchwang ſeine Axt in furchtbaren Kreiſen um's Haupt und zog ſich von der Maſſe gedrängt, Schritt vor Schritt den Hügel hinauf, auf dem die Fürſten Rath hielten. Die ſahen mit Staunen, wie Einer ſich den ganzen Schwarm vom Leibe hielt, und einer der Herzoge ging eilends hin, trieb mit ſcheltenden Worten die Krieger auseinander und führte dem Könige den Jüngling zu. Der ſah gar herrlich aus. Vor Zorn und Kraftanſtrengung war

Digitized by Google

ihm all' ſein Blut in die Wangen geſchoſſen, ſeine Bruſt ſchwoll von ſtarken Odemzügen, wild funkelte ſein Auge, und das prächtige blonde Haar umringte wie ein kriegeriſcher Helmbuſch das ſtolz in den Nacken geworfene Haupt. Wie er aber dem König Konrad in das ruhige, klare, braune Männerantlitz ſah, da wurde er alsbald ſtille und ſagte zu dem Herzoge freundlich: Ich danke Dir, Bruder Menſch, daß Du die andern Brüder fortgejagt haſt; Du hätteſt es aber nicht nöthig gehabt, ich wäre doch mit ihnen fertig geworden, denn in voriger Nacht hab' ich auch Einen erlegt, der drüben aus dem Schloſſe herkam und meinen Vater erſchlagen hatte. Da lachten ſie Alle über ſeinen kecken Muth, der König aber wurde aufmerkſam, und fragte ihn nach dem Schloſſe und nach dem Mörder ſeines Vaters. Konrad erzählte in ſeiner Sprache Alles, wie er's wußte, nur von Eiche ſchwieg er ſtille. Die Fürſten konnten zwar Das nicht begreifen, was er von den Geiſtern ſagte, denn ſie waren ja nicht, wie er, gefeite Sänger; aber ſoviel brachten ſie doch heraus, daß ihr Rachewerk unnöthig ſei, weil ein Windbruch und Waſſerſturz die Räuberburg vernichtet habe. Plötzlich ſprang aus dem Geleite des Königs ein junger Ritter hervor, der umfaßte Konrad mit heißer Liebe, zog ſein Schwert, gab es ihm in die Hand und ſprach: Das Schwert iſt Dein, denn Du biſt der Erſtgeborne unſres Vaters, ich bin Dein Bruder Adelhart und wollte, nachdem ich Rache geübt, Dich ſuchen gehen im ganzen Speſſart, und wenn

Digitized by Google

ich Dich da nicht träfe, in der weiten weiten Welt. Und hast mich so bange nach Dir forschen lassen! sagte Konrad. Ja, antwortete Adelhart, vor sechs Wochen starb der alte Burgvogt, der mich aufgezogen hatte; da konnte ich's bei den wilden Thieren nicht mehr aushalten und ging auf gut Glück in den Wald hinein. Also kam ich am Ende in's Frankenland hinab, und bin nun ein freier und fröhlicher Rittersmann in meines Königs Dienst. Jetzt aber, Herr König, gestattet mir und meinem Bruder in mein Gezelt hinabzugehn, da hab' ich die alte Grafenkrone wohl verwahrt für ihn; die soll er tragen und ich will ihm zeigen, wie man die Waffen führt. Das gewährte der König Konrad gerne, aber der ältere Bruder sagte: Mit Nichten, erst muß ich doch sehen, ob der Hauptmann, der mich am Haar gezaust hat, wirklich so stark ist, daß er sich das hat unterstehen dürfen. Du bist gerade so groß wie ich, Adelhart, gib mir einmal Deinen Panzer; ich habe die Waffen wohl gelernt, Schwert und Lanze, bei meinem alten Kapellan. Da habt ihr auch große Thiere, auf die ihr euch setzt; gebt mir so eins, und der Hauptmann soll auch auf einem sitzen, daß die Hiebe frisch von oben herunter fallen, und dann wollen wir's einmal versuchen mit einander; laßt ihn doch kommen. Nun meinten die Fürsten zuerst, Konrad könne unmöglich reiten, da er noch nie ein Roß beschritten; wie aber alle nicht dran wollten, da stand zuletzt Arnulf von Baiern, den man den bösen Herzog nannte, auf,

Digitized by Google

um ihm eine tüchtige Lehre zu geben, und brachte ihm sein eigenes wildes Roß. Ehe aber Adelhart ihn warnen konnte, saß er schon oben; der Hengst bäumte, aber Konrad preßte ihm die Weichen zusammen, daß er stöhnte, und schlug ihn mit der Faust auf's Kreuz, daß er im rasenden Galopp den Berg hinabsetzte und erst am Ufer des Flusses schnaubend stille stand. Da riß er ihn an den Haupthaaren herum, ritt lächelnd den Berg wieder hinauf und gab das schaumbedeckte Thier seinem Herrn zurück. Nun faßte Adelhart guten Muth und waffnete seinen Bruder mit eigner Hand, lehrte ihn auch Zügel und Sporn gebrauchen und gab ihm sein zu allem Ritterspiel wohlgeübtes Roß. Derweil hatten sie auch dem Hauptmann die Ausforderung gebracht, und er kam wohlgerüstet heran. Dreimal rannten sie wieder einander, beim dritten Stoß warf ihn der Jüngling in den Sand, sprang alsbald ab und zog das Schwert. Aber der König gebot sie zu trennen, da der Sieg in Ehren entschieden war. Da war Konrad zufrieden und sprach: Mein Waffenmeister hat mir geboten, daß man dem König gehorchen soll; hub also den Hauptmann auf und sagte zu ihm: Lieber Bruder Mensch, merke Dir's, man soll Keinen am Haar ziehen; denn er könnte dabei leicht böse werden. Darauf verneigte er sich vor den Fürsten und ging mit Adelhart in dessen Gezelt. Der König aber sprach zu den Fürsten: Wir müssen hierher in's Mainthal einen starken Pfleger des Rechtes setzen, damit nicht Räuberei sich erneuere; was

Digitized by Google

dünkt Euch? ich will auf dem Hügel wo wir stehen eine starke Burg bauen, und weil dieser Jüngling hier seine werthe Heimath wiedergefunden hat, soll sie Werthheim heißen auf alle Zeiten. Ihm will ich sie geben, denn er dünkt mich mannlich und hochgemuth; dazu ist er ein mächtiger Graf und das Land von Rechtes wegen sein altes Erbtheil. Drüben aber, wo die Räuberburg war, soll eine Kapelle stehen zum Trost der Schiffer auf dem Flusse und zu Ehren des heiligen Kreuzes, drum will ich den Ort fortan Kreuzwerthheim heißen. Das Alles lobten die Fürsten; der König aber gedachte noch ein Mehreres zu thun, davon er jetzt noch stille schwieg.

Was nun ferner geschehen, davon ist wenig zu sagen. Konrad zog im Geleite seines Königs und lernte bald der Welt Brauch, obwohl derselbe ihm selten gefiel. Am wenigsten konnte er begreifen, was die Dichter und was auch sein eigner Bruder Adelhart von der Minne rühmten. Denn die weltlichen Frauen, die sie priesen, kamen ihm alle so kalt und schwach vor, wenn er an seine herrliche Waldminne gedachte. Darum redete er auch von Eiche nie zu seinem Bruder noch zu sonst Einem, denn Niemand wußte seine hohe Glut zu fassen. Oft aber saß er Nachts und blickte zum düstern Spessart hinauf, und wenn dort der Nachtwind herüberrauschte, glaubte er den Odemzug der Geliebten zu spüren; dann bot er seine heiße nackte Brust ihrem

ſchwellenden Sturmkuſſe und ſang ſeine dunkeln, räthſelhaften Lieder dem Walde zu.

Adelhart aber wuchs zu einem herrlichen Ritter herauf; bei Spiel und Rennen war er allemal der Früheſte und manchmal der Glücklichſte; auch erzählte er dem Bruder oft von einer hohen Jungfrau, die er im Herzen trage; aber den Namen wollte er niemals ſagen und meinte, ſie ſei zu hoch und herrlich für ihn, den armen Ritter, der als zweiter Sohn kein Grafenerbe ihr bieten könne. In allen Dingen, wo es Beſitz und Ehre zu gewinnen gab, war Adelhart raſcher und glücklicher als Konrad, weil ihm mehr an weltlichem Ruhm und Frauendank lag. Aber der König und alle Männer hielten Konrad höher als den Weiſeren, und wenn es Großes galt, war er noch tapferer und ſtärker als Adelhart.

Alſo geſchah es, daß die Kapelle und das Werthheimer Schloß nahezu vollendet waren; da zogen die beiden Brüder in den Speſſart, um den alten Kapellan aufzuſuchen. Mühſam zwang Konrad ſeinen Schritt, daß er nicht nach der Gegend ausbog, wo Eiche wohnte; aber er glaubte dem weltlichen Leben nun einmal anzugehören, und überwand ſein klopfendes Herz. Sie fanden den Alten rüſtig, wie Konrad ihn verlaſſen. Sorglich verſchloß er die Thüre des Plankenzauns, um irgend einem ſpätern Anſiedler die Pflanzung zu erhalten, und kehrte dann mit den Brüdern zu den Menſchen zurück. Die Heiligthümer nahm er mit. Ihm ſchenkte Konrad die Kapelle, die als ein Bild des

Digitized by Google

Friedens an der Stelle alter räuberiſcher Unthat ſich erhub, und gab ihm Acker genug dazu, um ſelber reichlich leben und dem Pilger oder Schiffer ein gaſtlich Obdach gewähren zu können. Heiter und in Gott vergnügt, wie er einſt von der Welt geſchieden, lebte er fortan in der Welt, und erfreute ſich an dem neugrünenden Ehrenkranze des alten Grafenhauſes, dem er ſein Lebenlang treu gedient.

Das Schloß war vollendet; Konrad wohnte darin und wartete ſeines Königs, um die Belehnung für ſeine Erblande zu empfangen. So wenig ihm an der Welt lag, er war männlich entſchloſſen, mit Kraft und Treue des Landes zu pflegen, Recht und Geſetz zu ſchirmen. Am folgenden Tage ſollte ſein Lehensherr kommen. Da ſtand er zu Nacht auf dem höchſten Thurm, der Schlaf mied ihn; dunkel kochte es in ſeinem Herzen. Was ſoll ich hier? ſo ſprach er. Ein voller Mann, ein Mann für dieſe Welt werd ich nie, mein Herz iſt nicht bei meinem Haupte, es wohnt drüben im dichten Walde, und ſo lange ich den Wald anſchaue, wird mir nimmer wohl. Da iſt mein Bruder Adelhart, er ſieht ſo friſch in die ſchöne Welt hinein, als wenn ſie ihm gehörte mit all ihrer Luſt — und er hat Nichts was er ſein nennt! Ständ' er, wo ich ſtehe — der Graf von Werthheim dürfte um die erſte Jungfrau der Welt werben. Aber ich — Eiche fragt nicht nach Grafenkronen,

Digitized by Google

ach und sie wird ja doch niemals mein! Wär' ich nur weit, weit fort, daß ich den Spessart nimmer rauschen hörte, so würde vielleicht mein Herz in mir stille!

Darüber war es Morgen geworden. Der König ritt in die Burg, Adelhart in seinem Gefolge, aber neben ihm Gerberga, sein wunderschönes Kind. Die Jungfrau beschaute staunend die Pracht des Schlosses; doch waren ihre Augen trübe, wie Sterne die aus Regenwolken schauen. Da sprach der König: Du, Konrad, bist ein reicher und mächtiger Graf. Ich bin aus einem Herzog, nicht größer als Du, ein König worden; wer weiß, was Dir noch blüht. Um eine Königstochter darf kein Vasall werben, aber der König darf seine Tochter frei bieten, wem er will. Sieh da mein Kind; willst Du sie? Da bebte Konrad sein Herz in der Brust; hold und zart stand die Erdenbraut vor ihm, er fühlte, daß, wenn er je im Leben heimisch werden solle, ein solches Weib ihn an den Herd ketten müsse; er empfand es, daß dieser Augenblick ein Leben entscheide, und in ihm quoll ein seliges Hoffen, daß in Gerberga's Armen vielleicht jenes bange Schmachten nach der Ferne verschwinden möchte. Da flog von einem leichten Windstoß das Fenster des Saales auf, Konrads Haar wallte um sein Haupt, seine Stirn kühlte sich im Geisterkusse des Waldhauchs — er sah in Gerberga's Augen eine Thräne, und Adelhart war todtenbleich geworden. Erst jetzt blitzte es in ihm auf, daß die hohe Jungfrau, von welcher der geliebte Bruder ihm

Digitized by Google

geredet, keine andere sei, als die Königstochter. Sein Herz wurde minder fest, und er sprach: Edler Herr, der Graf von Werthheim soll Euer Kind haben, aber der Graf bin ich nicht und will's nicht werden. Ich spür' es, mein einsam Leben in den Wäldern hat mir Kraft und Lust geraubt ein weltlich Lehen mit Verstand zu regieren. Ich lasse Land und Leute aus meiner Hand; da steht Adelhart, mein tapfrer und getreuer Bruder, dem gebt Alles! — Da fiel die schöne Gerberga zu ihres Vaters Füßen, Adelhart aber flog in die Arme seines Bruders, und der König sah, daß wider Minne keine Königsgewalt Etwas vermag; Adelhart gewann die Braut und das Lehen. Konrad aber sprach: Ich will in einem fernen Land wider die Heiden streiten, wo ich sie finde; gebt mir Urlaub, mein hoher Fürst. Darauf ritt er von Werthheim fort, vorher aber küßte er seinen Bruder und sagte zu ihm heimlich: Adelhart, nun sehen wir uns nimmer wieder; sei Du ein getreuer Graf und milder Herr, Vater eines glücklichen Geschlechts. — Und das ist auch geschehen. Denn Adelhart hat Gerbergen heimgeführt und lang in Frieden mit ihr gelebt, und auf der Burg zu Werthheim hat es nie gefehlt an lustigem Ritterspiel, Tanz und Minnesang. Auch lebt ihr Geschlecht und ist blühend geblieben bis auf diesen Tag.

Konrad aber ritt am Main hinab, denn er wollte nach dem Mittelmeer ziehen, wo dazumal die Araber

Digitized by Google

die Christen hart bedrängten. Also kam er in die Stadt Mainz. Da traf er einen Juden aus dem mittäglichen Frankreich, der ihm einen gefangenen Araber zum Kauf anbot. Der Araber verstand wohl die hispanische Zunge und wußte viel zu erzählen, wie allda christliche Ritter viele heldige Thaten gegen sein Volk verübten. Da beschloß Konrad, diesen zu kaufen und brauchte ihn als Wegweiser und Dolmetsch, bis er von ihm die hispanische Sprache gelernt hatte und über das große Pyrenäengebirg gekommen war. Daselbst ließ er den Araber frei und gestattete ihm, daß er zu seinem Volk zurückkehrte. Er selbst aber ritt in die gallizischen Gebirge hinauf, wo ein Paar tapfere Grafen, abgestammt von den edlen Gothen, die vor Zeiten in dem ganzen hispanischen Lande herrschten, kleine christliche Königreiche gegründet hatten und den Heiden täglich mehr Land abgewannen. Deren Einem bot er Arm und Schwert an, und sammelte bald eine kühne Reiterschaar um sich, mit der er große Thaten vollführte. Von den Kriegen singen auch die Spanier noch viel in ihren alten Liedern; aber weil dieß Volk immer nur sich selbst achtet aus großem Stolz, so wissen sie von dem tapfern deutschen Krieger nichts mehr der ihnen doch redlich geholfen hat. Was aber Konrad dazumal für Schlachten gewonnen und wie viele schöne alte Römerstädte er erobert hat, davon wollen wir schweigen. Denn man findet solche Dinge in den alten Ritterbüchern gar viele erzählt, und mag sich ein Jeder das

Digitized by Google

ſelber denken. Auch manches ſchöne Weib hat er geſchaut, denn die heiße Sonne des Landes färbt die Locken dunkler und gibt den Augen einen wildern, lockenderen Glanz als unſere Frauen haben, beſonders aber den Mohrinnen, die von allen Frauen der Erde die ſchönſten und heißeſten genannt werden. Aber Konrad wurde von keinem Pfeil getroffen, den die brennenden Augen auf den ſtarken blonden Helden ſchoſſen. Ihm war nur wohl im Schlachtgewühl, wenn das Blut des Feindes noch heißer als ſein eigenes aus weiter Wunde hervorſchoß, wenn klirrender Schwerterſchlag, rauſchende arabiſche Schlachtweiſen den ſtillen Ruf ſeines Herzens übertönten. Wohl ſchauten ihn, wenn er Nachts durch die ſüdlichen Wälder ritt, die ſchlanken Pinien ſtolz und zierlich an, wohl grüßte ihn der Oelbaum mild mit ſilbernem Licht, wohl angelte die Aloe mit ihren ſcharfen Blättern nach ſeinem Herzen. Auch in ihnen wohnten Geiſter voll Minneſehnſucht, und Konrads Herz empfand ihre Nähe und ihre leiſe Lockung. Aber Eiche blieb ſeine Minne, und vergebens ſuchte er im ſüdlichen Lande auch nur nach einem nordiſchen Eichbaum, der ihm wenigſtens die Wohnung ſeiner Geliebten hätte abbilden können.

Eine ſchwere Schlacht war geſchlagen. Hoch oben auf wilder Gebirgskette, im Paſſe, der aus den Chriſtenlanden ins mauriſche Gebiet hinüberführte, ſaß Konrad

Digitized by Google

todtmüde vor seinem Zelte. Unter ihm lag das blutige Schlachtfeld, dahinter weit ausgebreitet das Mohrenland, zu dessen grünen Ebenen er den Christen den Zugang erstürmt hatte. Der Mond spiegelte sich im Blute der Erschlagenen, sein weißes Licht fiel auf die Leichen und ließ die Blässe des Todes noch grauenvoller aus ihrem Antlitz leuchten. Fern aus den Schluchten tönte noch der Hufschlag der fliehenden Feinde, der mörderische Schlachtjubel der verfolgenden Christen, der Todesschrei einzelner Gefallenen zu ihm herauf, während droben die Nacht schon Alles in schweigenden Frieden einhüllte. Da faßte ihn mit ungeheurer Macht der Gedanke, wie die Menschen so voll von Haß und Sturm, und wie die Natur und das Reich ihrer Geister so friedlich und selig sei. Hatte er sich schon in den Armen seines Bruders und vor dem Angesicht seines edlen Königs Konrad kalt und fremd gefühlt, wie viel weniger konnte er unter diesem mordlustigen Geschlechte des Südens heimisch sein? Sein Bart begann weiß zu werden vom Mühsal des Lebens, vom Frost des Nordens, von der Mittagsglut des Südens, obwohl sein Leib stark blieb und seine Seele ewig jung wie allezeit. Er hatte, obwohl nur mit halbem Herzen, dennoch tapfer und getreu in der Noth des Lebens gestanden; die blühende Ebene zu seinen Füßen kam ihm vor wie ein gelobtes Land, in das er wohl hinabschauen, aber nicht eintreten dürfe. Allen Glanz der südlichen Mondnacht hätte er gegen des Spessarts nebelverhangene

Digitized by Google

Finsterniß gerne hingegeben. Am Abendhimmel düsterte Gewölk, noch schimmernd vom matten Widerschein der längst versunkenen Sonne; seine Sehnsucht weckte heimathliche Bilder aus den Wolken. Ueber den hohen Sierren, deren weiße Schneekuppen zu ihm herüberglänzten, bauten sich die langgestreckten dunkelrothen Höhenzüge des Spessart auf; über ihnen schwebten kleinere Wolkenmassen hin, bald das Bild des steinernen Mönchs, bald auch die Gestalt des mächtigen Baumes heraufzaubernd, dessen Seele seine Geliebte war. Da leuchtete es mit Einem Male in seinem Innern auf, was Eiche bei der ersten Begegnung zu ihm gesprochen: Nur wer draußen Nichts mehr besitzt, kein Herz, kein Haus, kein geliebtes Grab mehr, den nimmt die Natur an ihre Brust, den läßt sie aber auch nie mehr fort aus ihrer Stille. Konrad prüfte sein Herz und sein Leben; ja er war los, ganz los von der Welt, nach That und Abenteuer rang seine Seele nicht mehr; ohne es zu ahnen, hatte er ja schon lange die Bedingung erfüllt, Nichts mehr zu besitzen. Da sank sein Erdentraum hinter ihm in die Nacht hinab, und wie ein rosiges Morgenlicht ging ihm die Hoffnung auf, nun der Waldesbraut in die Arme sinken zu können.

Sein Entschluß war fest; er berief die Führer seiner Reiterschaar, dem Tapfersten überantwortete er die Fahne. Alle weinten, nur Konrad nicht, er bestieg sein Roß und ritt durch die Schlucht nach Norden hinunter und so immer fort, durch das ganze Land

Digitized by Google

Burgund, bis er Abends in der Herberge auf einmal mit deutschen Worten vom Wirthe gegrüßt wurde. Der erzählte ihm, daß König Konrad schon gestorben sei, und daß ein König, den der Ritter nicht kannte, Heinrich aus sächsischem Blut, das Land in gutem Frieden regiere. Damit löste sich das letzte Band von Konrads Herzen; auch sein Vaterland konnte ihn missen. Er that sich des letzten Besitzes ab: Helm und Harnisch gab er einem muthigen jungen Bauer, der mit ihm eine Tagereise weit gewandert war; im Odenwald zäumte er sein getreues Roß ab; drückte noch einmal seine Stirn in die stolzen Mähnen, und ließ es mit sanftem Handschlag in den freien grünen Wald laufen. Er aber zog einen Pilgerrock an und wanderte durch's Thal der Tauber dem Spessart zu. Als das Flüßchen ihn an den Main geführt hatte, sah er im Sternenschein am Fuß des Schloßberges ein aufblühendes Städtchen liegen, droben auf der Burg scholl Tanzreigen und frohes Zecherlied; schweigend lag gegenüber die Kapelle, wo er Eiche zum letztenmale gesehen. Er erkannte, daß er auch hier überflüssig sei, denn daß Adelhart Land und Leute wohl regierte, sah er der Gegend an, auch sagte es ihm der alte Werthheimer Schiffer, der ihn nach dem andern Ufer hinüberfuhr. Dort erstieg Konrad den Berg und trat in das Kirchlein ein; beim Schein der ewigen Lampe kniete der eisgraue Kapellan am Hochaltar, er war über dem Beten eingeschlafen, und milder Friede lag über dem greisen Haupte.

Digitized by Google

Konrad weckte ihn nicht; dem Alten hätte sein Entschluß, zum Walde heimzukehren, nur ein Räthsel oder seine Geisterminne gar ein Frevel erscheinen müssen. Leise küßte er die väterliche Hand, die seiner Jugend gepflegt, und kniete vor dem Altar neben dem Greise nieder, um zu dem großen Vater des Alls zu beten, der all seine Kinder, Geister wie Menschen, mit gleicher Liebe umfaßt und dereinst in seinem Schooße versammelt; in ihm wußte er sich auch mit Eiche selig vereint, obwohl sie vom heiligen Wasser und vom Himmelsbrot Nichts wußte. Dann stand er auf, und an jenem Hügel, von wo er einst die Zerstörung seines väterlichen Schlosses angeschaut, hielt er seinen ersten tiefberuhigten Nachtschlummer; war er doch nun ins Reich seiner Geliebten eingetreten, wo einst ihr Gewand gerauscht und ihr Kuß ihn angeweht hatte.

Als er erwachte, lag der Nebel im Mainthal; nur die oberste Zinne der Burg und das goldne Kreuz der Kapelle schimmerten über die grauen Massen hervor. Es war das letztemal, daß er sein Erbland überschaute; ohne Gram und Thräne nahm er da oben von der Welt Abschied, von wo er einst an jenem sonnigen Morgen sie zuerst begrüßt hatte. Aber auf der ersten Tagreise fand er noch viele Menschen. Seit Frieden im Lande war, hatten sie sich aus den Thälern in den Wald hinaufgezogen und sich Hütten gebaut; die hohen Stämme waren zu Balken und Schwellen zerfällt worden, und überall, wo noch Wald stand, klang die lichtende Art. Mit Schmerz sah Konrad die geliebten Bäume

Digitized by Google

fallen; bald aber verstummte jeder Menschenlaut, er kam wieder in die noch unbetretene, noch ganz jungfräuliche Wildniß. Aber statt der Menschen umbrauste ihn das Leben des Forstes, die Hirsche nickten ihm zu als einem der Ihrigen, der Specht, als er ihn sah, hämmerte noch eins so lustig auf die Stämme, die Nachtigallen sangen ihm ihre Freudenlieder entgegen, und wo ein Buchfink flog, der rief ihm mit schmetterndem Schlage zu: Liebster, willst du mit zu der Liebsten gehn? Auch die Bäume surrten mit lustigem Mädchengeflüster, als ob sie seine Ankunft weiter meldeten. Schon ragte fern der Berg, auf dem die drei Tannen standen, und wo Konrad ihn zuerst sah, da rastete er die zweite Nacht. Es war ja Alles, Alles, wie sonst, er hatte den freudigsten Muth, daß er auch Eiche finden werde wie vor Zeiten; darum gönnte er sich die Ruhe und schlief abermals so selig, wie ein Kind dem Weihnachtstraum entgegenschlummert.

Konrad stand an dem Felsen, in den der Bach sich verlor. Der Mond warf hell wie vor Jahren sein Licht auf den Hochwald zu seinen Füßen, unten grüßte ihn mit rauschendem Wipfel der Eichbaum, den die Geliebte bewohnte. Er trat auf den mondhellen Wiesenfleck — er wagte nicht nach dem Bachsturz hinzusehen, denn dieser Augenblick entschied ja, ob er das Ziel seines ganzen Lebens auf ewig verliere oder gewinne. Wie

Digitized by Google

beſchwörend ſang er ſein altes Lied, und wie er an die Worte kam:

Oft wohl mein' ich, aus den weiten
Wäldern müßt' es grüßend ſchreiten —
Selige Schönheit, enthülle dich mir!

da erſt ſchaute er auf — ſie war's! ſie ſtand da im ſchäumigen Bade des Waſſerſturzes, die nackte übermenſchliche Geſtalt. Ihr Auge lachte ihn mit williger Gewährung an, ſie duldete ſeinen Kuß, ſie wühlte ihren Buſen durch die Falten des Pilgerrockes an ſeine Bruſt heran, zitternd von Wonne und Liebesweh. Worte ſprachen die Seligen nicht, die Lippen fanden eine heißere Sprache, die Geiſter einen mächtigern hingebendern Austauſch. Wie die Blume, die den langen Sommer hindurch in ſchwelgender Luſt die Kraft der benachbarten Blüte einzieht, ſo vollkommen glücklich war der Mann, denn er ſog Eiche's ewigſelige, von keinem Schmerz je getrübte Geiſterſeele im Kuß in ſich herüber; aber das Weib war von wonnigem Schmerz durchbebt, weil der Geliebte ſeine Seele ihr einhauchte, die menſchliche, von Weh und Sehnſucht zerriſſene. Beide genoſſen, was Jedem zur Ergänzung gefehlt, ſie den ſüßen Schmerz der Erde, er die Wonne des Geiſterhimmels. Berauſchend dufteten die Maienglocken, die unter ihrer Umarmung ſtarben, der Gießbach rauſchte wie Silberglöckchen in ſeinem Sturze, die Nachtigallen fernab im Laubwald ſchmetterten die ſchwellenden Jubel-

Digitized by Google

töne erfüllter Minne. In Einen Augenblick drängten ſich alle Jahre Konrads zuſammen — ſein Leben war erfüllt.

Aber da rauſchte, krachte, donnerte es fern, fern im Walde, wie von beginnendem Orkan. Eiche ſchauderte in ſeinen Armen, ſie fuhr auf und lauſchte, dann ſprach ſie raſch und bang: Nun wirſt Du ſterben! Lächelnd fragte er: Doch an Deiner Bruſt? Ja, rief ſie, an meiner Bruſt, von milden Armen gehalten, und ich ſterbe mit Dir. Wiſſe: als die mordende Menſchenhand immer tiefer in den heiligen Forſt eindrang, da erwachte der Haß in der Geiſterbruſt und es ward beſchloſſen auf der Elfenwieſe, daß Keine von uns, ſo lange der Speſſart grünt, hinfort Einem eures Geſchlechts ſich in Minne ergeben, noch in ihrer Schöne ſich enthüllen ſoll. Tod ihr und ihrem Buhlen! Das war der Spruch. Ich wußte, daß Du wiederkamſt, ich hatte Deiner Treue Nichts mehr zu verſagen, ſeitdem Du um meinetwillen die Hand des Königstöchterleins hinwegſtießeſt. Ich bat für Dich als Einen, der nie einen Baum getödtet, weil Du unſer heimlich Leben ſchon längſt gekannt. Aber Geiſterbeſchluß iſt unbeweglich — hörſt Du, ſie kommen!

Ein Felsblock ſchlug hart neben den Glücklichen nieder. Komm in mein Haus, ſagte Eiche, in meinen geliebten Baum; er ſchützt Dich bis er bricht, und vor ihm ſterbe auch ich nicht. Er ſoll all' ſeine tauſendjährige Kraft in Dich ergießen, und in dieſer Lebensfülle ſollſt Du ſterben.

Und wo bleiben wir darnach? fragte er.

Digitized by Google

Eiche weinte. Du gehſt, ich weiß nicht wohin: ich muß auf der ſchönen Erde bleiben, ſo lange ſie auf ihrem Felſenkerne feſt ſteht, und in einem neuen Baume wieder aufblühen. Aber der Tag kommt, nach welchem kein Baum mehr wachſen, kein Menſchenleib mehr im Mutterſchooß reifen wird; dann wird in Einen Ocean, aus dem es floß, unſer Leben auch wieder ausmünden, Dein's wie mein's. Darum laß Deine Seele meiner gedenken, wo ſie auch verweile; ich aber gelobe Dir, daß ich keinen der Sterblichen noch Unſterblichen mehr lieben will nach Dir; dieſe unſre Sehnſucht nach einander wird uns wieder zuſammenführen. Deinen Leib aber will ich hüten in meinem zerfallenden Schooß, darum komm in mein Haus!

Sie erhuben ſich. Der Eichbaum that ſich wie eine Pforte vor ihnen auf, tief in ſeine Wurzeln hinein klaffte ein Spalt, Brautbett und Grab zugleich, in das ſie ſich hineinlegten. Drinnen umgab ſie feuchte ſchwellende Lebenswärme; in Konrads Adern drang die übergewaltige Kraft des rieſigen Baumes, in niegeahntem Genuſſe rang er mit dem Weibe in wilder Umarmung; dann entſchliefen Beide in wolluſtvollem Ermatten. Sie haben es nicht gehört, wie draußen entſetzliches Brauſen ſich erhub, wie in ſchrecklicher Schönheit das Geiſterreich ſeine vertilgenden Elementarkräfte entfaltete: nur wie eine leiſe Wunde riß durch ihr träumendes Leben der Todesſchmerz hindurch, als nun der mächtigſte der Luftgeiſter die Krone ihres Baumes in ſeine Fauſt faßte und dreimal herumwirbelnd ſie vom Stamme losbrach,

Digitized by Google

als darauf der ragende Stumpf von den Felsriesen mit steinernen Keulen zerschlagen wurde, und der schwellende Bach die Trümmer in den Schatten des Hochwaldes zerstreute. In ihrem festen, knorrigen Wurzelbette hielt die gestorbene Eiche den Leichnam des geliebten Mannes umfaßt; traulich und feurig, wie die Liebenden, hatten sich Minne und Tod umarmt.

Auch ich zog durch den Spessart. Am einsamen Waldplätzchen, müde und verirrt, bin ich entschlummert unter einer Eiche, die aus dem uralten Rumpfe einer gebrochenen hervorgeschossen war. Keine Elfin hat sich mir enthüllt, denn die Geister halten ihr Wort, und auch mein Herz war an ein fernes süßes Lieb gefesselt, ehe ich den Zaubergrund des Forstes betrat. Aber in meinen Schlaf rauschte mir das Eichlaub die freudige Mähr von der Minne, die gegen des Geschickes Beschluß einen sterblichen Mann mit einem unvergänglich lebendigen Geiste gepaart und in Beiden die Schrecken des Todes überwunden hatte durch selbstvergessenen Genuß. Getreu, wie Eiche durch ihr Laubflüstern sie der Sängerbrust zugeweht, hab' ich die Mähr' des Waldes Euch wiedergebracht. Wem die Geister noch leben, der glaubt es, daß sie dem Geweiheten durch Offenbarung kund ward; wem aber nie das schauende Auge geöffnet war für eine andere als die Welt der Menschen, der mag sagen: Es war eines Dichters Traum im Spessart.

Digitized by Google

Lebenslauf eines Johannisfünkchens.

Von

Johanna Kinkel.

Digitized by Google

Digitized by Google

Als ich zum erstenmal meine Augen dem Licht öffnete, fand ich mich auf der Spitze eines Grashalms hin und her schaukelnd, an dem ich hinaufgestrebt war, ohne zu wissen warum. Unter mir dicht am Boden sah ich die Trümmer meines Ei-Gefängnisses und über mir flatterte eine Geißblattranke, auf die ich kletterte als sie zufällig meinen Grashalm berührte. Gleich darauf hob ein vorbeistreifender Windhauch diese Ranke so hoch empor, daß ich über das Gesträuch hinweg den Himmel und die rothe Abendsonne sehen konnte. Aber von diesem plötzlichen Anblick ward ich so geblendet, daß ich niedertaumelte und in den Kelch einer dunkeln Rose fiel, zwischen deren weichen Blättchen ich mich zitternd in eine Ecke schmiegte und mich ganz still verhielt.

Nach einigen Minuten kamen ein paar glänzend grüne Rosenkäferchen, hoben an einer Seite das purpurne Blättchen auf, hinter dem ich ruhte, und bedeuteten mir: ich solle mich sogleich aus ihrem Zelt fortmachen. Ich hatte mich unterdeß von meiner Ohnmacht erholt und verwunderte mich über die Keckheit der beiden grünen Stutzer; ja, ich hatte nicht übel Lust, sie aus der Rose

Digitized by Google

hinauszuwerfen; aber der Eine rief ein dickes Marienkäferchen zu Hülfe, als er meine grimmige Miene bemerkte.

Das Marienkäferchen kam gravitätisch in seinem steifen rothen Mantel mit schwarzen Pünktchen herbeigeschritten, und that mir zu wissen daß es durch vertagtes Recht im Besitz dieser Rose sei, die außer ihm und seiner Familie nur von den kleinen grünen Käferchen bewohnt werde, und daß sie ein Schutz- und Trutzbündniß errichtet gegen jede andere Art von Insekten, die sich bei ihnen niederzulassen gedächten.

Von der Uebermacht vertrieben schlich ich hinaus, und kletterte langsam den Stiel hinunter, um zu dem Grasplatz zurückzugelangen. Ich setzte voraus daß er Gemeingut für alle kleinen Geschöpfe sei, die Lust hätten sich darin umher zu tummeln. Mein Weg über den Stiel führte mich leider nicht so friedlich dem Ziel entgegen als ich erwartet hatte. Er war von einem niederträchtigen blaßgrünen Gesindel bevölkert, welches oft in so dichten Massen meinen Weg versperrte, daß mir nichts übrig blieb als ihm über die Köpfe zu spazieren. Dieß weichliche und verletzbare Geschlecht ward über den leisesten Tritt meiner zarten Füßchen höchlichst indignirt, man schrie Zeter über den schonungslosen Wildfang und machte vergebliche Versuche mich abzuschütteln. Endlich jammerte mich dieser graugrünen Brei-Nation. Ich maß mit den Augen daß meine Heimath, das Grasplätzchen, nahe sei. Ein kühner

Digitized by Google

Sprung, und ich gelangte — welch Entsetzen — in das Gewebe einer kolossalen Kreuzspinne.

Obgleich ich am äußersten Rande zappelte, so merkte mich dennoch das Ungeheuer auf der Stelle, welches inmitten des fadengewirkten Sterns in stolzer Ruhe das an der Sonne geröstete Rumpfstück einer Schmeißfliege zum Abendbrod verzehrte. Es that einen Schuß vorwärts auf mich zu, hielt dann plötzlich einen Moment inne, und starrte mich mit durchbohrenden Augen an. Trotz meiner Todesangst bemerkte ich doch genau den äußerlichen Habitus meiner Feindin. Sie war dickbäuchig und breitschultrig, aber um den Gürtel sehr enge eingeschnürt. Ihr gelbes braungestreiftes Kleid hatte etwas unheimlich Gleißendes, obschon sie auf dem Rücken ein großes schwarzes Kreuz heuchlerisch zur Schau trug. Ihre langen Arme und Beine waren rauh behaart und mit spitzen Krallen versehn. „Jetzt bist du verloren!“ dachte ich, als sie sich zum Sprunge rüstete, und fühlte Todesschauer bis in's Innerste. Da flog eine Hummel des Weges und im trotzigen Muth mit dem Kopf grad in das Spinngewebe hinein, das sie mit einem Stoß zu durchreißen wähnte. Nun wuchs auch mir der Muth. Ich jauchzte der mächtigen Hummel Beifall zu, die sich tapfer bemühte das Netz zu zerstören. Ich glaubte sie thue das alles um meinetwillen, denn sie brummte immerzu von Gesetzen, die man zertrümmern müsse, um dem Volk da im Grase mehr Freiheit zu schaffen. Aber die absolutistische Spinne verstand nichts davon.

Digitized by Google

Sie war von der größten Art, und durfte sich kühn mit der Demagogin Hummel in den Kampf wagen. Die beiden balgten sich so lange herum, bis ein Flügel der noch etwas jungen und unerfahrenen Hummel sich in dem Netz verwickelt hatte. Meine Hoffnung auf Befreiung schwand mehr und mehr, denn die Kämpfenden näherten sich mir, der ich fest von dem Gewebe umschnürt war, und ich sah dem Augenblick entgegen, wo ich zwischen der Spinne und der Hummel erdrückt werden würde. In ihrer Noth fing die Hummel an laut zu brummen. Das hörte ein kleiner Bauerbursche, blieb lauschend stehen und haschte dann eilig die Hummel, um ihr den Honig zu stehlen. Die Spinne wollte entfliehen, ward aber von ihm zertreten, und die Hummel rettete ihr Leben durch einen raschen Stich in den Finger ihres eigennützigen Befreiers, worauf er sie schreiend entschlüpfen ließ.

Alle Fäden des Spinngewebes flatterten zerrissen im Winde, und ich sank in's Gras, pochenden Herzens, aber unsäglich froh und zufrieden. Aller Haß gegen kleine unschädliche Geschöpfe war in meinem Busen getilgt, seit ich die Spinne geschaut hatte und aus ihren Krallen errettet worden war.

Nachdem ich einige Nahrung zu mir genommen, schaute ich mich nach Gesellschaft um, und machte Bekanntschaft mit einer Ameisenfamilie, die dicht neben dem Grase ein Häuflein Sand bewohnte. Eine Zeitlang verkehrten wir ziemlich gemüthlich mit einander,

Digitized by Google

um so mehr, da ich immer nachgab, wenn die Ameisen Recht haben wollten. Die Familien-Mutter imponirte mir besonders in ihrer grenzenlosen Geschäftigkeit. Nur war es mir unangenehm, daß sie auch mich aus meiner Ruhe treiben wollte, da ich doch eigentlich mehr Neigung hatte, still und träumerisch im Grase zu weilen und zu dem Abendstern hinaufzuschauen. Die Ameisen faßten bald eine gewisse Mißachtung gegen meine Person, welche sich zum brennendsten Haß ausbildete, als sich bei einbrechender Nacht zu meinem eignen Staunen und zu ihrem Entsetzen kund that, daß ich die Eigenschaft des Leuchtens besitze. Jetzt hatte ich keine ruhige Minute mehr, denn wohin ich mich auch zurückzog, sie hatten mich flugs hinter dem Grase ausgespürt, und verfolgten mich theils mit witzlosen Spottreden, theils mit langweiligen Rathschlägen in Betreff meiner Lebensweise, welche Weisungen vielleicht für A-meisen und B-meisen recht passend sein mochten, nur für kein Johannisfünkchen. Vor Ungeduld schüttelte ich mich wie verzweifelt, und bemerkte plötzlich, daß sich ein Paar Flügel entfalteten. Nun schwamm ich in Entzücken. Mit einem raschen Entschluß hob ich mich in die Lüfte, sog den Duft der Rosen vorüberstreifend ein, und blickte wonneberauscht zu den Sternen, selbst ein schwebender beseelter Stern.

Einen Theil der Nacht durchschwelgte ich selig im Bewußtsein meines eignen Glanzes; dann aber folgte eine sehnsüchtige Beklommenheit, welche am stärksten

Digitized by Google

meinen Busen bedrängte, wenn ich lange unter einem Rosenstrauch umhergeschwärmt hatte. Der zauberische Duft, dieß wundersüße harmonische Gesumme der vielen kleinen Käferchen, welche den purpurnen Palast bewohnten, berauschten mich mit Lust und Wehmuth im seltsamen Gemisch. Ich erschien mir so einsam inmitten all dieses Jubels, und da ich die andern Insekten stets dann in der behaglichsten Stimmung fand, wenn sie sich vertraulich mit ihres Gleichen der höchsten Güter des Lebens freuten, als da sind: der Schein der Himmelslichter, ein Tröpfchen Thau, ein Tulpenzeltchen und dergleichen, so beschloß ich ebenfalls, einen Freund oder eine Lebensgefährtin zu suchen. Zuerst wandte ich mich an eine Cikade, aber die machte mich fast taub mit ihrer ewigen monotonen Geschwätzigkeit, so daß ich mich zu dem schweigsamern braunen Graskäferchen hingezogen fühlte. Diesem grauste jedoch vor meinem Glanze, und es floh mich schnöde. Dafür umgaukelte mich die Mücke um so eifriger, ohne daß ich entschieden Freude oder Verdruß über ihre Gunst oder Ungunst empfunden hätte. Alle diese grauen Gestalten blieben mir innerlich gleichgültig, und ich begann zu glauben, ich sei ein unglücklicher Geist, aus einer höhern Sphäre in diesen Erdengarten verschlagen, und werde nimmer meines Gleichen finden.

In solchen Gedanken war ich bis an die Taruswand gelangt, welche den Raum, in dem ich weilte, von einem freien Platze schied, als ich hinter derselben

Digitized by Google

ein bläuliches Funkeln wahrnahm, meinem eigenen Lichte ähnlich. Mit aller Kraft drängte ich mich zwischen der dichten Scheidewand hindurch, und befand mich in der Gesellschaft von acht Johannisfünkchen, die munter zechend um einen Maiblumenkelch voll Thau saßen, in welchen sie einige grüne Spitzchen Waldmeister gestreut hatten. Sie empfingen mich wie einen Bruder, der aus weiter Ferne heimkehrt, boten mir von ihrem Maitrank an, und belehrten mich über meine Existenz, über die Welt und die Stellung des Johanniswürmchens als solchem zu dieser im Allgemeinen und Besondern. Auch andere astronomische und naturwissenschaftliche Fragen lösten sie mir bereitwillig, wodurch ich in den Stand gesetzt worden, diese meine Geschichte so gründlich und lehrreich mitzutheilen.

Auf die Frage: woher sie selbst zu dieser Kenntniß gekommen, erhielt ich zur Antwort, daß sich seit einiger Zeit ein Maikäfer bei ihnen aufhalte, der in seiner Jugend von einem Tertianer aufgefangen worden. Dieser habe ihn mit in's Gymnasium genommen, woselbst er mehrere Fächer mit Nutzen vortragen hörte. Darauf habe er sich mit Verlust eines Beins und einer Flügeldecke vom Faden losgerissen, und da er sich geschämt, in diesem Zustande zu den Seinigen zurückzukehren, so lebe er in tiefer Abgeschiedenheit bei ihnen als Lehrmeister.

Noch ehe ich die Bekanntschaft dieses trefflichen Käfers machen konnte, stürmte ein neues Ereigniß auf

Digitized by Google

mich ein. Ein Jüngling und ein Mädchen kamen den Fußpfad hergegangen, neben dem wir unser Banket hielten. Sobald der Jüngling uns bemerkte, stürzte er rasch auf die Kniee, und las uns ziemlich ungeschickt auf, wobei nur zwei meiner neuen Freunde entschlüpften. Wir wurden in des Mädchens Locken gesteckt, und warfen unsern Schein auf ihre weiße Stirn. Darüber gerieth unser Ruhestörer in ein hohes Entzücken, und küßte das Mädchen so ungestüm, daß drei von uns herabfielen und von einem Blumenkelch aufgefangen wurden, der an des Mädchens Gürtel steckte.

„O wie schön wird die Blume von den hellen Fünkchen durchleuchtet!“ rief das Mädchen; „komm, mein Liebster, wir wollen eine Lilie holen, und sie ganz voll solcher Leuchtwürmchen füllen.“ Der Jüngling erwiederte: „Warte Liebchen, ich will im Grase suchen, ob ich nicht ein Weibchen finde; die geben viel hellern Glanz.“

Er ging und stöberte unter den Halmen umher; die Jungfrau aber pflückte eine schneeweiße Lilie, nahm mich aus den Locken und setzte mich hinein. In den schneeweißen glatten Blättern, die nun mein Haus waren, strahlte mein Wandeln wunderbar wieder. Ich ahnte, hier müßte mir ein unermeßliches Glück begegnen. Der süße Duft der Lilie berauschte so hold, doch bald ward er mir zu mächtig. Ich sank in tiefe Betäubung, und hörte nur noch wie das Mädchen sagte: „Das Johannisfünkchen hat seinen Glanz verloren.“

Digitized by Google

Als ich wiedererwachte, lag ich auf dem Rasen, der von frischem kühlem Nachtthau getränkt war. Das Mädchen schüttelte über mir die Lilie, und rief: „Nein, der Duft ist zu stark, die armen Thierchen sterben davon.“ Neben mir fiel das Weibchen, das der Jüngling geholt hatte, nieder, und leuchtete nur noch matt bläulich. Mich durchschauerte Angst und Entzücken. Sie war da, endlich gefunden, die Mitleuchtende, und sollte vor meinen Augen sterben! Ich tauchte meine Flügel in Thau und benetzte damit mein Liebwürmchen, flatterte immer rund umher, daß all' die Grashälmchen frische Luft fächelten, bis es endlich wieder lebendig wurde und mich liebhielt. Da merkte ich, daß sein helles Licht nicht bloß wie Feuer schimmert, sondern auch warme Glut gibt, und ließ Käfer und Cikaden, Thau und Maiblumen um mein flammendes Liebchen.

Wir zogen uns aus der Nähe des gefährlichen Fußpfads zurück, und bauten uns ein Zeltchen von Apfelblüten im tiefsten Grunde eines Vergißmeinnichtsstrauchs, dicht am Rande eines Bachs. Dort blieben wir versteckt bis nach Mitternacht, wo alles stiller und stiller um uns ward. Nur im Weidengebüsch gegenüber sang eine Nachtigall langhallende, süßbebende Töne. Der Nachtwind brachte den Hauch der fernen Rebenblüte und mischte ihn mit Rosen- und Lindendüften. Gegen Morgen kam der Mond und spiegelte sich im Bach. Da wagten wir uns wieder hervor und schwärmten in ungetrübter Jugendseligkeit noch einmal von Busch zu

Digitized by Google

Busch, von allen Düften und allen monddurchleuchteten Thauperlen kostend.

Jetzt weht hinter den fernen Bergen der rothe Morgenschein herauf, der den Tag verkündet, an dem wir sterben müssen. Wir scheiden fröhlich von dannen, denn in Einer Nacht haben wir die Fülle eines ganzen Lebens durchgenossen.

Digitized by Google

Der Hauskrieg.

Eine Geschichte vom Niederrhein.

Von

Gottfried Kinkel.

Digitized by Google

Digitized by Google

Friede ernährt, Unfriede verzehrt! Das ist ein altes, wahres Wort! aber manche Leute mögen nicht d'ran glauben.

Am Niederrhein liegt ein kleines Dorf, hübsch und reinlich, und wohnen wohlhäb'ge Leute darinnen, denn Aecker und Wiesen sind ergiebig und das Volk ist fleißig und ordentlich. Der reichste Bauer aber war der alte Andres, dessen Haus und Stallungen zunächst beim Strome liegen, vorn wo der Leinpfad am Dorfe vorbeizieht. Als der zu sterben kam, ging all' sein Gut bloß auf zwei Söhne über: der älteste hieß Kaspar, der jüngste Sebulon.

Der Kaspar war von Jugend auf ein gesunder baumstarker Kerl gewesen, der mit fünfzehn Jahren seinen Pflug leitete und seine Sense führte wie ein Alter; und wenn er Abends nach Hause kam, verstand er's gleichfalls, in Kartoffeln und Klöße einzuhauen wie der beste Meisterknecht. Der Sebulon aber hatte in seiner Jugend die englische Krankheit gehabt und Leberthran drei Jahre trinken müssen statt Bier. Auch alle andern Kinderkrankheiten machten ihm's Leben

Digitized by Google

sauer. Zwar erkriegte er sich nach dem vierzehnten Jahr, aber krumme Wackelbeine behielt er, und der Barbier hat nie viel von ihm verdient, weil er keinen Bart bekam. Zum Vieh und Ackergeräth hatte er kein Gemüth; am liebsten lag er hinter'm Ofen, spielte mit Nachbarskindern, die viel jünger waren als er und tiftelte ihnen allerhand Spielzeug zusammen, setzte den Thierchen aus der Arche Naäh abgebrochene Köpfe und Beine vom Wachs wieder an und nähte Puppenkleidchen. Der alte Andres sah, daß er im Felde nichts taugte, und gab ihn zu einem Schneider in die Lehre. Er lernte auch sein Handwerk rechtschaffen und kam noch eh' der Vater starb in gute Kundschaft herein. Nur die Mädchen wollten nichts von ihm wissen, auch die nicht, denen er ehemals Puppenhemdchen gemacht hatte; sie spotteten eher über ihn und ärgerten ihn mit dem Spitznamen Meister Scheerenbein, den sie ihm wegen seiner kreuzweis gewachsenen Unterthanen anhängten. Dadurch verlor er ordentlich den Muth, sich zu verlieben und hing sich desto mehr an seinen Bruder Kaspar. Der aber nahm sich schon früh, wie's gute Sitte ist auf dem Lande, eine Frau und kriegte mit der richtig alle Jahr ein Kind.

Als nun der alte Andres Todes verblichen war, da einigten sich die Brüder ganz leicht und gutwillig wegen der Erbschaft. Der Kaspar übernahm alle Ackergüter, der Sebulon das Haus mit dem großen Gemüsegarten und die Wiesen, die dabei liegen. Seinem

Digitized by Google

Bruder räumte er das Erdgeschoß ein und ging dafür bei der Schwägerin in die Kost. Er selber wohnte im Oberstock; dort hatte er eine große nette Stube, deren Fenster über einen Wiesenfleck nach dem Rhein und der Hauptstraße des Dorfes gingen. Hier saß er auf seinem Tisch und nähte tapfer zu; Alles was in der Nachbarschaft geschah, konnte er gut sehen, und mit jedem Schiffer, der unten am Wasser anlegte, sprach er und fragte ihn, was es Neues gäbe zu Mainz oder zu Emmerich. So führte er ein ganz vergnügtes Leben und wurde, ohne daß er's recht merkte, ein alter Junggeselle dabei.

Zwanzig volle Jahre hatten die Brüder einträchtig miteinander gewohnt. Am besten fuhren dabei die Kinder des Kaspar; die lagen dem Ohm den ganzen Tag auf der Stube, lauerten zu den großen Fenstern heraus und ließen sich von ihm zwischen Tag und Dunkel Puppen und Lappenmäuschen schneidern. Erst wenn wieder eins von ihnen in die Jahre kam, daß es in die Schule gehen mußte, wurde es gegen Ohm Sebulon unartig, weil es von den Mitschülern über ihn spotten hörte. Dann wurde jedes vor und nach rebellisch wider ihn, bis er's endlich einmal beim Flügel nahm und die Treppe hinabjagte. Dies war er schon bei allen seinen Neffen und Nichtchen gewöhnt.

Da legte auf einmal der Teufel ein Ei in die Wirthschaft. Der Kaspar hatte jetzt zwölf Kinder, klein und groß wie die Orgelpfeifen. Da er gut

Digitized by Google

gewirthschaftet und das Erbgut durch Ankauf neuer Ländereien vergrößert hatte, mußte er mehr Dienstvolk halten als vorher und so wurde seiner Frau das Untergeschoß des elterlichen Hauses zu klein. Sie lag ihrem Mann in den Ohren, daß er sich ein neues Haus neben das alte bauen möchte, und das sollte von Ziegelsteinen sein und nicht von Lehmfachwerk und sollte sogar eine gemalte Stube darin sein. Der Kaspar wollte lange Zeit nicht d'ran, denn er meinte: für das neue Haus kann ich mir ein Dutzend Kühe einstellen und einen Morgen Land noch obenein kaufen, aber die Frau wollte ein blankes Haus und keine Kühe. Lieber Leser, wenn du Kühe haben willst und deine Frau ein neues Haus, so werden zwar die Kühe nicht gekauft, allein das neue Haus wird sicherlich gebaut.

Aber der Bauplatz? Den mußte der Bruder Sebulon ja erst hergeben. Denn ihm gehörte das Land um das ganze Stammhaus herum, und er hatte im Garten prächtiges Gemüse, in den Wiesen aber feines Obst stehen; das schickte er mit dem Marktnachen zweimal die Woche nach Rees oder Cleve hinunter und hatte manchen harten Thaler daraus gelöst und als Kapitälchen ausgethan. Der Garten besonders war seine beste Freude; es that ihm wohl, wenn er so vom Schneidertisch aufstehen und die leichte Gartenarbeit, als Säen, Pflanzen, Oculiren und Einsammeln, vornehmen konnte.

Der Kaspar hatte zwar draußen in der Flur Land die Hülle und Fülle, aber hier beim Dorfe gehörte

Digitized by Google

ihm nur ein ſchmaler ſchlechter Strich, der g'rade zwiſchen dem Stammhaus und dem Leinpfad lag: den hatte ſich bei der Theilung die Frau ausbedungen, um da zwiſchen die Bäume ihre Trockengarne anzubinden. Es war ein ungleicher ſchlechter Sandboden und ſchoß ſo ſtark gegen den Fluß ab, daß er beinahe jedes Jahr vom Waſſer überſchwemmt wurde.

Am allerbeſten wäre nun das Haus in den Gemüſegarten Sebulons zu ſtehen gekommen; der lag hoch und trocken, hatte eine nette Ausſicht auf den Fluß und bot feſten, guten Grund für die Anlegung des Kellers. Das war auch von Anfang die Meinung der Frau geweſen, und nun rückte ſie damit heraus. Ihr Mann kratzte ſich hinter den Ohren, als er's hörte, und meinte: ſie ſolle doch ſelber einmal mit dem Bruder Sebulon zu reden anfangen.

Das geſchah beim nächſten Abendeſſen, als die Dankſagung geſprochen und die Kinder nach Bett gejagt waren. Die Frau nahm das Ding wie etwas, das ſich ja ganz von ſelber verſtünde, meinte auch ſogar, der Bruder Sebulon werde doch brüderlich handeln und ihnen den Garten hübſch wohlfeil überlaſſen. Sebulon erwiederte nichts, ſondern ſtand auf, reichte dem Kaſpar, wie alle Abend geſchah, eine Priſe aus ſeiner Doſe, und als der nieste, ſagte er: Profiziat und gute Nacht miteinander. Hierauf ſtieg er die Treppe hinauf in ſein Quartier.

Aber ſchlafen konnte er in dieſer Nacht nicht. In der erſten Stunde dachte er über die ſchönen Pfirſich-

Digitized by Google

und Aprikosenspaliere nach, die er vor drei Jahren mit der allergrößten Mühe endlich in gutes Wachsthum gebracht hatte, nachdem er sechsmal vergebens Schößlinge eingesetzt. In der zweiten Stunde kamen ihm die Ranunkeln in den Sinn, für die er das schönste, sonnigste Beet des Gartens bestimmt hatte; sein Ranunkelnflor war sein Stolz, Keiner in der Nachbarschaft, auch kein Kunstgärtner in den nächsten Städten konnte an Zahl der Arten mit ihm wetteifern. Nach Mitternacht fielen ihm die schönen, saubern Kieswege ein, für die er selber den Grand, wohl zweihundert Schubkarren voll, mit Schweiß und Mühe vom Rheinufer heraufgefahren hatte, und das nette Rondelchen in der Mitte, mit Seemüschelchen ausgelegt, die extra von Scheveningen herbestellt waren. Als der Nachtwächter Ein Uhr blies, fuhren ihm die herrlichen dicken Spargel durch die Seele, die er jährlich von dem Hauptbeet an der Hecke zu Markt schickte, um zwei Uhr die mächtigen Kappesköpfe, um drei Uhr die grünen Erbsen — und gegen Morgen sprangen und schwirrten alle diese Gedanken, die Aprikosen und die Seemuscheln, der Kappes und die Ranunkeln, die Erbsen und die Spargel durcheinander in seinem Kopfe herum. Das Alles sollte nun ausgerissen, niedergehauen, geebnet werden, bloß um ein Haus dahinzusetzen, das ebenso gut anderswo Platz hatte. Noch einmal auf seinen alten Tag sollte er sich einen ganz neuen Garten anlegen und dessen Früchte vielleicht nicht mehr genießen!

Digitized by Google

Am Morgen faßte er ſich ein Herz, griff zu einem andern Entſchluß und ging geſetzt und fröhlich zum Mittageſſen hinunter. Die Frau machte ihm gleich kein ſo gutes Geſicht wie ſonſt, denn es verdroß ſie, daß er nicht geſtern alsbald gutwillig ja geſagt hatte. Aber ſie verkniff ſich, denn ſie meinte, er ſollte ſelber von dem Dinge zu reden anfangen. Das geſchah nicht: ſie wurde ungeduldig und fuhr am Ende derb mit der Frage heraus: „nu, Herr Schwager, habt Ihr's dieſe Nacht gehörig beſchlafen? Wie theuer laßt Ihr uns den Garten?"

Da ſagte Sebulon, „ſchickt erſt die Kinder fort, dann beſpricht ſich's beſſer."

Als die fort waren, redete er weiter: „liebe Frau Schwägerin, den Garten kann ich nicht miſſen; ich profitire ſo viel daraus, daß ich ihn nicht billig ablaſſen kann, wie ſich's doch unter Brüdern ſchickt. Der Wieſengrund taugt nicht für Blumen und Kappes, da kann ich keinen neuen Garten machen, auch dauert's mir zu lang. Aber euch kann's eins ſein, ob ihr ein paar Schritte rechts oder links bauet. Sucht euch alſo in der Wieſe einen Platz für's Haus und für einen ſtattlichen Hof obenein. Seid nicht blöde, ihr könnt friſch einen halben Morgen Land dazu nehmen. Was ich habe, kriegen ja doch eure Kinder, und mir kommt's nicht d'rauf an: den halben Morgen ſchenk' ich euch."

Das war brüderlich geſprochen, und der Kaſpar hob ſchon die Hand auf, um in Sebulons Hand

Digitized by Google

einzuſchlagen und ſich fröhlichen Muthes zu bedanken. Aber die Frau war's nicht zufrieden, weil ſie's nun einmal ſo gewollt hatte und nicht anders. „Nein," ſagte ſie, „in Eure Sumpflöcher bau ich nicht; lieber bleib ich im Stammhaus ſitzen."

„Wie es Euch beliebt," ſagte Sebulon, „und wünſche allerſeits wohl geſpeist zu haben." Damit ging er ganz freundlich aus der Stube und ſtieg in ſeine Werkſtatt hinauf.

Nun brach der Zorn der Frau los. Wenn der Sebulon ihr grob antwortete, ſo konnte ſie gegen ihn ihre Galle loslaſſen, und nach einem herzhaften Zank möchten ſich beide vielleicht vereinigt haben. Nun aber mußte der Mann es ausbaden.

„Du biſt mir auch der Rechte," fuhr ſie ihn an, „läßt deine Frau allein reden: der Schwager ſoll wohl denken, ich wäre wunder wie böſe. So geht's den armen Weibern: ihr Männer laßt Gottes Waſſer über Gottes Land laufen, und wenn wir hernach auf unſer Eigenthum und auf's Gut unſerer armen Würmer denken, da müſſen wir böſe Zungen ſein."

„Frau," ſagte der Kaſpar, „die Wieſe iſt ebengut zum Bauen, und wir kriegen ſie geſchenkt."

„Ich will aber die Wieſe nicht," ſchrie ſie. „Lieber bau' ich auf den Fleck am Waſſer, der uns gehört, daß der krumme Scheerenbein ſich ärgern ſoll, wenn er nicht mehr auf den Rhein ſehen und mit dem Schiffervolk ſchwätzen kann, das alte Weib der —"

Digitized by Google

„Der müßt' auch ein Narr sein, der dahin baute," sagte der Kaspar, „da stände das Haus keine zehn Jahre wegen des Eisgangs. Jetzt muß ich in's Feld." Damit ging auch er zur Stube hinaus.

Derweil saß der Sebulon auf seinem Schneidertisch und nähete kleine Läppchen zusammen für eine Jacke, die er seinem jüngsten Neffen, dem Hanspeter, für seinen neuen Hanswurst versprochen hatte. Der Junge war schon dreimal dagewesen; nun hatte er sie ihm auf drei Uhr zugesagt, da wollte der Hanspeter sie holen kommen.

Es schlug drei Uhr: die Jacke war fertig, aber der Hanspeter kam nicht. Meister Sebulon fing eine andere Arbeit an: er wird wohl fischen sein, meinte er. Es schlug vier Uhr: das Kind blieb aus, auch die andern kamen nicht, die sonst immer nach der Schule ihre Schnitte Brod mit Barkäs bei ihm aufaßen. Sebulon sagte für sich: sicher machen sie sich ein Kartoffelfeuer auf dem Acker, oder sollt' ihnen gar was zugestoßen sein?

Als es aber fünf schlug, hörte er das kleine Gesindel unten im Vorhause sich jagen und schreien. Er trat an die Treppe und rief hinunter: „Hanspeter, bring den Hanswurst, die Jacke ist fertig!"

„Nein Oheim," rief der kleine Junge herauf, „ich mag die Jacke gar nicht."

Sebulon ging an den Schneidertisch, holte die prächtige bunte Jacke, zeigte sie den Kindern und sprach: „wer will sie jetzt, wenn der Hanspeter sie nicht mag?"

Digitized by Google

Der zweitletzte Bube, der Michel, rief: „ich,“ und hatte schon den Fuß auf die unterste Treppenstufe gesetzt; da sprang ein älteres Mädchen, die schnippische Anna, hinzu, riß den Michel heftig am Arm herunter, daß er auf die Erde fiel, und sprach: „halt Du Deine Jacke, Ohm. Die Mutter hat gesagt, Du wärest ein böser Ohm, der seinen Bruderskindern nichts Gutes gönnt, und da wollen wir gar nichts mehr von Dir haben. Und die Mutter sagt auch, wir sollen gar nicht mehr zu Dir auf die Werkstube gehen.“

„Ja,“ rief einer der Buben, „ich komme auch nicht mehr zu Dir, Du Ohm Scheerenbein. Hoho, Ohm Scheerenbein.“

Und die ganze Rotte, klein und groß, der Michel mit, brüllte laut auf: „Hoho, Ohm Scheerenbein, Ohm Scheerenbein!“

Sebulon wurde kreideweiß vor Zorn und dachte an die Elle, um das ganze Gesindel durchzuhauen, aber er fühlte seine Beine wanken und ging langsam in die Stube zurück. Die Hanswurstjacke zerriß er in kleine Fetzen und warf sie am Fenster hinaus. Dann kletterte er auf den Schneidertisch und fing wüthend an einem Wams zu nähen an. Als er fertig war, sah er, daß er den Ermel verkehrt angesetzt hatte: er schmiß das Wams hin, fuhr in den Rock, nahm sein spanisch Röhrchen und ging hinaus — in's Wirthshaus.

Dem Kaspar, als er seine Feldarbeit fertig hatte, war's auch nicht recht heimlich zu Muthe. Er mochte

Digitized by Google

nicht nach Haus gehen und dachte: die Frau hat's eingebrockt mit dem Bruder Sebulon, mag sie's heut Abend beim Essen mit ihm richtig machen: ich geh' in's Wirthshaus.

Also weil Beide diesen Abend sich nicht sehen wollten, kamen sie nun erst recht zusammen, und obenein vor andern Leuten.

Als Kaspar in die Schenke trat, saß der Sebulon in der Ecke und las im niederrheinischen Volkskalender. Er sah schlecht aus und trank wider seine Gewohnheit ein Schöppchen Ahrwein. Sonst hatten sie allezeit dasselbe getrunken und aus Einer Flasche; jetzt aber fing der Kaspar, wie er seinen Bruder sah, gleich mit Rum an. Rundherum saß ein Dutzend Leute aus dem Dorf.

„Nun, Kaspar," sagte der Schöffe, „Ihr wollt' bauen, hör' ich?"

„Wißt Ihr das schon," war die Antwort. „Ja, so Gott will im Frühjahr."

„Und wohin?"

„Weiß noch nicht, bin mit meinem nächsten Nachbar noch nicht eins geworden."

Sebulon sah einen Augenblick vom Volkskalender auf, die Augen der Brüder trafen sich. Kaspar fuhr fort: „nicht alle Leut' sind gefällig."

Sebulon legte den Kalender hin, nahm die Brille ab, sagte aber kein Wort.

„Ich meine," sprach der Schöffe, „auf der Wiese Eures Bruders wär's am bequemsten."

Digitized by Google

„Ja," ſagte Kaſpar, „ſo wird's auch wohl werden."

Jetzt fragte der Sebulon über den Tiſch herüber: „auf welcher Wieſe meinſt Du, Kaſpar?"

„Nun, wie wir's heut abgeſprochen haben, auf Deiner!"

„Von der Abſprach weiß ich nichts," erwiederte Sebulon. „Seit heut' Abend fünf Uhr wird von meiner Wieſe kein Daumenbreit verkauft noch verſchenkt."

„So," ſagte der Kaſpar, „das wußt' ich nicht. Ich denk' morgen bei Tiſch reden wir noch einmal darüber."

„Ich eſſe nicht mehr bei Deiner Frau," antwortete Sebulon. „Ich hab' mich zum Eſſen hier beim Wirth verakkordirt, bis auf's Frühjahr."

„Und im Frühjahr?"

„Dann fang' ich eine eigene Wirthſchaft an und halte mir eine Köchin, ich wohne oben und die unten."

„Unten wohnen ja wir," ſagte der Kaſpar.

„Nein," antwortete Sebulon, „unten wohnt ihr im Frühjahr nicht mehr. Ich habe eben den Schöffen gebeten, daß er Euch auf halben Mai kündigen ſoll."

„Sebulon," rief Kaſpar und ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch. „Bau' ich auf Deine Wieſe oder nicht?"

„Nein."

„Oder in Deinen Garten?"

„Nein."

„Und ſoll auch nicht im Haus meines Vaters wohnen bleiben?"

„Nein."

Digitized by Google

„Dann bau' ich auf dem Fleck' zwiſchen dem Haus und dem Rhein, oder alle Teufel ſollen mich zerſchlagen und der Schnaps im Glas ſoll mir Feuer und Flamm' im Magen werden. Gute Nacht, ihr Leute!"

Damit ſtürzte er ſeinen Rum hinunter und ſtürmte nach Haus.

Am andern Morgen früh kam richtig der Schöffe und kündigte im Namen des Sebulon dem Kaſpar und ſeiner Frau die Wohnung auf. Der Frau wurde es ſchwül, nun es Ernſt geworden war, und gern hätte ſie jetzt den Wieſenfleck angenommen. Sie meinte, Kaſpar ſollte doch einmal hinauf gehen und ein gut' Wort an den Bruder wenden. Aller nun hatte Kaſpar ſeinen Kopf darauf geſetzt und war zu ſtolz, den unterſten Weg zu gehen. Mit ſeinen zwei älteſten Jungen wanderte er an den Fluß und hieb alsbald die Bäume nieder, welche daſelbſt ſtanden. Sebulon ſteckte einmal oben aus dem Fenſter den Kopf in der Nachtmütze heraus und ſagte ganz ruhig: „guten Morgen, und wünſche gute Verrichtung."

Es war ein erbärmlicher Bauplatz. Zwiſchen dem Stammhaus und dem Leinpfad eingekeilt, bot er nur für eine Reihe Zimmer Platz. Deſto beſſer, dachte Kaſpar, da bau' ich drei Stöcke übereinander und nehme dem Sebulon dabei das beſte Licht weg. Aber es mußte auch gegen den Fluß hin eine mächtige ſteinerne Brüſtungsmauer aufgerichtet werden, und das war kein Spaß. Für die Stallungen blieb ſo wenig

Digitized by Google

Raum, daß man im alten Quartier gar ein halb Dutzend Ochsen mehr stellen konnte. Aber den Stall rückte dafür der Kaspar so, daß er dem Sebulon just auch das Fenster der andern Seite verdeckte, welches auf die Straße des Dorfes hinausging. So nahm er ihm die beste Freude, welche er bei der Arbeit hatte.

Unter Fluch und Verdruß wurde das Haus noch vor dem Winter unter Dach gebracht. Die Brüder grüßten sich nicht mehr, wenn sie sich begegneten, das Dorf lachte sie aus und stocherte dadurch ihren Eigensinn auf. Wenn der Kaspar etwas Neues zu machen hatte, nahm er einen andern Schneider vom nächsten Dorfe in die Kost. Seine Kinder aber thaten dem Ohm Schaden, wo sie mochten und konnten, und verschonten ihm sogar die Blumen und Früchte in seinem Garten nicht mehr.

Ein wenig besser wurde es, als im Frühjahr der Kaspar wirklich in's neue Haus einzog, aber viel besser doch nicht. Schon wenn man in der Stadt wohnt, ist's hart, einen Feind zu haben; auf dem Lande ist es noch härter. Denn in der Stadt kann man sich ausweichen, wenn man's anders will. Aber auf dem Lande trifft man sich alle Tage, im Wirthshaus, in der Gemeindeversammlung, im Handel und Wandel, zumal Nachbarn; und dann schmeckt Einem nachher das Essen schlecht.

Einmal hatte der Kaspar dem Wirth gesagt: Ich wohne doch schön, kann rings um mich blicken und Euch recht in's Dorf sehen; das freut auch meine Frau, sie

Digitized by Google

hat doch etwas Unterhaltung. Der Wirth ſagte das dem Sebulon wieder, und am folgenden Tage kamen Maurer, bauten auf drei Seiten um Kaſpars Haus auf dem Grund und Boden des Bruders zwei mannshohe Mauern und verſahen ſie oben auf's trefflichſte mit eingekitteten Glasſcherben. Zwiſchen dieſe Mauern ſetzte Sebulon eigenhändig junge Pappeln, beſah und begoß ſie alle Tage und gab dem Nachtwächter ein ſchweres Trinkgeld dafür, daß er jede Stunde der Nacht zuſehen ſollte, ob Baumfrevel an ihnen geſchähe. Die Kinder des Kaſpar holten ſich an den böſen Mauern nur zerſchnittene Hände und Knie, die Pappeln aber wuchſen luſtig und hatten im folgenden Frühjahre das Haus des Kaſpar ſchon dermaßen eingeſponnen, daß man um vier Uhr Nachmittags Licht anſtecken mußte. Da nahm es mit der ſchönen Ausſicht für die Frau gleichfalls ein Ende. Und was noch ſchlimmer war, die Kinder wurden durch die Mauer von allen ihren alten Spielplätzen abgeſperrt und lagen nun den ganzen Tag am Waſſer; die Frau konnte ſie nicht wegſchlagen, und wenn gar hoch Waſſer war, hatte ſie den ganzen Tag Sorgen und Noth. Am Ende mußte der Kaſpar eine eigne Perſon in's Haus nehmen, bloß um auf die Kinder zu paſſen.

Einmal im Herbſt, kurz nach der Grummetmahd ſaß der Sebulon bei der Arbeit. Da trat ohne anzuklopfen der älteſte Sohn ſeines Bruders in die Stube, ſtellte ſich vor den Schneidertiſch hin und fing an: „Ohm Sebulon, der Vater läßt Euch ſagen —"

Digitized by Google

„Thu' Deine Kapp vom Kopf," sagte Sebulon, „wenn Du mit Deines Vaters Bruder sprichst."

„Davon hat mir mein Vater nichts befohlen," antwortete der Bursche und ließ die Mütze sitzen. „Er läßt Euch aber sagen, daß oben, wo Eure Wiesen anfangen, die Krippen nichts mehr taugen. Der Vater meint, das ginge Euch so gut an, wie ihn, und ob Ihr helfen und Geld beisteuern wollt, daß wir einen ganz neuen Steindamm machen und Weiden darauf stecken. Dann will er auch dazu thun."

Da sprach Sebulon: „er hat's nöthiger als ich; wenn im Frühjahre hoch Wasser kommt und nicht gekrippt ist diesen Herbst, geht ihm's Haus treiben. Sag' übrigens Deinem Vater: ich hätte doch mitgehalten, wenn er mir keinen Flegel, wie Du bist, geschickt hätte."

Der Bursch' machte Kehrt und trollte ohne Gruß ab. Als er seinem Vater die Antwort brachte, sagte der: „allein leg' ich's Geld nicht aus, um dem geizigen Satan seine Wiesen zu schützen. Gott sei Dank, reich bin ich, und mein Ackerfeld liegt hoch; geht mir auch das Haus flöten, ich kann's aushalten."

Also wurde gar nicht gekrippt. Der Rhein aber stieg schon diesen Herbst höher als gewöhnlich, und als er wieder gefallen war, spazierte Sebulon mit bangem Gemüth auf seine Wiesen hinaus. Richtig: da waren die letzten Reste der alten Krippe weggespült, ein großer Grassfleck abgedeckt, daß der blanke Boden da lag, und wohl anderthalb Morgen mit unfruchtbarem Grand

Digitized by Google

und Sand verſchüttet. Sebulon überſchlug leicht, daß er, die unvermeidliche Anlage einer neuen Krippe eingerechnet, um tauſend Thaler ärmer war. Einen Augenblick dachte er bei ſich: es wäre nun doch beſſer, wenn mein Bruder den halben Morgen Wieſe für ſein Haus hätte, und ich den ganzen, der jetzt noch dazu ruinirt iſt. Aber er ſchlug ſich den Gedanken aus dem Sinn, als er an Kaſpars Haus auf dem noch naſſen Leinpfad vorbeiging; denn da war Alles, Klein und Groß dabei, mit Eimern das Waſſer aus dem Keller zu tragen, und die Frau rang die Hände, weil ihr die friſch eingemachten Bohnen und das Sauerkraut in den Fäſſern verdorben waren. Dieſer Anblick war dem Sebulon wie ein Schmalzpflaſter auf eine ſpaniſche Fliege.

Aber bald ſollte ihm gar ein Haarſeil unter die Haut gelegt werden. Noch im ſelben Herbſt hörte er in der Kirche von der Kanzel die Heirath ſeiner älteſten Nichte Lieſe mit einem jungen Bauern aus der Nachbarſchaft verkündigen. Das hatten ſie alſo richtig gemacht, ohne ihn, den nächſten Verwandten, darum zu fragen; das hatten ſie von der Kanzel ableſen laſſen, ehe ſie ihm ein Wort darüber gönnten! Die Lieſe war ſein Pathchen, er hatte ſie allezeit ganz beſonders lieb gehabt und ſeit Jahren eine ſchwere goldne Kette mit Henkeldukaten für ſie aufgehoben, die ihm aus der Erbſchaft der Mutter zugefallen war. Und nun —

Die Hochzeit kam bald; man bat ihn nicht dazu, aber weil der Herbſt noch ein paar warme Tage brachte,

Digitized by Google

ſchlug man die Tiſche hart neben ſeiner Hausthür an der Straße auf. Sebulon ſah von oben das luſtige Leben und verſchluckte ſeinen Verdruß; als er aber die Braut ſelber in dem ſchönen neuen Kleid erblickte, das er nicht zugeſchnitten und genäht hatte und das ihr, ſo meinte er, recht ſchlecht ſaß, da brachen ihm zwei dicke, bittre Thränen aus den alten Augen. Er konnte es dem Jubel gegenüber nicht aushalten, der zu ihm durch die Wipfel der Pappeln heraufſcholl; leiſe zog er ſich an, ſteckte die ehemals für Lieſe beſtimmte goldene Kette mit den klirrenden, flirrenden Dukaten in die Hoſentaſche und ſtieg die Treppe hinunter.

Wäre nun die böſe Mauer nicht geweſen, ſo konnte er durch die Hinterthür am Fluß her ſich heimlich vorbeiſchleichen; jetzt mußte er vorn heraus und mitten durch die Hochzeitstiſche hindurch. Mit leiſem Schritt und geſenktem Haupte ging er ſeines Weges. Die Lieſe ſah ihn und wurde blutroth, ihre Mutter ſah ihn und wurde leichenblaß; ein bösartiges Spottgelächter lief über die Geſichter der Gäſte bei dieſer unerhörten, ſo hart ſich hervordrängenden Kränkung alles Familienbrauchs und aller Familienliebe. Der Kaſpar ſprang auf: ich glaube, er wollte ſeinem Bruder das Glas zubringen, und ich glaube auch, der Sebulon wäre dann geblieben, und die Hochzeitsfreude hätte den langen Schmerz ausgeheilt. Da ſchrien aber die kleinſten unter Kaſpars Kindern dem großen Haushunde, den ſie heut in der allgemeinen Freude von der Kette losgemacht

Digitized by Google

hatten, unten am Tiſche zu: Tiras, Tiras, da iſt der Ohm Scheerenbein! Der Hund war ſonſt ein gutes Thier, das keinem Kinde etwas zu Leide that, aber die kleinen Böſewichter hatten ihn ein paarmal, wenn er an der Kette lag, auf den Ohm gehetzt, um dieſen zu erſchrecken, und ſo fuhr er dem jetzt wüthend nach den Beinen. Sebulon, der ſich auf Alles gefaßt hatte, zog ihm mit dem ſpaniſchen Rohr einen kräftigen Hieb über die Zähne, und Kaſpar gab ihm zu gleicher Zeit einen furchtbaren Fußtritt in die Flanke, ſo daß das Thier heulend unter den Tiſch zurückrollte. Aber zornig ſah Sebulon die Familie an und ſagte: „ich gehe ja ſchon, was braucht ihr denn den nächſten Verwandten eures Hauſes von ſeiner Nichte Hochzeit mit Hunden wegzujagen?“ Raſcher als vorher ſchritt er ſodann durch die Reihen und bog um die Ecke des Nachbarhauſes.

Still ging er durch die Stoppelfelder und Wieſen in die nächſte Stadt zum Goldſchmied, ließ die Kette ſchätzen und ſteckte die Louisd'or, die er dafür bekam, gleichmüthig in dieſelbe Hoſentaſche, wo die Kette geweſen war. Dann wandte er ſich auf dem Markte zum Hauſe des Notars, ſprach mit ihm eine Stunde und beſtellte ihn auf morgen früh in ſeine Wohnung aufs Dorf hinaus. Hierauf kehrte er heim, ſetzte ſich im Wirthshauſe zu den andern Gäſten und lud den Barbier und den Hufſchmied, weil das die beiden ärgſten Plaudermäuler in der Gemeinde waren, ebenfalls auf

morgen früh als Zeugen zu sich ein. Hierauf traktirte er sie mit dem besten Wein und spielte bis tief in die Nacht mit ihnen Sibbeschröm zum höchsten Satz. Dabei gingen ihm zwei von den Louisd'or springen, die er für die Kette gelöst hatte: das wollte er eben. Um Mitternacht, als der Hochzeitslärm vorüber war, ging er nach Haus und legte sich aufs Ohr.

Der Notarius kam, die Zeugen auch. Sebulon hatte noch eine Verwandte im Oberlande, die er nicht leiden konnte, weil sie als Mädchen sich schlecht aufgeführt hatte und dann mit aller Mühe unter die Haube gekommen war. Der und ihren Kindern vermachte er nun ganz rechtskräftig das Stammhaus und sein Land, wie auch alle seine fahrende Habe, mit der Clausel, daß der Besitz erlösche, sobald die Erben die Mauer und die Pappelallee verkommen ließen oder seinem Bruder Kaspar oder dessen Nachkommen ein Stück des Grundeigenthums verkauften. Der Notar erhielt an Gebühren gerade den Rest der Louisd'or; ein letztes Zehngroschenstück, das noch davon übrig blieb, warf Sebulon den Sonntag darauf in den Klingelbeutel. Den beiden Zeugen aber verbot er zum Ueberfluß noch, von der Sache zu reden. Natürlich hingen die es jetzt sogleich an die große Glocke, und Abends im Wirthshaus meldeten zwanzig Zungen dem Kaspar im Vertrauen die erbauliche Geschichte.

Geld wiegt überall schwer, am allermeisten aber auf dem Lande, wo man den Mann schätzt nach dem, was

Digitized by Google

er hat, und das Mädchen manchmal auch. Kaſpar merkte bald, daß er jetzt nicht mehr für halb ſo reich galt als vorher. Man wußte recht gut, daß Sebulon aus ſeinem Garten, aus den ſchönen Wieſen und daneben mit ſeiner Schneiderei ungefähr ebenſoviel jährlich erwarb wie Kaſpar aus ſeinen großen Ackergütern, daß er aber, kinderlos wie er war, nicht den zehnten Theil ſeines Erwerbs verbrauchen konnte. Obenein beſaß er das ſolid und gut gebaute Stammhaus, Kaſpar aber den unſichern, ſtets feuchten Neubau am Waſſer; bei zwölf Kindern mußte ſein Vermögen ein ſtarkes Exempel in der vierten Spezies hergeben, und der Quotient wurde garſtig klein. Dieſes Rechenexempel ſtellten alsbald die alten und jungen Bauern rundherum in der Nachbarſchaft an. Um das ſchnippiſche Annchen, die zweite Tochter Kaſpars (das war dieſelbe, die damals den Michel von der Treppe des Ohms zurückrieß), hatte ſich ſchon lange Zeit ein Schulzenſohn vom nächſten Hofe Mühe gegeben und bei Lieſens Hochzeit die Sache bei ihr ungefähr in Richtigkeit gebracht; jetzt kam der nicht mehr, und die Anne ſah lang nicht ſo ſpitzig mehr aus wie vorher. Kaſpar ſelbſt hatte Hoffnung gehabt, Schöffe zu werden, an des alten Statt. Aber als es im Gemeindehaus wirklich zur Wahl kam, meinten nunmehr Alle, es ſchicke ſich nicht, einen zum Schöffen zu nehmen, der mit Jemand im Dorf unfreund ſey, und ſo fielen die Stimmen auf einen reicheren Bauer, obwohl der

Digitized by Google

ſtatt eines ein halb Dutzend Feinde hatte. Auch im eigenen Hauſe bekam Kaſpar, da er älter wurde, alle Tage mehr Verdruß. Die Frau warf ihm vor, ſie hätte ja auf den ſchlechten Platz gar nicht ernſtlich bauen wollen, er mit ſeinem Eigenſinne ſei an allem Uebel ſchuld. Die Kinder, in deren Herz früh der giftige Same des Haſſes geſtreut war, hatten in ihren Streichen gegen den Ohm, welche die Eltern ihnen ſtets durchgehen ließen, Verachtung gegen das Alter gelernt und gaben dieſe Verachtung jetzt auch reichlich dem Vater zu ſchmecken. Die ältern Söhne und Töchter aber ſahen ihre Eltern als die Urſach an, daß ihnen das reiche Erbe des Ohms entging, und Annchen, um welche ſich jetzt kein reicher Junge mehr bewarb, gab dem Vater und der Mutter kein gutes Wort mehr zu hören. Der Fluch des Haſſes lag auf allen Stirnen, und Kaſpar, wenn er allein auf dem Felde hinter den Ochſen herging, dachte jetzt doch oft: wären wir drei Jahr jünger, ich wüßte wohl was ich thäte. Nun's aber einmal drei Jahr gedauert hat, ſoll's auch ſo bleiben bis an meinen Tod! Und dabei ſchlug er mit dem Stecken ſo hart auf die Ochſen, daß ſie aufſprangen und die Furche ſchief ging.

Ein harter Winter kam. Im Januar und Februar ſchneite es unabläſſig, des Nachts fror es und der Schnee blieb liegen. Bange ſah man am Niederrhein dem Hochwaſſer entgegen. So blieb es bis tief in den März: da ſprang der Nordwind nach Südweſt um, und

Digitized by Google

in einem Tage trat überall das ſchwarze Feld aus der Schneedecke hervor. Der Rhein ſtieg, es mußte ſchrecklich werden, wenn auch im Oberland das Thauwetter ſo plötzlich eintrat und wenn es dauerte. Wäre nur die Krippe im Herbſt ordentlich gemacht worden! Aber jetzt war es zu ſpät, man mußte auf einen Nothbehelf denken. Kaſpar lernte in der Todesangſt um Weib und Kind und Heerd ſeinen harten Muth beugen. Ohne dießmal ſeines Bruders Hülfe zu erbitten oder abzuwarten, rammte er an der Stelle der Krippe ein Dutzend der ſtärkſten Tannenſtämme in ſchräger Reihe ein, um den Stoß der Fluth ſanft abzulenken, und verband ſie mit dickem Weidenflechtwerk. So ſicherte er ſich die Zeit, um ſeine beſte Habe wenigſtens flüchten zu können.

Höher und höher ſchwoll die Flut: Weib und Kind mußte er ſchon im Nachen wegſchaffen, das Waſſer ſtand in ſeinem zweiten Geſchoß. Er ſelbſt blieb noch in dem gefährlichen Bau, wie ein Schiffskapitän, der ein Wrack nicht verlaſſen mag, ſo lange es nicht unterſinkt. Es gelang ihm ſogar, unter dem Schutze der eingeſchlagenen Tannenbäume, die vortrefflich widerhielten, ein großes ſtarkes Scheunenthor an dieſe ſeine Verſchanzung heranzubugſiren und zur Verſtärkung derſelben vor dem Weidengeflechte zu befeſtigen. Dadurch bekam das Haus noch mehr Schutz. Zwar wie die Strudel heranſchoſſen, bogen ſich die Tannen und krachten, aber weil ſie nachgaben, richteten ſie ſich auch allemal

Digitized by Google

wieder auf. Wenn jetzt die Flut nicht mehr wuchs, wie sie denn wirklich stillzustehen schien, dann war das Haus gerettet.

Aber an einem Abende verdunkelte sich der Himmel. Der Wind sprang spitz nach Westen um und jagte die bäumenden Wellen gerade auf das Dorf zu. Ein Platzregen wie ein Wolkenbruch fiel nieder, die Flut wuchs in jeder Stunde zwei Fuß, uud kletterte nun auch schon an Sebulons Hause empor.

Dieser legte sich in Kleidern auf's Bett in der Oberstube. Weil sein Haus sonst immer verschont blieb, war er nicht geflüchtet und hatte nicht einmal für einen Nachen gesorgt; dem Bruder aber, der auch in seiner Festung blokirt war und einen Nachen da hatte, mochte er darum jetzt kein gut Wort geben. Auch ängstigte er sich nicht sonderlich, weil er sich auf die Festigkeit des Hauses verlassen konnte. Die Lampe hatte er brennend neben sich stehen und las in der Postille.

Auf einmal aber sah er das Wasser durch den Fußboden heraufquellen wie ein klares Waldbrünnlein im Frühjahre. Seine Haare sträubten sich: siehe, da kam es auch schon lustig über die Thürschwelle gerieselt. Er sprang empor und riß die Thür auf: ein voller Schwall brach ihm entgegen, und kaum war er auf den Schneidertisch geflüchtet, so stand das Wasser den Fenstern gleich. Da trat ihm der entsetzlichste Tod vor die Augen; wenn es jetzt noch stieg bis es das

Digitized by Google

Fenster gefüllt hatte, so wurde er unter der Decke erdrückt oder mußte ersticken. Er lief an's Fenster, das nach dem Dorfe ging und schrie um Hülfe, aber das Rauschen der Flut und der scharfe Pfiff des Windes schnitt ihm den Ton lautlos von den Lippen weg; die Flut spielte innen und außen bis an seine Brust. Nach dieser Seite war keine Rettung, aber nach dem Flusse zu blieb eine kleine Hoffnung. Dort stand dicht vor dem Fensterladen eine der Pappeln, welche er aus Haß hingepflanzt hatte. Er watete zum Bette, schlug eine wollene Decke, die noch trocken war, eng zusammen und band sie sich an den Hals. Dann kletterte er vorsichtig in den Fensterrahmen: richtig, die Pappel stand noch und reckte seiner Hand einen starken Ast entgegen; dicht hinter ihr schien auch das Dach vom Hause seines Bruders noch aus der Flut hervor. Er sah den Kaspar mit einer Laterne aus dem obersten Stockwerk in den Nachen steigen; er schrie ihn an, aber hören war unmöglich. Kaspar zwang den Kahn mit aller Mühe auf die Tannenbäume oben bei der Krippe zu; Sebulon aber kletterte auf seiner Pappel so hoch hinauf als er starke Aeste fand, setzte sich oben zurecht und erwartete, daß der Tag und die Hülfe kommen sollten. Bald überzeugte er sich, daß das Wasser eben so rasch fiel als es gewachsen war: schon wich es von dem Fenster, aus dem er sich geflüchtet hatte, und schon dachte er dorthin zurückzukehren.

Da, es war eben der Morgen am Grauen, erhob

ſich noch einmal mit kurzen, ſtarken Stößen der Wind. Die Flut rauſchte wilder, die Pappel ſchwankte ſtark. Eben wollte Sebulon ſeinen Rückzug antreten, da hörte er oben an der Krippe einen entſetzlichen Krach, das Hausdach vor ihm ſank mit furchtbarem Rauſchen in die Flut, und in den Strudel, der dadurch entſtand, ſenkte ſich der Pappelbaum mit hinein. Krampfhaft hielt er ſich feſt: der mächtige Stamm wurde von den Wellen im Kreiſe gedreht, unter und über geſtürzt, und Sebulon mußte den Tanz mithalten; bald war er ein paar Klafter unter dem Waſſerſpiegel, bald drüber. Plötzlich empfand er einen Stoß, der Aſt, den er hielt, ſchleuderte ihn von ſich und warf ihn unſanft auf etwas hartes hin. Der Verſtand verging ihm, er fühlte, daß ihm das Blut aus der Naſe ſtrömte und daß er mit dem, worauf er lag, raſch ſtromabwärts trieb. Langſam ſammelte er ſeine fünf Sinne; als er ſein Lager befühlte und beſah, war's ein großes Scheunenthor, und am andern Ende deſſelben ſaß ein Mann — und der Mann war ſein Bruder Kaſpar.

Der Kaſpar hatte am Wanken ſeines Hauſes gemerkt, daß es drinnen nicht mehr geheuer ſei. Deßhalb beſtieg er den Nachen, wagte aber nicht, nach dem Dorfe zu fahren, wo er in der ſchwarzen Nacht und bei dem wilden Wellenſchlage leicht an einen Baumwipfel ſtoßen und umſchlagen konnte, ſondern arbeitete ſich durch das ſtillere Fahrwaſſer zu ſeinem Bollwerke

Digitized by Google

hin, deſſen Baumſtämme am Abend vorher noch prächtig gehalten hatten. Dort lag er vor Sturm und Strömung geſchützt vor Anker und merkte ebenſo vergnügt wie Sebulon auf das Abnehmen der Flut. Aber jene Windſtöße gegen Morgen trieben ihm die Wellen gerade gegen die Schutzwand, vier Tannenſtämme wichen endlich aus dem zerwühlten Boden und die andern brachen in demſelben Augenblicke in Splitter. Das ſchwere Scheunenthor ſtürzte dem Kaſpar beinah auf den Kopf und ſchlug ihm die Spitze des Nachens glatt weg. So blieb ihm nichts übrig, als von dem verſinkenden Fahrzeug auf das Scheunenthor ſelbſt zu ſpringen. Die losgeketteten Fluten heulten nun auf ſein Haus zu, er ſah es zuſammenbrechen wie Sebulon, und Thor und Pappel ſchoſſen in denſelben Strudel hinein, der ſie dicht an einander wirbelte und den Sebulon gleichfalls auf das beſſere Rettungsboot abſetzte. Als Kaſpar einen Menſchen auf das Thor geſchleudert ſah, war ſeine erſte Meinung, ihn herabzuwerfen, damit die Laſt nicht zu groß würde, aber ſein gutes Gemüth verwarf den Gedanken. Beim ſchwachen Morgengrauen erkannte er den verhaßten Bruder, begnügte ſich aber, ſoweit als möglich von ihm fortzurücken. So ſaßen ſich denn die Brüder gegenüber, jeder auf einer Ecke des Thors, das reißend ſchnell mit ihnen abwärts trieb.

Als der Morgen hell anbrach, hatten ſie einen troſtloſen Anblick. Das Gewölk verzog ſich, der Sturm

Digitized by Google

hörte auf; aber unermeßlich dehnte ſich die trübe Flut, Bäume, Hausgeräth und Leichen von Thieren mit ſich wirbelnd, vor ihrem Auge aus. Fahrzeuge wagten ſich in den Strudel nicht hinein; ſchoß ihr Thor wohl einmal dichter an einem Ufer hin, wo Menſchen ſie hätten ſehen können, ſo waren die doch zu feig oder zu ſehr mit dem eigenen Unglück beſchäftigt, um an die Rettung der Brüder zu denken. Jeden Augenblick drohte ihnen der Tod, wenn ihr Fahrzeug dicht an überſchwemmten Baumwipfeln vorbeiſchoß oder mit Balken und anderm Holzwerk in der Strömung zuſammenſtieß. Dazu lief der Wind wieder nach Norden, und fuhr ihnen eiſig durch die naſſen Kleider. Sebulon nahm die Decke, die er ſich an den Hals gebunden hatte, ſchlug ſie auseinander, und als er ſie noch ziemlich trocken fand, wickelte er ſich hinein. Aber auch ſo klapperten ihm die Zähne an einander.

Da fielen ihm denn in ſeiner Seelenangſt allerlei gute Sprüche von der Bruderliebe und Vergebung ein, und die lagen ihm ſchwer auf dem Gewiſſen. Aber wenn er eben weich werden wollte, ſo dachte er recht abſichtlich an die verbaute Ausſicht aus ſeiner Oberſtube, und an die Frau Schwägerin, vor Allem aber an die Hochzeit der Lieſe, und dann wurde ihm ſein Herz wieder ſo kalt wie ſeine Hände.

Dem Kaſpar ſeinerſeits war's noch banger in ſeinem Gewiſſen, und er betete leis für ſich ein Vaterunſer nach dem andern. Auch ihn fror jeden Augenblick

Digitized by Google

ärger. Da blitzte es ihm auf einmal durch die Seele, daß er vor dem letzten Einsteigen in den Nachen eine Flasche Kornbranntwein zu sich gesteckt hatte für alle Fälle. Er griff darnach — und schau', sie war ganz geblieben; er zog einen tapfern Schluck, und die Augen wurden ihm munterer.

Bei diesem Anblick klapperten dem armen Sebulon die Zähne noch ärger. Kaspar sah es, und ganz langsam, als wollt' er die Worte zählen, preßte er die Frage heraus:

„Sebulon, willst du auch einen Schluck?"

Ueber das Antlitz des Schneiders floß es wie glättendes Oel; die Noth war zu groß, sein Herz war gebrochen. Leise zitterte ein Ja ihm zwischen den zusammengedrückten Zähnen durch.

Da kroch Kaspar vorsichtig in die Mitte der Scheunenthür und Sebulon eben so vorsichtig ihm entgegen, denn aufrecht gehen durften sie nicht, sonst wäre ihr Fahrzeug umgekippt; der eine gab die Flasche, der andere nahm sie und that einen tiefen Zug.

Aber mit der Wärme, die jetzt in ihre Adern floß, erwachte auch wieder der Trotz. Sebulon gab die Flasche zurück, sagte: „ich danke," und wendete dem Kaspar den Rücken, um auf seinen Platz zurückzukriechen.

Abermals schwammen sie wol eine Stunde; die Sonne kam hell herauf, die Natur wurde ruhiger. Kaspar, von den Anstrengungen der letzten Tage und

Digitized by Google

Nächte erschöpft, konnte dem Schlaf nicht widerstehen und nickte vorwärts und rückwärts.

Sebulon sah die Gefahr seines Bruders, und nun war das Sprechen an ihm. „Kaspar," sagte er, „streck' Dich und schlaf, Du versäufst mir sonst; ich will wachen und Dir zurufen, wenn sich eine Rettung zeigt."

Das ließ sich der Andere nicht zweimal sagen, sondern fiel vornüber auf den Bauch, legte die Arme unter den Kopf und fing an zu schnarchen. Sebulon kroch leise zu ihm, nahm die wollene Decke, die nun ganz trocken war von seinen Schultern und legte sie vorsichtig über den Bruder hin.

Noch eine Stunde verfloß: da meinte Sebulon, es gehe langsamer. Er sah sich um und hätte beinah laut aufgeschrien vor innerem Jubel. Denn er bemerkte deutlich, daß die Hauptströmung jetzt rechts von ihnen sich hinabwälzte, während sie selber in ruhigerem Wasser auf einen schwarzen Strich zutrieben, der ein Ufer zu sein schien. Als er dieß Alles überschaut hatte, weckte er den Kaspar.

Dieser richtete sich auf, reckte sich und sagte: „ja, die Gegend kenn' ich. Das Schwarze ist ein Damm, vor welchem stilles Wasser sein wird. Erreichen wir den, dann können wir auf ihm fortgehen bis auf's höherliegende Land."

Sie tranken in der Freude noch einmal miteinander, und Kaspar gab dem Bruder die Decke wieder. Auf einmal aber rief er: „wie kommt's denn, daß

Digitized by Google

wir ſo ſchnell treiben, wenn doch ein Damm vor uns iſt?"

Er erhub ſich auf ſeine Füße und ſah ſcharf vor ſich. „Nun ſind wir verloren," ſprach er leiſe, „der Damm hat einen Riß und wir ſind gerade in der Strömung, die auf den Riß zugeht. Merkſt du, wie es ſchnell reißt und immer ſchneller? Dort ſchäumt ſchon die wüthende Flut: wir ſtoßen an und ſind hin!"

Und ſo war es. Raſcher als ein Dampfboot ſchoß das Thor auf die ſchmale Dammöffnung zu. „Noch fünf Minuten," ſagte Kaſpar und kniete nieder wie ein Verdammter vor dem Henkerbeil — „noch vier — nun keine drei mehr."

Aber Sebulon ſah nicht mehr auf das Loch im Damme, ſondern auf den Kaſpar, und ſagte laut und feſt: „Bruder, ſollen wir denn als Feinde vor Gottes Richterſtuhl treten?"

Da brach dem Kaſpar das Herz, und mit dem Ruf: „Bruder vergib mir," ſank er in Sebulons offene Arme. Der aber rief: „ſo wollen wir ſterben!" Zum erſtenmale ſeit vier vollen Jahren fühlte jeder ſein Blut wieder warm durch die Glieder rollen, zum erſtenmal wieder Thränen der Wonne aus den Augen rinnen. Dicht vor dem Tode waren ſie glücklicher als je, weil jeder wieder ein liebend Herz an dem ſeinigen ſchlagen ſpürte.

Ein heftiges Schaukeln riß ihre Lippen auseinander. Beide ſahen nach dem Damme zu und erwarteten den

Digitized by Google

Tod — aber da war kein Damm mehr. Staunend blickte Kaſpar rückwärts — ſiehe da lag der Damm ſchon hinter ihnen: im Augenblick ihrer Verſöhnung war der Tod an ihnen vorbeigegangen und ihr Fahrzeug wie durch ein Wunder recht mitten durch die Oeffnung hingeſchoſſen, ohne rechts und links anzuſtoßen. Sie waren gerettet: vor ihnen lag das höhere Land, auf welches die immer mehr ſich ſtillenden Wellen ſie langſam hinſpülten. Da umarmten ſie ſich vor Freude noch einmal und ließen ſich nun nicht mehr los, bis das Thor unter ihnen ſich ſacht auf ein weiches Ackerland heraufſchob.

Arm in Arm gingen ſie in's nächſte Dorf, trockneten daſelbſt ihre Kleider und ſtärkten ſich mit Speiſ' und Trank. Gerne hätten ſie die Nacht da geruht, aber ſie dachten an die Angſt von Kaſpars Frau und Kindern. Kaſpar verkaufte ſein Scheunenthor, Sebulon die wollene Decke, etwas Geld hatte jeder außerdem bei ſich, und ſo machten ſie ſich auf die Beine. Alle Landſtraßen waren überſchwemmt, ſie mußten Umwege über die Gebirge ſuchen, und aus der Strecke, die ſie in acht Stunden durchfahren hatten, wurden drei Tagemärſche. Aber ſie kamen ihnen nicht ſo lang vor als die acht Stunden; denn in dieſen drei Tagen, die ihnen ſo recht einſam geſchenkt waren, tauſchten ſie nun Alles und Jedes aus, was beide in vollen vier Jahren durchlebt hatten; die Herzen wuchſen feſt wie ehemals zuſammen, und ſie machten Pläne, wie ſie's nun

Digitized by Google

daheim einrichten wollten zu gegenseitigem Glück. In der letzten Stadt vor ihrer Heimath aber gingen sie zum Notarius, und Sebulon vernichtete das dort niedergelegte Testament.

So kamen sie spät am dritten Abend im Dorf an und schritten auf ihr Erbgut zu. Das Wasser war im Ablaufen; die Pappeln mit ihrer Maueneinfassung und das neue Haus, also gerade die Zankäpfel, waren ohne alle Spur verschwunden; nur das Elternhaus stand noch fest und unerschüttert. Kaspar blieb ein wenig zurück; Sebulon aber schlich sich an die Ecke des Hauses und sah die Schwägerin mit den Kindern verzweifelnd auf der Stelle ihres früheren Uebermuthes sitzen, die so eben von der Flut ihr wieder eingeräumt wurde. „Betet," sagte sie zu den Kleinen, „für den Vater, denn hier riß ihn die Flut fort; betet aber auch," fuhr sie zu den ältesten Kindern fort, „für die Mutter, denn ich habe den Vater getödtet und den armen Schwager Sebulon auch."

„Mich nicht," rief der Sebulon, und trat vor. Die Kinder, alles Haders vergessend, hingen sich an ihn. „Und weil Ihr, liebe Schwägerin, Reu' und Leid tragt, so schenkt Euch Gott noch mehr wieder, und weil Ihr auch an den Sebulon denkt, bringt der Euch den Mann wieder nach Haus."

Da kam auch der Kaspar hinter der Ecke her, und die Frau schloß ihn in den einen und den Sebulon in den andern Arm. Der aber sagte: „Kinder, wir haben

Digitized by Google

eine gute Lehre bekommen dieſe vier Jahre her, und hätte es noch einmal vier Jahre gewährt, ſo konnten wir den Bettelſtab in die Hand nehmen. Jetzt aber zwingen wir's noch. Morgen fangen wir zuſammen die neue Krippe zu machen an. Ein neues Haus braucht ihr nicht: kommt nur wieder zu mir: was mein iſt, iſt euer und eurer Kinder!"

Digitized by Google

Der Muſikant.

Eine rheiniſche Bürgergeſchichte.

Von

Johanna Kinkel.

Digitized by Google

Digitized by Google

In dem niedrigen halbdunkeln Krankenzimmer ſaß in ihrem Bette aufgerichtet, von der treuen Tochter geſtützt, die Frau eines reichen Bierbrauers in Bonn, und betrachtete freundlichen Auges ein Glas alten rothen Gielsdorfers nebſt Aniſchnittchen, welche Labung ihr heute nach langer Diät zuerſt der Arzt vergönnt hatte. Dieſer ſtand mit dem Hausherrn am Fenſter, und antwortete auf deſſen Frage: „Eß dat Stingche dann no ganz op der Beſſerong?“ [1] mit warnendem Ton: „Erſt muß ſich noch manches gefährliche Glied aus der Kette der Erſcheinungen gelöst haben, bevor wir mit Sicherheit dieſes Wort ausſprechen mögen. Ich wiederhole es, vor allem muß die Patientin aus der dumpfen Stubenluft heraus, und in einer freien anmuthigen Gegend den belebenden Hauch des Lenzes einathmen.“

„Minges Gefalls! Dat ſall ſe han. Ever no Godesberg kütt ſe mer net, wo die ſtihf ſigge Kleeder vür Blinzlerſch obenav ſpaziere, wo ennewendig die huvärdige Elberfelder Madamme bren ſteche. Zo Keſſenich

[1] Iſt das Chriſtinchen denn nun ganz auf der Beſſerung?

weeß ich en ahdig Hüüsche, met eſu em Bongert, wo ich mich an köhl Ovende alt mih unger die Böömcher ſetze könnt' on Weggemilch met eſſe." [1]

So überlegte der Hausherr, der Arzt gab ſeine Zuſtimmung, und nach einigen Tagen ſchon zog die Geneſene mit ihrer Tochter Tillchen hinaus. Dicht hinter dem Hauſe, das ſie bewohnten, zog ſich eine Reihe von Obſtgärten und Wieſen langſam bergan, und begrenzten die Waldung, welche den Gipfel der das Dorf eng umſchließenden Hügelkette deckt. Da ſollte nun die dicke Frau den Tag über recht fleißig umher wandern, auf den Berg ſteigen, und ſich ſo lange abmüden, bis ihr Milch und Brod wie Wein und gebratene Hähnchen ſchmeckten. Aber ſo gewiſſenhaft befolgte ſie den Rath des Arztes nicht. Nach einem halbſtündigen Schlendern durch die Wieſen ſagte ſie gewöhnlich zu ihrer Tochter: „Tillche, ich be möd; ich well ming ahl Glidder jet räſte!" [2] und dann ſetzte ſie ſich unter den ſchattigen Birnbaum, ſtrickte emſig an einem Stiefelſtrumpf, und gab Acht, was die Bauern in den anſtoßenden Gärten thaten und plauderten.

[1] „Meinetwegen. Das ſoll ſie haben. Aber nach Godesberg kommt ſie mir nicht, wo die ſteifen ſeidenen Kleider vor Blinzler's (Hotel) auf und ab ſpazieren, in welchen inwendig die hoffährtigen Elberfelder Damen drin ſtecken. Zu Keſſenich weiß ich ein artiges Häuschen, mit ſo einem Baumgarten, wo ich mich an kühlen Abenden jezuweilen unter die Bäumchen ſetzen könnte und Weck und Milch mit eſſen."

[2] Ich bin müde; ich will meine alten Glieder etwas raſten.

Digitized by Google

Das nächste Haus rechts war eine Schenke, wo es aber in der Regel nur Sonntags lebhaft zuging. Dann war Tanzmusik bis in die späte Nacht, lustig und wild, während in der Woche die Wirthsleute ihre Weingärten und Felder besorgten, und selten von einem stillen Gast, der schweigend sein Schöppchen im Grünen genießen wollte, darin gestört wurden.

Mit Verwunderung hörte die Brauersfrau auf einem Dachstübchen jenes Hauses Jemanden halbe Tage lang allerlei Stückchen auf einer Violine versuchen, und erfuhr, daß es der Sohn des Hauses sei, welcher von den benachbarten Bauern als ein Erzmusiknarr geschildert wurde. Sie erzählten: „Do wor en ahl Vigelin em Huus, die hat hä als ene kleene Jong' op der Lööw sunge, on ihrsch hatt si' Vatter Pläsihr dran, wie hä von selversch dorob spille konnt'. Evver wie hä ene gruuße Lellbeck wurd', do woll hä em Feld on en der Schüür' kee Good donn, on alle Oogeblecks hatt' hä sich en de Bösch gefusch, wo ihn keener singe konnt'; do sooß hä op 'em Boom on spild op der Vigelin. Do säht si Vatter: Wann et dann net andersch eß, dann well ich och dervon profetire. Ich 'en moß alle Sonndags dene Musikante vo Bonn esu vill Geld on goode Word gevve. Stopp mer se dann net genog met Wing on Platz-brögge, dann senn se noch pritsch derbej. Dat kann ich spare. Ich 'en koose mingem kleenste Jong en ahl Baß für drop ze schrompe. Dat kann jedwedereener. Dann striche se viermol reechs, on dann

Digitized by Google

viermol links, on eſu vöran: Wubwubwubwub, wubwubwubwub ꝛc. ꝛc. Dat geht wie geſchmäärt. On do eß dä blinde Michel von Dottendorf, dä blöös die Clarinett' für en Appel on ä Stöck Bruud' — wenn no dä Aeltſte die Vigelin ſpild, da' kann ich ohne Köſte Muſik hale." [1]

So kam es, daß die Liebhaberei des jungen Franz geduldet wurde. Er durfte ſich ungeſtraft dem Dreſchen und Pflügen entziehen, und geigen ſo viel ihm behagte; ja er ſetzte es ſogar durch, daß er ein Jahr lang bei dem berühmten Wallbröl zu Poppelsdorf Stunde nehmen durfte, worauf er das Gelernte ſeinem jüngſten Bruder und dem blinden Michel mittheilte, ſo gut er's verſtand.

[1] „Da war eine alte Violine im Haus, die hatte er als ein kleiner Junge auf dem Spaicher gefunden, und anfangs hatte ſein Vater Vergnügen daran, wie er von ſelber darauf ſpielen konnte. Aber als er ein großer Lümmel wurde, da wollte er in Feld und Scheune ſeine Schuldigkeit nicht thun, und jeden Augenblick hatte er ſich in den Buſch gepfuſcht, wo ihn Keiner finden konnte; da ſaß er auf einem Baum und ſpielte die Violine. Da ſagte ſein Vater: wenn es denn nicht anders iſt, ſo will ich auch davon profitiren. Ich muß alle Sonntage den Bonner Muſikanten ſo viel Geld und gute Worte geben. Stopft man ſie dann nicht genug mit Wein und Butterbroden, ſo ſind ſie noch launiſch obenein. Das kann ich ſparen; ich kaufe meinem kleinſten Jungen einen alten Baß, um darauf zu ſchrumpen. Das kann Jedermann. Dann ſtreichen ſie viermal rechts und dann viermal links und ſo weiter; Wubwubwubwub, Wubwubwubwub ꝛc. ꝛc. Das geht wie geſchmiert. Und da iſt der blinde Michel von Dottendorf, der bläst die Clarinette für einen Apfel und ein Stück Brod. — Wenn nun der Aelteſte die Violine ſpielt, ſo kann ich koſtenfrei Muſik halten."

Digitized by Google

Bisher hatte er lauter lustige Tänzchen gespielt, und damit der dicken Nachbarin vielen Spaß gemacht. Sie erinnerte sich dabei der Tage ihrer Jugend, wo sie noch schlank und leicht Quadrille tanzte. Nach und nach waren die lustigen Walzer in wehmüthig langsame Melodien übergegangen, und heute spielte Franz so klagend und traurig, daß selbst Tillchen zuweilen tief seufzte, und verstohlen die Augen abwischte. „Et wird eenem ganz bedröv," sagte die Mutter, „wann dä Minsch esu beweglich spild, grad' als wann' en Orgel med er Moordgeschichte vür de Huusdüür küt, dann moß mer och immer kriische. Ich han leever esu en alleerte Stöckelcher."[1] Das Tillchen schwieg still und machte sich nach einer Weile davon, ein einsames Plätzchen suchend, von dem aus es nach dem Dachfenster des Bauernsohnes hinaufsehen konnte.

Ihr war seit einigen Tagen so eigen zu Muth, als ob eine schwere Last auf der Brust sie am Athmen hinderte. Sie war doch so fröhlich und leicht mit der guten Mutter hinausgezogen, obwohl es ihr hart vorkam, einen halben Sommer hindurch das fröhliche Geplauder der Nachbarskamerädchen zu missen, und statt des bunten Treibens auf Markt und Straße, das einem Mädchen so viel zu denken gibt, nichts zu sehen als

[1] „Es wird einem ganz betrübt," sagte die Mutter, „wenn der Mensch so beweglich spielt: grade wie wenn eine Orgel mit einer Mordgeschichte vor die Hausthüre kömmt, dann muß man auch immer weinen. Ich habe lieber solche muntre Stückchen."

Digitized by Google

Gras und Bäume. Doch da sie ein sehr gutes Kind war, hatte sie sich vorgenommen keine Langeweile aufkommen zu lassen, und der Mutter von früh bis spät die Zeit zu vertreiben. Sie redete ihr zu sich Bewegung zu machen, damit nur ja kein Rückfall entstehe; sie bereitete ihr sorgfältig die gebotenen Speisen, und erzählte ihr unerschöpflich viel Geschichten: vom Threschen, vom Drückchen, aus der Predigt des Kaplan Peters, von den Wassermeiers Töchtern, von der Endenicher Kirmes und der Kevelaer Procession. Ein paar Wochen durch reichte dieser Gesprächstoff vollkommen aus, dann aber verstummte Tillchen mehr und mehr. Was sie anfangs am meisten gescheut, die Einsamkeit, war ihr nun das liebste. So oft sie konnte stahl sie sich weg, den waldigen Berg hinan, oder sie setzte sich an die epheubewachsene Mauer des Kirchhöfchens, und betrachtete stundenlang die Kreuze die aus dem hohen Gras emporragten.

Kam zuweilen Abends der Vater, und sie war nicht da, oder erschien endlich mit verweinten Augen, so sagte der: „Wat eß doch dem Till? Eß dem wieder en Luus üver de Levver gekroffe?“ [1]

Antwortete dann die Mutter: „Och dat eß' em jonge Mädche net ze verübele, dat' em hee de Zick lang wird, on mer welle maache, dat mer baal wieder no

[1] „Was fehlt doch der Tillchen? Ist ihr wieder eine Laus über die Leber gekrochen?“ (Sprichwörtlich.)

Digitized by Google

Bonn trecke.“ [1] Dann fand Tillchen ſchnell die Sprache wieder, und erinnerte mit dem glühendſten Eifer einer beſorgten Tochter an die Warnungen des Arztes und wollte von keinem Abkürzen des ländlichen Aufenthaltes etwas wiſſen.

In einer eben ſo räthſelhaften Gemüthsſtimmung als Tillchen befand ſich der junge Franz im Nachbarhauſe. Bisher hatte die Liebe zu ſeiner Violine keine andre Liebe in ihm aufkommen laſſen. Die Keſſenicher Bauermädchen die auf ſeinen Tanzboden kamen, hatte er alle aufwachſen ſehen, und fand gar nichts verwunderliches an ihnen. Wenn er zuweilen, über ſein Notenblatt guckend, beobachtete wie ſie herumſprangen, ſo kam ihm Eine wie die Andre vor, und er hielt die Dorfjungen die ſich oft Löcher in die Köpfe ſchlugen um mit dieſer oder jener zu tanzen, für rechte Narren. Da er einen angebornen Sinn für das Feine, Zierliche hatte, ſo gefielen ihm wohl beſſer die ſtädtiſchen Spaziergängerinnen, die in einem andern vornehmern Wirthshauſe in der Nähe einkehrten. Doch dieſe erſchienen ihm eher wie gemalte Bilder oder Wachsfiguren die nur zum Betrachten da ſind. Er konnte ſich gar nicht vorſtellen, daß er mit Einer von ihnen vertraulich reden, ihr etwas klagen, oder ſie um etwas bitten könnte.

[1] „Ach, das iſt einem jungen Mädchen nicht zu verdenken, (verübeln), daß ihr hier die Zeit lang wird, und wir wollen machen, daß wir bald wieder nach Bonn ziehen.“

Digitized by Google

An einem sonnigen Junimorgen stand er am Fenster, und hörte fremde Stimmen im Nebengarten; ein Tisch wurde unter den Birnbaum gerückt, und ein rothwangiges schlankes Mädchen, mit spiegelglatt gescheitelten braunen Haaren, deren reiche Flechten das nette Köpfchen fast zu belasten schienen, in einem saubern hellfarbigen Anzuge kam um das Frühstück zu bereiten. Als bald darauf die Mutter erschien, begann ein Gespräch im Dialekt, wie es in der rheinischen Bürgerfamilie gebräuchlich ist, denn das Hochdeutsche ist nur da um mit fremden vornehmen Leuten, oder von sehr erhabenen Dingen zu reden. Dem Franz ward es warm und wonnig um's Herz, als er endlich einmal ein so schönes, feines Mädchen genau so sprechen hörte, wie er es auch konnte: herzlich und einfach, auch lauter Dinge die er begriff. Die Mutter nannte sie Tillchen. Das gab ihm viel zu überlegen, ob sie eigentlich Ottilia oder Mathilde getauft sein möchte. Er schloß auf Mathilde, da ihm der Klang lieblicher und nicht so vornehm schien wie jener.

Sein größtes Entzücken ward nun das Thun und Treiben der holden Gestalt zu beobachten, und bald hatte sich diese seinem Auge so eingeprägt, daß er sie auch da sah wo sie nicht war. Eben so schien der Laut ihrer hellen Stimme seinem Ohr wie zugesellt. Des Nachmittags pflegte die Mutter ihr Schläfchen zu halten; dann saß das Tillchen allein unter dem Birnbaum, oder wandelte am Bergabhang. Dann rief ihr Franz

Digitized by Google

über die Gartenhecke freundlich „guten Tag" zu, oder er begegnete ihr am Busch und sie wechselten einige Worte. Unzählige Worte wurden später daraus, und Beide mochten auf noch so entgegengesetzten Fußpfaden auswandern, immer begegneten sie einander auf halbem Wege. Selbst als in ihnen die Furcht aufstieg, Andre möchten es sehen und etwas darüber denken, daß sie alle Tage zusammenstünden und plauderten, und wenn sie deßhalb die aufrichtigste Absicht hatten heute mit bloßem Gruß einander vorüberzugehen, so wollte es der Zufall, daß sie dann erst recht lange beisammen blieben.

Das kam meist so: Tillchen ging mit ernstem Gesicht vorbei, und that als hätte sie den Franz nicht gesehen. Der zerbrach sich dann den Kopf, womit er sie könnte beleidigt haben, und fand nicht eher Ruhe bis ihn ein Wort, freundlicher als alle frühern Worte, vom Gegentheil überzeugte. Der Tillchen ward es oft todesbange und doch wieder so selig, wenn sie an den Blick des kohlschwarzen Auges dachte, das sie so unsäglich liebreich ansah. Sie träumte daheim jeder Begegnung nach, wie er plötzlich purpurroth geworden als sie um die Waldesecke trat, und er mit Einem Sprung über den Bach bei ihr war, um die Zweige auf ihrem Pfad zurückzubiegen: wie er sich die lockigen Haare von der Stirn schüttelte, und sie zuerst bemerkte, daß er doch im Grund ein wirklich schöner Mensch sei. Dann besann sie sich auf jedes Wort das er zu ihr

geredet. Daß er sie lieb habe war nicht über seine Lippen gekommen, und dennoch war es der Inhalt jeder Rede gewesen. Nichts als Freundliches und Süßes hatte er zu ihr gesagt, und wie hätte sie da Unfreundliches drauf erwiedern können! War sie bei ihm, so war Heiterkeit und Friede in ihr; aber allein, und noch mehr in Gegenwart der Eltern befiel sie stets eine große Bangigkeit. „Was kann das für ein Ende nehmen?“ so fragte sie sich, und unmöglich konnte ihr die Antwort genügen: „Nun, daß Du wieder nach Hause kömmst, und alles ist wie sonst, und daß Du ihn nicht mehr siehst.“

Auch ihm begann dieselbe Sorge aufzusteigen. Traf er sie allein, so war alles gut, aber zu ihr vor andern Menschen, nicht einmal von ihr hätte er ein Wort reden können. Am stärksten war seine Angst vor ihrem Vater, der in seinem blauen Ueberrock und den Stock mit einer elfenbeinernen Billardkugel darauf in der Hand so stattlich und streng aussah wie ein Bürgermeister.

So fest sich nun die jungen Leute einbildeten, daß kein Mensch ihre Neigung durchschaue, so sprach doch bald die ganze Nachbarschaft davon. Den Franz warnte sein Vater, daß er sich keinen Korb bei einem reichen Mädchen holen solle, die ihn sicher nur zum Besten habe. Dieß Wort, einmal ausgesprochen, rüttelte die ganze Seele des stillen Menschen gewaltsam auf. Er war gewiß daß sie ihn nicht zum Besten hatte: zu

Digitized by Google

wohl konnte er bemerken wie sie nach seinem Fenster oft lange, lange hinaufsah: sie hatte seine Hand nicht weggestoßen als er gestern in der Dämmerung beim Abschied zuerst die ihrige muthig gefaßt und an sein Herz gedrückt hatte. Doch begriff er wohl, daß dieß nicht das letzte Ziel seiner Wünsche sei, und die Drohung seines Vaters: „die wird niemals deine Frau!“ brachte ihm mit einemale den Entschluß in's Reine: „Die m u ß deine Frau werden!“

Eben hatte er sie aus dem Gartenzaune hinausschreiten, und den Fußpfad nach Dottendorf einschlagen sehen. Er eilte ihr am Bergabhange voraus, und sah unten zwischen den wechselnden Büschen ihr hellblaues Kleid bald erscheinen, bald verschwinden. Jetzt wandte er sich und stand unvermuthet vor ihr, als sie auf ein von Buschwerk eng eingeschlossenes Wiesenplätzchen hinaustrat. Kein fremder Mensch war rings zu erblicken; die Berge erhoben sich so nah zu beiden Seiten, als wollten sie dieß Asyl der Liebe aller Welt unzugänglich machen.

Wie der Franz und das Tillchen so nah beisammen standen und sich in die Augen sahen, da brachen ihnen beiden die Thränen hervor, und sie sagten sichs unverholen: sie wollten daß die Welt ewig draußen hinter den Bergen bliebe und sich nicht um sie kümm're, dann möchten sie gern im Thal allein wohnen, und bei allen Entbehrungen glücklich und zufrieden sein. Den trauten Worten folgten die herzinnigsten Küsse, und es war

Digitized by Google

ihnen als ob von heut an Niemand auf Erden sie etwas anginge, und sie einander schon von jeher angehört hätten und vereint bleiben müßten bis in den Tod. Sie redeten ab wo sie sich am andern Tage wieder treffen wollten und kamen dasmal auf der höchsten Klippe zusammen, wo sie weit über den Rhein und Stadt und Dörfer schauen konnten. Die Abendsonne funkelte in die fernen Fensterscheiben, die feurig und golden zwischen dem dunkeln Grün heraufblitzten. Am blauen Himmel schwammen weiße Wölkchen die sich nach und nach rosenroth färbten. Als nun der Franz das Wenige aufzählte was er von Besitz zu erwarten habe, und wie angestrengt sie würden arbeiten und erwerben müssen, versicherte Tillchen daß sie alles missen könne was sie gewohnt sei, und daß das beste Zimmer im elterlichen Hause ja nie halb so prächtig ausgesehen habe, als hier von der Klippe die blumigen Auen, reich mit Weinlaub umkränzt voller Singvögelchen und Schmetterlinge. Und sollten sie auch, statt in diesem Paradiese, zu Bonn im engen Vivatsgäßchen wohnen müssen, und nichts sehen als ein enges Stübchen und vor dem Fenster eine schwarze Mauer, so wollten sie dennoch ein glückseliges Paar seln.

Daheim fand Tillchen im Zimmer der Mutter schon Licht angezündet und den Vater anwesend. Der machte ihr ernstliche Vorwürfe daß sie so lange die Mutter allein ließe: es sei neun Uhr, und weil er fast drei Stunden auf sie gewartet habe, werde er heute wohl

Digitized by Google

nicht mehr zum Breuer in den Zehrgarten kommen. Wo sie denn zu der ungewöhnlichen Stunde gesteckt habe?

Der hochaufgeregte Zustand in dem sich das Mädchen befand, gab ihr Muth alles zu beichten. Sie ließ sich von dem immer zorniger anschwellenden Gesicht ihres Vaters gar nicht in's Stocken bringen, und meinte jede mögliche Einwendung durch die Versicherung zu entkräften, daß sie bei aller Armuth mit dem guten lieben Franz dennoch glücklich sein werde.

Da schlug der Brauer auf den Tisch, daß ein Stempel durchbrach und schrie: „Dobei ben ich ever net glöcklich, wemming Doochter en Geckinn eß, on mir zo Schand on Spott ene Musikant en de Familje brenge wellt. Dat liggen ich net, on wann de dich op dä Kopp stellß." [1]

So ging es fort mit vielem Schelten, und auch Frau Stingchen bekam ihr gutes Theil ab, weil sie nicht strenger ihr mütterliches Auge über Tillchen gehalten. Sie wußte sich nicht besser dem Zorn ihres Mannes zu entziehen, als indem sie ihr Phlegma spornte sich noch viel ärger über das Tillchen zu ereifern, und indem sie vollends an dem Musikanten kein gutes Haar ließ.

Am andern Tage schon befahl der Brauer den Heimzug in die Stadt, und glaubte mit dieser Maßregel

[1] „Dabei bin ich aber nicht glücklich, wenn meine Tochter eine Närrin ist, und mir zu Schand und Spott einen Musikanten in die Familie bringen will. Das leid' ich nicht, und wenn Du Dich auf den Kopf stellst."

Digitized by Google

die verhaßte Verbindung auf immer zerrissen zu haben. Ganz das Gegentheil empfand die Tochter. Sie war im strengsten Gehorsam erzogen und immer musterhaft sittsam gewesen. Der erste Kuß den sie dem Geliebten gewährt hatte, entschied für ihr ganzes Leben. Es war ihr ganz undenkbar nun einem Manne fremd zu werden, zu dem sie einmal so nah und innig vertraut gestanden. Vor Qual und Reue würde sie vergangen sein, hätte sie einen Schritt zurück thun sollen. Drum also vorwärts, was auch daraus entstehe.

Sie bestürmte den Vater mit Zureden, ihrem Erwählten, ehe er ihn verwerfe, nur ein kurzes Gespräch zu gönnen. Sie wähnte es unmöglich daß ein alter geldstolzer Bürger einen schönen Bauerburschen mit andern Augen ansehen könne, als seine verliebte Tochter. Alles vergebens! Der Brauer blieb dabei: „Ene Musikant, dä om Danzboddem spilt, küt mer net en ming Familje!“ [1]

Indeß fand Franz hundert Mittel und Wege sein Tillchen insgeheim zu sehen und zu sprechen. Je heftiger der Widerstand von Seiten des Alten und der Verwandtschaft war, um so ruhiger und fester bildete sich der Entschluß der Liebenden aus.

Franz unterließ es zur Kirmes zu spielen, und nahm sich eifrig der Bewirthschaftung des Gütchens

[1] „Ein Musikant, der auf dem Tanzboden spielt, kömmt mir nicht in meine Familie!“

an, welches dadurch bald eine bessere Gestalt bekam. Nach einem Jahr war Tillchen großjährig. An ihrem einundzwanzigsten Geburtstage trat Franz, anständig in Kleidung und Betragen vor den Brauer und hielt um sie an. Da half es nichts, daß er die Violine an den Nagel gehängt; dem blieb er immer: der Musikant. Kein Blick wurd ihm von dem zornigen Alten vergönnt, der eben das Wochenblatt las, und ohne sich darin stören zu lassen den allerschnödesten Bescheid gab.

Am andern Tage verließ Tillchen das Elternhaus, und bezog ein bei ehrbaren Leuten gemiethetes Quartier. Das dreimal wiederholte gesetzliche Abfragen des Vaters um seine Einwilligung erfolgte, und Frau und Verwandte die ein Aeußerstes, Unerhörtes in ihrer Familie nicht gern geschehen ließen, redeten jetzt zum Guten. Aber der Brauer blieb bei seinem Wahlspruch: „Ich'en ben keene Wimpel om Daach! Minge Wellen eß wie enen Eecheboom, on ene Musikant sall mer net en ming Huus komme." [1]

Tillchen ging mit blutendem Herzen und tausend Thränen zum Altar, ohne den elterlichen Seegen. Der schönste Lebenstag ward ihr noch dazu reichlich durch Tadel und Spott der übelmeinenden Freundinnen verbittert, welchen die gutmeinenden sich beeilten ihr zuzutragen. Kaum aber war sie einige Monate verheirathet,

[1] „Ich bin kein Wimpel auf dem Dache! Mein Wille ist wie ein Eichbaum, und ein Musikant soll mir nicht in mein Haus kommen."

und für ihren Ungehorsam weder vom Donner zerschmettert, noch von der Erde verschlungen worden, so kehrte sich die Meinung der Welt um. Jeder tadelte die Härte des Vaters, der nun, da die Sache nicht mehr zu ändern war, dennoch hartnäckig verweigerte, das junge Paar zu sehen, und noch viel weniger daran dachte, ihnen ein wenig aufzuhelfen, da es ihnen doch bei allem Fleiß so sauer wurde.

Die Basen, welche früher den Brauer am meisten gegen die Heirath aufgehetzt hatten, kamen jetzt und erzählten: „Ich ben och letz ens lans dem Tillche si Huus komme. Ich moß ever sage, das 's e Pläsihr ze sehn, wat die Lückcher brav on fliißelich senn. Dä Mann stond em Gaade on laat selver met Hand an, on hild ene Regier' unger dä Kneech als wenn hä ene gemaate Halve wör. Si Vatter hät sich jetz en Raustand gesatz. Dä Gaade dernevve met dem Verrebohm han se och gekoof, on do lege se Sommerhüüscher an met grön Dächelcher, grad wie beim Wirth Plönnes dergegenüver. Gett Aach, Gevatter, die krigge dä Plönnes noch unger!“ [1]

[1] Ich bin auch neulich an Tillchens Haus vorüber gegangen. Ich muß aber sagen, das ist ein Vergnügen zu sehn, wie die Leutchen brav und fleißig sind. Der Mann stand im Garten und legte selbst mit Hand an, und hielt eine Ordnung unter den Knechten, als wenn er ein gemachter Halbwinner wäre. Sein Vater hat sich jetzt in Ruhestand gesetzt. Den Garten daneben mit dem Birnbaum haben sie auch gekauft, und da legen sie Sommerhäuschen an mit grünen Dächelchen, grade wie beim

Digitized by Google

Verdrießlich drehte ſich dann der Brauer um, und ſagte: „Loot mich doch geweerde met dem Muſikante-kroom; do wird jo ſie Lebbedesdags nix öönteliches on däftiges druuß!“ [1]

Nach längerer Zeit kamen wieder die Baſen und ſagten: „Nä, Herr Vetter, Ihr had ever en Enkelche krig, eſu e leev Dihrche han ich noch net geſenn. Et lit en der Weeg wie e Pröpsche, on et hät hingen em Anf alt ä ganz brung Löckelche. Et glich üch, wie us dem Geſeech geſchnedde. Et Tillche on dä Franz dähten üch on ühr Frau geen für Patt on Gott begehre, wenn ſe eckerſch wößte, ob — — —“ [2]

Nun fingen der Frau Stingchen die Augen zu ſtrömen an, und ſie gab ihrem Manne die beſten Worte. Der aber verbiß ſich ſein menſchliches Gefühl und ſagte: „Dä Pehk kann minges Gefalls Patt werde bei dem Schnorrant ſingem Puht! Ich well nix dervon weſſe!“ [3]

Wirth Plönnes gegenüber. Gebt Acht, Gevatter, die kriegen den Plönnes noch unter!“

[1] „Laßt mich doch in Ruhe mit dem Muſikantenkram; da wird ja ſein Lebtag nichts ordentliches und ſolides draus.“

[2] „Nein, Herr Vetter, Ihr habt aber ein Enkelchen bekommen, ſo ein liebes Thierchen hab ich noch nicht geſehn. Es liegt in der Wiege wie ein Pröbſtchen, und es hat hinten über dem Nacken ſchon ein ganz braunes Löckchen. Es gleicht Euch wie aus dem Geſicht geſchnitten. Das Tillchen und der Franz möchten Euch und Eure Frau gern zu Pathen bitten, wenn ſie nur wüßten, ob — — —

[3] Der Pehk (ein Bonner Straßenviolinist) kann meinetwegen

Und er nahm seinen Stock mit der Billardkugel und ging zum Breuer in den Zehrgarten, wo er seinen Gevatter den Kohlenhändler zu treffen pflegte. Dieser hatte schon das frohe Familien-Ereigniß erfahren und gratulirte dazu in der Voraussetzung, daß sich jetzt die Versöhnung von selbst verstünde. Der neue Großvater aber sagte feierlich: „Ich'en ben keene Wimpel om Daach, wie Ihr sed, minge Wellen eß wie enen Eechenboom, on ene Musikant sall mir net en ming Huus komme,[1] on sing Puhten och net."[2]

Der Kohlenhändler stritt sehr eifrig gegen seinen Gevatter, und warf ihm vor: er habe ein Herz so hart und schwarz wie eine Ruhr'sche Steinkohle. Doch das entzweite die Beiden nicht, die gewohnt waren, jeden Schoppen mit Disput zu würzen. Meist warfen sie einander ihren Reichthum vor, und jeder wußte, wenn der andere ein neues Stück Land gekauft oder ein Kapital auf ein Haus geschossen hatte. Dann stichelten sie auf allerlei Unternehmungen und sagten: „Das kann ein Mann thun, wie Ihr seyd, der da und da wieder ein paar tausend Thaler auf Einem Brett profitirt hat." Dann läugnete dieser den großen Profit und überraschte den Andern seinerseits durch die Mitwissenschaft

Pathe werden bei dem Kind des Schnorranten. Ich will nichts davon wissen."

[1] Ich bin kein Wimpel ꝛc. ꝛc. (Wie oben.)

[2] Und seine Kinder auch nicht.

Digitized by Google

von einem vermeintlich in aller Stille abgeſchloſſenen Handel. Dabei geriethen ſie oft heftig aneinander und ſchmunzelten doch im Stillen, denn je mehr ſie mit dem Munde den Reichthum verläugneten, um ſo ſtolzer ſchwoll ihr Herz im Bewußtſein deſſelben.

Während der Bierbrauer mit dem Kohlenhändler dieſes Scheingefecht im Zehrgarten hielt, ſtritt der hübſche gewandte Sohn des Erſtern, Tillchens Bruder, mit dem allerliebſten Töchterchen des Letztern gewöhnlich einen ähnlichen Streit durch. Er warf ihr vor: „Meenß Du, ich hätt et net geſenn, Drückche, wie Du dem Student met dä lang Hoor us der Giergaß nohgeſehn häß? Jo, dat weeß mer, dat Ihr Mädcher jetz no em Börgerſchſonn nix mih froog. Et moß perfohſch ene Student ſenn!“ [1]

Dann erwiederte Drückchen ganz im Eifer: „Dem Mottebob ſoll ich nohgeſehn hann? Dat ſähs de eckerſch dat ich net merke ſoll, wie Du no der ſchön' blond' Profeſſerſchdoochter geluurt häß, die Cenem eſu off en der Allee zo begeene küt!“ [2]

[1] „Meinſt Du, ich hätt' es nicht geſehen, Gertrud, wie Du dem Studenten mit den langen Haaren aus der Giergaſſe nachgeſehen haſt? Ja, das weiß man, daß Ihr Mädchen jetzt nach einem Bürgersſohn nichts mehr fragt. Es muß durchaus ein Student ſein.“

[2] „Dem Mottenkopf ſoll ich nachgeſehen haben? Das ſagſt Du nur damit ich nicht merken ſoll, wie Du auf die ſchöne blonde Profeſſorstochter gelauert haſt, die einem ſo oft in der Allee begegnet.“

Digitized by Google

Da fiel ihr der Brauersſohn in's Wort und ſchwur: „No well ich doch mi Lebbesdags keene Droppe Muſelwing mih en de Mond packe, wenn ich no Eener luure, als no Dir, Drückche!“ [1]

Wenn der Kohlenhändler noch ſo ſpät aus dem Zehrgarten heimkam, ſo traf er doch noch den Sohn ſeines Gevatters vor dem halbgeöffneten Fenſterladen an, hinter dem ſeine Tochter hellmunter hervorguckte, und eben ſo wenig den Streit über die Blicke zu enden wußte, als Er ſeinen Disput über die Kapitalien. Daß das eine Liebſchaft ſei, hatte er längſt gemerkt: es gehörte auch keine beſonders ſcharfe Brille dazu, um ſolches zu durchſchauen, denn eine blinde Frau hätte es mit dem Stock fühlen können. Obſchon er nun nichts in der Welt dawider haben konnte, ſo meinte er doch, es gehöre ſich dazu, daß ein rechtſchaffener Vater bei einer Liebſchaft zanke und keife. Deßwegen brummte er regelmäßig: „Woröm ſenn ming Lade noch net zo? Gehüürt ſich dat für en anſtändig Mädche, hee em Düſtere ze kareſſire? Eſu ene Blag, wie Du, dörf' jo von Tühten on Blooſe noch nix weſſe! On dä lange Stropp do, hät dä nix mih ze dohn, als hee Ovends op Schluht ze komme?“ [2]

[1] „Nun will ich doch mein Lebtag keinen Tropfen Moſelwein mehr in den Mund nehmen, wenn ich nach Einer laure, als nach Dir, Gertrud!“

[2] „Warum ſind meine Laden noch nicht zu? Gehört ſich das für ein anſtändiges Mädchen hier im Dunkeln zu liebeln? So

Digitized by Google

So ſuchte er es dem Päärchen ſauer zu machen, bis der Gevatter Brauer nebſt ſeinem Sohn im Sonntagsſtaat erſchien und in aller Form um Drückchens Hand anhielt. Schwierigkeiten, meinte der Brauer, wären bei Leuten, die wie ſie, ihr Auskommen hätten, keine vorhanden. Sie brauchten nur zu überlegen, was jeder von ihnen hergeben ſolle, um den Beiden ein recht nettes Häuschen und ein eignes Geſchäft in einer guten „Nahrungsſtraße" einzurichten. Da ſagte der Kohlenhändler auf hochdeutſch, wie es ſich bei feierlichen Gelegenheiten ſchickt: „Herr Gevatter, es iſt nur Eine Schwierigkeit vorhanden, aber ehe Die auf Seite gerückt iſt, kann ich meine Einwilligung zur Heirath nicht geben. Wenn meine Tochter ihren Hochzeitstag feiert, dann muß die ganze Familie in Frieden und Einigkeit zu mir auf's Traktament kommen, und dabei darf mir keiner von der Verwandtſchaft fehlen. Wollt Ihr Euch nun mit dem Tillchen ausſöhnen, ſo iſt es mir recht, daß Euer Sohn meine Tochter bekömmt; aber in eine Familie, die in Uneinigkeit und Feindſchaft mit einander lebt, laſſe ich mein Kind nicht hinein heirathen."

Der Brauer hätte am liebſten erwiedert: „Das geht Euch nichts an! Thut was Ihr wollt, dann behält

ein halbes Kind wie Du, dürfte ja von Tuhten und Blaſen (ſprichwörtlich) noch nichts wiſſen! Und der lange Strick da, hat der nichts beſſeres zu thun, als hier Abends zum Stellbichein zu kommen?"

Digitized by Google

jeder seinen Willen!“ Aber er wußte, daß mit seinem Gevatter auch nicht zu spaſſen sei; noch weniger mochte er es darauf ankommen laſſen, daß sein Sohn ihm die Scenen wiederhole, die er mit Tillchen zum Spektakel der Stadt kaum überſtanden hatte. Drum bezwang er ſich und ſagte: „Solche Dinge beſchließt ein vernünftiger Mann nicht im Sturm. Ich will überlegen, was ich zu thun habe.“

Am andern Tage kam der Sohn und ſtellte ſeinem künftigen Schwiegervater vor, daß er alles verderben würde, wenn er auf ſeiner Weigerung beſtünde, nicht eher die Hochzeit einzurichten, bis die Verſöhnung geſchloſſen ſei. Träfe der Vater das Tillchen mit Mann und Kind bei der Trauung in der Kirche, ſo könne er ja nicht anders, als ſie freundlich begrüßen. Sein Herz ſei längſt geſchmolzen; er wolle ſich nur nicht als wankelmüthig bekennen, und am wenigſten auf Bedingungen hin.

Dieſe Darſtellung leuchtete dem Kohlenhändler ein, und er beſchloß, dem Gevatter die Beſchämung des gebrochnen Eigenſinns zu verſüßen, indem er ſie auf einen rührenden Augenblick verlegte. Aber dem Schwiegerſohn ſchärfte er ein, ſeinen Alten wohl zu bearbeiten; denn wenn die Sache mißlinge, verſicherte er, ſo habe auch Er ſeinen Eigenſinn, und lieber wolle er am Tage ſelbſt die Hochzeit noch einmal aufſchieben, als vor der ganzen Verwandtſchaft als ein Narr daſtehen.

Mit Angſt und Sorge erwartete das Brautpaar

Digitized by Google

einen Hochzeittag, der ihnen leicht, wenn sie ihn erreicht zu haben meinten, auf manches Jahr hinaus in die Ferne schwinden konnte. Klüglich erinnerte keiner den Brauer an die Bedingung, um nicht seinen Trotz aufzuwecken; man erweichte ihm vielmehr hinterlistiger Weise das Herz, indem man recht beweglich über ähnliche Fälle redete, die da und da passirt sein sollten.

Endlich war der ersehnte und gefürchtete Morgen angebrochen. Verschwenderisch war der Palm von der Hausthüre der Braut bis zur Kirche ausgestreut. Die Nachbarn lehnten gedrängt in den Fenstern, um die Wagen voll geputzter Gäste zu bewundern. Alle Gesichter der eintretenden Verwandten lachten den gedeckten Tisch an, auf dem das appetitlichste Frühstück bereit stand. Nur das Brautpaar wechselte sorgenvolle Blicke, und die Schwiegerväter standen düster und schweigend neben einander.

„Et lück' ald lang em Steff!“ [1] erinnerte die Mutter, „gommer noch net?“ [2] „Es fehlt noch Jemand von der Familie,“ sagte der Brautvater, „ohne den ich nicht gehe.“

Jetzt öffnete sich die Thür, und so stattlich, daß ihr eigener Vater sie nicht kannte, trat Tillchen herein. Er hatte sie in zwei Jahren nicht mehr gesehen. Als sie das elterliche Haus verließ, waren ihre Wangen

[1] „Es läutet schon längst in der Stiftskirche!“

[2] „Gehen wir noch nicht?“

Digitized by Google

bleich und abgehärmt, die Augen tiefliegend und die Gestalt zum Durchbrechen hager geworden. Jetzt hatte sie ein volleres Gesicht als je in den Mädchentagen, und die frauenhafte Breite um Schultern und Hüften gab ihr ein ächt respektirliches Ansehen. Der Alte meinte sein Stingchen wieder zu erblicken, wie sie in den ersten Ehejahren neben ihm des Sonntags in der Baumschule gesessen, und er dann bei sich dachte: „Ich hab doch die schönste Frau aus der ganzen Stadt!"

Fast wäre er der Tochter entgegengegangen; da fiel sein Blick auf ihren Mann der hinter ihr hereinkam, und verdüstert wandte er sich um. Sein Gevatter beachtete alles genau und richtete sich zu einer Anrede, welcher die Brautleute zitternd entgegenharrten. Da trat Tillchen, die von Allen herzlich begrüßt und von der Mutter weinend umhalst worden war, zu dem Vater und sagte: „Guten Morgen, lieber Vater! Gebt Ihr mir keine Hand?" Sie nahm die Hand die er wegzuziehen versuchte; als sie sie aber mit beiden Händen ergriff und aus ihren Augen eine heiße Thräne drüber hinrollte, da ließ er sie ihr, und antwortete mit einem streng sein sollenden Ton:[1] „Daag Till'!" und kein Wort weiter.

Nun wagte sich der Schwiegersohn vor, und sagte leise: „Mein hochgeehrter Herr Vater, wenn Ihnen meine Gegenwart unangenehm ist, so will ich mich

[1] (Guten) „Tag".

Digitized by Google

sogleich wieder entfernen." Der Brauer brummte halblaut ohne aufzuschau'n: „Sie sind ja hier nicht in meinem Haus!"

Des Kohlenhändlers Gesicht wurde immer zorniger und röther; eben wollte er heftig losbrechen — da nahm Tillchen ihrer Magd die schüchtern vor der Thüre stehen geblieben war, das Kind vom Arme, welches laut auffauchzte und ihr fein: „Aidaidai" entgegenlallte. Unwillkürlich blickte der Großvater hin, und erschrocken über seines Herzens Bewegung stampfte er mit dem Fuße. Gleichsam als wolle er seinen Grimm neu beleben, zwang er sich das Auge auf den verhaßten Musikanten zu richten. Sein Vorurtheil gegen diesen Stand hatte seiner Phantasie den Franz stets als einen etwas ruppigen tölpelhaften Landstreicher ausgemalt. Wie sank ihm der Hochmuth als er mit dem durchbohrendsten Blick nichts entdecken konnte, das zu seiner Lieblingsvorstellung von einem Musikanten paßte. Der junge Mann sah ganz verständig und ehrbar aus, hatte eine schöne männliche Haltung, und war durchaus nicht im Bänkelsängerstyl gekleidet, sondern so daß er für einen Kirchenvorstand passiren konnte. Er verglich ihn mit allen Umstehenden, und fand halb mit Verdruß halb mit Vergnügen, daß er sich seiner nicht zu schämen habe — hinge ihm nur der Schandfleck nicht an, daß er ehedem zur Kirmes aufgespielt hatte.

Die allgemeine Stille unterbrach plötzlich der Kohlenhändler mit einer fast donnerähnlichen Stimme: „Sollen

Digitized by Google

wir heute Hochzeit halten oder nicht? Des' Prattens bin ich müd. Ich bin auch kein Wimpel auf dem Dach, und auch mein Willen iſt wie ein Eichenbaum, das werd' ich zeigen!"

Dieſer unvorſichtig ausgeſprochene Wahlſpruch gab dem Brauer ſeinen ganzen Trotz wieder. Feſt richtete er ſich auf, um das Zimmer zu verlaſſen. Da ſtand ihm ſeine Tochter mit dem Enkel noch im Wege. Der Kleine ſah die ſtattliche Weſte mit den glänzenden Knöpfen, ſtreckte helljauchzend beide Händchen danach aus und klammerte ſich feſt an den Großvater an. Da brach der Alte ſchluchzend zuſammen, ſo daß ihn der Schwiegerſohn mit ſeinen Armen ſtützen mußte. Er ſtieß ihn nicht weg, ſo wenig als die Tochter, die er nun mit dem Kinde zitternd und weinend in die Arme faßte.

Die Hochzeit des Sohnes wurde an dem Tage gefeiert.

' Schmollens.

Digitized by Google

Geſchichte eines ehrlichen Jungen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Der ehrliche Junge führt den geneigten Leſer in ſein elterliches Haus ein.

Die Stadt Bonn am ſchönen Rheinſtrom iſt meine Vaterſtadt. Darin hatten meine Eltern ein eigenes Haus, das in der Wenzelgaſſe lag, und betrieben ein Tapeziergeſchäft. Mein Vater ſtarb früh und ließ die Sorge für meine Erziehung der Mutter, die eine ſehr kluge Frau war. Sie wußte ſo zu ſagen Alles. Was jeder Mann in der Stadt für eine „geborne" zur Frau hatte, mit wem er verſchwägert war, wieviel Hypothek auf ſeinem Haus ſtand und was in ſeiner geheimſten Kammer vorging: das konnte ſie einem auf den Fingern abzählen. Darum ward ſie auch von allen Nachbarsweibern hoch in Ehren gehalten, und ſie brachten ihr Neuigkeiten wie die Bienen ihrer Königin den Honig zuführen.

In ſeiner letzten Krankheit ſagte der Vater zu ihr: „Angenieschen, (Agneschen) ich möchte gern daß mein Jung' etwas mehr würde, als ich. Er iſt doch ſo ein Dökterchen. Sollen wir ihn nicht auf geiſtlich ſtudiren

Digitized by Google

lassen?" Die Mutter besann sich einen Augenblick, und erwiederte dann: „Mein Joseph soll mir nicht in das Convikt zu den Bauern-Drikessen.[1] Er kann Tapezierer werden, wie sein Vater und Großvater waren, und muß sorgen daß ich Enkelchen bekomme; das wird mir auf meine alten Tage mehr Spaß machen, als wenn er alle Sonntage in der Männerbrüderkirch' eine Predigt hält.

Wie immer, geschah auch diesmal der Wille meiner Mutter, und im Grunde war es mir sehr lieb, denn ich liebte von Kind auf das Tapetengeschäft wie der Fisch das Wasser. Den ganzen Tag hätte ich mich am Anschau'n der schönen bunten Muster ergötzen können, die wir in unserm Laden hatten. Da waren Vögel und Blumen so natürlich gemalt, daß man meinte im botanischen Garten zu stehen; ja eigentlich waren sie noch schöner wie in der Natur, denn während dort Blumen und Vögel wild durch einander wachsen und fliegen, ohne Ordnung und Symmetrie, waren sie auf unsern Tapeten auf's zierlichste und regelmäßigste geordnet, so daß immer nach Verfolg auf den nämlichen gekrümmten Zweig ein Vogel zu sitzen kam. Ganz zum Erstaunen schön aber waren die Rosetten und vergoldeten Trauben die an die Vorhänge kamen. Wenn ich die ansah so pries ich mich glücklich, weil mir ein Beruf beschieden, in dem ich mich immer mit so prächtigen

[1] Drickes, abgeleitet von Henricus, ein Spitzname für Bauernbursche.

Dingen abgeben durfte, und bemitleidete den Metzger und Kerzenfabrikanten gegenüber, die stets im Fett zu kneten verurtheilt waren.

Wir hatten einen Verwandten auf dem Lande, der Pfarrer war. Dieser kam sobald er den Tod meines Vaters und dessen letzten vereitelten Wunsch erfahren hatte eiligst nach Bonn, in der Absicht meine Mutter auf andere Gedanken zu bringen. Sie empfing ihn sehr freundlich und sagte: „Es ist mir ein sonderbares Vergnügen Sie bei mir zu sehen." Der Pfarrer antwortete eben so höflich und fragte, wie sie sich denn in der Wittwenschaft befinde. „Meinen Verlust habe ich Gott aufgeopfert," sagte sie, „mein Pankratius ist nun ein schöner Engel im Himmel. Sonst bin ich auch ziemlich gesund wie Sie sehen, nur habe ich noch die Leidenschaft am Bein."

Nachdem der Pfarrer nun seinerseits alle freudigen und leidvollen Zustände berichtet hatte, lenkte er das Gespräch auf mich, und brachte unter vielen Gründen für den geistlichen Stand auch den vor, daß derselbe jetzt so besonders die Achtung der Welt besitze. „Sie sollten sehen, Frau Base," schloß er, „wie tief die Bauern den Hut abziehen, wenn ich mit meinem Brevier in der Hand durch die Flur spazieren gehe, und mich so recht gerade und ernst halte."

„Das ist alles gut und schön, Herr Vetter," erwiderte meine Mutter, „aber mit der Achtung der Welt ist es eine kuriose Sache. Daraus mache ich mir jetzt

Digitized by Google

nicht mehr so viel, wie in meinen jüngern Jahren. Da drüben der Metzger sagte neulich: „Vor der und der Familie hab ich keine Achtung; die nehmen nur über den andern Tag ein Pfündchen Rindfleisch.“ Gestern standen ein paar vornehme Damen in meinem Laden, und sahen einer Equipage nach, die vorbeifuhr. „Wer mag das sein?“ fragte die Eine. „Schwerlich was Rechtes,“ sagte die Andere: „denn sieh' nur die schlechten Pferde.“ Die Wirthe achten den am höchsten, wer bei ihnen am meisten Geld verzehrt; die Schneider den, der die modischsten Kleider trägt. Da nun die Welt großentheils aus Metzgern, Wirthen, Schneidern und vornehmen Leuten besteht, so kann mir ihre Achtung gestohlen werden meinethalb.“

Der Vetter Pastor sagte lächelnd: „Sie sind eine wahre Philosophin!“ das schmeichelte meiner Mutter, und sie erlaubte gerne daß er mich zum Vergnügen auf ein Paar Wochen mit in sein Dorf nehme. Dabei gedachte er im Stillen auf mich zu wirken, und mir die Annehmlichkeiten des geistlichen Standes im günstigsten Licht zu zeigen. Die Mutter aber, die meine Tapetenschwärmerei kannte, ließ mich ungewarnt ziehen, und beantwortete des Pfarrers Abschiedsgruß; „ich wünsche Ihnen wohl zu leben, mit dem verbindlichen Nachruf: „Ich wünsche Ihnen auch das Gegentheil!“

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Wie der ehrliche Junge im Dorfe seines geistlichen Herrn Vetters einen Religionskrieg anstiftet.

Beim Vetter Pastor gefiel es mir sehr gut; besonders in seinem Garten. Da waren alle erdenklichen Obstsorten und nebenbei viele Bienenkörbe voller Honig. Die Köchin briet und backte von früh bis spät für die zahlreichen Confratres, die von nah und fern einsprachen um den neuen Wein zu probiren. Auch in der Kirche war es nett und prächtig, und ich sah Bilder und Figuren wie ich auf keiner Tapete etwas gleiches entdeckt hatte. Das schönste war eine heilige Portiunkula von Wachs mit Wangen wie Milch und Blut. Sie sowohl als die andern Heiligen strotzten von Flittergold und Blumenkronen. Nur in der Mitte der Kirche stand ein hölzernes Heiligenbild, das nur das bönnische Wort: lss.
„freeßlich" würdig bezeichnen kann. Ich sah es zuerst im Halbdunkeln, als ich den Küsterjungen begleitete um ihm beim Läuten der Abendglocke zu helfen. Fast wäre ich schreiend wieder aus der Kirche gelaufen, so stierte mich das Bildniß an. Ehemals mußte das Gesicht einen weißen Anstrich gehabt haben, aber von den inbrünstigen Küssen der andächtigen Bauerweiber war an vielen Stellen die Farbe weg, und das fahle bräunliche Holz schaute zwischen den weißen Flecken hervor. Ringsum war das Bild mit schmutzigen Wämschen, Nachtmützchen und Kinderstrümpfchen behangen,

Digitized by Google

auch an andern Kleidungsstücken fehlte es nicht. Der Küsterjunge erklärte mir: daß dieß ein wunderthätiges Bild sei; und daß Jeder von seiner Krankheit Linderung spüre, der das gehörige Kleidungsstück daran hänge. Wer einen schlimmen Arm habe, müsse sein Wamms, wer am Kopfe leide, seine Mütze hieherbringen und so weiter.

Zu Hause fragte ich meinen Vetter Pastor, ob dem also sei. „Mein lieber Junge," sagte er, „dieß ist ein Aberglaube der dummen Bauern, den kein vernünftiger aufgeklärter Mann zu theilen braucht. Das Bild ist auch mir zuwider, obschon ich alle Achtung vor der unbekannten Heiligen habe, die es vorstellt. Gerne möchte ich es anders wohin postiren, da ich nicht wage es den Bauern wegzunehmen, denn es verschimpfirt mir die ganze schöne Kirche."

Mir gefiel diese Heuchelei des Herrn Vetters gar nicht, und ich sagte ihm aufrichtig meine Gedanken darüber; ja ich brachte ihn wirklich dahin, daß er mir versprach am andern Tage das wunderthätige Bild in seine Predigt mit einzuflechten. Dieß that er, aber so verblümt, daß die Bauern nicht verstanden was er wollte, und unter sich sagten: „So schön und gelehrt wie heute hat der Herr Pastor noch nie gepredigt." Der Küster erzählte ihm das wieder, und im Bewußtsein so großen Beifalls wuchs ihm dermaßen der Muth, daß er noch am selben Tage das Bild in eine dunkle Ecke der Sakristei transportiren ließ.

Digitized by Google

Sobald die Dislokation der wunderthätigen Heiligen ruchbar geworden, rotteten sich Männer und Weiber zusammen und schalten weidlich auf den Pastor. Die Aeltesten der Gemeine gingen zu ihm, um die Sache in der Güte abzuthun. Nachdem der Pastor im Vertrauen auf ihren Menschenverstand, aber mit möglichster Schonung seine Gründe vorgebracht hatte, kehrten sie zu ihren Weibern mit der Nachricht heim: „Der Pastor sei ein Protestant geworden."

Die Männer wollten wegen dieser Angelegenheit eine Deputation an den Erzbischof schicken, doch die Weiber machten kürzern Prozeß. Am nächsten Sonntag während der Predigt, in welcher der Pastor das Thema variirte: „Du sollst dir kein geschnitztes Bild machen" sprangen etwa zehn der handfestesten Weiber auf, stürmten die Sakristei, und brachten im Triumph das schaurige Bild hervor, das sie mitten in der Kirche auf seinen alten Platz stellten, wo es nach wie vor mit Mützen und Wämschen behangen prangte.

Der Pastor ließ es geschehen, hatte aber von Stund' an seine Autorität verloren. Ich reiste wieder nach Haus, und vervollkommnete mich im Tapezieren.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Der ehrliche Junge wird Mitglied eines Gesangvereins, und hat bei dieser Gelegenheit manch anständiges Vergnügen.

Unter vielen Gesangvereinen die in meiner Vaterstadt bestanden, war auch einer von dem wenig gesprochen wurde, wo man aber von allen den meisten Spaß hatte. Der Dirigent desselben war der Offermann einer Pfarrkirche, und da derselbe von Vätern und Müttern als ein so zu sagen geistlicher Schutz angesehen wurde, so konnten sich brave Bürgersöhne und Töchter ganz schicklich ohne weitere Aufsicht zu Gesangübungen bei demselben versammeln. Wir hatten Alle in der Stadtschule die Noten gelernt, hatten auch meist ein gutes musikalisches Gehör, und schlug der Offermann nur immer den Takt, so fingen wir richtig zusammen an und hörten zusammen auf.

Bei meinem Eintritt in den Verein war es Winter. Man ging Sonntag Abends nach der Vesper durch dickes Schneegestöber über ein Höfchen, tappte durch das Pastoratspförtchen einige steinerne Stufen hinab bis in den Kreuzgang, an dessen Ende sich ein gewölbtes von vielen Wachsstümpfchen matterleuchtetes Lokal befand, das man dem Offermann zu benutzen erlaubte. Die letzten Ueberbleibsel der Altarkerzen wurden dort aufgebraucht, und Niemand hielt das für Sünde, da wir ja die geistlichen Lieder bei ihrem Schein einstudirten, die wir an hohen Kirchenfesten vortrugen.

Digitized by Google

Beim Nachhausegehen warfen wir einander mit Schneeklötzen, schlugen die Bahn [1] und fingen Mäuschen. [2] Als es aber Frühling wurde, da machten wir uns viel andere Freude, wogegen jene noch gar nichts war. Wir wanderten in's Freie und hielten mit den Vögelchen im Walde Gesangübungen um die Wette. Da lernten wir statt der Complet' die Volkslieder von Silcher, die so rührende schöne Worte hatten, daß einem darüber die Thränen in die Augen kamen. Wir suchten Maiblumen und Erdbeeren und brachten sie den Mädchen; dann spielten wir auch Nachlaufen und Blindekuh. Essen und Trinken gaben uns die Alten vollauf und genug mit auf den Weg, und waren wir nur um halb acht wieder zu Hause, so war alles gut. Wurde es aber einmal später, so gab es an jeder Hausthür einen Zank mit der harrenden Mutter. Kein Mädchen hatte den Muth allein herein zu gehen, und da man nun in Masse einander von einem Hause zum andern begleitete, um einstimmig die Schuld auf die weggefahrene Brücke zu schieben, so kam man nur um so später in's letzte Haus, wo sich denn meist ein ganz unbeschreibliches Donnerwetter entlud. Der oder die Aermste, der solchergestalt am Sonntag Abend der Pelz gewaschen worden, ging dann zwar noch den folgenden Montag mit verweinten Augen umher: aber vom Dienstag an freute man sich schon wieder auf den Sonntag, und

[1] Eisgleiten.

[2] An fremden Klingeln ziehen und fortlaufen.

Digitized by Google

arbeitete auf's fleißigste die Woche hindurch um die Alten zu versöhnen.

Im hohen Sommer gingen wir einmal alle zusammen auf die andre Rheinseite. Im dichten gelben Korn stand es voller blauen und rothen Blumen. Die Mädchen machten sich Kränze davon und wanden sie durch die Haarflechten. Wir kamen durch manchen Weinberg, durch Büsche und Dörfer und stiegen endlich den Berg hinan, auf dem das vielgerühmte Foveaux-Häuschen steht. Da setzten sie sich alle auf die steinernen Bänke, stellten Sauerwasser mit Wein und Zucker auf den Tisch, und strichen die Butter auf die Milchstüttchen. Das Flettekovens Nieschen[1] hatte seinen blauen Kornblumenkranz noch nicht fertig. Es setzte sich auf einen Stein, und machte entfernt von den Uebrigen die Flechten los, um sie mit den Blumen zu verschlingen und so diese besser zu befestigen. Es waren Gewitterwolken am Himmel, und die Gegend sah rings etwas trüb aus. Da kam ein einzelner Sonnenstrahl und beleuchtete plötzlich die Stelle wo das liebe Mädchen saß, grad als wollte er sagen: „Joseph, sieh Dir Die einmal genauer an."

In einem weißen Kleid saß das rothwangige, blonde Nieschen, so nett und knapp angezogen, als ob es aus einem Schächtelchen käme. Die andern Jungen haben wohl oft gesagt: das Nieschen wäre zu dick; aber mir

[1] Nieschen (Agnes).

gefällt das, wenn die Mädchen etwas um und an haben. Als es mich kommen sah, fing es an zu lachen und steckte sich schnell die Haare wieder auf. Ich lachte auch und das war dem Nieschen gepfiffen, denn es kann sich überhaupt nicht gut ernst halten. Der Offermann ärgerte sich oft, wenn wir eine Todtenmesse oder die sieben Worte von Haydn einstudirten, so daß das Nieschen immer voll Lachen steckte. Doch warum sollte es betrübt sein, da es so jung und stark ist, und keinen Verdruß in der Welt gehabt hat?

„Fräulein Flettekoven!" sagt' ich, „Sie sehen heute mit Ihren langen Haaren so schön aus wie die Kevelaer Muttergottes, die in der Prozession getragen wird. Ich wollte nur, daß ich auch zur Männerbruderschaft gehörte, damit ich dürfte tragen helfen."

Nieschen lachte und meinte, das würde mir sauer werden etwa 125 Pfund auf den Schultern zu tragen.

„Wahrhaftig, ich trüge Sie von hier bis auf das Rathhaus!" sagte ich. „Ja wenn ihrer fünf Ihnen hülfen," setzte das Nieschen hinzu.

„Nein, liebes Nieschen," fiel ich ein, „am liebsten allein; und wenn wir auf dem Rathhaus ankämen, brauchte mir nur der Herr Bürgermeister Windeck zu helfen," — —

Das Nieschen wurde noch einmal so roth und sagte: „Sei'n Sie doch still, Sie werden noch machen, daß die Andern alles hören was wir sprechen."

„Das ist mir all das nämliche," sagte ich, „wenn

Digitized by Google

ich nur weiß ob du mich recht verstanden hast, mein Herzens-Nieschen!"

„Nun, dann müßte man auch arg dumm sein, wenn man das nicht verstünde!" erwiederte lachend das Nieschen.

„Nun dann," fuhr ich fort, „so wollen wir eine feste Bekanntschaft anfangen. Ist es dir recht? sag' lieb' Nieschen!"

Mein Mädchen schämte sich ein bischen, lachte wieder, bedachte sich dann noch einen Augenblick und schlug endlich derb in meine dargebotene Hand, indem sie sagte: „Es ist mir recht daß du mein Junge bist."

Viertes Kapitel.

Was man unter einer „festen Bekanntschaft" versteht.

Ich war nun, wie man am Rhein zu sagen pflegt: dem Nieschen sein Junge, durfte sie bei Spaziergängen am Arm führen, und des Abends nach gethaner Arbeit bei ihr an der Hausthüre stehen. Wenn es die Alten nicht sahen, so gaben wir uns auch manchen herzlichen Kuß, und alle Tage sprachen wir davon, daß wenn ich einmal so weit wäre mit meinem Geschäft, wir uns heirathen wollten. Das lag aber noch weit ab, denn meine Mutter wollte durchaus, daß ich vorher reisen und die Welt sehen müßte; bis dato war ich aber noch nicht bis Köln gekommen.

Digitized by Google

So lange der Sommer dauerte hatten wir viel Freude von unsrer festen Bekanntschaft; als aber die kalten Novembertage herankamen, da gab es tausend Verdrießlichkeiten mit dem alten Flettekoven. Dieser wollte durchaus nicht leiden, daß des Abends nach sieben Uhr das Nieschen im Dunkeln mit mir hinter der Hausthüre plauderte, und herein in die warme Stube zu kommen wollte er mir auch nicht erlauben. Im Grunde hätte ich selber da drinnen nur das halbe Plaisir gehabt, weil ich mit dem Nieschen kein vertrauliches Wort hätte reden können. Der alte Flettekoven,
147 der ein ächt bönnisches Männchen war, sprach am liebsten selber von den Stadtneuigkeiten, und es verdroß ihn, wenn das Nieschen andere Dinge im Kopf hatte, und ihm zerstreut mit halber Aufmerksamkeit zuhörte. Was ein solches „Männchen" für eine Persönlichkeit ist, das weiß hier Jedermann; da ich mir aber schmeichle, daß auch noch andere Leute meine lustige Geschichte lesen werden, so will ich für diese im folgenden Kapitel genau expliciren, was sich alles zum Habitus eines „Männchens" gehört.

Ich kehre zu meinem Nieschen zurück, daß dießmal nicht lachte, sondern ernstlich verstimmt wie eine Violine, die man durch den Regen getragen, auf der nassen Thürschwelle mit triefenden Haaren stand. Der Alte hatte zufällig hinter ihr abgeschlossen, als sie bis an die Ecke geschlüpft war, um zu sehen ob ich noch nicht käme. Nun überlegten wir, ob wir uns nicht listig

Digitized by Google

beide hereinſchleichen könnten, ohne daß er es merkte, um ſo der drohenden Strafpredigt zu entgehen. Es gelang, da ihm der Zugwind ſeinen Wachsſtock ausblies, während ich mich hinter dem Nieschen geduckt hielt, und mich drinnen raſch in einen dunkeln Winkel zwängte. Ehe er ſich umgeſehen hatte, pfuſchte ich mich die Treppe herauf, wohin Nieschen mir nach einer Viertelſtunde folgte. Nun ſetzten wir uns auf die oberſte Speichertreppe zuſammen, und paßten wohl auf wenn der Alte rief. Da Nieschen ſtets im Augenblicke bei der Hand war, ſo ſchöpfte er gar keinen Verdacht, und las ruhig die kölniſche Zeitung.

Was wir unterdeſſen zuſammen plauderten, das könnte ich auf Hochdeutſch gar nicht ſagen, denn da käme es lange nicht ſo herzlich heraus. Wir diskurirten wie uns der Schnabel gewachſen war, ohngefähr in dem nämlichen Ton, wie wir noch heute, Jahr und Tag nach unſerer Hochzeit, mit einander an Sonn- und Feiertagen kareſſiren, wenn wir nichts damit verſäumen.

Ich. Och Nieſche, wat ſetze mer hee ahdig on genöchelich op der Trapp, als wenn et e ſammede Kanepee wör'. Komm, dann machen ich Dir en Lehn'; tückel Dich me'm Köppche widder mich.[1]

[1] Ich. Ach, Agneschen, wie ſitzen wir hier ſo artig und genüglich auf der Treppe, als wenn es ein ſammtnes Kanapee wäre. Komm, ſo mache ich Dir eine Lehne; ducke Dein Köpfchen an mich.

Sie. Du gode Jong'! wat häß Du doch e dröckelich Gemööth!

Ich. Do ſoll der Kuckuck net good ſenn, wemmer eſu e leev, manx, muggelich Schmüggelche für e Schätzche hät.

Sie. Och Juſeh, dat eß Dir jo net Eens.

Ich. Dat ſoll mir net Eens ſenn? Du kleene Spetzbov, dat weeß Du wahl, dat Du et ahdigſte Mädche op der Steeneſtroß beß. Gemmer en Bützche.

Sie. Jöſes, eckerſch höösch, dat dä Vatter et net hüürt.

Ich. Aeh wat, an eſu em papiere Bützche han ich nur de halv Freud. Dat eß mir net hezzelich genog. Op e Neu's!

Sie. No dat wor ever hezzelich!

Ich. Op e Neu's, op e Neu's! Du kanns 'er noch'

' **Sie.** Du guter Junge! Welch ein herzliches Gemüth haſt Du!

Ich. Da ſoll der Kuckuck nicht gut ſein, wenn man ſo ein liebes, ſanftes (nicht überſetzbar) Schätzchen hat.

Sie. Ach Joſeph, das iſt Dir ja nicht Ernſt.

Ich. Das ſoll mir nicht Ernſt ſein? Du kleiner Spitzbub das weißt Du wohl, daß Du das artigſte Mädchen auf der Sternenſtraße biſt. Gib mir ein Küßchen.

Sie. Herr Jeſus! Nur leiſe, damit der Vater es nicht hört.

Ich. Ach was, an ſolch einem papiernen Küßchen hab' ich nur die halbe Freude. Das iſt mir nicht herzlich genug. Auf's Neue!

Sie. Nun dies war aber herzlich.

Ich. Auf's Neue! Auf's Neue! Du kannſt ihrer noch

en ahdiger. — Och Niesche, leev hezze Niesche! Et wird mir op emol ganz bedröv öm et Heez eröm!

Sie. Wat eß Dir dann, mi leev Hezzekülsche?

Ich. Wenn ich eſu denke, dat ich no den Ovend alt widder dorch de Rähn heem moß, on morgen alt widder, on eſu dä ganze Winter dorch alle Ovends, dann weeß ich net, wie ich de Zick eröm brenge ſall, bes mer ons krigge.

Sie. Och jo! mer ſoll welle', dat et baal en End nöhm.

Ich. Ich mööt wahl die Wanderſchaff an dä Nagel hange; äver mi Motter ſäht: Hee kräg ſi Levve keener en ſtaats Kondſchaff, dä net op Reiſ' gewees wör.

Sie. Da gink ich eckerſch bes no Kölle.

Ich. Dat baht nix. Mer moß no Parihs oder no Berlin; ſönns donn ſe, als ob mer ene Endenicher Buurejong wör.[1]

ein Artigeres. — Ach Agnes, liebe Herzens-Agnes! Es wird mir auf einmal ganz betrübt um's Herz.

[1] Sie. Was iſt Dir denn, mein lieb Herzblättchen?

Ich. Wenn ich dran denke, daß ich nun den Abend ſchon wieder durch den Regen heim muß, und morgen abermals, und ſo den ganzen Winter hindurch jeden Abend, dann weiß ich nicht, wie ich die Zeit herumbringen ſoll, bis wir uns haben.

Sie. Ach ja! Man möchte wünſchen, daß es bald ein Ende nehme.

Ich. Ich möchte wohl die Wanderſchaft an den Nagel hängen; aber meine Mutter ſagt: hier bekäme ſein Lebtag Keiner einen vornehmen Kunden, der nicht auf Reiſen geweſen wäre.

Sie. Dann ging ich nur bis nach Köln.

Ich. Das hilft nichts. Man muß nach Paris oder nach Berlin; ſonſt thun ſie, als ob man ein Endenicher Bauernjunge wäre.

Digitized by Google

Sie. Wenn ich mer dat denke, dat mer ſich em Winter hee op der Trapp de Bützger ſtelle moß wie de Möſche dä Hafer, on dat Du em Sommer futgehs, wammer alle Dags de ſchönſte Gelegenheit hät, da mööt ich eſu kriiſche!

Ich. Och kriiſch eckerſch net, Du Engelſche, Du leev Hezzendihrche, ſöns — —[1]

Hier wurde die Liebesſcene einigermaßen unſanft unterbrochen, da der alte Flettekoven die Sache gewittert hatte, und auf Filzpantoffeln leiſe heraufgeſchlichen kam. Was er dazu geſagt, ſoll am Ende des nächſten Kapitels treulich berichtet werden, wenn wir uns von unſerm Schrecken erſt genugſam erholt haben werden.

[1] Sie. Wenn ich mir das denke, daß man ſich im Winter hier auf der Treppe die Küßchen ſtehlen muß, wie die Spatzen den Hafer, und daß Du im Sommer fortgehſt, wenn man alle Tage die ſchönſte Gelegenheit hat, ſo möcht' ich wirklich weinen.
Ich. Ach weine nur nicht, Du Engelchen, Du liebes Herzchen. ſonſt — —

Fünftes Kapitel.

Von den Männchen und wie man Verliebte mit kaltem Waſſer begießt.

In meiner Heimath exiſtirt eine Sorte von Spießbürgern, deren eigentliches Muſter der alte Flettekoven war, und die man im Gegenſatz zu den „Bönn'ſchen Jungen" die „Bönn'ſchen Männchen" nennt. Dieſe

sind aber nicht zu verwechseln mit der Kaste der „Baumschulen-Männchen," welche seit Jahren täglich Mittags um halb zwei in die Baumschule wandern, um daselbst Kaffee zu trinken, und zu hecheln. Um diese Zeit vermeidet jeder gute Christ die Kastanienallee, um nicht diesen männlichen Kaffeeschwestern in die scharfen Zungen zu gerathen.

Die ächten „Männchen" sind viel harmloserer Art. Meistens sind es „Rentenirer" oder vermögende ehemalige Geschäftsleute, die sich in Ruhestand versetzt haben. An Plätzen, wo etwas gebaut wird, sieht man sie gewöhnlich gruppenweise zusammenstehen: auch bei der Landbrücke halten sie sich gerne auf, wenn ein Dampfschiff ankömmt. Einige gehen nie ohne Regenschirm, andern folgt ein Mops nach. Die Meisten tragen einen dicken, gelbbraun polirten Stock mit silbernem Knopf in der Hand. Das Normal-Männchen erscheint in einem königsblauen, sehr sauber gebürsteten Rock mit blinkenden Metallknöpfen. Im Winter ist es von einem Schanzeläufer umhüllt, den vier kurze Krägelchen zieren. Die Kopfbedeckung ist entweder ein altmodischer runder Hut, oder eine Schirmkappe.

Die Lebensart des „Männchens" ist sehr regelmäßig. Es frühstückt des Morgens mit gehöriger Langsamkeit; seine Lektüre ist das Bonner Wochenblatt. Männchen von höherer Bildung lesen auch die kölnische Zeitung. Bis zehn Uhr werden die Geschäfte besorgt, welche in meteorologischen Beobachtungen und im Durchsehen des

Digitized by Google

Rentenbuchs bestehen. „Nach der Arbeit ist gut ruhen," sagt das Männchen um zehn Uhr Morgens; es legt die Zipfelmütze ab und die oben beschriebene Toilette an; dann geht es an's Eschenbäumchen, und bleibt bei allen Bauten ein bischen stehen, wo es mit seinen Collegen zusammentrifft. Nach Tische macht es ein Schläfchen, tritt dann die nämliche Wanderung nochmals an, welche dasmal aber in der Neugasse bei
152 Nettekoven oder auf dem Markt beim Breuer im Zehrgarten zuletzt ausmündet. Liberale Männchen trinken zuweilen Morgens an den genannten Orten ein Spezial; konservative thun das nicht, kehren Abends um sieben nach Hause, wo sie alsbald Salat essen, und um halb 215
neun zu Bette gehen. Der Wahlspruch dieser letztern ist: „Ich esse gut, und trinke gut; dahingegen muß ich auch meine gehörige Nachtruhe haben!"

Zu diesen gehörte der alte Flettekoven. An dem unvergeßlichen Abend auf der Speichertreppe stand er plötzlich mit einem Blendlaternchen vor uns, das er verschlossen gehalten hatte, bis er oben war. In dem sogenannten Bonner Hochdeutsch, das die Männchen wegen seiner besondern Würde und Feierlichkeit des Klanges reden, und das sich eben so wesentlich von dem Gelehrtendeutsch als vom rheinischen Plattdeutsch unterscheidet, hub er also an:

„Habbe mer üch emal entelich aufgehobe, Ihr zwei Nixnütz! Schämp Ihr üch dann nich? Hab Ihr dann gar kei Ihrgefühl mehr im Leiv? Wenn das Dein

Mutter wüß', ſie däht ſich ja im Grav erumdrehe! Das war ein' ehrbare Frau! Von der hab' ich kei Bützche bekomme, bis mer von der Koppelation no Haus kame. Aber das Nieß, das ſetz ſich mit 'em Hanſihbeles auf die Trappſe, un kareſſirt. Das kömmp dervon, wenn kein' Frau im Haus iſt. Ich hätt' am End nöthig noch emal ze heirathe, daß du verlieb' Stück en Aufſich kriegs![1]

So ging es noch lange fort. Das Nieschen hielt ſein Schürzchen vor's Geſicht, und ich ſchämte mich auch ſo gut ich konnte. Das Ende vom Lied war, daß mir das Haus ſo lange verboten wurde, bis ich mein eignes Geſchäft etablirt hätte.

Ich ging bitterlich betrübt nach Hauſe, und erklärte meiner Mutter am andern Morgen, daß ich ſogleich einpacken und fortgehen wolle. Dießmal waren alle Vorſtellungen umſonſt; ich wollte den Frühling nicht abwarten, denn ich hatte nicht Raſt noch Ruhe mehr am Orte, und wurde erſt wieder luſtig, als ich auf

[1] „Haben wir Euch endlich einmal erwiſcht, Ihr beiden Nichtsnutzigen! Schämt Ihr Euch denn nicht? Habt Ihr denn gar kein Ehrgefühl mehr im Leib? Wenn das Deine Mutter wüßte, ſie drehte ſich ja im Grab um! Das war eine ehrbare Frau! Von der hab' ich kein Küßchen bekommen, bis wir von der Copulation nach Hauſe kamen. Aber die Agnes, die ſetzt ſich mit einem Hansnarren auf die Treppe und liebelt. Das kömmt davon, wenn keine Frau im Hauſe iſt. Ich hätte am Ende nöthig noch einmal zu heirathen, damit Du verliebtes Geſchöpf eine Aufſicht erhieltſt!"

Digitized by Google

dem Schiffe stand. Die Trennung war ja das beste Mittel, uns zusammen zu führen. Ich nahm mir vor, in einem Monat so viel zu lernen, wie ein Andrer in einem Jahr, und gab auf Alles Acht, damit ich meinem Nieschen recht viel zu erzählen wüßte und meinen Kundschaften zeigen könnte, daß ich ein gereister Mann wäre.

Sechstes Kapitel.

Ein kölnischer Carneval.

Mit traurigem Gemüth war ich nach Köln gekommen, aber bald fühlte ich meine alte Fröhlichkeit wiederkehren, da mein neuer Meister mich zur Arbeit mit auf den Gürzenich nahm, der eben für den nahen Carneval neu dekorirt werden sollte. Den lieben bunten Narrenfarben widersteht kein rheinländisches Herz; ja man behauptet sogar: wenn einem ächten Kölner die Frau gestorben sei, so fließe die erste Thräne zwar ihrem Verlust, die zweite aber sicherlich dem Umstand, daß das Dekorum ihm verbiete, sich im Trauerjahr zu maskiren.

Am Fastnachtsonntag fragte mich der Nachbarssohn Neres: „Wat määß Du Dich hück, Juseh?“ [1] worauf

[1] Reinerus: „Was machst Du Dich heut, Joseph? (Wie verkleidest Du Dich?)“

ich erwiederte: „Ich mööt mich jet rähch Schöön's maache: eſu ene Ritter met' em Helm met Feddere, oder ene Törk met' er wiiße Botz an, on' em rude Kameſol.“ [1]

Neres lachte mich aus und ſagte: Beß doch kee Döppe! Ene ſtaatze Faſtelovendsgeck hät ſi Lebdag kee Pläſir. Süch wie die vürnehm' Hähren et maache; die maache ſich ä Verke, dat welle mer och donn!“ [2]

Ich erkundigte mich näher nach dem Coſtüm eines „Verkens,“ und erhielt die ausführliche Beſchreibung dieſer in Köln allbeliebten Charaktermaske. Man kauft ſich in einem Spezereiladen eine Menge von den alten Matten, womit die Kaffeeballen auf dem Transport umwickelt ſind. Dieſe werden zu einem Mantel an einander geheftet, der aber vor allem eine lange Schleppe haben muß. Dazu gehört nun eine ſchlechte Pappmaske mit ellenlanger Naſe und eine grauwollene geſtrickte Zipfelmütze. Um Faſtnacht iſt einer langjährigen Erfahrung zufolge in dem ohnehin kothigen Köln immer Regen- oder Thauwetter. Da wandelt nun das Verken mit dem Mantel aus Kaffeematten höchſt gravitätiſch einher und nimmt unter der langen Schleppe Maſſen von Unrath mit, der ſich an dem rauhen Stoff anſetzt.

[1] Ich möchte mich etwas recht Schönes machen: etwa einen Ritter mit einem beſiederten Helm, oder einen Türken mit einer weißen Hoſe und einem rothen Kamiſol.“

[2] „Sei doch kein Dummkopf! Eine geputzte Maskerade hat ihr Lebtag kein Vergnügen. Sieh wie die vornehmen Herren es machen; die verkleiden ſich als Ferkel, das wollen wir auch thun.“

Digitized by Google

Nun besteht der Hauptwitz darin, daß man sich die Eckhäuser merkt, welche zwei Eingänge zu einem prächtigen Laden haben. Daselbst geht das Verken zur ersten Thür herein, und zur andern hinaus, eine Spur von allen Ingredienzen hinterlassend, die sich unter der Mantelschleppe gesammelt haben. Findet es aber eine Zimmerthür offen, so tritt es auch da schweigend ein, und umwandelt langsam und ehrbar den runden Tisch, unbekümmert um die Schimpfworte der Mägde, welche es mit Besen zerprügeln kommen. Oft thut sich eine Prozession von einem Dutzend solcher Verken zusammen. Diese sind schon schwerer abzuhalten, obgleich die Kölner ein paar Jahre nach der Erfindung dieser sinnreichen Maske ziemlich gewitzigt wurden. Sehen die Ladenmädchen von weitem einen Mattenmantel, so schreien sie schon: „Do küt e Verke, do küt e Verke!“ [1] und suchen die Thüren zu verrammeln.

Neres, der gern für einen vornehmen Herrn angesehen werden mochte, wählte den Mattenmantel. Ich konnte mich aber nicht dazu entschließen. Ich dachte mir: „was würde das Nieschen denken, wenn es dir so begegnete!“ und verkleidete mich lieber als einen schönen Ritter.

Auf dem Heumarkt ging es lustig zu; ein Bierbrauer hatte auf seinem Speicher ein paar Glocken angebracht, und bezahlte einige Gassenbuben dafür, daß

[1] Da kömmt ein Ferkel!

ſie den ganzen lieben Tag darauf beiern mußten. Das ſtimmte alle Herzen zur Luſtigkeit, ſo weit man den Kirmesſchall hörte.

Der große Maskenzug am Montag war unbeſchreiblich bunt und prächtig. Die Hauptfigur war die Prinzeſſin Venetia, welche dem Kölner Hanswurſt ihren Beſuch abſtattete. Ein kleiner, ſchlanker Judenſohn mit feinen weiblichen Zügen ſpielte dieſe Rolle zum Entzücken ſeiner Familie, die ihren ganzen Diamantenſchmuck zuſammengeſteuert hatte, um die Venetia würdig zu repräſentiren.

Die Prinzeſſin benahm ſich mit einer Huld und Herablaſſung, die wahrhaft täuſchend war. Sie ließ ſich auf dem Neumarkt die ſchönſten Damen Kölns vorſtellen, die ohne Arg auf die Ceremonie eingingen, und von der fremden Fürſtin, ehe ſie ſich's verſahen, mit einem gnädigen Kuß beehrt wurden. Auch ihr Bräutigam, der Hanswurſt, theilte nach allen Fenſtern hin ſeine Kußhändchen aus, und raſtete nur von ſeiner Beweglichkeit, um Champagner zu trinken.

Die Geſandten aller Nationen, von den Chineſen bis zu den Menſchenfreſſern, füllten unzählige Wagen. Eben ſo wenig fehlte es an allen erdenklichen ernſten und komiſchen Charaktermasken. Die Mühle, worin die alten Weiber wieder jung gemahlen werden, wiederholte dieß Wunder auf jeder Straße. Vor den Häuſern junger Eheleute hielt der Kunibertspütz ſtill, und artige Wickelkinder wurden heraufgewunden. Kamen Zwillings-

Digitized by Google

Hanswürſtchen hervor, ſo gab es einen allgemeinen Jubel. Weniger erbaulich für die Häuſer, wo ſtill gehalten wurde, war der Wagen mit der Gereons-Kiſte, wohinein, der Sage nach, die alten Jungfern geſteckt werden. Allerlei ſchnöde Geſichter mit Hauben guckten aus dem ein wenig gelüfteten Deckel hervor, und winkten grinſend, wenn ſie an einem Fenſter Commilitonen ſahen.

Damals war die Eiſenbahn noch ein neues Zeitungswunder, und wenig ehrſame Kölner glaubten feſter daran, als an die zu errichtende regelmäßige Luftſchifffahrt. Neben einem Dampfſchifflein wurde auch ein Dampfwagen als Karrikatur des menſchlichen Erfindungsgeiſtes durch die Straßen gezogen. Im Wagen ſaßen nun die in Ruheſtand verſetzten Pferde als Paſſagiere. Wer kann alle die Narren im Gedächtniß behalten, die da ihr Weſen trieben! Von all dem vielen Gelb und Grün und Roth und Blau flimmerte es Einem vor den Augen.

Zum Eſſen nahm ich mir wenig Zeit in dieſen Tagen. Den letzten Brocken hinabgeſchluckt, eilte ich an die Vierwinden: da war der Spektakel am ärgſten. Gott weiß, wie viel Malter Erbſen hier verbraucht werden, da man aus allen Fenſtern damit bombardirt. Jeder, der dort ſtehen bleibt, ſorgt für einen guten Erbſenvorrath in der Taſche; mancher läßt deren ſogar ein Fäßchen voll neben ſich aufſtellen. Es verſteht ſich, daß die Leute am ärgſten beworfen werden, die zur Zeit,

Digitized by Google

wo Alles närriſch iſt, am ſteifſten ihre Würde zu behaupten ſuchen.

Am erſten Faſtnachttage kamen ein paar ſolcher Pedanten an den Vierwinden vorbei. Der eine war ein Major in Gala-Uniform und der andere ein hoher Civilbeamter mit zwei Orden. „Mein Beſter," ſagte der mit dem Orden, „ſollen wir nicht lieber einen andern Weg nehmen, als den durch das Volk, welches einigermaßen betrunken zu ſein ſcheint?"

„Mein Liebſter," erwiederte der Major, „ſchreiten Sie nur kühn den geraden Weg; ich bin ja dabei."

Dieſes Hagelwetter von Erbſen, das die beiden auf den Pelz bekamen, hatte ſeines Gleichen noch nicht erlebt. Bleich und mit verbiſſenem Ingrimm ſchritten die unglücklichen Opfer des karnevaliſtiſchen Muthwillens hindurch, und gelobten, dieſem Unfug, der ihnen als ein crimen laesae majestatis erſchien, energiſch ſein Ziel zu ſetzen.

Schon am nämlichen Abend erſchien das Verbot von Seiten der Commandantur, daß an den folgenden Tagen Niemand mehr an den Vierwinden ſtehen dürfe. Poliziſten in Maſſe wurden an den Ecken aufgeſtellt, um dieſem Verbot den gehörigen Nachdruck zu geben. Dieſe armen Werkzeuge der Rache hatten einen höchſt unbequemen Stand, da der Erbſenregen aus den Fenſtern gar kein Ende nahm, und ihre Naſen die Zielſcheiben für alle Stockwerke abgaben. Deſto bequemer machte ſich's das Publikum. Stühle und Bänke wurden

Digitized by Google

aus den benachbarten Häusern requirirt, und somit umging man aufs schönste das Verbot: daß Niemand dort stehen dürfe.

Nach einigen Stunden erschienen Gensd'armen mit einem genauer stylisirten Befehl, des Inhalts: daß sich Niemand an den Vierwinden aufhalten dürfe, weil dadurch die Passage gehemmt würde.

Nun vereinbarten sich die Erbsenwerfer zu einem steten Hin- und Hertrippeln; dann entfernte sich eine Partie bis in die nächste Gasse und kam der andern entgegen, die das nämliche Manöver unternahm. Dieses Foppen der Polizei fand so viel Beifall, daß Alles, was Beine hatte, sich am Dienstage an die Vierwinden begab. Bei so unermeßlichem Gedränge fielen natürlich alle Maßregeln platt auf den Bauch, und die Polizei ärgerte sich, daß sie schwarz wurde.

Siebentes Kapitel.

Wie wir den Carneval während der Fastenzeit gar nicht aus den Gliedern bekommen konnten.

Am Aschermittwoch sah es recht trübselig aus. Statt der lustigen Leute mit Schellenkappen begegneten Einem Schwärme von Bauern, die sich in den Kirchen das Aschenkreuzchen geholt hatten. Mir und meinen Kameraden war es so kurios zu Muth, als wenn

Digitized by Google

unſichtbare Hände uns zwickten und bei den Haaren zupften. „Kann man heute denn gar nichts Verkehrtes anfangen?“ fragte man ſich unter einander: „mit der Arbeit will es ja ohnehin nicht rutſchen!“ Einſtweilen nahmen wir die Kappen, und gingen hinaus. Wir kamen an die Vierwinden. Da waren alle Fenſter geſchloſſen; die Leute gingen ihren Geſchäften nach, und die einzige Spur des geſtrigen Tumultes waren die Hunderttauſende dickgequollner Erbſen, die alle Goſſen und Pfühle anfüllten. Einige alte Bettelweiber mausten die beſtausſehenden heraus, und indem ſie ſie in irdene Scherben legten, brummten ſie über die Verſchwendung der Reichen, und berechneten, wie viel Suppen da unter die Füße getreten würden. Ich wurde blutroth bei dieſem Anblick, und mein Gewiſſen trieb mich ſchnell von dieſer Stätte hinweg, aber der gefühlloſere Neres hielt mich feſt und ſagte: „Hee mooß on mooß hück noch e Spektakel angeſtivelt werde, on wann et me'm Düvel zogohn ſollt!“ [1]

Nun verabredeten wir den Plan leiſe mit einander, gingen dann nach den vier ſich kreuzenden Gaſſen, und kehrten nach einer Weile zu den Vierwinden zurück, als wenn wir nichts von einander wüßten und uns zufällig begegneten. Alle blieben wir plötzlich ſtehen, ſahen mit beſtürzter Miene zu einem und demſelben Dach eines vierſtöckigen Hauſes empor, gaben Zeichen

[1] „Hier muß durchaus heute noch ein Spektakel angeſtiftet werden, und wenn es mit dem Teufel zugehen ſollte!“

Digitized by Google

großen Erstaunens, indem wir hinaufdeuteten und uns ängstlich einige Worte ins Ohr flüsterten. Viele Leute blieben stehen und fragten: „Was ist da? Was gibts?“ „Stille,“ sagten wir, „warten Sie einen Augenblick, sogleich wird es sich entdecken ob wir recht gesehen haben.“

Alles blieb voll gespannter Erwartung stehen. Die neu hinzugekommenen Personen fragten jene, die hinter uns die Passage versperrten. Von allen Seiten schallte es jetzt: „Was'ß hee ze donn? Eß jet ze sinn?“ [1] Die Antwort lautete: „Waat eckersch jet; do die Lück bliven all stohn on kicken erob!“ [2]

Als sich Volks genug gesammelt hatte, und die Hochstraße bis zum vierten Haus gestaut war, bahnten wir uns einen Ausweg durch das Gedränge, und sahen mit großer Befriedigung wie sich zu allen Thüren und Fenstern vorwitzige Köpfe herausstreckten, und durch Fragen den Tumult vermehren halfen. Ganz wie gerufen kam nun die Polizei auch noch herbei, und im Wahn, daß der Lärmen eine Fortsetzung des gestrigen Erbsenskandals sei, begann sie die Leute mit brutalen Scheltworten hinwegzutreiben. Waren nun die Sergeanten gestern mit trockenen Erbsen bombardirt worden, so lernten sie heute die Annehmlichkeiten der nassen kennen. Als wir nach einer Stunde wieder des Weges

[1] „Was ist hier zu thun? Ist etwas zu sehen?“

[2] „Wartet nur ein bischen. Dort die Leute, bleiben alle stehen und gucken herauf!“

kamen, war der Tumult noch in vollem Gange, und nahm erſt ein Ende als es ganz dunkel geworden war.

Am heiligen Joſephstage, der in die Mitte der Faſten fiel, ließen es ſich die Kölner nicht nehmen, eine große Harmoniemuſik im Marienbildchen zu Deutz zu veranſtalten. Es war Sonntag, und da es mein Namenstag war, ſo vertraute mir mein Meiſter als ein beſonderes Zeichen ſeiner Gunſt einen Hausſchlüſſel an, welches keine Kleinigkeit war. Ich blieb mit meinen Kameraden ziemlich lange drüben in Deutz und wir rekapitulirten nochmals alle tollen Streiche vom ganzen Winter. Als wir gegen 11 Uhr über die ſtehende Brücke heimzogen, war die Reihe der Gaſthöfe noch hell erleuchtet, und ſpiegelte ſich im Rhein. Auch der Lampenſchein von der Brücke ward auf den Wellen hin und her geſchaukelt. Es war eine ſo ſchöne ſtille Nacht wie ich lange keine geſehen. Der Mond und ein paar helle Sternchen ſtanden am Himmel und ſchimmerten mit bläulichem Licht über den vielen rothen Lampen. Grade ſo lieblich ſtand in meinem innerſten Herzen der Gedanke an mein fernes Liebchen hoch über all der tollen Tagesluſt. Vom andern Ufer rollte ein Wagen dumpf über die Brücke, und der Poſtillon blies ins Horn. Da konnte ich gar nicht mehr begreifen, wie ich es ſo lange hier ausgehalten hatte ohne mein liebes Mädchen, und ich zürnte über mich ſelber, daß ich die Zeit ſo luſtig und wild zugebracht.

Meine Kameraden merkten aber nichts von meiner

Digitized by Google

Schwermuth, nichts vom Mondenſchein und vom Poſthorn. Sie überlegten nur, ob man keinen Unfug mehr anſtellen könne. Das Mäuschenfangen auf dem Nachhauſeweg verſtand ſich zwar von ſelber, aber Neres meinte: man müſſe dem heiligen Joſeph zu Ehren doch eigentlich etwas Apartes anſtiften. Endlich fiel ihm eine Dummheit ein, die denn auch ſofort in Ausführung gebracht wurde.

Wir zogen vor das Haus des Regierungsraths, der damals mit dem Major an den Vierwinden das Erbſenbombardement beſtehen mußte. Um keinen Verdacht zu erregen ſchellte Neres zuerſt ganz beſcheiden. Keine Regung im Hauſe. Neres ſchellte lauter, und ſofort immer etwas lauter, bis endlich Thüren im Innern knarrten, und nach der Magd gerufen wurde. Dieſes Subjekt hatte endlich eine Lampe angezündet, und kam mit einem verſchlafenen Eulengeſicht, halb und halb angekleidet, um uns aufzumachen. Neres fragte nach dem Herrn Regierungsrath, und verſicherte: er habe demſelben etwas ſehr wichtiges zu entdecken. Die Magd wollte ihn aber nicht eher rufen, bis wir geſagt hätten was wir wollten und wer wir wären. Wir hörten ihn übrigens die Treppe herabſchleichen, um nöthigenfalls der Magd zu Hülfe zu kommen. Neres machte ein ſehr ehrbares Geſicht und trug der Magd auf, ſogleich dem Herrn Regierungsrath zu ſagen: er könne nun ruhig zu Bette gehen, denn wir wären nur gekommen, um ihn zu benachrichtigen, daß das Concert

Digitized by Google

im Marienbildchen schon beendet sei. Hiermit rissen wir eilends aus, ohne das Fluchen des Regierungsraths auf der Treppe deutlich zu verstehen. Die Magd aber war ganz verdutzt und rieb sich die schlaftrunkenen Augen.

Der Neres kam nach einigen Tagen zu mir, und sagte: „Gank met, mer han widder ene Preuß' ze uhtze!“[1] Diese Einladung ließ ich mir nicht zweimal sagen, zog meinen Sonntagsrock an, und begab mich zu meinem Kameraden. Nun muß ich aber vorher meinen Lesern auseinandersetzen, daß seit Menschengedenken zwischen Kölnern und Preußen ein gespanntes Verhältniß besteht, welches ein langjähriges gemischtes Zusammenleben nie hat ausgleichen können. Wenn einer sein Dienstjahr hält, so sagt man nicht: „er mußte Soldat werden;“ sondern der allgemeine Sprachgebrauch heißt: „Hä mooht Preuß' werde!“[2] Damit ist wohl am deutlichsten ausgedrückt, daß ein Kölner einen Preußen für eine fremdartige Menschenracе ansieht.

Der Preuße von dem hier die Rede war, befand sich auf der Durchreise, und wollte Kölns Merkwürdigkeiten in Augenschein nehmen. Neres hatte ihn Morgens im Bierhause getroffen, und hatte sich darüber geärgert, daß der Preuß' gesagt hatte: „Köln sei gegen Berlin man bloß ein Landstädtchen.“ — Nun ward

[1] „Geh' mit, wir haben wieder einen Preußen zum Besten zu halten.“

[2] „Er mußte Preuße werden.“

Digitized by Google

beſchloſſen ihm einen Begriff von der weitläufigen Ausdehnung der Stadt Köln beizubringen. Wir führten ihn im Zickzack durch allerlei Umwege in die fernſten unbekannteſten Gäßchen, ſo daß er hundmüde ward ohne zu merken wie er drei Stunden lang immer im Kreis gelaufen war. Er beklagte ſich dabei ſehr über das ſchlechte Pflaſter und die ſchmutzigen Straßen und ward erſt wieder guter Laune, als wir im Hirzenklümpchen Halt machten, und uns bei einer Flaſche Braunenberger von unſern Strapazen erholten.

Auf dem Rückweg beſuchten wir noch einige merkwürdige Kirchen und Kapellchen, wo Neres dem Preußen allerlei Legenden aufband, die daſelbſt geſchehen ſein ſollten. Ein paarmal war ich im Begriff ihm ins Wort zu fallen und ſeine handgreiflichſten Lügen zu widerlegen; aber Neres trat mir auf den Fuß, und brachte ſo ſpaßiges Zeug vor, daß ich mich ſchämte ihm ſeine Freude zu verderben.

In Sankt Gertrudis ſteht auf einem Seitenaltar das aus Holz geſchnitzte Bild dieſer Heiligen, und trägt eine goldne Maus in der Hand. Darüber verwunderte ſich der Preuß' und fragte was das bedeute. „Sehen Sie," explicirte der Neres, „da war einmal ein ſchlimmes Mäuſejahr, ſo daß kein Bauer ein Körnchen Frucht auf dem Felde behielt. Nun iſt, wie bekannt die heilige Gertrudis die Patronin der Mäuſe. Das heißt, man ruft ſie *gegen* die Mäuſe an. Wenn die Feldmäuſe zu ſehr überhand nehmen, ſo wallfahrten die Bauern

hieher, und jeder trägt eine Maus in der Hand, die er auf seinem eignen Feld gefangen hat. Aber damals, in dem Mäusejahr, von dem wir jetzt reden, da wollte auch das nicht helfen. Da kam endlich ein Landpastor auf den Gedanken, und rieth den Landleuten, sie möchten eine Maus von geschlagenem Gold opfern, dann würden die andern Mäuse sich wohl verlaufen, wenn sie die goldne in der Hand der Patronin sähen. Und richtig, wie er gesagt hatte, so kam es. Seit dem Tage wo die goldne Maus geopfert wurde, liefen alle Mäuse aus der ganzen Rheinprovinz weg."

Hier schlug der Preuß' vor Verwunderung die Hände über dem Kopf zusammen, und sagte: „Ist es möglich daß in unserem Jahrhundert noch ein solcher Unsinn besteht! Es ist gottvoll zu glauben, daß eine goldne Maus die Feldmäuse vertreibe! Hahaha! Man hat mir zwar immer gesagt, daß das Volk hier am Rhein noch sehr hinter uns zurück sei, aber diesen Grad von Dummheit hätte ich ihm doch nicht zugetraut!"

„Ach Herr," erwiederte Neres, „Sie können doch wohl hören, daß das ein Fispelchen ist. Im Ernst glauben wir so was eigentlich nicht. Denn sehen Sie, wenn wir glaubten, daß das etwas hülfe, so hätten wir ja längst einen goldnen Preuß' in der Kirche aufgehangen."

Hier brannte ich durch, und ließ den Neres allein Wegweiser bis nach Hause sein, denn meine Mutter hatte mich immer gewarnt: man könne nicht vorsichtig

Digitized by Google

genug sein, und müsse sich nie um Politik bekümmern, wenn einem sein Brod lieb sei.

Achtes Kapitel.

Eine unruhige Nacht.

Daheim fand ich einen Brief von meiner Mutter worin sie mir meldete, daß der alte Flettekoven gestorben und dem Nieschen ein Vormund gesetzt sei. Der letztere habe für gut befunden des Flettekovens Häuschen sammt Theke, Laden und Allem zu vermiethen, und habe dem Nieschen gerathen, sobald es großjährig sei einen Verkauf zu halten, da sich für ein einzelnes Mädchen dieß Geschäft nicht schicke. Jetzt sei Nieschen in den Rheingau gereist, wo sie noch Familie habe, die sie bis dahin bei sich behalten wolle. Mir rieth die Mutter, falls es mir ernst mit meinem Handwerk sei, nach Brüssel zu gehen, wo man noch etwas mehr als in Köln vom Tapezieren verstünde.

Was sollte ich besseres thun, als die Welt anschaun. Zum Heirathen war es noch nicht Zeit, und bis Nieschen großjährig wurde, konnte man viel Scheererei mit dem Vormund haben. Ich überlegte nicht lange hin und her, sondern trabte bald mit allem was nöthig, mit Geld, Paß und Empfehlungsbrief versehen über die belgische Grenze.

Vor mir her ging eines Tages ein anderer Fußwandrer,

den ich weder für einen Belgier noch Franzosen halten konnte. Eher schien er mir ein Mittelding vom deutschen Studiosus und Landpastor zu sein. Er trug einen schwarzen Sämmtling, dessen gelbe große Metallknöpfe über dem stark vorstehenden Bäuchlein fest schlossen. Ein Tuch gegen Zahnweh war über die Ohren gezogen, und darauf ein runder Filzhut gedrückt. Als ich rasch an ihm vorüber ging um ihm in's Gesicht zu sehen, gewahrte ich eine sehr vollmondliche Physiognomie, welcher eine lange kurfürstliche Nase und die Normalunterlippe des österreichischen Kaiserhauses einen unläugbar klerikalischen Anstrich verliehen.

»Parli vous francé?« sagte er zu mir.

»Voui, Mousjeu, un peu!« erwiederte ich.

Nun fragte er mich etwas, wovon ich nichts verstand, und da ich mit den Schultern zuckte, so murmelte er ein ehrliches deutsches Donnerwetter in den Bart. Da erkannte ich, daß es ein Landsmann war, und gab mich ihm ebenfalls freudig als einen solchen zu erkennen. Er machte eine Vakanzreise und wir beschlossen die Nacht in derselben Herberge zu übernachten. Mein neuer Gefährte nannte sich Bünsterbauch, war, wie ich, Neffe eines Landpastors, hatte Theologie studiren sollen, aber war eben im Begriff umzusatteln, da er zu einer weltlichen Fakultät mehr Lust verspürte. Es verdroß ihn sichtbarlich, daß ich ihn für einen geistlichen Herrn gehalten hatte, denn er meinte sich alle klerikalischen Manieren abgewöhnt zu haben; auch berief

Digitized by Google

er sich auf seine ausgesucht burschikose Tracht. Ich versicherte ihn, daß durch den Sämmtling, den Ranzen und Wanderstab, durch den frisch angelegten Schnurrbart sogar, kurz durch alles was er sage und thue, stets der Pastor hindurchscheine. Er kratzte sich hinter den Ohren und sagte: „Wenn Sie nur wüßten was ich nicht alles schon gethan, um den Theologen aus den Knochen zu kriegen, wie ich auf alle Manieren der flottesten Bursche geachtet, um mir sie anzueignen, aber alles vergebens! Jetzt gehe ich expreß drum außer Landes, um etwas französische Manieren zu bekommen. Geben Sie Acht, wenn ich wiederkehre, merkts mir keiner mehr an!"

Am Abend schritten eine große Menge rüstiger Burschen und Mädchen an uns vorüber, welche alle den Bünsterbauch ehrerbietig grüßten. Wir erfuhren, daß just an dem Orte wo wir unser Nachtlager halten wollten, Kirmes sei. Schon auf eine starke Viertelstunde Entfernung hörten wir die dumpfen Töne einer dicken Trommel, der sich wie wir näher kamen die Töne der Trompeten und anderer gellenden Instrumente zugesellten.

So sehr wir sonst eine lustige Kirmes als ein angenehmes Reiseabenteuer begrüßt hätten, so waren wir doch beide dießmal so müde von zwölfstündigem Marsch, daß uns nur die Sorge beschäftigte, ob unser Nachtquartier wohl recht weit von dem Hause entfernt sei, wo die dicke Trommel geschlagen wurde. Mein

Digitized by Google

Gefährte Bünſterbauch fürchtete nebenbei, er werde im Trubel einer Kirmes ſchwerlich die gehörige Pflege für ſeine wunden Füße finden, deren er in der That ſehr bedürftig ſchien. Welcher Schrecken aber bemächtigte ſich unſrer, als wir hörten daß nur dieß einzige Wirthshaus im Dorfe ſei, und ein Fremdenbette nur im Tanzſaale ſelber ſtehe.

Wir traten ein. Die tanzende Geſellſchaft war ſchon verſammelt. Wie ſollte man dort ſich ausziehn und vor all den hübſchen Bäuerinnen zu Bette gehen? Der Wirth verſicherte, daß das ganz anſtändig geſchehen könne, da das Bett Vorhänge habe; dem Herrn Paſtor wolle er aber ſeinen eignen Alkoven einräumen, der durch eine ſpaniſche Wand von dem Saal getrennt ſei. Wir ſträubten uns und wollten lieber auf einer Bank warten; aber ſämmtliche Bänke waren von zechenden Bauern beſetzt, und der Tanz ſollte mindeſtens bis des andern Morgens ſechs Uhr währen. Weiter konnten wir nicht; kein Fuhrwerk ließ ſich auftreiben; die Nacht war angebrochen — wir mußten uns fügen.

Der Studioſus Bünſterbauch ſchritt mit großer Würde hinter die ſpaniſche Wand, und obſchon die Tänzer ein wenig kicherten, ſo kam ihm doch ſein ehrbares Ausſehen wohl zu ſtatten. Niemand wagte ihn gefliſſentlich zu moleſtiren. Ich aber ſchlich mit geſenktem Blick wie ein Hühnerdieb hinter dem Wirth her, der mir das Fremdenbett mit ſeinen Gardinen aus roth und weiß karrirtem Matrazenzeug anwies. Mit Stiefeln

Digitized by Google

und Allem kroch ich hinein, um jedem Blick verborgen meine Hüllen abzuſtreifen. Als ich eben die Decke über die Ohren zog, fing die dicke Trommel dicht neben mir wieder an zu rumoren, und das dauerte mit kurzen Pauſen ſo fort die ganze Nacht.

In jenen Pauſen aber gab es Störungen anderer Art, indem die muthwilligen Belgierinnen eine nach der andern an die Ritzen meines Vorhangs kamen, und ihn leiſe ein wenig öffneten, um ihren Vorwitz zu büßen. Dann ſah ich ſie grimmig an, und ſie ſprangen mit einem Schrei und hellem Gelächter zurück.

Gegen Morgen ward es gefährlich. Es entſpann ſich ein Streit. Die betrunkenen Männer gingen mit Meſſern aufeinander los, der Wirth holte die Polizei und die Weiber krähten. Ich richtete mich ſchwerfällig auf, denn meine Glieder waren wie zerſchlagen, und bereitete mich zur Flucht. Da ſah ich über der ſpaniſchen Wand den Kopf des Bünſterbauch ſich erheben; der ſich auf einen Thurm von Kiſſen geſtellt hatte, um aus ſicherm Hinterhalt den Kampfplatz zu überſchauen. Ob er ſich nun zu ſtark angelehnt, oder ob die ſpaniſche Wand auf zu ſchwachen Füßen geſtanden, genug: im Moment wo die Polizei hereinkam ſtürzte die Wand zwiſchen die nach allen Seiten zerſtiebenden Mädchengruppen in den Saal hinab, der Bünſterbauch in leichteſter Toilette darüber und blieb ſo platt liegen.

Ich dachte, er ſei todtgeblieben, konnte mich alſo auch nicht mehr halten, und indem ich in der Eile die

Digitized by Google

Bettdecke wie einen Mantel um mich schlug, stürzte ich schreiend hervor. Mein Landsmann kniff mich aber in's Bein, und flüsterte mir leise zu: er sei ganz unbeschädigt, wolle absichtlich nur so thun als habe er den Hals gebrochen, damit er an der Verlegenheit des Aufstehens vorbei komme. Der Wirth und ich faßten ihn nun an, wälzten ihn auf's Bette, die Polizei arretirte die Betrunkenen, und die Uebrigen verliefen sich nach und nach.

Neuntes Kapitel.

Die Spitzbuben in Brüssel.

Zwar hatte ich mir vorgenommen alles Besondere, das mir auf meiner Reise begegnen würde, getreulich für das Nieschen aufzuschreiben. Doch that ich dieß nur am Anfang meiner Wanderschaft, wo noch Alles mir höchst merkwürdig schien. Seit ich aber die schöne und prächtige Stadt Brüssel gesehen, da begriff ich wohl, daß ich nichts mehr thun könne als schreiben, wenn ich Alles aufzeichnen wollte was mir in die Augen stach. Was für Häuser und Paläste waren das, welche Draperien und Tapeten darin, und wie geputzt waren die Leute, die am gemeinen Werkeltag über die Straße gingen! Man hätte glauben können im Himmel zu sein, wenn es nicht so viel Spitzbuben gegeben hätte.

Bald nach meiner Ankunft wurde mir mein Sonn-

Digitized by Google

tagsrock gestohlen, den ich einen Augenblick im Vorhaus meines neuen Meisters über das Treppengeländer gelegt hatte. Den Rock hatte ich mir nach der neuesten Mode machen lassen, weil ich sah daß der Meister auch so einen trug, wenn er in gräfliche Häuser ging, und weil ich überhaupt keiner von denen bin, die sich lumpen lassen. Meinen Rock, oder doch einen Zwillingsbruder desselben, sah ich schon am nächsten Sonntage in der Kirche wieder: ein sehr fromm aussehender Mensch mit gescheiteltem langem Haar, der mit einer Quisel aus Einem Gebetbuche betete, hatte ihn an. Ich folgte den Beiden auf dem Fuße, als sie aus der Kirche gingen, und horchte genau auf ihre Reden, um mich zu überzeugen, ob der Fromme wohl der Spitzbube selber sein könne, oder ob er meinen Rock nur gekauft habe. Die Quisel und ihr Begleiter schlugen die abgelegensten Straßen ein, bis sie endlich auf einem stillen klösterlichen Plätzchen in ein Haus traten. Unterwegs hatte ich sie nur über Gott und Heilige, von den Anfechtungen des Teufels und der Eitelkeit dieser Welt reden hören.

Als sie hinter der braunen aus Eichenholz geschnitzten Thür verschwunden waren, sah ich mich um und erkannte, daß ich an dem Ort schon einmal gewesen war. In der nächsten Straße wohnte ein kleiner Spezereihändler, der eine Deutsche zur Frau hatte, an die ich von meiner Kölner Meisterin einen Gruß bekommen. — Da sie mich bei meinem ersten Besuche freundlich gebeten hatte, einmal an einem Sonntag Mittag da

Digitized by Google

einzusprechen, so benützte ich den Zufall, der mich heute in ihre Nachbarschaft geführt. Aus dem Gewühl der innern Stadt entkommen, meinte man hier auf dem Lande zu sein. Es waren meist alte hohe Häuser mit vergitterten Fenstern in diesem Revier, wo nur hier und da ein Gewerbe getrieben wurde. Klöster und Gärten nahmen den Raum bis zur nahen Stadtmauer ein. Besonders viele Quiseln hatten sich hieher zurückgezogen, und glaubten sicherer allen weltlichen Versuchungen zu entgehen, wenn sie kein Wagengerassel und keine Militärmusik mehr hörten.

Ich beschrieb meiner Wirthin das Haus, wo ich meinen gestohlnen Rock gesehn zu haben vermeinte. Sie erzählte mir, daß dort ein paar ganz alte fromme Jüngferchen wohnten, die trotz ihres großen Reichthums schon in früher Jugend der Welt entsagt, und mit einer eben so alten und frommen Magd ein ganz stilles und gottseliges Leben führten. Ihr einziger Gang sei in die Kirche und wieder nach Hause, daher sie auch nur aus dem Katechismus ihre Weltkenntniß geschöpft hätten.

Recht wie der Wolf aus der Fabel trat in diesem Augenblick die alte Magd der Quiseln in den Laden, um etwas zu kaufen. Mechanisch griff schon der Spezereihändler nach dem gewohnten Löthchen Kaffee; aber wie erstaunte er als die Jungfer Marguerite nach Datteln, Feigen und orientalischen Gewürzen fragte. Das war seit dreißig Jahren nicht vorgekommen.

Digitized by Google

„Ei, ei," sagte der Mann: „will denn eure Herrschaft Hochzeit halten?"

„Nein," antwortete Marguerite indignirt, „von so weltlichen Gedanken ist meine Herrschaft weit entfernt."

„Dann bekommt Ihr wohl vornehmen Besuch?" — „Gewiß der König selbst!" fügte die Hausfrau scherzend hinzu.

Marguerite ward hierdurch keineswegs gedemüthigt, sondern sprach mit mysteriös gedämpfter Stimme: „Eine noch viel höhere Ehre ist uns zugedacht."

Der Spezereihändler und seine Frau, welche beide unbändig neugierig waren, drangen in die alte Marguerite ihnen das Räthsel zu lösen. Nach einigem Sträuben siegte bei dieser die Eitelkeit, und sie berichtete wie folgt:

„Schon seit 14 Tagen hat neben meiner ältesten Dame, Cécile, in der Kirche stets ein junger Mann Platz genommen, der sich bestrebte mit in ihr Gebetbuch einzusehen. Er nahm mit ihr zugleich das Weihwasser, und verneigte und bekreuzte sich dreimal wie sie es that. Heute als es regnete, bot er ihr an den Regenschirm zu tragen. Dadurch bekam meine Dame Cécile Gelegenheit den frommen jungen Mann einmal zu betrachten. Da fand sie, daß sie diese Art von Gesicht gewiß schon hundertmal gesehn: im Traum, in der Kirche, auf frommen Bildern, nur nie im Getümmel der Welt. Wer meint Ihr, daß es war?"

Digitized by Google

„Wie können wir das errathen?“ sagte der Spezereihändler.

„So hört denn,“ flüsterte Marguerite, „es ist kein Zweifel, da er es selbst der Dame Cécile gesagt hat: es ist Niemand geringeres als unser Herr Jesus Christus selbst!“

Hier brachen wir alle unwillkürlich in's Lachen aus, und reizten dadurch die alte Marguerite zu immer eifrigern Worten der Bekräftigung.

„„Glaubt es, oder glaubt es nicht!““ rief sie ärgerlich. „„Ich habe ihn gesehen, und er gleicht präcis seinem Porträt, das die Dame Cécile stets im Gebetbuch trägt. Er hat erzählt, wie er sie und ihre Schwester Louise lange beobachtete, und wie er auf Erden in unserer verderbten Zeit keine solche Frömmigkeit mehr gefunden. Dafür will er sie vor allen Weltkindern mit Ehren krönen in ihrer stillen Zurückgezogenheit. Heute Abend will er mit allen zwölf Aposteln wieder kommen und das Osterlamm bei uns speisen. Wir haben in der Eile alle Gebetbücher durchgeblättert, um die Gerichte ausfindig zu machen, die unser Herr Jesus Christus gerne speist; aber außer Datteln und Feigen fanden wir nichts erwähnt. — Doch gebt mir jetzt schnell was ich brauche, denn indeß wir hier plaudern, sollte ich eigentlich das Silberzeug putzen und den Tisch zurecht machen.““

Als die Jungfer Marguerite fort war, verwunderten wir uns noch lange über ihren festen Glauben. Endlich

Digitized by Google

ging dem Spezereihändler ein Licht auf, als ich nochmals die Notiz von meinem gestohlnen Sonntagsrock vorbrachte, und er ging eiligst auf das Polizeibüreau, um die Sache anzugeben. Dem Herrn Chef der Polizei kam der gescheitelte Herr Jesus ebenfalls sehr verdächtig vor, und er ließ das Haus in der Dämmerung umstellen.

Gegen acht Uhr kamen drei Wagen angefahren, und dreizehn handfeste Kerle stiegen heraus, die sich in lange Talare gesteckt hatten und große Bärte trugen. Die Polizei wartete eine Weile, bis sie sich in dem Hause der Quiseln behaglich niedergelassen hatten. Dann arretirte eine Abtheilung von Häschern die Kutscher, und die andere drang in's Speisezimmer der beiden Quiseln, welche eben auf den Knieen lagen und den vermeintlichen Aposteln die Füße wuschen.

Es war eine sehr raffinirte Bande, die bei dieser Gelegenheit endlich erwischt wurde, nachdem ihr die Polizei seit lange vergebens nachgespürt hatte. Ich bekam auch meinen Sonntagsrock wieder, an dem weiter nichts verdorben war, als daß er drei gelbe Wachstropfen bekommen hatte.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Der ehrliche Junge bereichert in Paris seine Erfahrungen und die Kenntniß weiblicher Herzen.

In Brüssel war ich gar nicht aus dem Erstaunen herausgekommen; in Paris war ich aber kaum vierzehn Tage, als ich mich schon über nichts mehr verwunderte. Meine Hauptarbeit hatte ich im Hotel des türkischen Gesandten, woselbst ich viel Neues lernte, denn die Polster liefen rund an den Wänden vorbei, und die Thüren wurden mit schweren Teppichen verhangen. Als Alles fertig war und des Abends die bunten Lampen angesteckt wurden, sah es wirklich sehr schön aus, und ich meinte ein Mährchen zu erleben, wie ich deren einmal ein Paar gelesen hatte, worin Feen und Nixen vorkamen.

Für mein Leben gern hätte ich auch einen Blick in den Harem geworfen, und ich fragte den Dragoman des Gesandten, ob dort nichts zu tapezieren sei. Der versicherte aber, daß der Pascha gar keinen Harem mit sich führe, weil das in einem christlichen Lande Anstoß gäbe, daß es ihnen aber in Paris an Damenbesuch nie gefehlt habe.

Dieser Dragoman war ein ganz kordialer Mensch, und gar nicht so absonderlich, wie ich mir einen Türken vorgestellt hatte. Seit meiner Kindheit hatte ich in der Wenzelgasse im Laden eines Uhrmachers einen porzellanenen Türken, im grünen goldverbrämten Kaftan

Digitized by Google

hochbeturbant, mit melancholischer Geberde auf einer Pendule sitzen sehen, der jeden Vorübergehenden um Erlösung anzuflehen schien. Diese Uhr fand keinen Käufer, und so hatte sich mir, da ich bis zu meinen Jünglingsjahren täglich wenigstens zwanzigmal dort vorüberging, dies Bild eines Türken fest eingeprägt. Der Dragoman aber sowohl als der Pascha gingen im einfachen blautuchenen Ueberrock und trugen den unscheinbaren rothen Feß, welches meiner Phantasie einen argen Stoß gab.

Der Dragoman begleitete mich einmal in Person in das Haus unsres Tapeten- und Teppichlieferanten Lolin, um die schönsten Muster auszusuchen. Die vier Töchter Lolin's erschienen selbst im Laden und erregten sehr die Aufmerksamkeit des Türken. Mir wären diese Mädchen nicht aufgefallen, denn sie waren hellblond, rothwangig und ziemlich korpulent: drei Eigenschaften, die übrigens in Paris rar sind. Der Türke fand nun alle Tage einen Vorwand, dieß Haus zu besuchen, und sagte zu mir: er könne seinen Blick nicht an diesen ächten Houris des Paradieses ersättigen. Auf allen Sklavenmärkten des Orients habe er vergeblich nach einem Weibe von dieser Statur und Farbe geforscht, die seit seinen Jünglingsjahren seine leidenschaftlichste Sehnsucht ausmache, und nun müsse er vier auf einmal entdecken. Er sei aber auch fest entschlossen, sie alle vier zu besitzen.

Mein ehrbares deutsches Herz zitterte bis auf den Grund, als ich die Gefahr überschaute, in der sich die vier Blondinen befanden, und ich beschloß sie zu warnen.

Digitized by Google

Es ward mir nicht schwer, ihre vertrautere Bekanntschaft zu machen, da mein Meister einer ihrer besten Kunden war. Auch plauderte der alte Lolin gerne mit mir von Deutschland, wo er in den Kriegszeiten lange gestanden hatte. Schon nach wenigen Gesprächen mit den Demoiselles Lolin merkte ich, daß meine Warnung ganz überflüssig sei, denn wenn sie schon im Aeußern das Widerspiel der Pariserinnen waren, so galt das noch viel mehr von ihrem Betragen. Ihre Mutter war eine etwas pietistische Engländerin von der strengsten Prüderie, und ganz in diesem Sinne hatte sie auch die Töchter erzogen. Es war ihr nicht allein gelungen, dieselben bis zum 28sten, 27sten, 26sten und 25sten Jahre als vier unbescholtene Jungfrauen zu erhalten, sondern sie waren auch so unbarmherzige Sittenrichterinnen, als wenn sie aus einer kleinen Stadt herstammten. Die Nachbarinnen, Verwandten und Freundinnen fürchteten sehr die Zungen der Madame Kitty Lolin und ihrer Descendenz. Die Männer haßten sie sogar, und ließen sie das nicht selten fühlen, obgleich sonst einem Franzosen nichts ferner liegt, als Unhöflichkeit gegen das schöne Geschlecht. Daher drehten sich seit fünf Jahren die Unterhaltungen der Demoiselles Lisette, Babette, Trinette und Jeanette Lolin außer der Medisance nur um die Blindheit der Männer.

Lisette. Was machst Du für ein Gesicht, Babette! ist Dir nicht wohl?

Babette. Ach, denke Dir, unsre Cousine Josephine ist Braut.

Digitized by Google

Trinette. Wie? Dieſe Coquette? Dieß leichtſinnige Geſchöpf? Der arme Mann der ſie nimmt!

Jeanette. Er nimmt ſie wohl nur wegen ihres Geldes.

Liſette. Ei freilich! Denn wahre Achtung kann kein Mann vor einem ſolchen Mädchen haben.

Babette. Dafür wird's ihm auch ſchön ergehen nach der Hochzeit, denn Joſephine hat keine Grundſätze und keine Religion.

Trinette. Es geſchieht ihm Recht. Warum laufen die Männer den hübſchen Figürchen und dem Gelde nach?

Jeanette. Warum bleiben alle vorzüglichen Mädchen ſitzen?

Liſette. Hinterher gehen zwar allen Männern die Augen auf, wenn ſie daheim eine Coquette haben, und den Fleiß und die ſtille Tugend Andrer einmal beobachten.

Babette. Aber damit hat die Coquette den Mann und unſer eins nur die ſtille Tugend!

„Seid zufrieden, meine Töchter!" ſprach dann Madame Lolin; „Euer Lohn iſt jenſeits bereitet."

Herr und Madame Lolin waren im Grunde mit dem eheloſen Stande ihrer Töchter zufrieden, denn ſie liebten das Geld und ſparten gern die Ausſteuer, wie auch das Honorar der Ladengehülfinnen. Die Mädchen ſchienen auch damit einverſtanden; doch ſagte mein Meiſter, der ſich rühmte, ein Kenner menſchlicher Gefühle und

Digitized by Google

Verhältnisse zu sein, daß er während seines langjährigen Umgangs mit Lolin's die entgegengesetzte Ueberzeugung gewonnen hätte. „Siehe, Joseph," sagte er zu mir, „diese vier Mädchen sind ihrer Sprödigkeit so müde, wie man im Sommer des Sauerkrauts ist. Wäre jede von ihnen allein im Hause, sie hätte längst andere Saiten aufgezogen. Aber leider hat jede drei Hüterinnen in den Schwestern, und die Furcht vor dem Spott der drei andern läßt im Herzen der vierten keine menschliche Regung aufkommen."

Herzlich wünschte ich den vier Mädchen brave Männer, aber wegen des Türken hatte ich keine weitere Sorge, da ich mich oft genug von der Strenge überzeugt hatte, mit der sie jedes Liebesbündniß bis in die Hölle hinab verurtheilten, das nicht auf die Basis reinster bürgerlicher Tugend gebaut war.

Eine neue Wendung der orientalischen Frage stellte die baldige Abreise des türkischen Gesandten in Aussicht. Der Dragoman hatte also keine Zeit zu verlieren. Er begab sich in das Haus des Teppichhändlers, wo er offen mit seinem Antrag hervorrückte. Der Vater lächelte über die Naivetät des Türken und setzte ihm auseinander, daß man in civilisirten Ländern einen großen Unterschied zwischen Ehe und Concubinat mache. Diesen Einwurf schlug der Türke sogleich nieder, indem er beim Propheten schwur, er wolle die Damen alle vier als seine rechtmäßigen Frauen heirathen, welches die mahomedanische Sitte ihm ja gestatte. Er verpflichtete

Digitized by Google

ſich ferner, nie weder ein Harem anzulegen, noch ſich an einer Sklavin zu vergreifen. Der Teppichhändler blieb unbeweglich, und erſt nachdem der Dragoman zornig weggegangen war, erzählte er deſſen Antrag als einen launigen Spaß ſeiner Frau und den Töchtern.

Die Mädchen wurden ſehr nachdenklich, und als ſie unter ſich waren, beſprachen ſie, welch ein gutes Werk es ſein würde, wenn man den Türken bewegen könnte zur katholiſchen Kirche überzutreten und nur Eine Frau zu nehmen. Alſo ſprach zuerſt:

Liſette. Der Geiſt meiner heiligen Schutzpatronin kommt über mich. Ich will den Dragoman ſprechen und will ihn zu bekehren ſuchen mit den feurigen Waffen meines unerſchütterlichen Glaubens.

Babette. Jedenfalls will ich dabei zugegen ſein; denn es wäre Sünde; wollte ich in einer ſo gefährlichen Situation meine Schweſter allein laſſen.

Trinette. Bedenket, daß die Eltern euch eher vermiſſen als mich, da ich mich am wenigſten im Laden aufzuhalten pflege. Ich will es wagen und dem Türken ein Rendezvous geben, ſo erſpare ich euch die Verlegenheit.

Jeanette. Keineswegs! Dich kennt der Türke ja kaum. Mich hat er am häufigſten im Laden geſprochen, und ſo darf ich mir wohl den ſtärkſten Einfluß zutrauen. Ich will mich alſo aufopfern.

Der Edelmuthsſtreit der vier Schweſtern dauerte bis ſpät Abends, und löſte ſich endlich in ziemlich bittere

Spöttereien auf, indem eine der andern vorwarf, sie sei nur deßhalb so besorgt für den Ruf der Schwestern, weil ihr der eigene nicht allzutheuer. Hierauf schwuren sie Alle zornig einander zu, den Türken ruhig in die ewige Verdammniß reisen zu lassen, ohne daß es Einer von ihnen einfallen sollte, deßhalb einen Schritt zu thun. In der folgenden Nacht, die für die vier mitleidigen Jungfern eine schlaflose war, beschloß indeß Jede bei sich ein Besseres, und führte es im Stillen aus, ohne den Andern ein Sterbenswörtchen zu sagen.

Der Dragoman stand am Tage der Abreise in seinem Kabinet, und sah zu, wie die Kisten vernagelt wurden. Da meldete der Diener eine verschleierte Dame, die ihn allein zu sprechen wünsche. Wie freudig erstaunt war der Muselmann, als die vollen rothen Wangen der blonden Lisette aus der zurückgeschlagenen Umhüllung ihn anleuchteten. Sie stellte ihm nach einigen Vorreden den Antrag, mit ihm die Flucht zu ergreifen, falls er den christlichen Glauben annehmen und sie allein ehelichen wolle. Von dem erstern wollte er nichts wissen; das zweite wäre er beinahe eingegangen, da er keine Hoffnung hatte, alle vier Exemplare seines Ideals im Triumph nach Constantinopel zu führen. Da meldete der Diener eine zweite Dame. Erschrocken verbarg sich Lisette hinter einem Vorhang, und hatte das Vergnügen, ihre Schwester Babette eintreten zu sehen, welche dem Türken ungefähr den nämlichen Vorschlag machte. Bei einer abermaligen Störung flüchtete diese in den

Digitized by Google

Alkoven, und in gleicher Weise folgten Trinette und Jeanette einander nach kurzen Pausen.

Als der Türke nun alle vier Vögel beisammen hatte, so holte er sie, die in die Erde sinken wollten, hervor, und redete sie folgendermaßen in corpore an: „Schönste Rosen aus Mahomets Paradiese, deren Locken dem holden Mondeslichte gleichen, deren weiche Formen höher schwellen, als die Wogen des Bosporus! Hört mich an! Das Bild jeder Einzelnen von Euch würde mich mit Verzweiflung erfüllen, weil es mir den Verlust der drei Entfernten mit um so tieferem Stachel in's Herz grübe. Entweder, entschließt Euch, mir alle vier zu folgen, oder ich entsage Euch Allen. Zwei Stunden habt Ihr Bedenkzeit, während derselben bleibt Ihr hier in meinem Kabinet eingeschlossen. Ich entferne mich, um nach Ablauf derselben Eure Entscheidung zu holen."

Der Türke mußte seiner Sache sehr gewiß sein, denn sonst hätte er sich eher mit Einer begnügt, als ein so gefährliches Ultimatum zu stellen, das ihm alle vier rauben konnte. Gerade die Kürze der Zeit brachte den Entschluß der Schwestern zur Reife, wie er vorausgesehen. Es sprach:

Lisette. Unser guter Name ist hin, so oder so.

Babette. Besser, daß wir in der Türkei sind, wenn das Gerede in der Nachbarschaft losbricht, als hier mitten drin.

Trinette. Eigentlich ist es noch eine größere Enthaltsamkeit für fromme Christinnen wie wir, nur einen Viertel-Mann als einen ganzen zu heirathen.

Digitized by Google

Jeanette. Und wir theilen ja als liebende Schwestern!

Genug. Nach Ablauf der Bedenkzeit stiegen die vier keuschen Schwestern verkleidet in einen Reisewagen, und sollen jetzt in Constantinopel sehr behaglich das Hauswesen des Dragoman gemeinschaftlich versehen.

Eilftes Kapitel.

Heimreise und Versuchung des ehrlichen Jungen im Postwagen.

Die Flucht der gestrengen Demoiselles Lolin regte in mir viele ernsthaften und sorglichen Gedanken an. Wenn die vielgerügte weibliche Schwachheit, der Unbestand guter Vorsätze auch das Erbtheil so sittenrichterlicher Damen war, die sich obendrein in solch solidem Alter befanden, welche Garantie blieb mir alsdann für die Treue meines Nieschens, das immer lachte und das Herz auf der Zunge hatte, wie man zu sagen pflegt. Mit Schrecken erinnerte ich mich an eine Aeußerung meines Mädchens, welche etwas laue Grundsätze verrieth. Ein Nachbarsmädchen hatte ein Kind bekommen, und Nieschen sagte nichts, als: „Och dat ärm Dier! dat deht mer äver leed!“[1] indeß die andern Mädchen wochenlang von nichts redeten, als von der Schlechtigkeit jenes Mädchens. Konnte man sich bei so notorischem

[1] Ach, das arme Geschöpf! Die jammert mich wirklich!

Leichtsinn, auf hundert Stunden Entfernung auf Nieschens Treue verlassen?

Es ließ und ließ mir keine Ruhe, und endlich lief mir die Geduld über. Ich packte ein, nahm Abschied von meinem Meister, und bestellte einen Platz auf der Diligence. Ich nahm dießmal zur Veränderung die Route über Straßburg, und beschloß in Frankfurt anzurufen, was wir meine Mutter, die dort in der Jugend Ladenmädchen gewesen war, besonders empfohlen hatte. Für sie stand Frankfurt in vorderster Reihe neben Paris und London, und sie hätte meine Bildung ohne diesen Schlußstein für unvollendet gehalten. Hatte ich darüber gleich andere Gedanken bekommen, so that ich ihr doch um so lieber in diesem Punkt den Willen, als ich im Stillen bedachte, wie nahe ich dort dem Rheingau sei, und wie leicht ich einen Abstecher zu meinem Schätzchen machen könnte.

In der Diligence bekam ich glücklicherweise Nr. 1, und konnte mich also zum Schlafen recht bequem anlehnen. Meine Reisegesellschaft bestand aus einem Herrn und vier Damen, zwei alte und zwei junge. Ich erfuhr daß sie in Straßburg ein großes Modemagazin hielten, und jährlich die Fahrt nach Paris machten, um daselbst die neuesten Moden zu studiren und Einkäufe zu machen. Sie waren über die Maßen gesprächig, und unerschöpflich in Anekdoten und Erzählungen von Reiseabenteuern.

Eine der jungen Damen hatte ein schwarzes Lockenköpfchen und funkelnde Augen. Sie gefiel mir so gut,

Digitized by Google

daß ich hundertmal bei mir dachte: „Du möchteſt nicht wünſchen, daß dem Nieschen ein anderer Junge ſo in die Augen ſtäche, wie dir die ſchelmiſche Franzöſin.“ Nun, ein Schelm war ſie gewiß, denn ſie fing allerlei Späſſe mit mir an. Einmal trampelte ſie ein paar Stunden lang mit ihren Füßchen auf meinem Stiefel herum. Ich hielt es geduldig aus, und ſagte nichts, denn ich mochte nicht gerne für ein Kräutchen Rührmichnichtan oder für ſo Einen gelten, den die Fliegen an der Wand hindern. Endlich aber gerieth ſie mir mit dem Abſatz auf ein Hühnerauge, da ſchnitt ich ein Geſicht, ächzte einmal, und zog den Fuß weg. Sie ſagte ganz gleichmüthig: „Pardon, Monsieur, je vous croyais un morceau de bois!“ Ein andresmal betrachtete ſie mich lange unverwandt, und ſagte mir ungenirt in's Geſicht: „Savez vous? Vous avez de beaux yeux! de ces yeux bleux d'Allemand, que j'aime beaucoup!“ Ich wurde ſo roth wie ein Krebs, und ſchämte mich, daß ich von dem Augenblick an nicht mehr wußte wo ich mit den Augen hinſehen ſollte.

Als die Weibsleute meine Verlegenheit merkten, ſo neckten ſie mich alle zuſammen von früh bis ſpät, und ich war wie verrathen und verkauft, da ich nicht ſo viel Franzöſiſch wußte, um ihnen zu pariren. Den Eckplatz, um den ich mich vorher ſo ſehr bemüht hatte, behielt ich auch nicht lange zur Benützung, denn Demoiselle Léocadie, ſo hieß das Lockenköpfchen, belobte und beneidete mir ihn ſo ſehr, daß ich nicht anders

Digitized by Google

konnte als ihr denſelben anbieten. Ich blieb an ihrer Seite die folgende Nacht, und hielt mich mit Anſtrengung wach, indem ich den Kopf immer ſteif in die Höhe richtete, aus lauter Sorge meinen Nachbarinnen beſchwerlich zu fallen. Was hatte ich aber davon, daß ich der Demoiselle Léocadie den Eckplatz abgetreten, da ſie ſich ſchon nach einer halben Stunde auf die Seite kehrte, und zu ihrer Bequemlichkeit den Kopf auf meine Schulter fallen ließ. Ich wußte vor Langeweile nicht was ich anders anfangen ſollte, als auf ihre tiefen Athemzüge und auf das Streifen ihrer Locken an meine Wange Acht zu geben, denn es war ſtichendunkel. Endlich fuhren wir durch ein Dorf, und es fiel wieder hie und da ein Lichtſchein in den Wagen; da guckte ich ſie einmal von der Seite an, und meinte wahrhaftig zu bemerken, daß ſie mit den Augen blinzle.

Der Wagen hielt ſtill, es wurden Pferde gewechſelt, Alles wurde wach, nur Léocadie blieb ohne Lebenszeichen in ihrer Stellung. Es war wieder ganz dunkel im Grund des Wagens wo wir beide ſaßen. Der Teufel plagte mich ſo ſehr mit der Langeweile, daß ich ihr eben zum Zeitvertreib einen Kuß geben wollte, da ihre Lippen ja ohne meine Zuthun den meinen ſo nahe gekommen waren. Da ſchickte mein Schutzengel zur rechten Zeit den Condukteur mit einer Blendlaterne an den Wagen, der uns lachend zurief: wir ſollten doch einmal horchen. Da hörten wir in dem obern Stockwerk eines Bauernhauſes eine ganze Familie ſchnarchen, und das

Digitized by Google

klang so überaus lächerlich in allen Oktaven, daß selbst Léocadie aus der Rolle fiel, und laut auflachte. Da merkte ich, daß sie sich verstellt hatte, und betete ein Vaterunser gegen die Versuchung. Fortan blieb ich tugendhaft, und als sie wieder versuchte die Schlaftrunkene zu spielen, schob ich ihren Kopf ganz energisch in die Wagenecke zurück, worauf sie wie im Traume „bête" murmelte.

Des andern Morgens kam mir ein Gedanke, den mir gewiß der heilige Aloysius eingegeben hatte, zu dem ich mich in meinem Gebete brünstig hinwendete. Ich bot einer alten Bäuerin, die in's Cabriolet steigen wollte und den Husten hatte, meinen Platz im Wagen an, und setzte mich an ihrer Statt der kühlen Morgenluft aus.

Zwölftes Kapitel.

Des ehrlichen Jungen erste Bekanntschaft mit dem Communismus.

Außer mir saß im Cabriolet des Postwagens noch ein Schweizer, den ich, weil er einen etwas abgeschabten Rock trug, für einen Handwerker, also für meines Gleichen hielt. Es war mir lieb Kameradschaft zu finden, und ich redete ihn mit der üblichen Frage an: „Auf was Metier reisen denn Sie?" — Er betrachtete mich mit einer zugleich stolzen und pfiffigen Miene und sagte dann: „Ich bin von Profession ein Communist."

Digitized by Google

Ich. Dieß Gewerbe kenn ich noch nicht. Sind Sie vielleicht Einer der die Communalsteuern einzutreiben hat?

Er. Sie sind wohl Einer, der ißt, trinkt, schläft und arbeitet, ohne sich um die großen Zeitideen zu kümmern. Ich habe wohlgethan, daß ich die Arbeit an den Nagel hängte, um bloß mit dem Kopf und der Rede für unsern Verein zu wirken, denn gedankenlose Hände gibt es überall noch. Ich bin der Dampf der die eisernen Räder treibt; die Masse ist nur Maschine.

Ich dachte einen Augenblick, der Mensch sei nicht recht gescheidt, doch als er fortfuhr, mir sein Leben und seine Plane zu schildern, da merkte ich, daß er nur im Gleichniß gesprochen habe, und daß er keineswegs mit der fixen Idee behaftet war, er sei von Dampf und wir andere von Eisen. Von seinen wirklichen Ideen begriff ich nur so viel, daß sie darauf hinausgingen: künftig solle ein Mensch so viel Geld haben wie der andere. Das kam mir ganz vernünftig vor, denn oft hatte ich die Ungleichheit des Reichthums für eine verkehrte Einrichtung der Natur gehalten.

Eben fuhr ein englischer Reisewagen an uns vorbei; ein gähnendes Ehepaar saß darinnen und auf erhöhten Sitzen räkelten sich goldbordirte Kammerdiener. „Sehen Sie nur dieß verfluchte Volk an," sagte der Communist, „so gut wie die da auf den Sammetpolstern sich dehnen, und im Hotel den besten Burgunder saufen, so gut können wir es ja künftig auch, wenn erst unsere Sache gesiegt hat!"

Digitized by Google

Hier begegneten wir einer armen zerlumpten Bauernfamilie, die sehr hungrig aussah. Eine Frau kam bettelnd an den Wagen und trug zwei Kinder in einem Korbe auf dem Rücken. Ich suchte schnell etwas Almosen für sie, und sagte zu dem Communisten: „Mag der liebe Gott Euch segnen, wenn Ihr Eure Ideen zum Sieg bringt, denn dann fahren die armen Leute künftig wie wir im Postwagen und bekommen in der Herberge ihre Suppe, Gemüse und Fleisch und ein gutes Glas Bier dazu."

Da der Communist hörte, daß ich auf seine Sache einging, so schlug er mir vor, mich anwerben zu lassen, und die Statuten seines Vereins zu unterschreiben. Ich sagte, das solle mir schon recht sein, nur müsse ich ihn erst länger kennen; denn alle Leute, die es gut mit mir gemeint, hätten mich immer vor leichtsinniger Namensunterschrift gewarnt.

In Frankfurt hatte ich noch für ein paar Wochen Geschäfte. Ein reiches Haus hatte bei meinem Meister in Paris eine neue Einrichtung bestellt, und dieser benutzte meine Reise, um mich jener Familie als einen geschickten Gesellen zu empfehlen, der ihnen die Zimmer ganz auf Pariser Art zu dekoriren verstände. Der Communist hatte einen Plan auf die Frankfurter Handwerksburschen, und brachte mich dahin, mit ihm in derselben Herberge Quartier zu nehmen. Trotz aller Charakterverschiedenheit vertrugen wir uns ganz leidlich, denn wer ein gutes Gemüth hat, kann ja gar nicht

Digitized by Google

mit einem Menſchen unter Einem Dach leben, ohne ihn lieb zu gewinnen. Darum ſollte man ſich wohl vorſehen, mit was für Leuten man ſich ſo nahe einläßt, ehe einem das Herz feſtgewachſen iſt.

Eines Tages komme ich in einen Laden, um mir eine neue Cravatte zu kaufen. Hinter der Theke ſtanden zwei Ladenjungfern, die vollauf zu thun hatten, um allen Käufern fortzuhelfen. Eine dritte Ladenjungfer hatte mir den Rücken zugewendet; ſie ſtand hoch auf einer Leiter und ſuchte im oberſten Gefach des Waarenlagers nach einem Paquet. Als ich das ſchöne Haar und die runde Geſtalt ſah, dachte ich bei mir: die gleicht doch von hinten dem Nieschen wie ein Ei dem andern. Damit klettert ſie herunter, dreht ſich um, und — daß ich nicht laut aufſchrie und ihr um den Hals fiel, war Alles — es war das Nieschen ſelber.

„Was wär' Ihnen denn gefällig?“ fragte ſie, und kannte mich nicht ſogleich, denn ich hatte mir unterdeß einen Bart wachſen laſſen, und trug mich auch etwas fremder als ſonſt. Aber wie ich nur: „Nieschen“ ſagte, da gingen ihr die Augen und das Herz auf, und ſie wäre faſt über die Thek' zu mir geſprungen. In Gegenwart ſo vieler Leute konnten wir uns nur wenige Worte ſagen, doch verabredeten wir, wo wir uns nach ſieben Uhr treffen wollten. Das Nieschen zerſchnitt an dem Abend noch manche Elle Zeug, und ich raunte drei Leute um, die mir vor ſieben begegneten.

Digitized by Google

Endlich schlug die ersehnte Feierstunde. Vor dem Bockenheimer Thor trafen wir uns wieder, gingen eiligst in die Anlagen, wo die dichtesten Sträucher standen, und küßten uns, bis wir keinen Athem mehr hatten. Nun ging es an ein Erzählen und am Ende wußten wir doch Alles nur halb, weil es neun Uhr war, ehe wir uns umgesehen hatten. So viel hatte ich zur Erklärung von Nieschens Aufenthalt in Frankfurt erfahren, daß ihr Vormund Bankrott gemacht hatte und sie dabei um das Ihrige gekommen war. Ihre Verwandten aus dem Rheingau hatten ihr darauf ihre jetzige Stelle verschafft, wo sie sehr viel Arbeit hatte und sehr wenig Lohn bekam. Trotzdem war sie immer vergnügten Sinnes geblieben, und hatte nie daran gezweifelt, daß ich sie wieder nach Bonn holen würde, wenn ich erst als selbstständiger Mann dort auftreten könne. Die andern Mädchen hatten ihr zwar oft bange gemacht, wenn sie erzählte, daß ihr Schatz in die weite Welt gegangen sei. Sie hatte aber immer geantwortet: „Hä kütt widder, hä eß ene ihreliche Jong!“[1]

Daheim in der Herberge wußte ich mich vor Freuden gar nicht zu lassen; ich sang, tanzte, fiel meinem Stubenkameraden, dem Communisten um den Hals, und trieb so viel Unsinn, daß er in mich drang, ihm doch zu erzählen, ob ich das große Loos gewonnen

[1] „Er kömmt wieder, er ist ein ehrlicher Junge!“

Digitized by Google

hätte, oder was mir sonst für ein Glück begegnet sei. Da ich es ohnehin nicht mehr in mich verschließen konnte, so sagte ich ihm Alles, und da lachte er mich aus und meinte, das sei auch der Mühe werth, sich um ein Mädchen so anzustellen.

Ich. Wenn Du das Nieschen sähst, so solltest Du das schon begreifen. Solcher Mädchen gibt es nicht überall.

Er. Ich habe die Gunst der Pariserinnen erfahren; auf mich macht so leicht kein Mädchen Eindruck. Auch kenne ich die Schweizerinnen und Holländerinnen, ein ganz anderes Genre, aber nicht zu verachten.

Mich piquirte es, daß er die Bonner Mädchen unter das alt' Eisen rechnen wollte, und nahm mir vor, ihm mein Nieschen in seinem vollen Glanz zu zeigen. Ich wußte, in welche Kirche es am folgenden Sonntag gehen würde, und dahin nahm ich den Communisten mit, aber ich wollt', ich hätt' es nicht gethan. Er war sogleich Stern und Blitz verliebt in das Nieschen und kundschaftete eifrig aus, wenn wir zusammen spazieren gingen. Da wären wir nun lieber allein gewesen, aber er gesellte sich immer zu uns, und war mir recht wie eine Brille auf der Nase. Alles half nichts, obschon ich ihm einigemal mit dem Scheunenthor winkte. Er zog das Nieschen in's Gespräch und sagte ihr die schmeichelhaftesten Sachen, so erzraffinirt, wie mir nie etwas einfiel. Ja er küßte ihr beim Abschied die Hand, wie die Lieutenants den Obristenfrauen thun, und das

Digitized by Google

Nieschen verneigte sich und sah ernsthaft aus, was mich sehr ängstete.

Als wir wieder in der Herberge waren, machte ich unter vier Augen dem Communisten bittre Vorwürfe darüber, daß er mir den Nachmittag verdarb. Da schalt er mich einen Egoisten, der für die letzten Consequenzen des Communismus noch lange nicht reif sei. Ich sagte: Ei was, gecke Tön', ich habe bisher Essen und Trinken, Geld und Gut oft genug mit Dir getheilt, aber seinen Schatz will doch jeder für sich allein haben."

Er antwortete: „So lange die geisttödtende Langweiligkeit der Ehe noch nicht zu den überwundenen Standpunkten gehört, so lange kann kein genialer Fortschritt möglich werden. Nur die Selbstsucht kann das philisterhafte Vorurtheil krampfhaft festhalten, das Weib zu einem Privateigenthum zu stempeln. Emancipation der Frauen zuerst, und dann Gemeinschaft. —"

Hier konnte ich mich vor Zorn nicht mehr halten, denn wenn ich mir dachte, daß der Communist Absichten auf mein Nieschen haben könnte, so hätte ich ihm wohl den Hirnschädel kaput schlagen mögen. Wir stritten uns heftig, doch wie gewöhnlich zog ich den Kürzern, obschon ich sicherlich Recht hatte. Der Communist, der mich mit Gründen todt disputirte, gegen die ich nicht ankommen konnte, triumphirte lachend über meine Einfalt.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Wie der ehrliche Junge vor der Frankfurter Polizei steht.

Zu meinem ungeheuersten Aerger erfuhr ich nach einigen Tagen, daß mein Stubenkamerad schon zweimal in aller Frühe beim Nieschen im Laden gewesen war, und daß das arme ungelehrte Mädchen ihn gar nicht fortzuschaffen wußte. Entweder er fragte nach allerlei Sachen, die man in diesem Hause gar nicht verkaufte, oder er nahm eine Kleinigkeit, und plauderte eine halbe Stunde. Nun hatte ich gar keine Ruhe mehr bei meiner Arbeit, da ich doch bisher redlich bis zur Dämmerung meinen Geschäften, und dann erst dem Nieschen nachgegangen war.

Einmal trieb mich die Angst, mein Mittagessen im Stich zu lassen und dem Communisten nachzuspüren, den ich in die Straße hatte schleichen sehen, wo das Nieschen wohnte. Der Laden stand leer von Käufern, und die Rouleaux waren gegen die Sonne herabgelassen. Ich lauschte an der Thür, und hörte die Stimme meiner Liebsten, die um diese Zeit, wo die andern Mädchen zu Mittag aßen, den Laden in Ordnung brachte. Der Communist war richtig wieder da, und es freute mich nur, daß sie ihm recht grobe Antworten gab und ihm drohte, sie wolle mir Alles wieder sagen. Ich schlich näher und sah just, wie der Bösewicht meinem Mädchen einen Kuß auf den Hals drückte, indem

Digitized by Google

sie sich zurückwandte und rechtschaffen um sich schlug. Da sprang ich auf ihn los, kriegte ihn beim Halse, prügelte ihn ordentlich durch und warf ihn vor die Thüre. Es entstand augenblicklich ein Volkszusammenlauf, die Polizei kam aus der nächsten Gasse und nahm mich und den Communisten ohne weitere Umstände mit auf die Wache. Das Nieschen schämte sich sehr, und weinte so laut, daß ich es noch an der Ecke hören konnte und es mir wahrhaft ins Herz schnitt.

Vor der Polizei war der Communist sehr bange und kleinlaut. Das wunderte mich, da ich doch eigentlich als derjenige, der geprügelt hatte, der Strenge des Gesetzes anheim fiel. Er, der Geprügelte, hatte nichts gethan, als einem Ladenmädchen einen Kuß geraubt, und da unsere Polizei weder einem Kuß in Ehren noch einem in Unehren wehrhaft entgegentritt, so begriff ich nicht, was meinen Mitgefangenen so sehr graviren könne. Anstatt mir Vorwürfe zu machen, suchte er mich zu versöhnen und bat mich, Alles für Spaß auszugeben, damit wir rasch fortkämen. Mich rührte es, daß er gar nicht auf meine Bestrafung drang, und eben wollte ich die ganze Schuld der Prügelei auf mich nehmen, als ein Rathsherr oder sonst ein Polizist kam, der einen Steckbrief ablas, und abwechselnd mich und den Communisten scharf ansah.

Bald darauf wurden wir unter Eskorte in einen Saal gebracht, der mir sehr schauerlich aussah. Er war lang und schmal wie ein riesiger Todtensarg, hatte

Digitized by Google

nur am obern Ende zwei vergitterte Fenster, aber, was mich am meisten grauste, das waren zwölf schwarze Dintenfässer, die in Einer Reihe auf dem langen Tisch standen.

Nach und nach sammelten sich die Schreiber; jeder setzte sich lautlos vor eines der Dintenfässer und begann zu schreiben. Das Kritzeln der vielen Federn auf dem Papier machte mir eine Gänsehaut über den ganzen Leib, und ich lehnte mich an einen berauchten ledernen Sessel, der neben dem Kamin stand. Jetzt ward ich in ein Seitenkabinet geholt, wo mehrere Gerichtspersonen versammelt saßen. Von der Schlägerei machten sie gar kein Aufhebens, sondern alle Fragen drehten sich darum, daß ich den Durchgeprügelten einen verfluchten Communisten gescholten hätte. Ich mußte Namen und Wohnung angeben, und darauf schickte die wohllöbliche Polizei sogleich ein paar ihrer Helfershelfer in unser Logis, welche gleich Maulwürfen unsre Komoden und Schränke durchwühlten, und in jede Ecke ihre Nasen steckten. Da sie meine Wäsche alle schön sauber gefalten in der Schublade liegen sahen, auch mein Wanderbuch in bester Ordnung dabei fanden, so merkten sie, daß ich ein unverdächtiger Mensch sei und ließen mich laufen. Aber aus der Komode des Communisten nahmen sie alle Handschriften und Bücher mit, die sie vorfanden, und behielten ihn selber dazu unter Schloß und Riegel.

Später sah ich ihn nur noch einmal wieder, als ich

Digitized by Google

aufgefordert wurde, Zeugniß vor Gericht gegen ihn abzulegen. Obgleich er mich durch den Kuß, den er dem Nieschen raubte, schwer geärgert hatte, so dauerte er mich doch so sehr, daß ich beschloß, alles Ueble, das ich von ihm wußte, zu verschweigen, und seine bessern Eigenschaften ins hellste Licht zu stellen, damit er recht bald aus seinem Kerker erlöst würde. Ich sagte also den Richtern kein Sterbenswörtchen von jenem Kuß, sondern strich nur die edlen Zwecke des Communisten heraus, der eine Ausgleichung aller Lebensgüter zu Gunsten der Armuth durchzuführen sich vorgesetzt hatte, und mit dem größten Eifer Mitglieder für seinen Verein anzuwerben trachtete.

Zu meinem großen Erstaunen hörte ich später, daß dieses mein Lob und meine Anerkennung seiner eifrigen Thätigkeit das meiste zum Verderben meines armen Stubenkameraden beigetragen hatte. Was mich aber noch mehr wunderte, war der Umstand, daß ein vorgefundener Brief, den der Communist an einen Freund geschrieben, mir bei der Polizei von großem Nutzen gewesen war und damals meine rasche Freilassung bewirkt hatte. In diesem Brief hatte unter anderem gestanden: ich sei ein einfältiger Bursche ohne alle Tendenz.

Diese Geschichte verursachte mir viele kuriose Gedanken über die Polizei, und was für Leute wohl bei ihr am besten angeschrieben sein möchten. Je mehr ich über den Vorfall nachdachte, je dümmer wurde ich, und

Digitized by Google

zur rechten Zeit fiel mir das Wort meines alten Freundes, des Landpastors, ein: daß es nicht gut sei, über Dinge zu grübeln, die der menschlichen Vernunft zu hoch lägen. Ich trachtete also ferner nicht mehr danach, die Weisheit und Gerechtigkeit der Polizei begreifen zu wollen, sondern kehrte zum blinden Glauben an dieselbe zurück, ging ihr aber künftig so weit wie möglich aus dem Wege.

An jenem Tage wo ich nach kurzem Arrest wieder entlassen worden war, eilte ich vor allem nach Nieschens Laden. Sie begegnete mir auf der Schwelle mit rothgeweinten Augen, denn der Handelsherr hatte sie als die Veranlassung des Skandals derb gescholten, und drohte sie zu entlassen, wenn sie sich ferner noch mit mir abgäbe. Da war mein Entschluß fertig. Ich schrieb an meine Mutter, daß ich nicht ohne das Nieschen nach Bonn kommen wolle. Entweder sie müsse mir gestatten, meine junge Frau mit ins Haus zu bringen, oder ich bliebe in Frankfurt, wo ich genug verdienen könne um zu heirathen.

Meiner Mutter, welche gerne allein im Hause und in der Küche kommandirte, war eine Schwiegertochter ein saurer Apfel. Mir aber war's ein *süßer* Apfel, das sah die Mutter wohl ein; darum antwortete sie: „Ehe ihr Geschäft zu Grunde gehen sollte, möchte ich nur mit dem Nieschen kommen. Es sei zwar etwas früh zum Heirathen; doch bei ihrer Erfahrenheit im Hauswesen würden wir Kinder nicht zu

Digitized by Google

Grunde gehn, wenn wir ihr nur hübsch das Regiment ließen."

Ich war im Himmel. Das Nieschen gelobte der Schwiegermutter alles an den Augen abzusehen, was sie nur wünschen möchte. Wir gingen in Mainz auf das Dampfschiff, und unterwegs machte ich meinem Mädchen viel Freude mit Traktiren und Artigkeit.

Vierzehntes Kapitel.

Schluß der Geschichte — doch nur für einstweilen, denn der ehrliche Junge ist noch am Leben.

Wir feierten eine Hochzeit, so lustig wie nicht leicht eine gehalten wird. In der Baumschule hatten wir uns ein Essen bestellt, und im großen Saal ließen wir uns zum Tanz aufspielen. Während die Brautführer mit den Brautjungfern walzten, machte ich mit meiner jungen Frau noch einen Gang durch die dunkeln Laubgänge. Da duftete der Jasmin, die Vögelchen zwitscherten halb im Traum, und die Johannisfünkchen schwärmten durch das hohe Gras. So lustig auch die Tanzmusik aus den hellen Fenstern zu uns herüber in den dunkeln Garten klang, wir hatten dennoch weder Spaß an der Quadrille noch am Walzer, ja es war uns einen Augenblick ganz wehmüthig und schwer um's Herz.

Digitized by Google

Es mag es nur jeder Menſch überdenken wie ihm zu Muth war als ihm einſt der höchſte Wunſch in Erfüllung ging: ob ihm nicht da der Athem ſtockte, grade als ſei ein ſchweres Unglück im Anzuge.

„Weißt du was, Nieschen," ſo ſagte ich, „wir wollen die da drinnen tanzen laſſen, und ſtill nach Hauſe gehen, denn wenn wir jetzt wieder in den Saal treten, und haben die Thränen in den Augen, ſo meinen die Andern gar: es ſei uns leid geworden." Dem Nieschen war das recht, denn es wollte gerne das grüne Zimmerchen ſehen, das ich ihm ſelbſt zu tapeziren verſprochen hatte. So neugierig es war, vor dieſem Abend durfte es nicht hinein, weil ich es damit überraſchen wollte. Ich hatte mir aber auch die größte Mühe daran gegeben, und es wäre für eine Prinzeſſin nicht zu ſchlecht geweſen. Vor dem Fenſter waren Weinranken heraufgezogen, und dazwiſchen blühendes Geisblatt. Da die Tapete ebenfalls hellgrün und mit einer dunklern Guirlande durchzogen war, ſo meinte man in einer wirklichen Sommerlaube zu wohnen. Die Mutter hatte ihrer jungen Schwiegertochter zum Geſchenk einen dunkelbraunen gebohnten Eichenſchrank hineingeſtellt, ein hundertjähriges Familienſtück, mit ſchöner ſelbſtgeſponnener Leinwand darin. Dies Geſchenk machte meinem Nieschen ſo viel Freude, daß ſie ſich entzückt ans Zählen der Tiſchtücher und Servietten machte. Sie hätte ſich die halbe Nacht damit amüſirt, wenn ich deſſen nicht endlich müde geworden wäre.

Digitized by Google

Nun sind schon ein paar Jährchen herum, und wir vertragen uns immer gleich gut. Wir haben einen kleinen Unrast im Hause, der eben laufen kann; und zu Weihnachten haben wir ihm ein Schwesterchen bestellt. Das Nieschen verwöhnt den kleinen Jungen ein bischen, aber dafür ist ihm die Großmutter desto strenger. Unser Hausfrieden ist musterhaft; und wenn wir auch hier und da verschiedener Meinung sind, so machen wir das stets im Spaß ab, ehe es zum Streit kommen kann.

Daß wir nicht auf allen Punkten Eines Sinnes sind, muß ich sogar für ein Glück ansehen, wenn ich unsere Nachbarschaft betrachte. Zum Exempel, rechts von uns wohnen ein paar Leute, die alles draufmachen, weil sie beide gleich erpicht auf das schluchige Essen und Weintrinken sind, indeß unsere Nachbarn zur Linken vor lauter Sparsamkeit Einer dem andern zeitlebens die kümmerlichsten Gesichter machen. Von einer solchen Harmonie kömmt oft der ärgste Verdruß ins Haus, und der Offermann der uns singen lehrte, sagte nicht mit Unrecht: „Nichts thut dem Herzen so wohl, als eine Dissonanz, die sich schön auflöst."

So ist es in unserm Ehestand beschaffen: Das Nieschen ist mehr auf das Plaisir und ich mehr auf die Arbeit versessen. Des Nachmittags macht die Frau gern ein Läufchen durch die Stadt, und darum weiß sie Abends allerlei zu erzählen. Hätte sie sich eben so sehr bei der Arbeit geplagt wie ich, dann säßen wir

Digitized by Google

vielleicht müd' und maulfaul bei dem Salat, und gähnten um die Wette. Das sehe ich ein, und lasse es deßhalb geschehen, daß sie manch Stündchen mehr verplaudert als eine Bürgersfrau sollte. Aber dazu bringt sie mich nicht, wie sie gern möchte, an Werktagen dann und wann vor die Stadt zu gehen, und in der Vinea domini einzukehren, oder in Rheindorf gebackene Fische zu essen; sie bringt es auch gar nicht mehr vor, seit ich ihr einmal ernstlich meine Meinung darüber gesagt habe. Dafür habe ich nun meinen Sinn gebeugt, was die Sonn- und Feiertage angeht, so gerne ich auf diese die Geschäftscorrespondenz und das Rechnungsbuch verlegt hätte. Dem Nieschen zu lieb, heilige ich den Sonntagnachmittag durch Faullenzen, Spazierengehen und delikates Essen und Trinken, weil wir es ja gut thun können.

Unser Geschäft geht prächtig. Anfangs verlor ich manche Kundschaft, weil ich die Leute nicht belog, wie andere Tapezierer thun. Sah ich voraus, daß ich am bestimmten Tag nicht kommen konnte, so nahm ich die Arbeit lieber nicht an, als daß ich sie halb und halb versprochen hätte. Aber als die Kunden merkten, daß ich immer Wort hielt, und daß sie von den Andern doch nicht schneller geholfen bekamen, da ließen sie sich mir nicht mehr abwendig machen, so daß ich jetzt die meisten Gesellen beschäftige. Dadurch lasse ich mich aber gar nicht aus dem Häuschen bringen, sondern will ein einfacher Bürgersmann bleiben, damit wir,

Digitized by Google

wenn ſtatt des Einen dereinſt zwölf Kinder um uns herum wibbeln, ſie alle anſtändig auferziehen können. Mein Schutzpatron, der heilige Nährvater Joſeph möge uns dazu verhelfen; Amen.

Digitized by Google

Aus dem

Tagebuch eines Componiſten.

Skizze von

Johanna Kinkel.

Digitized by Google

Digitized by Google

Als ich in H. den Contrapunkt studirte, hatte ich mir eine recht ruhige Wohnung nahe beim Conservatorium ausgesucht und mich vorher wohl erkundigt ob nirgendwo im Umkreis der Nachbarschaft musizirt wurde. Alles fand sich nach Wunsch; die Hausleute waren völlig unmusikalisch, und die Räume über mir wurden von einer bejahrten Wittwe bewohnt, die nur in Filzpantoffeln durch die Stube ging.

Den ersten Monat hindurch war ich mit dem Studium der Intervallen- und Akkordenlehre beschäftigt. Ich ent- und bezifferte Bässe, hatte also vollauf am Schreibtisch zu thun, und spielte seltner als sonst. Die Wittwe im obern Stockwerk war entzückt über die stille Hausgenossenschaft und lobte mich als das Ideal eines Miethers beim Wirth. Gegen den April hin, als die Fenster nach dem sonnigen Garten zu geöffnet wurden, entdeckte ich in einem ziemlich entfernten Hintergebäude, das von einer andern Straße her an mein Gärtchen stieß, einen neu eingezogenen Violinspieler, der allerlei Capriolen auf seinem Instrument machte. Es drangen

Digitized by Google

bei verſchloſſenen Fenſtern zwar nur ſelten die höchſten Töne zu mir herüber, dennoch waren auch dieſe meinem ſehr empfindlichen Gehör ſchon läſtig. Ich kann mich ohnehin beim Anhören einer ſchlecht geſpielten Violine nie der Einbildung erwehren, als klage aus ihren Tönen der Geiſt derjenigen Katze, welche ihre Gedärme zur Verfertigung der e=Saite hergeben mußte, um den Menſchen durch ihren Opfertod ein Vergnügen zu machen.

Ich überlegte, daß, wenn ich mir auch die Unbequemlichkeit auferlegen wollte, den Sommer das Fenſter nach dem Garten hin ſtets geſchloſſen zu erhalten, doch ſchwerlich mein Vis-à-vis das nämliche ſtreng beobachten werde. Es galt alſo, wer von uns beiden den Andern todt muſizire. Hier war ich offenbar im Vortheil: ich ließ meinen Flügel dicht an's Fenſter rücken, und ſobald der Violiniſt nur den Bogen anſetzte, öffnete ich den obern Deckel, hob die Dämpfung auf, und ſpielte mit der äußerſten Kraft aus einer andern Tonart. Durch dieſe volle Harmonie konnte er mit ſeiner Einzelmelodie nicht hindurch, ſo ſehr er ſich beſtrebte mich wieder zu ärgern.

Er ſchrieb mir endlich einen höflichen Brief, und trug mir an, ob wir nicht Cartel ſchließen und wechſelſeitig eine Zeit feſtſetzen ſollten, wo keiner den andern in ſeinen Kunſtübungen ſtören dürfe. Ich ſah, daß ich mit einem verſtändigen Manne zu thun hatte, ging alſo zu ihm hinüber, und ſetzte ihm auseinander: daß

Digitized by Google

eine noch so entfernte Musik mich bei meinen Studien, wenn ich noch nicht vorhandene Töne denkend erfinden müsse, bei weitem mehr störe als während des Spielens, wo ich ihr mit wirklichen Tönen begegnen könne. Ich schilderte ihm meine Qual: wie ich oft zehnmal die Feder angesetzt hatte, und wie mir, wenn ich mich nach der vorigen Störung kaum wieder gesammelt hatte, jedesmal sein Violinbogen gleich der Parzenscheere meinen Gedanken durchschnitt.

Der Violinist begriff daß zwei Musiker, wofern sie nicht miteinander dasselbe Stück spielen, in Einem Bereich eine Unmöglichkeit sind, und da er nur auf Monate gemiethet hatte, so zog er mir zum Gefallen in ein anderes Quartier.

Leider hatte unterdessen mein unaufhörliches, wahrhaft fanatisches Clavierspielen, mit dem ich den Krieg gegen den Violinisten geführt hatte, der guten Wittwe über mir so sehr ihr nervöses Kopfleiden gesteigert, daß auch sie meinen Hausleuten die Wohnung gekündigt hatte, und nach Ablauf des Quartals die Zimmer leer ließ. Verschiedene Leute welche dieß Quartier in Augenschein nahmen, während ich zufällig jedesmal unten stark spielte, erklärten dem Wirth: daß es ihnen zwar sehr gefiele, aber daß sie nicht gerne mit einem Musiker zusammen wohnten, wenn man auch die Musik liebe, so sei es doch langweilig den ganzen Tag Etüden zu hören, denn es werde einem dadurch zuletzt alle Musik verleidet.

Digitized by Google

Endlich kam ein junger Lieutenant; dieser fand die Stuben ganz magnifique, die Aussicht superbe und das Dienstmädchen charmant. Er maß die eine Wand ab, um zu prüfen, ob er wohl seinen Flügel daran stellen könne. Die Vermietherin war ehrlich genug ihn zu fragen, ob es ihn denn nicht genire, daß unter seinem Zimmer schon Clavier gespielt werde: man höre es fast eben so gut durch den Plafond als wenn man in derselben Stube wäre. Der Lieutenant erwiderte lachend: das thäte ihm gar nichts, im Gegentheil, solche tolle Musik durcheinander werde ihm und seinen Kameraden unendlichen Spaß machen.

Als mir diese Aeußerung hinterbracht wurde, sank mir das Herz, denn gegen so unempfindliche Ohren waren meine Waffen stumpf. Doch was sollte ich machen? Einen Wohnungswechsel ließen meine Finanzen nicht zu, da ich für die ganze Zeit meines Aufenthaltes voraus gemiethet hatte, und in jedem neuen Quartier konnte mir ja ein ähnliches Mißgeschick begegnen. Auch standen mir die Mittel Spontini's nicht zu Gebot, der bekanntlich seinen Hausgenossinnen eine freie Loge im Theater unter der Bedingung verschaffte, daß sie nie Clavier spielen durften wenn er zu Hause war.

Zuerst versuchte ich's mit der Geduld. Ich strebte mich zur allervollkommensten Abstraktion des Geistes zu zwingen. Ich wollte nichts hören als meine innere Tonwelt und überredete meine Sinne: das Clavierspiel des Lieutenants sei ein bloßes Geräusch und habe nichts

Digitized by Google

mit Musik zu schaffen. Dieser Erziehungsversuch meiner selbst mißlang nicht allein trotz meinem besten Willen, sondern die Nervenanstrengung zerstörte fast meinen Organismus.

Ich sann mir nun einen zweckmäßigern Stundenplan aus. Früh Morgens wenn der Lieutenant in den Federn seine Heldenthaten von der gestrigen Theevisite ausschlief, bestrebte ich mich meine schriftlichen Generalbaß-Aufgaben abzuthun. Leider gelang es mir nie damit fertig zu werden, ehe der Lieutenant auf war, und: „vor Romeo's Rächerarme" oder: „Erzittre Byzanz!" anstimmte. Alle freie Zeit brachte er am Clavier zu, und damals noch hatte ein Lieutenant unendlich viel Mußestunden — das weiß Gott! Er spielte stundenlang Galloppaden, Polka's und dergleichen, alles mit aufgehobenem Pedal, chromatische Tonleitern im Baß nicht ausgenommen, horribile dictu!

Ich beschloß den Kampf auf Leben und Tod!

Sobald er nur auf's Clavier tippte, saß auch ich an dem meinigen, und da dieß einen zwiefach stärkern Ton hatte als sein's, so konnte ich ihn immerhin sehr enuyiren. Ich griff mit beiden Händen vielstimmige Akkorde und tremulirte dazu im tiefsten Baß. Dagegen konnte er sich nur mit verdoppeltem Draufschlagen helfen, und zweimal wöchentlich mußte der Stimmer bei ihm neue Saiten aufziehen. Dennoch litt ich mehr als Er. Ich konnte ihn nur mit einer Musik übertäuben, die der seinen ähnlich war, und eine solche

Digitized by Google

anzuhören war mir just die ärgste Marter. In meinen bescheidnen Lieblingsstücken: den Liedern ohne Worte, den Fugen und Sonaten herrschte das Pianissimo zu sehr vor um durch seine Polka's zu dringen.

So viel Fußbreit hatte ich aber doch nach einigen Wochen erobert, daß meinem musikalischen Widersacher selber diese aus d-dur und cis-dur gemischten Harmonien nicht mehr recht behaglich waren. Das Dienstmädchen erzählte mir: der Herr Lieutenant habe sie gefragt, ob mich denn sein Spielen über meinem Kopfe gar nicht störe? — Ich antwortete mit affektirter Gleichgültigkeit: „So lange ich auf meinem eignen Instrument spiele, kann ich von seinem schwachen Clavierchen gar nichts wahrnehmen."

Mittlerweile hatte ich den doppelten Contrapunkt in der Dezima-Quinta absolvirt, und ich sollte nun fugirte Sätze erfinden. Jede ruhige Minute suchte ich dafür zu benützen, aber saß ich auch in der besten Stimmung an der Arbeit, und ich hörte den Lieutenant sporenklirrend die Treppe heraufstürmen, oder nur über meinem Kopfe den Stühl rücken, so überfiel es mich wie ein Fieber: „O weh, jetzt wird er spielen!" und ehe er nur angefangen hatte, war ich arbeitsunfähig. Ich war einmal zornig gereizt, und wenn ich vielleicht eine Drehorgel auf der Straße überhört hätte, so brachte das Clavier des Lieutenants mich außer mir. Hatte ich gar nicht schreiben wollen, las ich nur die Zeitung, so kochte es dennoch in mir und ich war keines Gedankens mehr

Digitized by Google

Meister. Ich haßte ihn endlich als meinen bittersten Feind und als den Zerstörer meiner ganzen Existenz.

Das stete vergebliche Ansetzen zum Componiren, das Unterbrochenwerden, dann wieder das Fortissimo-Tremuliren mit dem ich seine Polka's übertäubte — alles dieß spannte so übermäßig meine Nerven an, daß ich Abends, wenn mein Peiniger auch einmal zum Thee ausgebeten war, vor Kopfschmerz doch nichts thun konnte. Meist war er aber zu Hause, und dann besuchten ihn fünf oder sechs Freunde, welche zum Clavier Bellini'sche und Donizetti'sche Arien brüllten, entweder unisono, oder was noch schlimmer war: Baß und Diskant in Oktaven. Auch bereiteten sie sich zu ihrem künftigen Heldenberuf zuweilen vor, indem sie Möbel und Geschirre zerschlugen und oben zum Fenster heraus ein Feldgeschrei durch die stille Nacht erschallen ließen.

Durch diesen Chorus mit einer widersprechenden Tonart hindurchzudringen, war ein Unternehmen, an welches ich nicht gern die reine Stimmung meines vorzüglichen Instruments wagte. Ich rächte mich aber später jedesmal für einen solchen Abend, indem ich Morgens von 6 bis 7 den Kindern der Freischule geistliche Lieder zur Schulprüfung einstudirte, und damit den Lieutenant im Schlafe störte.

Er mußte es endlich merken, daß ich immer dann erst zu spielen anfing, wenn er sich unmittelbar vorher an's Clavier gesetzt hatte, und daß ich ihn absichtlich überstimmte. Nun ward er malitiös. Er bestellte

sich den Regimentstrompeter und ließ sich von diesem akkompagniren. Ich dachte schon, ich sei geschlagen, und warf mich verzweifelt auf das Sofa, indem ich meine Ohren verstopfte. Aber der Kampf war nun eine Ehrensache geworden. Ich ermannte mich und ersann das letzte Mittel.

Ich kannte einen Franzosen, welcher mit Leidenschaft das Serpent blies. Von diesem Instrument sagt Hektor Berlioz in seinem Werk über die Kunst der Instrumentirung unter anderm folgendes:

„Sein wesentlich barbarischer Klang hätte weit besser „für die Gebräuche des blutigen Opferdienstes der Druiden „gepaßt, als für die der katholischen Religion, wo er noch „immer angebracht wird. Abscheuliches Ueberbleibsel des „Unverstandes und der Gefühls- wie der Geschmacksrohheit, „welche seit undenklicher Zeit in unsern Tempeln die An„wendung der Tonkunst zum Gottesdienste leiten! Der „einzige Fall muß ausgenommen werden, wo man in den „Seelenmessen den Serpent gebraucht, um den schrecklichen „Choral des dies irae zu verdoppeln. Sein frostiges und „abscheuliches Geheul ist da ohne Zweifel an rechter Stelle, „er scheint sogar wenn er diese Worte begleitet, in welchen „alles Entsetzen des Todes und der Rache des eifrigen „Gottes athmet, eine Art von Trauerpoesie in sich zu „schließen."

Obenbeschriebenes Instrument schien mir ganz geeignet um mein Vorhaben auszuführen. Hinsichtlich der vorzutragenden Composition besann ich mich auf einen flandrischen Mönch, Namens Hucbaldus, der zur Zeit Heinrichs des Finklers lebte, und der in seinen

Digitized by Google

Traktaten die älteſten mehrſtimmigen Compoſitionen hinterlaſſen hat. Dieſelben ſteigen in reinen Quinten und Oktaven im Motus rectus auf und ab. Zwar ſagt der ehrwürdige Mann von dieſen damals noch nicht üblichen Weiſen: „Videbis nasci suavem ex hac sonorum commixtione concentum!“ Doch üben ſie auf die Muſiker des neunzehnten Jahrhunderts eine ſehr entgegengeſetzte Wirkung aus. Ich habe dieſelben zuweilen erprobt, wenn Beſucher mir zu lange blieben. Sobald ich ein ſogenanntes Organum des Hucbaldus anſtimmte, ſo liefen ſie alsbald heulend zur Thür heraus.

Wenn jetzt der Lieutenant den Trompeter kommen ließ, dann ſtahl ich mich unbemerkt durch eine Hinterthür aus dem Hauſe, und wartete in einer nahen Conditorei deſſen Weggehen ab. Dann kam ich ganz unbefangen nach Hauſe zurück, grüßte freundlich den Lieutenant, der oben im Fenſter lag, und mich daheim wähnend erſchreckt wahrnahm, daß er ſein Trinkgeld an den Trompeter umſonſt verſchwendet hatte.

Aber *nicht* vergebens wendete ich ein reichliches Frühſtück an den Serpentbläſer und zwei Baß-Poſaunisten vom Orcheſter, die ich jedesmal wenn der Lieutenant eine Nacht durchtanzt hatte, des Morgens ſchon um fünf Uhr zu einer Uebung abholte. Wir probirten das obenerwähnte Organum des Hucbaldus, deſſen langgehaltene Noten beſonders für das Serpent geſchaffen ſchienen; aber unſer Concert blieb nicht ohne

Digitized by Google

auswärtige Unterstützung, denn alle Hunde und Katzen der Nachbarschaft, selbst das Federvieh und ein paar Milchesel stimmten zu diesen urweltlichen Tönen jauchzend mit ein.

Dreimal hatten wir dieses Morgenständchen dargebracht, da zog der Lieutenant aus.

Digitized by Google

Margret.

Eine Geſchichte vom Lande.

Von

Gottfried Kinkel.

Digitized by Google

Digitized by Google

Am obern Schlusse des schönen Ahrthales, wo das Flüßchen dem Fuße eines stark ansteigenden Berges entspringt, liegt in die grüne Schlucht zurückgezogen das Städtchen Blankenheim, ein Schutz und Schirm der jetzt zertrümmerten Grafenburg, der es seinen Ursprung dankt. Mancher Wanderer wird sich mit Vergnügen des lieben Oertchens erinnern, wo er nach den rauhen Pfaden der obern Ahr oder nach beschwerlicher Eiffelfahrt zum erstenmal wieder städtisches Behagen in reizender ländlicher Umgebung fand. Zumeist, wer etwa im ersten Frühling das Thal besuchte, gedenkt sicher mit Entzücken des weiten weißen Blüthenschleiers, mit dem die ganze Schlucht wie übersponnen liegt, ein blühend Idyll mitten unter den wilden Eiffelhöhen, deren theils kahle, theils bewaldete Rücken die Stadt rings umziehen. Im Schirm dieser Höhen ruht sie und genießt in Folge dieser Lage eines rheinischen Sommers, während eine Viertelstunde Weges die Berge hinauf genügt, uns in eine rauhe, nur der Fichte noch günstige Luft zu versetzen.

Freilich sieht's dann im Winter ganz anders aus.

Digitized by Google

Sein über die endlosen Schneeflächen ringsum herſausender Hauch ſchont auch das Thal nicht. Die Wieſe dorrt vor ihm, durch welche in der mildern Jahreszeit die junge Aar ſo munter herabtanzt, tiefer Schnee ſperrt die Stadt von dem gebildeten Leben entfernterer Gegenden und ſelbſt von dem Verkehr mit den benachbarten Ortſchaften ab. Da ziehen ſich dann die Honoratioren Abends ins Caſino zuſammen, ſpielen Karten und trinken Wein; draußen aber vor den Mauern iſt's nimmer gut hauſen.

Am wenigſten erwünſcht kommt dann in ſolchen Zeiten der Beſuch der Wölfe, welche durch den hinter Blankenheim endlos ſich ausdehnenden Zitterwald aus den Ardennen vorrücken und ihren räuberiſchen Hunger bis dicht vor die Stadtthore tragen. Unſer ungründlicher Nachbar, der Franzoſe, hat die Singvögel aus ſeinen Laubhainen, die Haſen aus ſeinen Feldern weggeſchoſſen. aber nicht Ausdauer genug gehabt, jenes widrig gemeine Raubthier zu tilgen; an ſeiner Süd- und Nordgrenze, in Pyrenäen und Ardennen, höhnt es noch den civiliſirten Zuſtand des Landes. Was von dieſen grauen und böſen Gäſten nach Deutſchland herüberkommt, findet jetzt meiſt raſch ſeine Kugel, aber ſo lange iſt's noch nicht her, daß man ſie ſogar in der Rheinebene und, wenn das Eis ihnen eine Brücke über den großen Strom gab, ſelbſt auf dem rechten Ufer antraf. Die ganze Eiffel bildet noch bis heute ihre Domäne, der ſie einen Winterbeſuch abzuſtatten

Digitized by Google

niemals verfehlen. Nachts gehen sie am liebsten auf die Hunde an der Kette aus, am Tage holen sie vor den Augen der Hirten Schafe von den Weideplätzen. Selten werden sie dem Menschen gefährlich; doch geht die unheimliche Sage im Volk, daß ein Wolf, der einmal aus grimmigem Mangel an Nahrung Menschenfleisch gekostet habe, hernach an keinem Thier sich mehr vergreifen möge.

Jener Wald nun der ihren Zug gegen Blankenheim hin deckt, zieht sich fast von der Stadt an, nämlich von dem Thiergarten der alten Grafen bei den Schloßtrümmern über einen hohen Bergrücken fort, der die Stromscheide zwischen Ahr und Kyll bildet. Beiderseits liegen spärliche Dörfer meilenweit auseinander, hie und da trifft man einen Bauernhof, und wo in tiefen bebuschten Rinnen Bäche jenen größern Flüßchen zulaufen, hat sich wohl eine einsame Mühle auf einem Stück mühsam gerodeten Wiesen- oder Ackerlandes angesiedelt.

Solch ein Fleck in der tiefen lautlosen Stille einer flimmerkalten Winternacht liegt vor uns; nicht einmal das Rauschen des Wassers oder der leis plätschernde Umschwung des Mühlrades regt sich, alles starrt im Eise. An den Menschen und sein Dasein mahnt nur ein schwaches Licht in einem Fenster des kleinen an die Mühle angelehnten Nebenbaus, das gegen den kalten, blauen, östlich über die schneeigen Baum- und Bergspitzen heraufkommenden Mond mit warmem Roth sich

Digitized by Google

absetzt. Sonst herrscht allwärts der ernste, grausige, allem Leben feindliche Todesschlaf einer herben Wild- und Waldnatur.

Bei jener Lampe aber wacht und klopft ein armes Menschenherz — ein junges Weib beim Sterbebett ihres Kindes. Sie ist nicht Jungfrau, nicht Weib, nicht Wittwe, aber dennoch ist sie Mutter. Ganz einsam und verlassen übt sie ihre Pflicht, über die fiebernde Stirn des Kindes, das in tiefem starrem Gehirnschlaf mit gespenstig halb geöffneten Augen theilnahmlos ihre Mühe hinnimmt, schlägt sie rasch wechselnd die nassen kühlenden Tücher — und zwischen jedem Aufschlag kniet sie vor der Mutter Gottes hin, die zwischen den Fenstern unter der Lampe hängt, und spricht ein stilles, ringendes Gebet.

Gott und seine Heiligen sind furchtbar stumm in solchen Nächten! die einsame Mutter erfuhr es. Kein Engel kam herab, seine heilende Hand auf die Stirn des kranken Knaben zu legen, das heiße Fieber stieg gegen die Mitternacht hin, immer schneller mußte sie das kühlende Linnen erneuern. Ueber die dunkle Ecke, wo das Kind vor dem Lampenschein geschützt lag, fiel jetzt mit blassem blauem Licht der Mondschein, wob einen Glanz um das blonde müde Köpfchen und schlich nach kurzer Frist wieder darüber hinweg, als hätte er das Sterbende noch einmal mit dem Strahl des Lebens umleuchten wollen und dann der ewigen Nacht geweiht. Die Stunden rannen hin, die Mutter, stumpf von

Digitized by Google

Leid und Ermattung, empfand ihren Gang nicht mehr und hörte gleichgültig den Schlag der Wanduhr, der ihren Wandel verkündigte.

Gegen Morgen ging der Odemzug des Kindes ruhiger, die Händchen wurden kühler, die Adern der Stirne begannen leiser zu schlagen und die Augdeckel zogen sich fester zu. Sie wußte jetzt aus der Erfahrung dreier schrecklichen Wochen, daß ihr das Kind wieder auf Einen Tag geschenkt sei. Noch einmal legte sie, das Köpfchen sanft aufhebend, ein feuchtes Linnen unter. Dann setzte sie sich beiseits ans Fenster, lehnte den Kopf auf die aufgestützten Hände, hielt die heiße schmerzende Stirn an die gefrornen Scheiben und sah mit den verwachten verweinten Augen in die trostlose Schneenacht hinaus, die der Mond in ihrer ganzen lautlosen Erstorbenheit noch blasser und leichenhafter malte.

Und nun, da keine äußere Thätigkeit und Sorge sie mehr zerstreute, erwachte ihr inneres Auge. Ihre ganze Vergangenheit lief in raschen Bildern vor ihr vorüber, jede frühere Lust, jeder vergangene Schmerz bohrte sich tief und wühlend in ihre müde Seele ein, und alle diese kämpfenden Erinnerungen führten sie zuletzt wieder zu ihrer Gegenwart, zu ihrer gräßlichen Verlassenheit, zum Sterbebett ihres schönen Kindes.

Margret war das Kind begüterter Eltern aus einem benachbarten großen Dorfe. Ihr Vater hatte unter Napoleon gedient, viele Länder gesehen, und mit dem

Digitized by Google

verständigen Blicke, der dem rheinfränkischen Stamme eigen ist, Menschen und Sitten beobachtet. Ueberall fand er daß Kenntniß Macht gibt, und als er mit einem zerschossenen Arme, aber sonst noch rüstig in sein väterliches Dorf zurückkehrte, ein Weib nahm und sein kleines Erbgut zu bewirthschaften anfing, da wandte er Alles was er gesehen und in achtsamem Herzen bewahrt hatte, auf sein Arbeiten an, nicht in dem neuernden Geiste halber Bauernbildung, der Alles versucht und gleich wieder aufgibt, bevor es sich als nützlich hat bewähren können, sondern mit besonnener und geduldiger Prüfung. Zum Staunen des Dorfes trat er, der schlichte Mann vom Pfluge, in einen benachbarten Verein reicher und gebildeter Grundbesitzer ein, der eben damals zur Aufbesserung der schmählich vernachlässigten Landwirthschaft jener Gebirge zusammentrat; gern nahmen ihn die Theoretiker auf, die von seinem sichern Blick und seiner verständigen Erfahrung vieles lernten, während dagegen er von ihnen die Resultate der neuern Wissenschaft für den Landbau empfing und sogleich benützte. In fünfzehn Jahren stand der Mann, der so klein angefangen hatte, bloß durch die Macht des Verstandes unter den wohlhabendsten Leuten seiner Gemeinde da, und die erst über seinen neuen Bebauungsweisen und die wunderlichen Besserungen und Futterkräuter lachend den Kopf geschüttelt, beeiferten sich jetzt von ihm zu lernen. Man wählte ihn zum Schöffen, und wenn er seine Meinung über eine gemeinschaftliche

Digitized by Google

Maßregel im Gemeinderath oder auch im Wirthshause vortrug, so war Alles still, dem klaren, scharfen Auge, den ruhig hingestellten Gründen, der beredten praktischen Ausführung seiner Vorschläge vermochte auch kein Gegner zu widerstehen, und er war im Geiste der Fürst seines Kreises, obwohl an äußerer Stellung und an Reichthum der alte Schultheiß noch über ihm stand.

Jenen Schatz von Kenntnissen nun, dem er sein Lebensglück dankte, wollte er um jeden Preis auch seiner ganzen Familie ins Leben mitgeben. Er hatte neun Kinder und sah also voraus, daß von seinem Erbe auf jedes doch nur ein kleines Theil fallen werde, daß sie also gleich ihm wieder unten anfangen müßten, wenn sie es in der Welt zu etwas Rechtem bringen wollten. Die Söhne nahm er selbst in seine Schule, gewöhnte sie von früh auf an eigenes kräftiges Zugreifen bei der Feldarbeit, führte sie schon als Knaben mit auf die Jagd und theilte ihnen alle Vortheile mit, die sich dem Landleben und der allnährenden Erde abgewinnen lassen. Dann mußten sie, die Kinder eines wohlbegüterten Landmannes, dennoch ohne Ausnahme für ein paar Jahre als Knecht auf großen Gütern bei tüchtigen Gutsbesitzern eintreten: denn beim Militär hatte der Alte gelernt, daß nur wer vortrefflich gehorchen gelernt hat, hernach vortrefflich zu befehlen versteht. Dann aber, mit klugem Blicke die zu große Zahl der Bevölkerung in einem rauhen, wenig ergiebigen Lande wägend, schloß er sich, einer der Ersten, mit Rath und That an die

Digitized by Google

große Auswanderung nach Amerika an, welche noch jetzt von jenen Gegenden abströmt. Die beiden ältesten Söhne gingen, trotz den Thränen der Mutter, mit einer mäßigen Geldsumme nach Michigan, die beiden nächsten in der Reihe folgten zwei Jahre später mit der ältern Schwester und einem bedeutenden Nachschuß von Geld. Hierfür mußte er einen ansehnlichen Theil seiner Ländereien veräußern, aber er ließ sich auch von den Abziehenden, deren Schicksal er so gesichert hatte, einen schriftlichen Revers ausstellen, daß sie nach seinem Tode keinen weitern Anspruch ans Erbgut machen wollten. Wirklich ging es den jungen Leuten in Amerika vortrefflich, da sie Fleiß, praktischen Blick und ein Betriebskapital vom Vater mitgebracht hatten. Die Söhne konnten in jedem Briefe Besseres von ihrem Haus- und Viehstand melden, das Mädchen, durch Schönheit und eine in Amerika seltene Bildung ausgezeichnet, hatte einen der reichsten Pflanzer aus dem Süden geheirathet und gebot über achtzig Sklaven und Sklavinnen.

Und so gelang es ihm auch mit den zu Hause gebliebenen Kindern trefflich. Zwei Söhne verheiratheten sich in reiche Häuser, dem letzten, jüngsten wurde das väterliche Haus und Gut bestimmt. So blieb nur noch die kleine Margret übrig; sie war noch ein Kind, als nun ihre Mutter nach kurzem Krankenlager starb.

Hier fühlte nun der Vater daß sein Wissen nicht ausreiche für alles Feinere, was Frauen lernen können und lernen sollten. Ihm selbst war seine Jugend

Digitized by Google

vernachläſſigt worden; der Mann, der mit ſeinem Geiſte die amerikaniſchen Verhältniſſe überblickte und ſeine ganze Umgebung beherrſchte, hatte als Kind nicht ſchreiben gelernt und ſpäter nur mühſam die Fähigkeit ſich erworben Geſchriebenes zu leſen und ſeinen Namen mit ſteifer Hand hinzumalen. Und doch liebte er, und ſo auch die verſtorbene Mutter, dieſe Margret vor allen Kindern, zuletzt im Alter, nachdem das vorhergehende Kind ſchon acht Jahre alt, war dieß Neſthäkchen wie eine ungehoffte Weihnachtsfreude den Eltern noch geſchenkt worden. Früh ſchon anſtellig und dem Vater nachſchlagend zeigte ſie auch für Anderes als Spinnen und Nähen Sinn, und der alte Schulmagiſter fand, als ſie zehn Jahre alt war, daß ſie von ihm nichts mehr lernen könne, obwohl er ſich wohlweislich hütete davon ein Wort zu ſagen.

Trotz dem ſah der kluge Schöffe ſehr bald ein wie es damit ſtand: es verdroß ihn daß ſein Mädchen noch bis zur erſten Communion auf den Schulbänken ſitzen ſollte, ohne davon etwas im ſpäteren Leben Förderliches zu gewinnen. Er ſann ſich einen Plan aus und griff zur Ausführung. Theils beim Wein im Wirthshaus, theils im Geſpräch mit den Frauen der reichern Gemeindeleute verfolgte er ihn: er wußte ein Dutzend Familien für ihn zu gewinnen. Es ſollte nämlich ein ſtudirter Mann auf ein paar Jahre in's Dorf gezogen werden, um etwa zwanzig Kinder in demjenigen zu unterrichten, was die Dorfſchule nicht leiſtete. Manche

Digitized by Google

Bauern hatten Söhne zum Studiren bestimmt; mehrere Frauen wünschten ihren Kindern städtische Erziehung zu geben. Der Schöffe erbot sich den künftigen Lehrer in Kost und Wohnung zu nehmen, schon weil er sich freute dadurch manche Stunde Gespräch mit einem gebildeten Manne zu gewinnen: die andern Familien sollten ein kleines Schulgeld erlegen, das, als man hernach die Köpfe der angemeldeten Schüler zählte, dreimal so groß war, als das Salair, womit der Adel sich seinen ersten Bedienten unter dem Namen eines Hauslehrers ins Haus zu miethen pflegt.

Als dies feststand, ging der Schöffe selbst in die nahe Universitätsstadt, fragte einen zufällig begegnenden Studenten nach dem allerbesten Professor, den sie an der Universität für die Sprachen hatten, und ging frischweg auf dessen Haus zu. Der berühmte Philolog, zu dem er dort geführt wurde, sah den Mann im Linnenkittel erst erstaunt an bei der Bitte, ihm den wackersten seiner Studenten als Bauernhauslehrer zu empfehlen; als er ihn aber seinen verständigen Plan in klarer, einfacher Rede darlegen hörte und zuletzt mit Staunen den Betrag des angebotenen Einkommens vernahm, da nannte er sogleich einen höchst tüchtigen Jüngling, der eben bei Beendigung seiner Studien noch unversorgt war, und schon am Abend wanderte der Schöffe mit dem neuen Lehrer seiner Heimath zu.

Die Wahl war gut getroffen. Der Lehrer war auf der Universität ein kräftiger Demagog und Turner

Digitized by Google

gewesen, neigte nicht zur städtischen Ueberfeinerung, und selbst Bauernsohn fand er sich in das schlichte aber reichliche Leben beim Schöffen leicht und gern hinein. Den Knaben gab er Latein und sonstige Gymnasialfächer, brachte sie auch so weit, daß die meisten beim späteren Eintritt in öffentliche Schulen ein paar Klassen übersprangen. Die Mädchen aber unterrichtete er mit den Knaben zusammen im Deutschen, in Erdbeschreibung, Vaterlands- und Völkerkunde und in Geschichte. Vom nächsten Quellchen und Mühlbach, von den überall sichtbaren Nachbarhöfen beginnend führte er die Einbildungskraft und die Begriffe seiner kleinen Schüler in das Ahrthal, an den Rhein, an die See, und so weiter in allen Ländern und Herrlichkeiten umher; dann erst begann er die Geschicke der Menschen auf unserm Balle zu berichten. Er war eine der herrlichen Naturen, bei denen jedes Wissen augenblicks ins Praktische, jedes Ferne ins Nächste übergeht, und der stürmische Freiheitsmuth, mit dem er die Gegenwart umgestalten wollte, gab seinen Erzählungen aus der Geschichte eine Gluth, die als zündende Menschen- und Vaterlandsliebe in die jungen Herzen schlug. Alles Fremdländische, alles Charakterlose, alle Verirrungen der modernen Kultur hielt er von ihnen fern, schon weil ihm selbst das alles fern lag. Mit leuchtendem Auge hing selbst der alte Schöffe in diesen Unterrichtsstunden an dem Munde des männlichen Jünglings, mit noch leuchtenderem die kleine Margret.

Digitized by Google

Der Sinn des Mädchens ist weich und auf alles Milde gewendet, so lang es jung bleibt. Schwindet dieser frühe Duft von ihm, erwacht der schärfer sondernde Verstand, so wird das Weib, weil sein Denken meist keine edeln und großen Stoffe ergreift, kleinlich, persönlich-beobachtend, und leicht herb, bösartig oder gemein. Ist aber jener anfänglichen Wärme ein Gedanke geboten, ist dem Kinde eine Zahl mächtiger Persönlichkeiten bekannt geworden, dann erhält sich an diesen Erinnerungen die Jugend des Geistes und des Gemüthes, das reifende Denken sinkt nicht in's Kleine, Alltägliche hinunter, und die ganze Hingabe, die in der weiblichen Natur liegt, wird zur Nachahmung jener großen Menschen und ihrer reinen Thaten. Solch ein Weib wird stärker in seinem festen Willen, aufopferungsfähiger für die erkannte Pflicht und ausdauernder in seiner Lebensaufgabe, als der kräftigste Mann.

Margret lernte aus der Geschichte, was zu allen Zeiten wenig Weiber begreifen, daß die Pflicht mehr ist als das Gefühl, der Beruf wichtiger als die Neigung. Das gab ihr in Allem, was sie that, auch im Kleinsten, eine Macht des Willens, die bei andern Frauen zum widrigen Eigensinn geworden wäre. Sie aber hatte Erkenntniß genug, nur an das ihren Willen zu setzen, was eines Willens werth war. In allem Uebrigen blieb Margret ein Kind vom Land gleich allen andern Dorfmädchen. Zwei Frauen des Dorfes, die Küsterin und die Wundärztin, gaben ihren Töchtern, als diese

Digitized by Google

ins Jungfernalter traten, städtische Hüte, Umschlagtücher und Sonnenschirme, und eine reiche Bäuerin schickte die ihren gar auf ein Jahr in eine Pension zu Professoren- und Kaufmannstöchtern: „damit sie doch sich unterhalten lernen," wie die Mutter sagte. Das hätte der Schöffe nie gelitten und Margret hätte es nie gewollt. Im Sommer führte sie mit den Mägden die Sichel und den Melkeimer, im Winter spann sie. Obwohl sie Sonntags unsere besten Schriftsteller las und sie besser verstand als die städtischen Nähmädchen, redete sie doch mit Jedermann den derben Dialekt, an welchem die Rheinländer so fest halten. Auch ihre Tracht blieb die ländliche; nur auf den Reihen und am Festtag trug sie den kostbaren aber immer der Dorfsitte gemäßen Putz, wie man ihn am Rhein bei reichen Halfenstöchtern sieht. Es ist eine kleidsame Tracht: das Haar wird vorne schlicht gescheitelt, nach hinten aber heruntergekämmt, und dann über den Kopf in rundem, auf dem Nacken liegenden Wulst wieder heraufgeschlagen. Eine große eckig gebogene Goldspange sitzt auf beiden Schläfen auf und trägt auf dem obern Bügel die weiße, nur das Hinterhaupt bedeckende Haube von klarem Stoff, mit der kostbaren Spitze, welche handbreit um Stirn und Wangen flattert. Das Kleid fällt lang und faltig an den Hüften herunter, ein Spitzentuch liegt über Schultern und Brust; lange Handschuhe decken den untern Theil des vollen, vom Sommerbrand gerötheten Arms. Man findet in diesem

Digitized by Google

Stande zuweilen die schönsten, schlanksten Gestalten: mit großen festen Schritten sieht man sie wohl am Arme ihrer Burschen auf den Jahrmärkten herumziehen, das Körbchen am Arme, mit klugen braunen Augen, voll von Selbstgefühl auf ihre Jugendfülle und auf den Respekt, den ihnen der Reichthum ihres Vaters unter ihren Umgebungen erwirbt.

Solch ein Mädchen wurde Margret, nicht eben fein oder besonders hübsch, aber kräftig an Leib und Seele, klar und frisch wie ein blühender Schlehdorn; weil sie ernster und männlicher war als die meisten andern Dirnen, hielten die Bursche des Dorfes sie für stolz, und vielleicht war sie das auch. Aber fremde Manieren hatte sie nicht an sich, und auf dem Tanzboden wußte sie zwischen reichen und armen Burschen keinen Unterschied.

Mit ihr war als Spielgenoß und später auch als Mitschüler in jenen Unterrichtsstunden bei dem neuen Lehrer der einzige Sohn des Schultheißen aufgewachsen, nicht allein der reichste Erbe im Dorfe, sondern auch der schmuckste und tüchtigste Junge von allen, strebsam, verständig und kühn. Trefflich führte Nikola seine Büchse, auf die Jagd nahmen ihn auch die benachbarten herrschaftlichen Jäger gerne mit, und wer mit dem alten, gebrechlichen Schultheißen ein Geschäft hatte, verhandelte lieber mit dem raschen Sohne. Daß er hübsch war, hätte Niemand abstreiten dürfen, und er selbst wußte es am besten, auch wenn's ihm die Mädchen nicht zu verstehen gegeben hätten. Gegen eine

Digitized by Google

ſtarke Neigung zur Eitelkeit hatte ſchon bei dem Knaben der Student, der jenen Unterricht gab, vergebens angekämpft; er trug ſich ſtädtiſcher und modiſcher als die andern Burſche, und auf ſeinen Betrieb hatte der Schultheiß die Hauptſtube ſeines Hauſes, als ſie einer Auffriſchung bedurfte, nicht neu mit Waſſerfarbe malen, ſondern mit Tapeten auskleiden laſſen.

Das Gefühl beiderſeitig anerkannter Tüchtigkeit hatte Nikola und Margret von früh auf zuſammengeführt und vertraut gemacht, und als ſie älter wurden, zweifelte Niemand daran daß aus ihnen ein Paar werden ſollte: wer hätte auch im ganzen Dorfe beſſer zuſammengepaßt? Aber zu einer Erklärung war es zwiſchen ihnen beiden noch nicht gekommen.

Das jährliche Dorffeſt des Vogelſchießens kam heran. Früh morgens zogen Trommler und Pfeifer durch alle Straßen, Buben und kleine Mädchen jubelnd hinter ihnen her. Die Burſche, welche durch Zahlung eines mäßigen Geldes am Rechte des Königsſchuſſes ſich betheiligt hatten, putzten ihre Büchſen und Stutzer und bürſteten die grünwollenen Schützenhüte aus, die nur an dieſem Feſte getragen werden; die Herzen der Mädchen aber pochten voller Erwartung, ob ihr Schatz oder ein Anderer dießmal den Vogel abſchießen möchte.

Um elf Uhr, nach dem Hochamte, begann der Fahnenſchwenk. Paarweis zogen die Schützen zur Kirche, und holten die ſeidene Fahne mit dem Bilde der Maria ab. Der Fähnrich trat gleich hinter die Muſikanten, dann

folgte der Schützenkönig des vorigen Jahres, dessen Ehrenregiment nun zu Ende ging, und hinter ihm die andern Schützen, deren jeder insgeheim hoffte heut an seine Stelle zu treten. Auf dem Hauptplatz unter der Linde angekommen, stellten sich die Jünglinge in einen Kreis, um welchen die Masse der übrigen Dorfbewohner wogte. Der Fähnrich trat in die Mitte: es war ein stattlicher Bursch mit hübschgekräuseltem Schnurrbart; er trug das blaue Baret mit drei Federn und die breite weißseidene Schärpe. Trommel und Pfeife spielten eine alte muntere Weise: nach ihrem Rhythmus erhub er die Fahne in die Luft, schwang sie über dem Haupte, dann stemmte er den Schaft in die Seite und ließ das flatternde Banner mitten um seinen Leib in weitem Kreise rauschen, dreimal rechts, dreimal links herum. Hierauf erhub er den einen Fuß, und um das Knie des andern beschrieb die Fahne, dicht am Boden herwehend ohne ihn zu berühren, ihre raschen rauschenden Kreise; auch um den rechten Fuß führte sie sodann die andere Hand, während der linke sich erhub sie durchzulassen. Zuletzt noch einmal wogte das Banner, unter dem jauchzenden Zuruf der Massen, in fester Faust hoch in die Lüfte über dem Haupte des Starken, der stolz auf die gelungene Schaustellung mit flammendem Antlitz aufgerichtet stand. Nun ging's wieder in feierlichem Zuge, aber hastiger und ungeduldiger, zur Vogelstange oben am Wald. Die Schützen zogen ihre Loose, während man im Dorf eilfertig die Suppe und das Sonn-

Digitized by Google

tagsrindfleisch aß, und noch stand die Sonne mitten am Himmel, als gegen den monströsen hölzernen Vogel, dessen Gleichen auch Raff's Naturgeschichte nicht kennt, das muntere Pfeifen der Büchsenkugeln begann.

Glückliche Schüsse fegten den Schwanz, die Flügel und zuletzt auch den Kopf weg; ein lautes Triumphgeschrei der Jugend folgte jedem herabsplitternden Theile, und die kleinen Jungen balgten sich um die Holzspäne. Aber der Rumpf, obwohl am Ende klein wie eine Hand und ganz ungestalt von Streifschüssen, haftete noch auf dem letzten starken Nagel. Die Entscheidung konnte jetzt jeder nächste Schuß bringen, die heiße Spannung der Schützen gab ihnen eine vorher seltene Sicherheit im Zielen, und oft zitterte der Vogel, wenn die Kugeln dicht unter ihm gegen den eisenbeschlagenen Mast prallten. Dem Nikola bebte die Büchse in der Hand; krampfhaft zählte er die Schützen, die noch vor ihm an der Reihe waren, der letzte hatte den Nagel krumm geschossen, an welchem das kleine Holzstück jetzt wie an einem einzigen Splitter im Winde schwankte. Da spannte Nikola den Hahn, trank ein großes Glas des besten Ahrweins, drückte den Hut fester in die Stirne und warf unter der Krempe einen Blick auf Margret herüber, die gerade vor ihm am Waldabhang unter andern Mädchen stand. Alsdann schritt er zum Schützenstand, legte an und wartete einen Augenblick ab, als der Abendwind den Vogel nicht mehr schaukelte. Jetzt schoß er, der Nagel fuhr zerbrochen aus der Spitze

Digitized by Google

des Maſtes und in weitem Bogen ſprangen die Trümmer des Vogels zerſpällt auf die Köpfe der Zuſchauer herab.

Wenn bis dahin die Herzen der Männer in Spannung geweſen, ſo kam nun das Zittern an die Mädchen. Keines hatte mit Nikola ein heimliches Verſtändniß, keines durfte ſich Hoffnung machen, und doch konnte kein Zweifel ſein, daß die, welche er zur Königin nähme, auch die Erwählte ſeines Herzens ſei. Aber als wäre das eine längſt beſchloſſene und abgemachte Sache, ging Nikola, die Büchſe über die Achſel hängend, drüben zum Waldraum hinauf, umfaßte Margret, gab ihr einen herzhaften Kuß und führte ſie als Königin auf den Schützenplatz. Die andern Burſche wählten eben ſo raſch ihre Dirnen, die Muſikanten ſetzten ſich in Marſch, und man zog zu dem eine gute halbe Stunde weiter auf einem ſchönen Berge aufgeſchlagenen Schützenzelt, wo Alles zum Reihentanz eingerichtet war.

Margret ging ſelig und ſtolz an der Hand ihres Nikola, und ehe man noch oben anlangte, wurde auch bereits ein feſterer Bund zwiſchen beiden jungen Herzen geſchloſſen, die ja ſchon von der Wiege an ſtill mit einander verwachſen waren.

Den Meiſten kam es ganz gelegen, daß eben Nikola den Königsſchuß gethan hatte. Er war ſo reich, daß er nicht zu ſparen brauchte, und übernahm alsbald die Zeche für die ganze Geſellſchaft der Schützen und ihrer Mädchen. Die blanken Thaler, die er in die Mützen

Digitized by Google

der Musikanten springen ließ, der feurige Wein von Altenahr, den er preisgab, und die frische sommerliche Lebensluft des Gebirges entzündeten bald den wildesten Tanz. Nach dem ersten Walzer zog Nikola seine Margret aus dem Zelt, sie gingen unter die Kirschbäume beim Saume des Waldes, umfaßten sich mit Inbrunst und wechselten ihre Küsse. Es waren die ersten Küsse, die sie gaben und empfingen — die ersten, welche verdienen, Küsse zu heißen. Sie sind gefährlich und verhängnißvoll. Margret fühlte ein leises Beben in allen Gliedern, sie spürte ihr Blut rasch und heiß aus dem Herzen in die Wangen strömen; sie faßte Nikola an der Hand und führte ihn wie im Spiele unter Plaudern und Kosen zu dem Tanzreihen zurück.

Dort unter dem Zelt fanden sie ein wildes Leben: die Mädchen glühten wie Pfingstrosen, die Bursche athmeten tief vom Tanze auf. Als das Paar wieder eintrat, bliesen die Musikanten, wie es verabredet war, Tusch, und Alles rief laut und fröhlich mit erhobenen Gläsern: Unser Herr Bräutigam, des Schultheißen Nikola, soll leben, und sein Bräutchen, des Schöffen Margret, auch daneben! Erröthend nahm Margret, lachend Nikola den Glückwunsch an. Die Bursche wollten ihm ihre Gläser zubringen, er aber rief: Wartet ein wenig, mein Verlöbniß muß in Walporzheimer getrunken werden!

Der dunkelglühende, starke Sohn der Ahrtraube, wie er auf den heißesten schwarzen Schieferfelsen des

Digitized by Google

Thales reift, rann in die Kelchgläser. Nikola trank mit Allen, und auch Margret mußte stärker Bescheid thun als sie wünschte. Die Mädchen brachten ihr einen Kranz, die Bursche dem Nikola einen Rosenstrauß mit Bändern ins Knopfloch. Der Walzer begann von neuem, von den beiden schlanken, stolzen Gestalten eröffnet. Und nun ergoß sich auch durch ihre Adern die ungebändigte Lebenslust; bis über die Mitternacht hinaus wurden Nikola und Margret nicht müde, in jedem neuen Tanz sich wieder zu umschlingen und Herz an Herz schlagen zu hören.

Als die Hähne aus den Thälern die Mitternacht anzeigten, gingen die meisten Bursche mit ihren Mädchen heim. Nikola, weil er den Wirth machte, mußte der letzte sein, und suchte manches Paar durch Zutrinken noch festzuhalten. Als die Musikanten ihre Geigen in die Ecke gestellt und sich auf die Streu gelegt hatten, als nur der Wirth noch schlaftrunken hinter dem Schenktisch saß, brach auch er mit seiner Braut auf. Vor das Zelt getreten, sahen sie den Himmel von einer plötzlich aufziehenden Wetterwolke dunkel, ein paar schwere Tropfen fielen herab, eine matte Schwüle lag über dem Walde. Nikola meinte, sie sollten den Regen noch unterm Zelt abwarten. Aber Margret war bange wegen des späten Ausbleibens und mochte sich keinem Gerede aussetzen, da man wußte, daß sie mit Nikola allein zurückgeblieben war. Sie drängte also zum Fortgehen; vielleicht, sagte sie, erreichen wir noch vor dem

Digitized by Google

Dorf die letzten Paare, und kommen gar vor Anbruch des Wetters heim.

Dann laß uns den nächsten Weg gehen durch den Busch, antwortete Nikola, dort haben wir auch eher Schutz als auf dem Felde.

Sie schlugen den kleinen Waldweg ein; er ging steil abwärts, und Nikola hielt stützend den Busen Margrets an sein wildes Herz gepreßt, während seine Wange auf ihrer heißen vollen Schulter ruhte. Es war eine furchtbar schwüle Juninacht, Johannisfünkchen gaukelten zwischen den dunkeln Sträuchern, kein Laut klang in diese träumende Stille herüber. Aber die Wetterwolke zog schwarz und schwärzer über ihr Haupt, und fern überm Walde hörten sie schon das laute Platschen des Regens, der auch ihnen rasch näher drang. Es ist unmöglich, sagte Nikola, wir zwingens nicht bis nach Hause. Komm in das Mooshüttchen auf dem Vogelherd, das liegt ganz nahe hierbei in meinem Busch. Damit zog er sie durchs pfadlose Gebüsch, sie zitterte, als sie ihm folgte, und wußte nicht, warum.

Die Hütte nahm sie auf: Moos, Wald und Wetter woben eine dichte undurchdringliche Nacht um sie her. Im Hollunder vor dem Pförtchen saß die Nachtigall und schlug, wie bange vor dem Wetter, ihre tiefsten, bebendsten, erschreckendsten Klänge; durch die kleinen Fenster streckte üppiges Geißblatt seine Blüthensträuße herein und füllte die Hütte mit berauschendem, sinnverwirrendem Duft; ein Johannisfünkchen schwebte hin-

Digitized by Google

durch und zeigte mit seinem flüchtigen Glanz dem Mädchen das lodernde Auge des Geliebten. Dazwischen entlud sich der Regen und durchbrach mit wildem Rauschen die stille Nachtschwüle. Müde von Tanz, Glück und Sehnsucht saßen sie auf der weichen Moosbank, die Welt mit all ihren Gedanken lag fern von ihnen, nur ihre Herzen wachten, ihre Lippen fanden sich, ihre Arme umwanden sich.

Oestlich über dem Walde dämmerte ein grauer Schein, im West verzuckte das Gewitter mit rothem Wetterleuchten. Da trat das Paar aus der Hütte. Margret nahm weinend den Kranz aus ihren Haaren und streute seine welken Blumen in den Hollunderbusch, weich und innig an den Geliebten geschmiegt stieg sie durchs Gebüsch zum Dorfe hernieder und achtete es nicht, daß die Tropfen ihr Kleid durchnäßten. Mit Schrecken sah sie in der Stube des Vaters ein Licht brennen; Nikola aber umfaßte sie unter der Hofthür noch einmal mit voller Inbrunst und jauchzender Seligkeit, und ging dann die Gassen des Dorfes hinunter nach dem Schultheißenhause.

Der jüngste Bruder machte der Margret die Hausthür auf. „Aber du bleibst lange," sagte er, „der Vater liegt oben auf dem Bett; es ist ihm seit gestern Abend nicht recht, und wir haben soeben den Großknecht auf dem Falben nach dem Doktor geschickt. Geh herauf zu ihm, ich mache jetzt in der Küche geschwind Feuer und dann kochst du ihm einen Hollunderthee.

Digitized by Google

Margret flog die Treppe hinauf: blutroth trat ſie vor den Vater, denn ſie meinte, Jeder müſſe ihre Schuld auf ihrer Stirne leſen, und erwartete vom Vater heftigen Tadel, der aber war weich wie man ihn ſelten ſah, bot ihr die Hand und ſagte: „Ich habe es ſchon geſtern Abend von den jungen Geſellen gehört, du biſt Braut und haſt, das muß ich ſagen, einen wackern Burſchen mitgekriegt. Sieh, Margret, das freut mich, denn nun hab ich auch dich verſorgt, mein letztes Kind — und mein liebſtes, ſetzte er leiſe hinzu, nun es mit mir auch einmal zu Ende geht."

Weinend über die Güte des Vaters ſtürzte Margret an ſeine Bruſt und ſuchte ihm die Todesgedanken auszureden. „Nein," ſagte der Alte, „laß das: mein Lebtage bin ich geſund geweſen, und die ſtarken Bäume brechen am erſten: ſo wie heut war mir's noch nie zu Muth."

Nach neun Tagen kniete Margret am Sarg des Vaters: er war an einem hitzigen Fieber verſchieden. Neben ihr ging Nikola zum Kirchhof, da er ſich nun als zur Familie gehörig anſah. Die beiden Brautleute beſchloſſen nach der Sitte ein Jahr zu warten, und kamen von jetzt an, da Margret ohnehin wegen ihrer Trauer keinen Tanz beſuchte, nur noch in andrer Leute Geſellſchaft zuſammen, wo ſie denn ganz unverholen ſich als Braut und Bräutigam küßten und vertraulich unter einander plauderten. Bei der Freiheit, die auf dem Lande im Verkehr der jungen Leute herrſcht, dachte über jenen nächtlichen Heimgang aus dem Schützenzelt

Digitized by Google

keine Seele etwas Arges. Margret selbst glaubte ihr Vergehen (denn so erschien es ihrer reinen Seele) abgebüßt durch den Schmerz, daß ihr Vater ins Grab gegangen war mit einer bessern Meinung von ihr als sie es verdiente. An Nikolas Treue zu zweifeln kam ihr gar nicht in den Sinn.

Aber auch die kleine Schuld fordert oft eine große Buße ein. Nach zwei Monaten wurde Nikola vor die Untersuchungskommission gefordert, um sich zum preußischen Militärdienst zu stellen. Als einziger Sohn und Stütze seines alten Vaters war er bereits zweimal zurückgestellt worden und hatte auch jetzt die allersicherste Aussicht vollständig freizukommen. Lustig zog er eines Morgens mit den übrigen Burschen seines Zuges nach einer nahen Stadt aus und nahm lachend von Margret Abschied.

Nun aber war von den höhern militärischen Behörden vor Kurzem Unterschleif bei den Aushebungen bemerkt worden. Einige Regimentsärzte, welche, der Bestechung zugänglich, begüterten Bauersöhnen unredliche Untauglichkeitsscheine ausgestellt hatten, mußten ihre Stellen räumen, größere Strenge und Gleichmäßigkeit des Verfahrens gegen Arm und Reich wurde den Untersuchungskommissionen von neuem eingeschärft. Nikola hatte die Sache zu leicht genommen; die frühern Gründe der Zurückstellung ließ man nicht mehr gelten, man fand, daß er zwar keinen Bruder, aber zwei tüchtige gesunde, junge Schwäger habe, die dem alten

Digitized by Google

Schultheißen mittlerweil schon in der Wirthschaft durchhelfen könnten. Auch stach der schöne schlanke Junge den Officieren sehr in die Augen; man fand unter dem Meßstock, daß er die gehörige Größe habe um unter die Garde zu treten, und das Endurtheil war, daß er einem Regiment zugewiesen wurde, das in der großen Hauptstadt des Staates garnisonirte: binnen Monatsfrist mußte er sich, da seine Zurückstellungstermine abgelaufen waren, zum Eintrit stellen. Das war ihm verdrießlich um Margrets willen, aber es reizte ihn auch die Uniform des Gardisten und der Aufenthalt in einer so fernen und so schönen Stadt. Da er doch mit seiner Heirath noch ein Jahr warten sollte und bei guter Aufführung gewiß war, mit höchstens zwei Jahren loszukommen, so kehrte er nicht eigentlich mißvergnügt zu seiner Braut zurück.

Als aber diese den Zettel an seiner Mütze sah und die Sache vernahm, wurde sie leichenblaß und fiel rücklings in den Stuhl zurück. Vergebens tröstete er sie; sie nahm ihn bei der Hand und führte ihn in den Baumgarten hinter dem Hause, wo sie allein waren. Dort fiel sie wie verzweifelnd an seine Brust und wilde, unerschöpfliche Thränen rannen nieder. Nikola ahnte endlich, was sie so erschüttere, er hob ihren Kopf auf und sah in ihre Augen; sie waren müde und glanzlos. Ist's denn wahr? fragte er, sie antwortete nicht, sie umarmte ihn nur so fest wie noch nie. Nikola wurde blaß, und auch seine Augen flossen; aber mit der

Digitized by Google

innigſten Herzlichkeit küßte er ihr die Thränen weg und ſagte: „Dann gehören wir ja erſt recht zuſammen; ſei munter mein Mädchen, nun heirathen wir in vierzehn Tagen.“

„Ach,“ ſagte Margret, „du willſt als Soldat eine Frau haben?“

„Hab' ich ein Kind,“ antwortete Nikola, „ſo will ich auch die Mutter dazu haben.“

„Aber was werden die Leute ſagen, wenn ich im Trauerjahr meines Vaters heirathe?“

„Die laß du reden, was ſie wollen, erwiederte der junge Mann. Beſſer gegen die Sitte anſtoßen als die Ehre verlieren. Und wenn du erſt meine Frau biſt, ſo möcht' ich doch Den ſehen, der über des Schultheißen Nikola Frau zu mucken wagte. Und nun dürfen wir keine Zeit verlieren. Du mußt deine Papiere ſchaffen und ich muß meines Vaters Einwilligung haben. Komm!“

Die Papiere! Dieß Wort iſt ſchon manchem jungen Brautpaar ein Schrecken geworden. Die franzöſiſche Geſetzgebung, welche am Rheine herrſcht, hat mit großem Verſtande den Eigenſinn der Eltern bei Verheirathung ihrer Kinder beſchränkt, indem ſie dem Volljährigen nach gewiſſen Formalitäten das Recht gibt auch ohne Einwilligung der Eltern die Ehe zu ſchließen. Aber auf Einem Punkt ſchleppt jene Geſetzgebung eine unleidliche und lächerliche Freiheitsbeſchränkung nach: ſie rückt, wenn die Eltern todt ſind, in deren Rechte die Großeltern ein, und fordert, ehe die Trauung geſtattet

Digitized by Google

wird, deren Einwilligung oder ihren Todtenschein. In diesem Falle befand sich Margret.

Beide Eltern waren todt; drei Großeltern ruhten auf dem Kirchhof des Dorfes, nur die Großmutter mütterlicher Seite war hoch betagt einer verheiratheten Tochter in ein kleines hessisches Dorf nachgezogen, dessen Namen Margret nicht einmal deutlich mehr wußte. Der Bürgermeister eröffnete dem Nikola, als er zur bürgerlichen Trauung sich meldete, daß er wenigstens ein Attest vom Vorstand jenes Dörfchens beibringen müsse, welches darthue, daß man dort den Namen der Gestorbenen nicht auffinden könne. Noch an demselben Tage ging der Brief dorthin ab: es verflossen zwei angstvolle Wochen, dann kam er uneröffnet zurück mit der Aufschrift auf der Adresse, daß ein Ort dieses Namens in beiden Hessen nicht aufzufinden sei. Augenblicklich machte Nikola sich auf die Reise, sparte Geld und Mühe nicht und fand endlich den Ort. Der alte halbblinde Pfarrer suchte in den nachlässig geschriebenen Sterbelisten wieder mehrere Tage lang, und Nikola half ihm. Endlich fanden sie in einem noch im vorigen Jahrhundert angelegten Register den Namen und den Todestag der alten Frau auf, Nikola erhielt das Attest und flog auf dem Dampfboot den Rhein hinunter zu seiner Geliebten. Noch war eben Zeit die gesetzlichen Ankündigungen und die Trauung vor dem Tage des Abmarsches vorzunehmen: da aber fand er Margret in Fieberphantasien wieder; die raschen Schicksalsschläge,

Digitized by Google

welche sie seit jener Nacht betroffen hatten, die Angst um das Bekanntwerden ihres Zustandes, die fürchterliche Spannung der letzten Wochen hatten ihr eine heftige Krankheit zugezogen. Der Doktor versicherte: es werde ihr Tod sein, wenn man sie jetzt aufrege, und der Pfarrer, der die Kranke besuchte, mußte auch mit Schmerz erklären, daß weder der Bürgermeister noch er jetzt die Trauung vornehmen dürften, da Margret offenbar ihrer Sinne nicht mächtig und daher unfähig sei eine gerichtlich gültige Erklärung abzugeben. Nikola meinte rasend zu werden: der Doktor aber zog ihn bei Seite und sagte: Halten Sie den Kopf oben, junger Mann. Ich weiß leider warum Sie so eilig sind, und ich verspreche Ihnen unserer Kranken auch nach der Genesung zur Seite zu stehen. Jetzt können Sie nichts thun; reisen Sie ruhig ab, und bleiben Sie dem armen Mädchen treu.

Der Abschiedstag kam, Nikola faßte die heiße Hand seiner Braut, die im Fieber ihn laut anlachte und ausrief: Sei lustig, Nikola, morgen heirathen wir ja. Der Brautkranz ist schon fertig, im Fliederbusch liegt er, weißt Du, beim Mooshäuschen oben im Wald. Gestern hab ich auch die Nachtigall gehört; der Bruder sagt, ich wär' närrisch, denn im Herbst schlügen die Nachtigallen nicht. Es ist aber doch wahr, schau da fliegen ja auch die Johannisfünkchen, sieh hier, dort, und da mir dicht vor der Stirn.

Ihre verzehrenden Augen starrten weitgeöffnet in

Digitized by Google

die leere Luft hinaus. Nikola riß sich in Verzweiflung von ihrem schauerlichen Anblick los, drückte noch einen Kuß auf ihre Stirn, und hörte auf der Treppe einen lauten Jammerschrei, den sie ihm nachsandte.

Margrets Krankheit dauerte bei ihrer kräftigen Jugend nicht lange, nach wenigen Wochen konnte sie schon wieder die freie Luft ertragen. Man hatte ihr anfangs Nikolas Abreise verborgen, und ihr eignes Unglück entschwand ihrem Bewußtsein vor der Schwäche ihres Gehirns. Nun aber, wie sie wieder auf dem Stuhle vors Haus getragen wurde, wie sie über die Nachbardächer im Glanz der warmen Herbstsonne den bräunlichen Wald und durchs fallende Laub das Mooshüttchen vorscheinen sah — da legte sich auch die Erinnerung wieder wie eine Centnerlast auf ihr armes Herz. Und als sie nun endlich doch erfahren mußte, daß Nikola nicht ihr Mann vor der Welt geworden sei ehe er abreiste, als sie nun ihre Schmach nahe und näher herankommen sah, da gingen fürchterliche Gedanken und Rathschläge durch ihre Seele.

Aber es kam ihrem bessern Gewissen der Doktor zu Hülfe, als er der Genesenden den letzten Besuch machte; er wollte sein Wort halten, das er dem Nikola gegeben hatte. Schonend lockte er ein Bekenntniß von Margret heraus dessen Inhalt er längst wußte, und bewog sie, um ihrer Seele Ruhe wieder zu geben, gleich in den nächsten Tagen auch dem Pfarrer ihre Beichte abzulegen. Der letztere übernahm es der Familie das Geheimniß zu eröffnen.

Digitized by Google

Von jetzt kamen schwere Tage über Margret. Zwar sie selbst, als sie mit Gott sich wieder versöhnt wußte und bei dem sonst fremden Manne, dem Doktor, menschliche Liebe und Theilnahme gefunden hatte, gewann ihre alte Kraft und Entschlossenheit wieder; aber sie brauchte sie auch in dem Kampf mit der Außenwelt, der nun begann.

Die ältern, außer dem Hause verheiratheten Brüder, aufgereizt von ihren Weibern, waren über die Unehre entrüstet, welche die Schwester über die Familie brachte, und wandten sich mit ganz kaltem Herzen von ihr ab. Der jüngste Bruder war ihr wohl gut und blieb es auch, aber er hatte ein schwaches Gemüth und es wurde ihm doch lästig sie im Hause zu behalten. Man nahm die Erbtheilung vor, und die Geschwister glaubten sich völlig berechtigt, bei dieser die Schwester für ihr Vergehen zu bestrafen. Der Vermögensstand fand sich nicht ganz so glänzend wie man erwartet hatte. Der jüngste Sohn, der nach der Anordnung des Vaters das Hauptgut übernahm, mußte doch große Schulden darauf machen, um die andern Brüder abzufinden, und suchte dafür Margrets Antheil, der ihm ja ebenfalls zur Last fiel, möglichst gering anzusetzen. Da die andern Geschwister nicht für sie sprachen, wurde sie hierbei bedeutend verkürzt, und es fiel ihr nur eine Summe zu, die zu ihrer und des Kindes Erhaltung allenfalls hinreichte, aber weit von der Aussteuer abstach, auf die sie bei Lebzeiten ihres Vaters rechnen durfte. Der Doktor

Digitized by Google

rieth ihr dringend Einsprache zu thun, die Sache an die Gerichte zu bringen. Aber dann hätte sie öffentlich vor den Leuten auftreten müssen, und das wurde ihr jetzt zu hart, da ohnehin die unbarmherzigen Zungen der Schwägerinnen bereits Alles an die große Glocke gebracht hatten. So fügte sie sich dem Unrecht, das stets den Unglücklichen verfolgt; aber mit Blutsverwandten, die so unbrüderlich an ihr gehandelt hatten, vermochte sie nicht mehr zu leben, und die Vorstellung war ihr unerträglich, daß eine boshafte Hand vielleicht auf derselben Schwelle des Vaterhauses ihr Häckſel streuen könnte, wo einst an jedem ersten Maitag grünes Mailaub für sie geprangt hatte.

An einem frühen, schon kühlen Morgen des Spätherbstes, als noch irgendwo von den Tennen der Taktschlag der Dreſcher herklang, schlich sie durch die Gassen des Dorfs, welche sie monatlang vermieden hatte, in den Wald und schlug einen kleinen rauh ansteigenden Buschpfad ein. Nach dem Marsch einer guten Stunde senkte sich der Weg in das kleine Bachthal zu einer Mühle hinab. Die alte Müllersfrau war ihre Tante und Pathe zugleich; eine gutmüthige Seele gleich ihrem Bruder, dem todten Vater Margrets, wenn auch ohne dessen klaren Verstand. Sie traf die Alte noch beim Kaffee, und es that ihr so wohl, als diese, obwohl ebenfalls mit allem Vorgefallenen bekannt, ihr mit herzlicher Freude entgegenkam und sie gleich zum Essen und Trinken nöthigte. Die Pathe erzählte ihr dabei

Digitized by Google

aus ihrer langen Lebenserfahrung ein Dutzend Fälle, wo solche Dinge am Ende doch noch gut abgelaufen und mit einer Hochzeit beschlossen worden seien; die drei Dutzend, welche ein betrübteres Ende genommen hatten, verschwieg sie. Nun rückte Margret mit ihrem Plan hervor. Sie wollte bei der Tante als Magd eintreten ohne Lohn, Garten, Küche und Näharbeit besorgen; dafür sollte ihr dann ein kleiner Nebenbau der Mühle eingeräumt werden, und für die Pflege des Kindes Zeit bleiben. So hoffte Margret durch ihrer Hände Arbeit ihrem Kinde wenigstens das kleine Vermögen als Erbe zu sichern das sie gerettet hatte. Die Tante, der Margrets Tüchtigkeit und Fleiß wohl bewußt war, ging mit Freuden darauf ein und versprach ihr, daß sie wie ein Kind vom Hause gehalten sein sollte. Schon am folgenden Morgen zog Margret ein, nachdem sie vorher an Nikola einen Brief geschrieben und ihm ihren neuen Wohnort angezeigt hatte.

Bis jetzt war sie unter allen diesen Beschäftigungen nur noch wenig ans Grübeln darüber gekommen, daß Nikola von Berlin aus noch immer nichts von sich hören ließ; auf dem Lande ist man ohnehin der Briefe nicht so bedürftig als in der Stadt. Jetzt aber bei dem stillen und gleichmäßigen Arbeiten auf der Mühle stiegen ihr allerlei Gedanken auf, die sie jedoch tapfer abwehrte. Daß er in der Hauptstadt angekommen sei, wußte sie durch seine Verwandten, und ein aus dem Dienst entlassener Kamerad hatte ihr einmal einen Gruß

Digitized by Google

von ihm mitgebracht. Damit beruhigte ſie ihr Gemüth, nachdem ſie die Welt hinter ſich gelaſſen, erwachte ſtatt der Trauer die ſüßeſte Hoffnung der Mutterfreude; und mit klarem Blicke ſah ſie wieder ihr Geſchick an ſtark in Muth und Vertrauen.

So kam ihre Stunde. Die Wehmutter trug das Kind, ehe ſie die Fenſterläden ſchloß, noch einmal ans Licht und ſagte tröſtlich zur Mutter: Freut euch Margret, ihr habt einen hübſchen Jungen, und blaue Augen kriegt er wie ſein Vater, der Nikola kann ihn euch nicht abläugnen. Dann aber winkte ſie die alte Müllerin hinter dem Rücken der Muttter zu ſich und zeigte im Antlitz des Kindes verſtohlen auf eine kleine blaue Ader, die dicht unter der Stirn herlief. Aengſtlich neigte die Tante ihr Geſicht über das Köpfchen des Neugebornen, und als ihre Blicke dann der Hebamme begegneten, verriethen die Augen ein ſtilles bekümmertes Einverſtändniß; die Hebamme nickte ein Ja, die Tante ſchüttelte traurig das Haupt; dann legten ſie das Kind in den Arm der Mutter. Am folgenden Sonntag wurde es auf den Namen Nikolaus getauft. Margret aber ſchrieb voller Mutterſeligkeit, mit überſtrömendem Herzen und mit noch zitternden Händen dem Vater einen Brief, der ihm den glücklichen Ausgang meldete, und nun erſt, da ſie das Gefühl einer unerhörten Freude mit ihm auszutauſchen hatte, ſah ſie mit brennender Sehnſucht einer Antwort von ihm entgegen.

Eines Abends brachte der Mühlknecht, der von

Digitized by Google

Blankenheim Getreide heraufgefahren hatte, einen Brief von dem Postamt daselbst mit. Die Tante hatte eben der Margret ein Geschäft in der Küche zugewiesen und schickte ihr den Knecht dorthin. Ueber eine Weile rief sie nach ihr: Margret antwortete nicht und kam nicht. Die Tante eilte zur Küche, das Feuer schlug hoch aus dem Ofen herauf, Margret sah es nicht: sie saß bewußtlos neben der Glut auf der Erde, der Brief lag in ihrem Schooß. Die Alte nahm ihn auf, las ihn und vermochte Margrets Erschrecken nicht zu deuten. Er klang ja so freundlich, er sagte ja daß Nikola seine Hand von dem Kinde nicht abziehen wolle, er fragte an ob er schon jetzt für Margret etwas thun könne. Aber Margret hatte mit tieferem Empfinden zwischen den Zeilen gelesen, und schon die ersten Worte lauteten so, daß sie keinen Widerhall gaben zu ihrer unermeßlichen Mutterfreude: von jener Innigkeit, die einst Nikolas gleichgültigstes Gespräch durchwehte, war in diesem Briefe kein Hauch mehr. In einem Augenblick war es ihr klar geworden, daß sie eine Verlassene und ihr Knabe ein Waisenkind sei.

Dießmal weinte sie nicht, sie nahm den Brief schweigend aus der Hand der Tante, ging mit festem Schritt über den Hof in ihren Nebenbau und hob ihr Kind aus der Wiege, das eben erwachte und die Händchen nach ihr streckte. Mit ihm warf sie sich vor dem Bilde der Maria nieder und in lautlosem Gebete that sie Gott und seiner Mutter ein hohes Gelübde, daß

Digitized by Google

sie hinfort dem Kinde Vater und Mutter zugleich sein wolle. Erst als sie dann den Knaben an ihre Brust legte und er mit den herrlichen blauen Augen seines Vaters zu ihr heraufsah, rannen ihre Thränen über seine Stirn, und sie empfand sein warmes Leben wie ein stillendes Heilkraut, das unmerklich aus der Wunde ihres Herzens den Schmerz hinwegsog. Seit diesem Tage kam Nikolas Name nicht mehr über ihre Lippen, auch schrieb sie ihm nicht wieder: aber ihre Geschäfte vollzog sie wie sonst, das Kind gedieh unter ihren Händen, und die Tante hatte Segen in allem ihrem Hauswesen.

Wie scharf hatte doch der Blick der Liebe in jenem Briefe gelesen!

Als Nikola nach Berlin kam, wurde er anfangs von allen den Mühseligkeiten des ersten Eingewöhnens weggenommen, die keinem Rekruten erspart sind. Seine Eitelkeit auf äußeres Erscheinen und Ansehen machte ihn zum tüchtigsten Soldaten seines Zuges: das viele Geld, das er verschwenden konnte, überhob ihn mancher Belästigung, und er genoß, obwohl er nicht als Freiwilliger eingetreten war, durch die Nachsicht der nächsten Vorgesetzten beinah die Freiheit eines solchen. Er fühlte sich stolz in der schmucken, knappen Uniform, in der er merklich durch seine männliche Schönheit alle Offiziere überbot. Ihm, der bisher nur einfaches Landleben kannte, thaten sich nun plötzlich die mannigfachen Reizungen einer der glänzendsten Städte auf,

Digitized by Google

und die wirklich tüchtigen Kenntnisse, die jene Privatschule ihm gegeben hatte, führten ihn leicht auch in die Kreise des höhern Geisteslebens ein. Er besuchte Theater und bürgerliche Bälle und zog durch reichliches Leben und Lebenlassen junge Kaufmannssöhne in seine Bekanntschaft. Diese fanden es bald nicht ungerathen, den reichen jungen Landbesitzer in ihre Familien einzuführen.

Der Rheinländer hat in der Berliner Gesellschaft einen Vortheil voraus. Man kommt ihm mit günstigem Urtheil entgegen, man liebt das sorglose leichte Blut seines Stammes, man verzeiht ihm seinen Dialekt und manchmal sogar den Mangel feinerer Bildung. Nikola war nicht ungebildet: er sang schön und fertig, er hielt etwas auf sich und besaß auch Empfindung genug, um sich rasch in die Bücher hineinzulesen die eben Mode waren; in politischen Gesprächen wie man sie dort liebt, gab er sogar durch seine genaue Kenntniß der heimathlichen Sachlage einen erwünschten Beitrag zur Unterhaltung her. Schon nach sechs Wochen hatte sich ihm am Wirthstisch wie am Theetisch eine Menge von Kreisen eröffnet, die ihn bezauberten und hinrissen. Ihnen widmete er alle freie Zeit: sonst nahm ihn die Pünktlichkeit des Militärdienstes hin, welche doch auch den Kräftigsten ermüdet, und so blieb ihm kaum Zeit an die arme Margret zu denken, vielweniger an sie zu schreiben.

Auf jenen Brief, der die Geburt des Knaben

Digitized by Google

meldete, hatte Margret in der Freude ihres Herzens ein Eilig zur Adresse gesetzt. Als er dem Kameraden Niklas ausgehändigt wurde, den dieser als Burschen zum Putzen brauchte, meinte der, wegen jenes Wörtchens den Brief rasch abliefern zu müssen; und brachte ihn daher in das Haus eines kleinen Kaufmanns, bei dessen Frau und Töchtern Nikola diesen Abend zu Thee und Musik eingeladen war. Nikola saß eben mit der schönen, vornehm blassen Adelaide im lebhaftesten Gespräch, als das Kammermädchen ihm den Brief übergab. Wohl erkannte er die zitternden Züge der Aufschrift, aber er schämte sich in dieser Gesellschaft an ein Bauernmädchen erinnert zu werden, sein Blick flog über Adelaidens weiße Stirn, über ihre feinen Züge, über das glänzende modisch geschnittene Kleid — und wider seinen Willen trat diesem Bilde gegenüber Margrets verhärmte Gestalt mit dem wirren Blick und zerwühlten Haar, wie er zuletzt auf dem Krankenbette sie gesehen hatte. Adelaidens Mutter bat ihn höflich sich nicht zu geniren und den Brief gleich zu lesen; er aber antwortete frei und leicht, es habe keine Eile, und der Brief, der ihm verkündigte, daß ein Sprosse seines Blutes ihm geboren sei, wurde uneröffnet unter die Uniform geknöpft. Heiter führte er sodann seine Nachbarin zum Klavier, heiter sang er zu ihrer Begleitung ihr rheinisches Lieblingslied von dem Mädchen, das um den gestorbenen Geliebten sich im Kloster zu Tode trauert — und selbst bis zur Adelaide von Beethoven verstieg er

Digitized by Google

ſich. Die wirkliche Adelaide vernahm dieſe Huldigung nicht ungern; einer Berlinerin, deren Vater unglücklich in Eiſenbahnaktien ſpekulirt, kommt es ſehr romantiſch vor, mit einem wohlhabenden Landwirth in ein rheiniſches Dorf zu ziehen und eine Idylle mit dem Schäferhut durchzuſpielen. Adelaide war ſehr gütig an dieſem Abend — Nikola küßte beim Abſchied mit Feuer ihre ſchlanke kühle Hand. Erſt als er daheim ſich auskleidete und Margrets Brief aus der aufgeknöpften Uniform zu Boden fiel, dachte er wieder an dieſen. Im Bette brach er das Siegel auf, las den Brief, legte ſich auf die Seite und ſchlief ein.

Als er erwachte ging ſein erſter Gedanke zu Adelaide, der zweite in die Heimath. Er war nicht verhärtet: zu ſeinem Kinde fühlte er einen ſtarken Zug, die Mutter war ihm nicht unlieb, aber doch gleichgültig. In dieſer Laune ſchrieb er jenen Brief an ſie; zu dem Entſchluß ſie zu verlaſſen war er noch nicht gekommen, aber er hatte auch nicht den Muth ſie als ſeine geliebte Frau anzuerkennen. Dieſe Feigheit gab dem Briefe den Ton; da konnte er freilich nicht ſo herzlich werden wie vormals. Und als darauf Margret nicht ſchrieb, legte Nikola es ſich ſo aus als habe nun ſie die Schuld des Bruchs: ihr Bild wurde ſeiner Seele fremd, und wenn es ja ſich noch einmal heraufhob, drängte er es höchſtens mit einem Seufzer wieder auf die Seite.

Leider wurde er auch Adelaidens und ſeines ganzen

Digitized by Google

hauptſtädtiſchen Lebens überdrüſſig. Das Soldatenleben, nachdem er ſeine Lehrzeit daran durchgemacht hatte, kam ihm, der an rüſtige Arbeit, an Zweck und Erwerb gewöhnt war, wie eine glänzende Spielerei vor. Seine jungen kaufmänniſchen Freunde waren ihm durch ihre kleinlichen Geldgeſpräche und theils auch durch die Gemeinheit ihres Lebens und Genießens geradezu widerlich. Mit Adelaide aber hatte er nun etwa hundertmal die rheiniſchen Volkslieder und eben ſo oft die Adelaide abgeſungen und den Thomas Thyrnau durchgeſprochen. In dieſem Hauſe lieh er der Unterhaltung ſeine eigne Wärme, daher war ſeine Seele jetzt immer kalt und müde, wenn er Abends wegging. Er mißte faſt überall neben dem Reiz die Kraft, und wenigſtens in keinem der Kreiſe, die ihm offen ſtanden, fand er die Tiefe und Unendlichkeit des Gemüthes, ohne welche ein kraftvolles Jünglingsherz ſich unglücklich fühlt. Die ſchweren Steinmaſſen der prächtigen Stadt im ſcharfen Strahl der heißern nordiſchen Sommerſonne lagen wie Felsblöcke auf ihm, und ſchon jetzt am Ende des erſten Jahres dehnte ſich das zweite, das er hier noch zu verleben hatte, farblos und geſtaltlos vor ihm aus. Hatte er früher zu haſtig den Kelch der ihm ſo neuen geſellſchaftlichen Genüſſe geleert, ſo verſank er jetzt in ein einſames Verzehren ſeiner Kraft. Liebe war nicht in ſein Herz gekommen, und mit ſeinem ernüchterten Blicke erkannte er, daß kein unter dieſen Umgebungen erwachſenes Weib ihm und ſich ſelber zum Frieden in

Digitized by Google

ein rheinisches Dorf ihm folgen könne. Eine zierlich gestochene Karte meldete ihm endlich Adelaidens Verlobung: als er immer und immer eine Erklärung zurückhielt, hatte sie endlich in halbem Verdruß den Antrag eines Wittwers aus Schlesien angenommen, der in ihr nicht eine Frau, sondern eine städtisch gebildete Gouvernante für seine Töchter heirathete.

Aus dieser Gleichgültigkeit, die Nikola's Jugendmuth langsam untergrub, riß ihn denn im Herbst seines ersten Dienstjahres ein starkes Briefpaket von seinem Dorfe heraus. Der alte Schultheiß, sein Vater, war gestorben; ihm fiel ein schuldenfreier großer Landbesitz zu, und seine Gegenwart daheim wurde jetzt, wo er gleich für die Bestellung seines Erbgutes sorgen mußte, ganz unerläßlich. Die Bescheinigungen von Seiten der Behörden lagen gleich bei dem Briefe, und in zwei Tagen hatte er seinen Urlaub, der einer völligen Dienstentlassung gleich stand. Seinen Unterofficieren und dem modischen Pöbel, mit dem er anfangs zusammen gekommen war, gönnte er noch an einem Abende die Freude, für sein Geld in Rheinwein sich zu baden; an Adelaidens Wohnung gab er, da er sie selbst nicht zu Hause fand, sehr ruhig eine Abschiedskarte ab, und warf dann die Visitenkarten (selbst diese Mode hatte er mitgemacht) von der Königsbrücke in die Spree, sammt dem gestickten Täschchen, das er irgendwo als Vielliebchen geschenkt bekommen hatte; mit ihm schwamm sein ganzer städtischer Modetraum auf der schwarzen

Digitized by Google

ſchlammigen Flut hinunter. Im blauen Kittel ſetzte er ſich auf die Eiſenbahn und fuhr ſeinem Rheine zu.

Und als er ihn nun bei Köln zuerſt wieder ſah, den grünwogigen ſtillen Strom, als er, den Stab in der Hand, von Bonn hinaufwanderte und durchs Felſenthor ſchritt zwiſchen Drachenfels und Rolandsbogen hindurch, da brach aus ſeiner befreiten Bruſt ein lauter heller Jubelſchrei; ſo ſchön hatte er nie ſich das Land, ſo lieb und traut nicht die klangvolle Sprache der Heimath gedacht. An der Ahr laſen ſie Trauben wie damals, als er mit zagem Herzen von Hauſe auszog; Schlucht und Fels hallten wieder von den langgezogenen Melodien der Volkslieder, und heute ſang er ſie, unten auf der Straße daher ſchreitend, aus ganz anderem Herzen mit, als an Adelaidens Klavier. Wie dem Wandervogel war ihm zu Muthe, wenn er zur Zeit, wo der mächtige Zug nach dem Süden ihn ergreift, in Haft gehalten wird und dann entſchlüpft, um mit weit gebreiteten Schwingen die Brüder noch über dem Spiegel des Meeres einzuholen.

Aber ganz rein war doch ſein Herz noch nicht; Margrets Platz darin blieb leer. Als er nach Hauſe kam, wurde ſein Fehltritt mit ihr als eine leichte Sache genommen; das Mädchen, wie immer, traf die ganze Ungunſt der herrſchenden Meinung. Ihre eigene Familie redete ſchlecht von Margret, um den Gedanken an das Unrecht nicht aufkommen zu laſſen, das man ihr angethan hatte; die Brüder wünſchten nicht einmal,

Digitized by Google

daß ein so kräftiger und entschlossener Mann, wie Nikola, ihrer sich annähme, denn sie mußten besorgen, daß alsdann jene Erbtheilung noch einmal in Frage genommen und ihnen ein sehr böses Spiel bereitet würde. Seit beinahe einem Jahre hatte man Margret im Dorfe nicht mehr gesehen; daß sie kein Wort von Nikola mehr redete, erfuhr er bald, und schloß daraus daß sie die Hoffnung auf endliche Heirath aufgegeben habe. Wäre Margret ihm auf der Schwelle des elterlichen Hauses wie vor Zeiten sehnsüchtig und liebevoll begegnet, hätte er sie im Walde auf einsamem Stege getroffen, wer weiß, was jetzt noch geschehen wäre. Aber ihrem Stolze sich aufzudringen, war er selber zu stolz, denn er sah nicht ein, daß sie ihm mit Ehren nicht entgegen kommen durfte. So schlug er sich die ganze Sache aus dem Sinne, warf sich in seine neue Thätigkeit für Verwaltung des großen Gutes hinein, das ihm alle Hände voll zu thun gab, und beschloß, in späterer Zeit, wenn der erste Schmerz und Groll verwunden wäre, der Verlassenen Anträge wegen Versorgung des Kindes stellen zu lassen.

So kam der Winter heran, ein langer, grimmig kalter Winter. Margrets Knabe war nun bald ein Jahr alt und lief schon an Einer Hand; es war ein blühendes schönes Kind und der Stolz der Mutter, die der alten Tante manchmal recht böse wurde, wenn diese allerhand Bedenken über sein Aufkommen kund gab. Als nun aber der Winter recht auf seiner Höhe stand,

Digitized by Google

als die Mühle in Schnee und Eis begraben und fast unzugänglich war, da schien doch die Tante mit ihren Besorgnissen Recht zu behalten. Eines Abends wurde das Kind mitten unter seinen Spielsachen unruhig, schrie heftig und bekam in der Nacht starkes Fieber. Reißend nahm in den nächsten Tagen Kraft und Fülle ab, und als der treue Freund Margrets, der Doktor, über gefährliche Pfade voll Glatteis doch zur Mühle durchdrang, fand er schon das Gehirn leidend, die Gefahr bedeutend. Margret zitterte, den letzten und einzigen Zweck zu verlieren, für den sie ihr Leben noch ertrug; mit unerhörter Anstrengung und Pünktlichkeit schaffte sie alles herbei, was der Arzt zweckdienlich fand; viele Wochen lang kam kein Schlaf in ihre Augen. Draußen im Wald stieg die Kälte und schauerliche Trostlosigkeit des Winter; drinnen sank die Hoffnung der Mutter von Tag zu Tag mehr. Keine Arznei gab dem Kinde Lebenskraft wieder; es war erschreckend hager und leichenhaft anzusehen, und ohne Bewußtsein, ohne Lächeln oder Weinen nahm es die zärtliche Pflege der Mutter hin. Sein Seelchen schien bereits gestorben vor dem Leibe.

So fanden wir Margret an jenem Morgen, als sie endlich, stumpf von Weinen und Jammer, matt von monatlanger Anstrengung und Schlaflosigkeit, Gebet und Pflege aufgab, und an der Grenze des Verzweifelns angelangt, zerwühlt von den Erinnerungen verlornen Glücks, durch die Scheiben ihres Fensters in

den Wintermorgen hinaus ſtarrte, der troſtlos bleich und trübe über den Schneebergen anbrach.

Im Hof ſcholl der Huf eines Pferdes, es war der Doktor, der jetzt vor Froſt zitternd in ihre Stube trat; die Tante kam mit ihm. Er ſetzte ſich ans Bettchen des Kindes, nahm das Händchen und befühlte Puls und Stirn; mit weitem ſcharfem Auge blickte die Mutter auf ihn. Es geht endlich auf eine Entſcheidung los, ſagte er. Margret erbebte. Noch iſt nicht Alles verloren, fuhr er fort, an Lebenskraft haben wir nichts verloren ſeit vorgeſtern, aber es iſt leicht möglich, daß das Fieber in der nächſten Nacht ſtärker wird. Geſchieht dieß, ſo müſſen wir mit einem ſehr kräftigen Mittel durchgreifen. Ich will neue Tropfen aufſchreiben, merken Sie wohl auf, liebe Margret. Der Tag wird ruhig bleiben, vor Abend thun Sie ja nichts, ſondern ſchlafen heute ſelbſt ein Stündchen. Aber um zehn Uhr in der Nacht richten Sie ein ſcharfes Auge auf das Kind. Bleibt es wie in den vorigen Nächten, ſo geben Sie die neue Arznei nicht; ſpüren Sie aber größere Unruhe und Hitze an ihm, dann raſch zehn Tropfen jede Viertelſtunde; ich glaube, daran hängt das Leben des Kindes. Morgen früh komme ich wieder.

Während der Doktor das Recept aufſchrieb, ſagte die Tante: Das trifft ſich gut, unſer Paul fährt heut mit dem zweiſpännigen Wagen nach Blankenheim und bringt hernach Frucht mit herauf, da kann er gleich die Tropfen in der Apotheke holen.

Digitized by Google

Der Doktor sah vom Papier auf und sagte: Er wird doch ja vor Abend wieder kommen? Ich sage Ihnen, es hängt viel daran.

Sicher, sagte die Alte, er ist treu und gut.

Der Doktor stand auf, bot Margret herzlich die Hand und reichte der Tante das Recept hin. Zu gleicher Zeit, als sein Klepper höher in's Gebirg zu einem andern Kranken trabte, zogen die beiden tüchtigen Braunen den Wagen Pauls durchs große Hofthor auf die Straße nach dem Ahrthal hinaus. Die Tante versprach, in der Stube zu bleiben, und da der Knabe jetzt ganz erquicklich und fest schlief, legte sich auch Margret aufs Bette. Ein gesunder Schlummer ward ihr zu Theil, und sie erwachte erst, als bereits die Sonne ihren kurzen Winterlauf vollendet hatte. Ist Paul zurück? war ihre erste Frage.

Noch nicht, antwortete die alte Frau, aber wir haben auch noch fünf Stunden bis zehn Uhr. Mach Dir keine Sorge, der kommt sicher.

Die beiden Frauen stärkten sich jetzt mit Speise und Trank. Margret, vom Schlafen wie neugeboren, war voller Hoffnung, und in traulichem Plaudern gingen ein paar Stunden beim Spinnrad vorüber. Die Wanduhr schlug acht, draußen wehte pfeifend ein scharfer Nordwind. Die Alte stand auf und sagte: Nun aber begreife ich's doch selber nicht mehr. Ob dem Paul mit den Pferden ein Unglück zugestoßen ist? Jetzt müßte und müßte er hier sein, wenn Alles recht stünde.

Digitized by Google

Ich will einmal in die Mühle hinüber und hören, ob sie da noch nichts von ihm wissen. Mit diesen Worten ging sie fort. Margret blieb mit bösen Ahnungen allein. Das Kind lag noch immer ruhig.

Gegen neun Uhr kam die Tante zurück. Der Michel von der obern Mühle ist eben vorbei gekommen, sagte sie. Es ist ein bös Wetter draußen im Wald, der Nordwind hat den Fahrweg mit Schnee verweht so hoch, daß drei Männer über einander stehen könnten und sähen doch nicht drüber weg. Unser Paul ist bis an die Enge gefahren, da ist ihm der Wagen im Schnee sitzen geblieben; der Michel hat ihn da stecken sehen, der Paul aber muß die Pferde ausgespannt haben und nach Blankenheim in die Herberge zurückgeritten sein.

Margret rang die Hände. Also die Tropfen bekomme ich nicht vor der Nacht? Konnte er denn die nicht durch Jemand zu Fuße heraufschicken?

Ja, sagte die Tante, wenn er einen fände. Aber Michel hat erzählt, daß sie drunten zu Blankenheim von nichts reden, als von den Wölfen. Es ist ein Menschenwolf im Zitterwald, oder gar viele; gestern Morgen in der Frühe haben sie ein Jüngelchen zerrissen, das nach dem Kyllthal in die Schule ging. Die Dörfer haben sich zusammen gethan und wollen nächster Tage eine große Jagd halten.

Während die Alte diesen Bericht gab, zuckte das Kind in seiner Wiege zusammen und schrie laut auf. Margret sprang zu ihm und nahm es auf ihren Schooß,

Digitized by Google

es war heiß und fieberte schon. Mit heftigem Krampf und Gestöhn wand es sich in ihren Armen; die Krisis trat ein, die der Arzt vorausgesehen hatte. Margret mußte es wieder in's Bettchen legen, und die so tröstlich gemeinten Worte des Arztes: Ich sage Ihnen, es hängt viel von dieser Arznei ab, schnitten ihr jetzt wie scharfe Messer durch die Brust. Jede Minute Schlafs, die sie während des Tages im Vertrauen auf Pauls Wiederkehr sich gegönnt hatte, wurde ihr zum innern Vorwurf. Wär' ich doch selber heut am Tage gegangen! sprach sie leise, und plötzlich rief sie laut aus: Aber warum kann ich jetzt nicht noch gehen?

Sie sprang auf und band sich ein großes Tuch um den Kopf. Die Tante griff sie besorgt bei der Hand und sagte: Mädchen, Du bist von Sinnen! Du allein in solcher Nacht durch den Zitterwald? Und Du hast ja das Recept nicht einmal.

Margret stand einen Augenblick überlegend. Doch, sagte sie, das Recept muß ja in der Apotheke liegen, sonst hat es der Paul noch und dessen Herberge weiß ich zu finden. Zwei Stunden sinds nach Blankenheim auf dem Fußpfad, die laufe ich in anderthalb, um Mitternacht bin ich wieder hier und vielleicht rette ich dann noch mein Kind.

Höre, Margret, sagte jetzt die Alte, darauf darfst Du nicht rechnen. Setz Dich wenigstens noch einen Augenblick her zu mir; ich muß Dir eine Sache eröffnen, die ich bisher verschwiegen habe.

Digitized by Google

Margret sah erstaunt ihre Tante an. Sieh, sagte diese, ich und die Hebamme haben es gleich bei der Geburt gesehen, daß du das Kind nicht aufbringen kannst. Leise setzte sie hinzu: Es hat ja ein Todesäderchen.

Bei diesem Worte ergriff sie die Lampe und ließ deren stärksten Schein auf das Antlitz des Kindes fallen. Schau her, sagte sie und wies auf die Stelle unter der Stirn. Wirklich lief dort der dunkelblaue Streif, stark von dem wachsblauen Krankengesicht abgehoben, von einem Auge zum andern hinüber.

Margret erstarrte; sie besann sich erst jetzt auf den allgemein herrschenden Aberglauben, daß diese Ader ein Todesbote sei, der kein mit ihm behaftetes Kind über die ersten Jahre hinüber kommen lasse. So lange der Knabe gesund war, bemerkte man dieß Zeichen wenig, jetzt trat es unverkennbar hervor. Es mag in der That bei manchen Kindern auf Schwäche deuten, und da es im reifen Alter ganz verschwindet, so ist es freilich richtig, daß kein gesunder und erwachsener Mensch dasselbe an sich trägt.

Aber nur einen Augenblick siegte der Aberglaube über das Mutterherz. Tante, sagte sie, es kann sein, daß Ihr Recht habt. Aber ein Jahr hat mein Kind gelebt trotz dem Todesäderchen, und wenn es diese Nacht stirbt, so stirbt es nicht an der Ader, sondern daran, daß ihm das rettende Heilmittel fehlt. Und nun haltet mich nicht mehr, ich gehe.

Digitized by Google

Sie nahm eine Laterne vom Wandbrett, weil der Mond erſt ſpät aufging, ſchlug eine Decke um Schultern und Bruſt und band ſie, damit die Arme frei blieben, auf den Rücken zuſammen. Dann nahm ſie das Kind aus dem Bettchen — ach, ſie wußte ja nicht, ob ſie es lebend wieder fand! — küßte es und übergab es der Obhut der alten Frau, die gleich wieder mit kalten Umſchlägen anzufangen verſprach.

So trat Margret vor die Thüre auf den Hof hinaus. Ein leiſer Schauder ſträubte ihr Haar, als ſie zuerſt in die furchtbar kalte Sturmnacht hinausblickte. In der Ecke des Hofes ſah ſie eine große Holzart ſtehen; die ergriff ſie, um eine Stütze und zugleich für alle möglichen Fälle eine Waffe zu haben. Am Mühlbach verließ ſie den Fahrweg durchs Thal, weil ſie ihn vom verwehten Schnee ungangbar wußte, und ſtieg durch den ſauſenden Forſt auf dem kleinen nähern Fußweg empor. Erſt ſchlug ihr Herz hörbar, aber an alles Grauſen gewöhnt ſich der Menſch, und oben auf der Bergesplatte angelangt, wo der Weg, von Gebüſch nicht mehr ſo eng umſchloſſen, ebener und breiter hinlief, ſchritt ſie zwar langſam und in ſchwerem Kampfe gegen den Sturm, aber mit muthvoller Seele vorwärts. Der gefrorne Schnee, vom Winde aus allen Sträuchern und kleinen Schluchten aufgefegt, rieſelte bis um ihre Füße und füllte mählich die Spuren ihrer Tritte hinter ihr aus.

So kam ſie ungefähr in der Mitte ihres Weges

Digitized by Google

auf einer weiten Hochfläche an, wo nur ein einzelner Baum sich erhob, während fern die dunkeln Ränder des Forstes ringsum die weiße Ebene einschlossen. Plötzlich stand Margret hier still, und ihre Knie zitterten. Bei dem flackernden Scheine, den ihre Laterne im Windzug auf den Schnee vor ihr warf, sah sie eine Spur, die schon halb zugeweht war. Gern hätte sie sich überredet, daß sie von Jagdhunden herkäme; aber zu oft hatten alte Leute ihr im Forst diese Stapfen gezeigt und erklärt. Sie sah es mit Grausen, hier waren, es mochte vor einer halben Stunde gewesen sein, die Wölfe gelaufen; ein großer in weiten mächtigen Sätzen, dem dann kleinere in einer Zahl, die sich in den undeutlichen Spuren nicht mehr bestimmen ließ, nachfolgten. Sie mußten nach dem Dorfe ihrer Kindheit auf den Raub gegangen sein, denn dorthin, rechts ins Thal hinunter, liefen die Stapfen quer über Margrets Pfad hinüber. Es war also zu vermuthen, daß sie noch in dieser Nacht auf demselben Wege in ihr gewöhnliches Lager zurückkehren würden.

Das muthige Mädchen ließ durch diese furchtbare Ueberlegung ihren Gang nicht verzögern, und ein kleiner Trost wurde ihr gegönnt als sie ein paar Schritte weiter gekommen war. Hier stieß sie nämlich auf die ganz frischen Spuren eines menschlichen Fußes, welche der Wolfsfährte offenbar folgten: erst vor wenigen Minuten mußte hier ein Mann den Bestien nachgegangen sein.

Digitized by Google

Dieſer unbewußte Gruß eines menſchlichen Weſens mitten unter den Schrecken der Natur richtete ihren Geiſt auf. Bald ſenkte ſich nun ihr Pfad, aber er wurde auch immer mühſamer je tiefer ſie kam, weil der Flugſchnee vom ganzen Gebirg in die Thäler hinabwehte. Manchmal mußte ſie durch knietiefe Maſſen ſich Bahn brechen; immer langſamer drang ihr ermüdender Fuß vorwärts, und als ſie endlich die bequeme Landſtraße erreichte, die von Trier an der Hülchrather Kapelle vorbei nach Blankenheim führt, hörte ſie in dem nun ganz nahen Städtchen ſchon die Mitternachtsſtunde ſchlagen.

Die Apotheke war erreicht: ſie klingelte mehrmals an der verſchloſſenen Thüre, und nach einer Viertelſtunde öffnete der Proviſor. Das Recept fand ſich vor, Paul hatte es richtig abgegeben und die Arznei erhalten. Indeſſen war der Proviſor, ſobald Margret berichtete, warum das Fläſchchen nicht in ihre Hände gekommen, gerne willig das Recept neu zu bereiten. Er zündete Feuer an und lud Margret ein mit ins Laboratorium zu kommen und ſich zu wärmen. Als er erfuhr, daß ſie noch in dieſer Nacht zurück wollte, bereitete er ihr, durch ſolche Muttertreue gerührt, ein heißes ſtärkendes Getränk und drang ihr auch einen Biſſen Brod auf, während er ſeine Arbeit vollendete. Sie empfing von ihm ein ſchwarzes Fläſchchen, welches ſie unter ihr Buſentuch ſteckte, und er empfahl ihr noch, die Tropfen nicht dem Licht auszuſetzen, weil das ihre Kraft ſchwäche.

Digitized by Google

Es ſchlug zu ihrem Schrecken ſchon Ein Uhr, als ſie, auf die Art geſtützt, von der großen Landſtraße wieder in den ſchmalen Waldpfad einbog.

Die Wärme und Kraft, welche nach der kurzen Ruhe jetzt ihre Glieder durchdrang, gab ihr eine wunderbare Freudigkeit und die Anſtrengung des Körpers milderte ihren Seelenſchmerz. Die Laterne war erloſchen, aber ſie konnte ihrer jetzt entbehren, denn das letzte Mondviertel ging auf und warf ſein helles Licht auf ihren Pfad. Noch war es bitter kalt, aber der Nordwind hatte ſich gelegt, der Himmel wurde wolkenfrei, und die klitzernden Sterne ſchauten tröſtlich herab. Mit der Einſamkeit der Nacht nun ſchon vertraut, dachte ſie an Gefahren nicht, und erſt als ſie die Hochebene erſtieg, fiel ihr plötzlich wieder ein, daß ſie die furchtbare Stelle der Wolfsſpur noch zu überſchreiten habe.

Sie kam jetzt an der Oeffnung einer Thalſchlucht vorbei, die nach ihrem Heimathdorf ſich öffnete: plötzlich vernahm ſie hier, obwohl von Schnee und Wald gedämpft, doch deutlich genug aus dem fernen Grunde herauf das wilde Gebell aller Dorfhunde; es klang heftiger und würhiger als das Geheul, das dieſen Thieren ſonſt in Winternächten die Kälte auspreßt. Sie ahnte nichts Gutes; mit ſtürmendem Fuß, mit pochenden Adern flog ſie die letzte Höhe hinauf, um ſo raſch als möglich über die gefahrvolle Ebene hinwegzukommen, die ſich in glänzendem Licht vor ihr hinſtreckte. Schnee und Mond ließen jeden fernen Buſch in ſcharfem

Digitized by Google

Umriß erſcheinen; den einzigen dunklen Fleck bildete mitten auf der Fläche jener einzeln ſtehende Baum mit dem kargen Schatten ſeiner laubloſen Aeſte. Margret, nachdem ſie am Waldſaum eine Minute Raſt gemacht und mit ſcharfem Blicke ſich überzeugt hatte, daß der Weg noch ſicher ſei, flog einem Rennthier gleich über die Schneefläche auf den Baum zu, der wohl drei Büchſenſchüſſe von ihr entfernt war. Hier angelangt, blickte ſie von Neuem nach allen Seiten ſorglich um, und — war es Täuſchung? Nein, jetzt ſah ſie links aus dem Walde, noch weit von ſich entfernt, einen ſchwarzen Fleck auf die Schneefläche vorrücken. Sie ſprang in den Schatten des Baumes, ſtemmte ſich, um nicht in die Knie zu ſinken, mit dem Rücken gegen den breiten Stamm und faßte mit beiden Händen den Stiel der Axt. Da mehrten ſich die ſchwarzen Flecke auf dem Schnee und wurden größer. Deutlich erkannte ſie jetzt eine große Wölfin mit zwei noch kleinen Jungen: lodernden Auges, mit weiten kühnen Sprüngen und hochgehobenem Schweif, jagten ſie genau auf der Fährte zurück, die Margret auf ihrem erſten Gange entdeckt hatte und die ganz nahe an dem Baume vorbeiführte. Margrets Herz ſtand ſtill in ihrer Bruſt, ſie hielt den Odem an, als könnte ſein leiſer Zug ſie verrathen. Die Thiere liefen neben einander, das eine Junge blieb etwas zurück, alle ſchienen in banger Eile dem ſichernden Walde gegenüber zuzuſtreben. Jetzt waren ſie ganz nahe; Margret hörte das Keuchen ihres Odems. Die

Digitized by Google

alte Wölfin und das eine Junge, das ſich dicht an ſie hielt, ſausten vorüber, das andre ſuchte winſelnd nachzukommen. Plötzlich aber blieb es ſtehen, ſchnupperte, ſchwang den Schweif und bog auf Margret ab, wie neugierig zu ſehen, was unter dem Baume ſtecke. Das Mädchen ſpannte alle ſeine Sehnen, krampfte ihre Finger um die Waffe, und in dem Augenblicke, als das Thier mit ſchleichendem Schritt und hochgehobener ſpürender Naſe unter den Hieb kam, ließ ſie mit Rieſenſtärke die mordende Schneide recht mitten zwiſchen ſeine Funkelaugen niederſauſen. Der furchtbare Schlag ſchnitt durch den Kopf und das Eiſen ſchlug noch auf den gefrornen Boden auf; das Thier aber ſtieß einen markdurchſchneidenden Schrei aus und verzuckte dann röchelnd zu ihren Füßen. Margret ſtreckte ſich raſch in die Höhe und hub die Art von Neuem über ihr Haupt. Es war nöthig, denn die alte Wölfin, die ſchon nahe am Waldſaum angekommen war, wandte bei dem Schrei ihres Jungen das Haupt und kehrte mit dem zweiten Wölfchen in wenigen Sprüngen zurück. Als ſie das todte Junge am Boden und ſein Blut den Schnee berieſeln fand, heulte ſie laut auf und wollte Margret anſpringen; aber da ſah ſie in des Mädchens weit aufgeriſſenes Auge, ſah die blanke Art über ihrem Haupte in den Strahlen des Mondes glitzernd, die einzeln durch die Zweige herabfielen. Feig ſprang ſie zurück, aber bald näherte ſie ſich wieder, langſam Fuß vor Fuß voranſetzend, um den Augenblick des Sprunges abzuſehen.

Digitized by Google

Das noch lebende Junge kroch ihr bange nach. So rückte das Unthier bis dicht vor das Mädchen vor, aber ehe es in den Bereich der Waffe kam, blieb es stehen, hockte auf die Hinterfüße nieder und peitschte den Schnee mit seinem wedelnden Schweif, geduldig den Augenblick abwartend, wo Margret mit dem Auge blinzeln oder vor Müdigkeit die Arme niedersenken mußte.

So standen sie sich entgegen, die beiden Todfeindinnen; die wölfische Mutter um dem Mord ihres Kindes zu rächen, die menschliche um dem ihrigen den Heiltrank des Lebens zu sichern. Wie lange diese gräßlichen Augenblicke dauerten, wußte Margret nicht. Ihr Denken stand still, und nur den Willen hielt sie in ihrer tiefsten Seele fest, den rechten Augenblick des Hiebes nicht zu versäumen. Aber schon trat der kalte Schweiß der Mattigkeit vor ihre Stirn, die Füße zitterten unter der Last des Körpers, die Arme wurden starr durch die Anspannung, mit der sie die schwere Axt empor hielt, und vor den Augen flirrten ihr auf dem blendenden Schnee schon alle Farben des Regenbogens. Sie gab sich verloren.

Da schlug an der Stelle, wo der Waldsaum am nächsten bei ihr in die Schneefläche verlief, im dunklen Gebüsch ein Blitz auf — ein Pfeifen zischte durch die Luft — dann rollte über das Schneefeld, an der Waldgrenze prächtig wiederhallend, der helle Knall der Büchse. Die Wölfin heulte wild auf, das Junge winselte; beide wandten sich zur Flucht und verschwanden im Walde.

Digitized by Google

Ueber den Schnee kam ein raſcher, leichter Schritt. Der Jäger, der jenen Schuß gethan hatte, trat aus dem Verſteck, zog vom Monde beleuchtet, den Hahn des zweiten Laufes auf und ſchritt vorſichtig dem Baum zu, um zu ſehen was dort die Wölfe feſtgehalten und ihm ſo trefflich zum Schuß gebracht hatte. Da ſah er, vom Monde halb erhellt, die herrliche Geſtalt des bleichen Mädchens noch in der Haltung die ſie dem Unthier gegenüber behauptet hatte. Noch war der eine Fuß vorgeſchoben und trug die Laſt des übergebeugten Körpers, die runden nervigen Arme huben ſich, zum Schwunge ausholend, über das Haupt herauf. Ihr Buſen wogte, ihr Mund war mit feſtem Trotz zuſammengepreßt, und das Auge, noch zornfunkelnd und weitgeöffnet, ſah den flüchtigen Raubthieren nach. So muß das Weib geweſen ſein in jenen erſten Tagen der Welt, als es noch mit dem Manne Haß und Kampf theilte und auf Jagd und Walſtatt ihm nachſchritt.

Jetzt aber wandte auch ſie ihr Auge auf ihren Retter, ein lauter Schrei entfuhr ihr — es war Nikola. Dieſen Anblick ertrug ſie nicht; vornüber ſtürzte ſie mit der Axt zu Boden und fiel in Ohnmacht über das erſchlagene Thier nieder. Nikola hatte anfangs beinahe gemeint eine Erſcheinung zu ſehen, jetzt ſprang er hinzu, legte ihren Kopf auf ſeinen Schooß und rieb ihr die Schläfe mit Rum aus ſeiner Jagdflaſche. Sie ſchlug die Augen auf und ſah ſeine Blicke, beſorgt und hold wie ehemals, über ihrem Antlitz ſchweben. Aber

Digitized by Google

auch jetzt wachte nur Ein Gedanke in ihrer Seele; ſie zog das Arzneifläſchchen aus ihrem Buſen, drückte es in ſeine Hand und ſagte matt und leiſe; Nikola, Dein Kind drunten in der Mühle will ſterben, aber dieſe Tropfen können es vielleicht noch wenden. Bis hieher habe ich ſie ihm geholt, ich kann nicht mehr. Gehe um Gottes Barmherzigkeit willen und trage Du ſie jetzt ins Mühlenthal; mich laß hier.

Nikola umfaßte ſie mit naſſem Blick und ſagte: Iſt das wahr, Margret? Dieſe Nacht haſt Du überſtanden um meines Kindes willen? Nun, ſo ſollen alle guten Engel von mir weichen in meiner Todesſtunde, wenn ich Dich hier verlaſſe!

Er nahm die Weigernde auf beide Arme und trug ſie über das Schneefeld. In Margrets Adern begann das Blut wieder ſeinen vollen warmen Lauf. Nach wenigen Schritten ſagte ſie: Laß mich auf die Füße, ich kann wieder auftreten. Sie lehnte ſich auf ſeinen Arm, und ging anfangs ſchwer, dann immer flinker der Heimath zu. Nur ſprechen konnte ſie nicht: je näher ſie dem Lager ihres Kindes kam, deſto ängſtlicher drückte ſie die neue Entſcheidung über Leben und Tod, der ſie nun entgegen ging. Nikola erzählte ihr unterwegs mit freundlichen Worten, was ihrer wunderbaren Rettung Urſache geweſen ſei. Er hatte, da auch ſchon in der vorigen Nacht die Wölfe bei ſeinem Heimathsorte ſich blicken ließen, einige gute Schützen bewogen mit ihm Wache zu halten. Er ſelbſt ging nur mit

Digitized by Google

Einem Gefährten in den Forst, entdeckte jene Wolfsspur und schloß daraus, daß die Thiere denselben Weg zurückkommen würden. Seine Tritte waren es, welche Margret neben der Fährte im Schnee angetroffen hatte. Während nun sein Genosse nach der entgegengesetzten Seite der Spur folgte und einen guten Posten zum Schießen aufsuchte, hatte sich Nikola unweit der Ebene über einer engen Schlucht auf die Lauer gelegt. Hier vernahm er nach zwei Stunden Büchsenschüsse aus der Nähe seines Dorfes, die ihm anzeigten, daß man auch unten die bösen Gäste entdeckt und übel empfangen habe. Allein die flüchtigen Wölfe mochten ihn in seinem Versteck gewittert haben, sie waren in einem Bogen an ihm vorbeigeschlüpft und erst der Todesschrei des einen ganz in seiner Nähe verrieth ihm die Richtung ihrer Flucht. Rasch machte er die paar Schritte durch den Busch hinauf und kam eben zu rechter Zeit auf die Hochebene, um der auf Margret lauernden Alten eine Kugel zuzuschicken.

Kurz vor der Mühle begegnete ihnen jetzt auch mit dem Spürhund jener Jagdgenosse Nikola's, der noch etwas tiefer in den Forst hinein auf dem Anstand gelegen hatte, und meldete, daß die große Wölfin, von Nikola's Schusse wirklich getroffen, nahe bei seinem Posten gestürzt sei. Ihr Junges war allein entwischt.

Mit beflügeltem Fuße stürmte Margret den letzten Abhang zur Mühle herunter, schon sahen sie die brennende Lampe im Krankenzimmer; Nikola konnte kaum

Digitized by Google

folgen, Margret klopfte heftig, die Tante öffnete. Du hättest den Gang nicht nöthig gehabt, sagte sie freundlich, dein Kind lebt und ist glücklich durch. Ich habe eben nachgefühlt, es sind ihm zwischen vorgestern und heut zwei Augenzähnchen durchgebrochen, die haben es so mitgenommen. Sieh hier.

Margret schob die Tante bei Seite und sprang durch die Thür ins Gemach, da saß wieder mit hellen klaren Augen der kleine Junge im Bett und hielt sich, schwach wie er war, aber lustig, aufrecht, um der Mutter die Aermchen entgegen strecken zu können. Das kleine Gesichtchen war noch blaß, aber die dunkelblaue Ader sah man schon nicht mehr.

Jetzt schritt auch Nikola durch die Stubenthür, gebeugt und wie eines schweren Frevels schuldig. Er kniete an der Wiege nieder und sah seinem Kinde in das große schöne, blaue Auge, das ein so treuer Spiegel des seinigen war. Dann lehnte er sein Haupt an die Knie der Mutter und sagte leise: Margret ich habe gesündigt an Dir vor Gottes Angesicht, und wäre dieß keine Glücksstunde, ich dürfte ja nicht meine Augen aufschlagen zu Dir. Jetzt aber habe ich erkannt was für ein goldnes Herz Du bist, und weiß, Du kannst auch mir vergeben. Sieh, meine Hände lege ich auf die Stirn Deines und meines Kindes, und nun frage ich Dich: Willst Du verzeihen, willst Du noch jetzt meine Frau werden in alter rechter Liebe?

Er wagte nicht sie anzuschauen bei dieser Frage,

Digitized by Google

aber er fühlte ihre heißen Thränen auf ſein Haupt rinnen und empfand den Druck ihrer Hände, die ihn an das geliebte Herz emporzogen. Noch immer blieb er auf den Knien, da nahm Margret das Kind aus der Wiege und legte es in ſeine Arme. Jauchzend ſprang er auf, und inniger als in dem glühendſten Rauſch der Leidenſchaft, feſter als je in den Stunden ihres tiefſten Wehes, hielt Margret ihn in ihren Armen umſchloſſen. Ein Augenblick hatte ihrer Treue das Leben ihres Kindes und den verlornen Gatten wiedergeſchenkt.

Digitized by Google

Ein Reiſeabenteuer.

Skizze von

Johanna Kinkel.

Digitized by Google

Digitized by Google

Es war im Spätherbst, als ich auf der neuen Eisenbahnstraße von meiner Heimath nach W.... reiste. Bei einbrechender Nacht erreichten wir die Zwischenstation A....., wo schon viele Personen des Wagenzugs harrten. In unser Coupé stiegen ein alter Mann und ein kleines Mädchen ein, die von einer zahlreichen Gesellschaft beiderlei Geschlechts bis an den Wagenschlag begleitet wurden. Einige hatten Wein bei sich, dessen sie den Abreisenden zum Scheide- und Labetrank noch einen hohen Becher voll in den Wagen reichten. Daß es nicht der erste war, der an dem Abend genossen wurde, zeigte die überaus lebhafte Stimmung der ganzen Menschengruppe. Die Abfahrt verzögerte sich, und so blieben die Begleitenden noch auf dem Bahnhof stehen. Einer nach dem Andern stieg wiederholt auf den Wagentritt, schüttelte dem alten Manne die Hand, oder küßte das Kind, welches bitterlich weinte. Die Frauen empfahlen dem Manne die möglichste Sorgfalt auf der langen Fahrt, die Männer redeten dem kleinen Mädchen Fassung zu; ein Knabe rief mehrmal: „Weine nicht, meine liebe, liebe Minny, wir sehn uns gewiß wieder,

Digitized by Google

wenn du groß bist." Von den draußen im Dunkel Stehenden konnte ich nur halb die Umrisse erkennen, doch schloß ich, daß es eine Schauspielergesellschaft sei. Es ist ein unverkennbarer Ton der Stimme, der diesem Stande eigen ist. Die Nothwendigkeit in einem weiten Raum sich dem Entferntesten verständlich zu machen, selbst im leisesten Flüstern, gewöhnt den Schauspieler an ein sehr scharfes Artikuliren. Dazu kam noch in diesem besondern Fall der Stereotypausdruck, der der rührenden Abschiedsscene eigen ist. Nicht aus bewußter Affektation, sondern gewiß ganz unwillkürlich fielen die Scheidenden in den gewohnten thränenweichen Ton, der den gleichgültigen Zuhörer nur an die Lampenreihe vor den Coulissen erinnerte.

Der Zug ging vorwärts, das Schluchzen des kleinen Mädchens löste sich in Schlaftrunkenheit auf. Der alte Mann sagte: „Schlafe nur ruhig ein, Minny, ich wecke dich, wenn der Vater kömmt."

Eine gute Seele mußte es sein, dieser Alte. Freiwillig hielt er lange Zeit die unbequemste Stellung aus, um seinen Schützling nicht zu stören, der mit dem Köpfchen auf seine Kniee gesunken war.

Ich fragte ihn: „Reisen Sie weit?"

„Bis P....." erwiederte er.

„Da haben Sie noch manche Tag- und Nachtreise, und wenn Sie keinen Rasttag unterwegs halten, werden Sie noch viel Noth mit dem Kinde haben. Glauben Sie denn, daß es die Fahrt in einem Zuge aushält?"

Digitized by Google

„Es wird es wohl müſſen. Seine Mutter iſt geſtorben, und die Geſellſchaft die uns begleitete, hat das Kind ſo lange unterhalten bis ſich eine Gelegenheit fand, es zu einer Verwandten zu ſchicken, die in P..... lebt. Ich mußte eine Geſchäftsreiſe in die Gegend machen, und da haben ſie es mir anvertraut.“

Der alte Mann erkundigte ſich bei dem Condukteur, wie weit wir noch von der Station C.... entfernt wären, und ſetzte hinzu, dort werde der Vater des Kindes an den Wagen kommen, um Abſchied von ihm zu nehmen. Ich hörte, daß er den Schauſpieldirektor aus O..... nannte, eine Stadt, die viele Meilen ſeitwärts von der Bahn liegt, worauf der Condukteur erwähnte, dann hätte es der Herr ja bequemer bis zur Station E..... zu fahren, wo der Zug noch vor Mitternacht vorbeikäme. Die Abrede wurde getroffen ſo gut es ging, um den Augenblick nicht zu verfehlen, und der Eiſenbahnbeamte verſprach ſich unſern Wagen wohl zu merken.

Der Alte lehnte ſich zurück in die Wagenecke und ſchien zu ſchlummern; mich aber floh der Schlaf ſowohl als alle Gedanken an den Zweck meiner eignen Reiſe. Nichts beſchäftigte mich jetzt ſo ſehr, als die Sorge: der fremde Mann möchte den Wagen verfehlen, in dem ſein Kind ihm noch einmal begegnete, ehe es ihm vielleicht auf ewig entriſſen würde. Doch meine Wachſamkeit war überflüſſig; denn ſo oft die Lokomotive pfiff, richtete der Alte ſich auf, blickte auf die Uhr oder fragte die Paſſagiere: „Wo ſind wir?“

Digitized by Google

Kurz vor E..... weckte er Minny, und sagte: „Vielleicht kömmt hier schon der Vater an den Wagen, halte dich wach, mein Kind.“ Minny rieb sich die Aeuglein, taumelte schlaftrunken noch einmal zurück, dann aber richtete sie sich auf, und blickte aufmerksam durch die Scheiben nach den Fackeln des Bahnhofs.

„Dort steht ein großer Herr in einem Mantel an der rechten Thüre,“ rief der Alte, „der könnte es sein.“

„Nein,“ sagte Minny, „der ist es nicht!“

„Hast du denn den Vater schon gesehen?“ fragte jener verwundert.

„O ja, einmal, als ich noch ganz, ganz klein war.“

Um sicher zu sein, rief der Alte laut den Namen des Schauspieldirektors in die Nacht hinaus. — Keine Antwort. — „Sei ruhig Minny,“ fuhr er fort, „der Vater kömmt also wohl auf der nächsten Station erst. Er kömmt ganz gewiß. Bleibe jetzt nur wach, denn in zehn Minuten sind wir dort.“

Die Kleine setzte sich aufrecht, und schaute recht zuversichtlich um sich her. Die zehn Minuten konnten noch nicht verstrichen sein, da pfiff es wieder. Die Augen des Kindes leuchteten; der Alte bog sich weit aus dem Wagenfenster, und rief wiederholt den Namen. Es stiegen viele Menschen aus und ein; Gedränge, Stimmengewirr überall, der Alte rief nach dem Condukteur, der war überbeschäftigt seine Menschenwaare unterzubringen, und stand nicht Rede.

Digitized by Google

Mir pochte das Herz bei der Frage: „Wird der Mann kommen oder ausbleiben?“

Die Wagenthüren wurden zugeschlagen, und der Zug brauste weiter. Minny fing laut an zu weinen, der Alte seufzte schwer, und versuchte sie zum Schlafen zu bringen, indem er ihr Köpfchen an seine Brust legte und ihr leise Trostesworte zuflüsterte. Kaum war es ihm gelungen, so hielt der Zug wieder. Laut rief draußen die Stimme des Condukteurs: „Station C....! Der Zug hält vier Minuten!“ Also hatte eine neue Zwischenstation uns vorher getäuscht. Minny fuhr aus dem Schlaf auf, blickte aufmerksam durch das Fenster und schrie auf: „Da ist der Vater!“ Zugleich öffnete der Condukteur den Schlag und sagte: „Es ist noch Platz, steigen Sie ein. Bis zur nächsten Station haben wir sieben Minuten.“

„Gut, ich fahre mit,“ sagte Minny's Vater, und drängte sich hastig an die Seite seines Kindes, das er ganz in seinen Armen begrub. Ich sah, daß er schon im Vorgefühl des bittern Scheidens mit sich kämpfte, wie er diese armen und doch so unsäglich reichen sieben Minuten am inhaltvollsten genießen sollte. Dann betrachtete er die Züge des Kindes beim Schein der trüben verlöschenden Lampe, die von der Wagendecke herabhing, dann schloß er es wieder an sein Herz und küßte ihm Stirne, Augen und Mund. Die Kleine hatte ohne auffallend schön zu sein, ein sehr ausdrucksvolles Gesicht, und ihre großen treuen Augen hingen mit einer

Digitized by Google

Sehnsucht an dem Bilde des Vaters, daß es das festeste Herz schmelzen mußte. Sie antwortete so lieblich, so verständig auf seine Fragen. Ihr Herzchen schien übervoll, und doch lag eine so süße Schüchternheit über ihrem Wesen. Hatte der Vater einen Augenblick in dem Klang der holden Stimme seines Kindes geschwelgt, so mußte er sich selbst unterbrechen, um mit dem alten Begleiter noch einige wichtige Worte zu wechseln. Sie flüsterten sehr hastig und eifrig miteinander. Der Alte versicherte ihn, daß es eine treffliche Frau sein solle, welche von nun an Mutterstelle bei Minny vertreten werde, daß er um ihre Erziehung unbesorgt sein dürfe. Eine Frage, die Minny leise und schmeichlerisch an ihren Vater richtete, schnitt der gellende Pfiff der Lokomotive mitten durch. Der Vater schwieg und ließ wie gebrochen sein Haupt auf des Kindes Schulter fallen. Die Minuten waren dahin.

„Schnell Herr, steigen Sie aus," herrschte der Condukteur ihn an, „der Zug geht augenblicklich weiter."

Der Mann verschwand draußen in der stürmischen Nacht. Nach kurzem heftigem Schluchzen sank das Kind wieder überwältigt vom Schlaf auf den Schooß seines alten Führers, dem jetzt allein in der endlosen Fremde sein Schicksal anvertraut war.

Wie nah ist doch der Mensch dem Menschen verwandt! Dieser fremde Mann, der da schied, dessen abgewendetes Gesicht ich gar nicht gesehen, dessen Stimme ich kaum in undeutlichen Lauten vernommen, und der

Digitized by Google

mir wohl im Leben nie wieder begegnet, der beschäftigt nun meine Gedanken unaufhörlich; auch meine Thränen rollten, als er mit seinen die Stirn des Kindes benetzte, und ich vergaß des eignen Schicksals im Grübeln darüber: Was können das für unerhörte Verhältnisse sein, die einem Vater nur vergönnen in tiefer Nacht die Straße aufzusuchen, auf der sein Liebstes ihm wie ein Traum erscheint und verschwindet. War es eine nach bittern Täuschungen früh gelöste Ehe, war es eine mit Sitte und Gesetz im Widerspruch stehende unglückselige Neigung, die diesem Kinde das Dasein gab? Trug der Vater vielleicht den Druck einer zweiten allzu kinderreichen Ehe, und durfte der strengen Gattin nicht diese unwillkommenste aller Lasten zu ihren übrigen aufbürden? Doch sicher war es im Grunde die Armuth, die ihn zwang, seinen Liebling in ein fernes Land zu entlassen, denn die Reise bis an die große Eisenbahnstraße hatte er nur durch schwere Opfer möglich gemacht, wie eine seiner Aeußerungen verrieth.

Das Morgenroth dämmerte herauf, und umfloß mit einem Hauch von Verklärung das ehrwürdige greise Haupt des alten Mannes mir gegenüber, dessen Augen meist auf seinem verwaisten Schützling ruhten, oder sich mit schweren Seufzern zu den purpurnen Wolken emporhoben. Das Kind lag todtenbleich auf seinem Schooß und schien im Schlafe geweint zu haben. Erst spät öffnete es die Augen und schaute verwirrt uns alle an, als wollte es die Gegenstände um sich her

Digitized by Google

mit der flüchtigen Nachterscheinung im Zusammenhang bringen. Bald siegte die leichte Genußfähigkeit, die dem Kindesalter eigen ist. Minny gerieth in Entzücken über alle die schönen Städte mit bunten Gärten, an denen wir vorüberflogen, und als gar zwei wildkeuchende Lokomotiven uns entgegenbrausten, die ein Regiment Uhlanen in ungeheuren kastenähnlichen Wagen verpackt mit sammt den Pferden im Sturm fortschleppten, wollte sie sich todtlachen über die verkehrte Welt.

Nicht das Gemüth, nur der Gedanke befähigt den Menschen einen Schmerz bis in seine Tiefen durchzustehen, doch im Begreifen der Schmerzen liegt zugleich ihre Heilung. Diese Eine Scene war mir ein Bild der tausendfach wiederholten Wunde der Menschheit, und ich sagte mir: nie wird ein auf socialen Grundlagen erbauter Staat so grausam sein, als es jetzt die Familie in ihrer patriarchalischen Abgeschlossenheit gegen alle Individuen ist, die außer ihr stehen.

Digitized by Google

Muſikaliſche Orthodoxie.

Novelle von

Johanna Kinkel.

Digitized by Google

Digitized by Google

„Beſſer lerne ich die F-Moll-Sonate doch nicht ſpielen," ſagte Ida und ſtand müde vom Clavier auf. „Eigentlich geht ſie recht gut, und ſelbſt mein überſtrenger Lehrer wäre damit zufrieden geweſen," fügte ſie hinzu. „Was ihr in meinem Gefühl noch fehlt, das, fürchte ich, läßt ſich mit weiterem Ueben nicht herausbringen. Das unbegreiflich Phantaſtiſche des erſten Allegro, das verzweifelte Spielen mit dem Schmerz im Adagio, dieß lachend dem Untergang Zuſtürzen im Finale, das hab' ich anfangs beſſer ausdrücken können. Indem ich aber die raſchen Paſſagen zu feilen ſuchte, iſt mir der Vortrag glatter, zierlicher geworden, und ich kann nicht mehr in den großen Styl zurück. Ich ſpiele die Sonate jetzt exakt aber ohne Geiſt, das iſt höchſt fatal!"

„Sie nehmen auch Alles gar zu pedantiſch ſtreng," antwortete eine bejahrte Dame, die zuhörend in der Sofaecke ſaß, „und legen Dinge in die Muſik hinein, die kein anderer Menſch heraushört."

Die Künſtlerin war früh verwaist von entfernten

Digitized by Google

Verwandten in Obhut genommen worden. Ein verständiger Vormund hatte ihr kleines Vermögen größtentheils dazu verwendet, ihr hervorragendes Talent für die Musik ausbilden zu lassen. Jetzt war sie selbstständig und hatte den Rest ihres Eigenthums für einen Flügel von Erard hingegeben. Kaum so viel blieb ihr übrig, daß sie die Reisekosten nach ihrem Bestimmungsort und eine sehr einfache Einrichtung bestreiten konnte.

Umherreisen und Conzerte geben mochte sie nicht, da ihre musikalische Richtung zu sehr dem herrschenden Geschmack des Publikums entgegenstand; auch hätte sich ihr abgeschlossener Charakter nie zu den tausend kleinen Demüthigungen hergegeben, die Keinem erlassen werden, der noch unbekannt in der Fremde seine Erfolge sucht. Lieber wollte sie in einer bedeutenden Stadt als Lehrerin ihr Heil versuchen, und indem sie das Opfer brachte, Anfänger zu bilden, sich so die Mittel erwerben, um auf jene höchste Kunststufe zu gelangen, die ihr in der abgelegenen Heimathstadt unerreichbar war.

Jetzt war sie bei einer alten Freundin ihrer verstorbenen Mutter gastlich aufgenommen worden. Es war die Frau des Amtmanns Werl in Waldheim, welches eine Stunde von der Hauptstadt in einem Gebirgsthale lag. So lange sollte sie dort verweilen, bis sie eine passende Wohnung und einige Schülerinnen gefunden hätte. Mit großer Gefälligkeit begleitete Frau Werl sie täglich zur Stadt, um die nöthigen Besuche

Digitized by Google

zu machen und Erkundigungen einzuziehen, wobei es leider viel vergebliche Schritte gab.

Der Empfang bei den meisten Kunstgenossen war ziemlich abstoßend oder kam doch Ida so vor. Weil sie immer an die traute Umgebung der Verwandten und Jugendfreunde gewöhnt war, erschienen ihr die großstädtischen Formen unsäglich frostig und die Kürze wahrhaft erschreckend, mit der die musikalischen Notabilitäten ihre Fragen abfertigten. Meist vertröstete man sie damit: es werde sich wohl machen, wenn sie es abwarten könne, bis ihre Leistungen bekannter würden; doch um diese bekannt zu machen, rührte sich Niemand, obgleich hier Alles auf eine rasche Entscheidung ankam.

Neben der Amtmanns-Wohnung des Dörfchens Waldheim lag die Villa des Grafen Selvar, die er vom ersten Frühlingswehen bis zu den Novemberstürmen zu bewohnen pflegte. Der Amtmann und seine Frau waren immer gern dort gesehen, und so oft der Graf ihnen begegnete, wiederholte er seine Einladung, ihn häufiger zu besuchen; doch ging Frau Werl nur in der schlechtern Jahreszeit darauf ein, wenn die Besuche der vornehmen Welt ausblieben, die in den Sommermonaten stets Salon und Garten des Grafen füllten. Um Ida's willen überwand sie dießmal ihre Scheu vor der großen Gesellschaft. Im Selvar'schen Hause trieb man leidenschaftlich die Musik, und hatte sich diese Familie einmal für Ida interessirt, so konnte es ihr

Digitized by Google

nicht fehlen, daß sie in den ersten Häusern Zutritt fand.

Frau Werl theilte Ida ihren Plan mit und ermahnte sie, nur ja keine Fugen von Johann Sebastian Bach im Salon des Grafen vorzutragen, weil sie damit Alles verderben würde.

„Warum soll ich denn nicht mein Bestes leisten?" sagte Ida. „Ich weiß nichts, was mehr die Aufmerksamkeit wach erhält, als eine Fuge. Ich möchte deren Stimmengang dem ewigen Wandel der Gestirne vergleichen. Die wunderlich in einander verschlungenen Melismen in den Präludien erinnern mich dagegen an die seltsamen Moose und Steinbildungen, die ich zuweilen gesehen."

Frau Werl theilte der jungen Bach-Enthusiastin ihre eigenen Erfahrungen über das Musik-Naschen der Vornehmen mit, und brachte sie glücklich dahin, einige vermittelnde Compositionen von Hummel und Carl Maria von Weber frisch einzuüben, die so ziemlich die Grenze zwischen der gelehrten und ganz trivialen Musik hielten.

Um die Theestunde ging sie mit Ida hinüber. Die Gesellschaft sei heute im entferntesten Theile des Gartens unter dem neuen Zelt versammelt, sagte der Diener.

„Das ist auch eine Liebhaberei des Grafen," erzählte, indem sie den Garten durchwanderten, Frau Werl, „immer frische Anlagen zu machen, und man muß zugeben, daß er sehr viel Geschmack hat."

Digitized by Google

Ida hatte nie einen so reizenden Aufenthalt gesehen, der, wie dieser, das Elegante mit dem Phantastischen verband. Immer waren ihr die kleinen Obst- und Blumengärtchen, die angelegten Promenaden unausstehlich gewesen, und der wilde Bergwald ihr einzig lieber Spaziergang. Hier trat ihr zuerst die reiche Poesie eines geordneten Pflanzenlebens in den schönsten malerischen Formen entgegen. Das schneeweiße, in klaren Verhältnissen erbaute Landhaus lehnte an eine Parthie von hohen dunkeln Linden. Aus dem Gartensaal trat man in einen weiten Kreis von Aloen und blühenden Orangenbäumen. Der Garten zog sich wohl eine halbe Stunde weit diesseit und jenseit eines kleinen Flüßchens bis zu einem Dorf, das zu der ganzen Anlage zu gehören schien.

Durch Arkaden von Clematis und wildem Wein, an den schönsten Blumenpartien, Springbrunnen und Volièren entlang erreichten Ida und ihre Beschützerin das Zelt, wo eine große Versammlung von Herren und Damen so vertieft in scherzende Gespräche waren, daß sie die unscheinbaren Gestalten der beiden Ankommenden gar nicht zu bemerken schienen. Der Graf war eben mit einigen Personen zu einem andern Theile des Gartens hin gegangen. Seine Schwester, die die Fremden empfing, bot zwar der Nachbarin einen Platz an ihrer Seite an und unterhielt sich sehr zuvorkommend mit Ida, doch so oft ein neuer Wagen herbeirollte, gab es neues Begrüßen, Vorstellen ankommender

Digitized by Google

Gäste, wobei die beiden einzigen bürgerlichen Personen am Tische nie das gedrückte Gefühl des Verlassenseins los wurden. Die Dame des Hauses hatte zwar Takt genug, sich in jedem freien Moment zu ihnen hinzuwenden und ein Gespräch anzuknüpfen, doch konnte sie nicht füglich die Rücksicht, die sie einem großen Kreise schuldig war, auf zwei Personen allein concentriren. Die Andern waren zu egoistisch, um sich einen Augenblick in ihrer Bequemlichkeit stören zu lassen. Man schwatzte mit den Bekannten und beachtete die Verlegenheit der beiden Fremden nicht, die, nachdem sie sich eine kleine halbe Stunde lang leise unter sich von der schönen Natur unterhalten hatten, die günstige Minute erhaschten, um sich zu empfehlen.

Draußen athmete Ida schwer auf und wollte eben gegen ihre Beschützerin das Gelöbniß aussprechen, nie wieder diese schwüle Atmosphäre zu besuchen, als ein Mann, den sie für den Obergärtner hielt, rasch vor ihnen hin über eine Brücke schritt, ohne sie zu sehen. Er war sehr luftig in hellgrauen Stoff gekleidet und trug einen großen Strohhut tief in die Stirne gedrückt.

„Welch ein merkwürdig schönes Gesicht ist das!“ sagte Ida. „Ich dachte, solche gäb' es nur im Antiken-Museum, nicht in der Wirklichkeit.“

„Ei, das ist ja der Graf,“ lachte Frau Werl; „nun, eine Antike ist er freilich, wenn er sich auch trägt wie ein junger romantischer Maler.“

Verwundert hörte Ida, daß der Mann, dem sie

Digitized by Google

kaum vierzig Jahre zugetraut hatte, mindeſtens acht und fünfzig alt ſein müſſe. Es war eine jener unverwüſtlichen Männerſchönheiten, die als Greiſe noch bezaubernd ſein können. In der Jugend höchſt ſchmächtig, hatte er durch die Jahre eine kräftige Fülle geliehen erhalten, die nirgends über das reine Ebenmaß hinausſchwankte. Das Profil mit der Adlernaſe, den graziöſen feingerundeten Lippen über dem etwas vorſtrebenden Kinn war wirklich majeſtätiſch. Während die entſchieden blauen oder ſchwarzen Augen meiſt im Alter eine trübere Farbe annehmen, hatten ſeine, von einem dunkeln Grau, eine geiſtige Klarheit bekommen, die ſeinem Blick etwas Hinreißendes, Unwiderſtehliches gab.

„Welch ein unermeßlicher Vorzug iſt ein ſchönes Geſicht," ſeufzte Ida; „dieſem völlig Unbekannten traue ich ſogleich ein Verſtändniß alles Großen und Schönen zu, bloß weil er ſo ſehr geſcheidt ausſieht. Wäre ich ſchön, oder hätte ich nur irgend etwas Impoſantes in Miene und Geberde, ſo hätte mich in dem Kreiſe, den ich mit gepreßtem Herzen verlaſſen, gewiß Einer oder der Andere angeredet, während Niemand daran denkt, daß hinter einem blaſſen Geſicht und einer gebückten Stellung auch eine Seele wohnt."

Nach einigen Tagen kam eine freundliche Einladung an die Amtmannsfamilie und deren Gaſt, einen ſtillen Abend beim Grafen Selvar und den Seinigen zuzubringen.

„Gott ſei Dank, es iſt ein Regentag," ſagte Frau Werl, „da bleiben wir wohl allein drüben."

Digitized by Google

Und so war's auch. Außer der verheiratheten Tochter des Grafen und deren Gemahl kam Niemand weiter. Der Amtmann, ein sehr munterer alter Herr, mit dem Selvar gern verkehrte, hatte ihn mit Ida's Verhältnissen und Aussichten bekannt gemacht, indeß diese mit der jungen Gräfin über Bellini und Donizetti disputirte. Gleich den meisten aristokratischen Damen liebte die Gräfin diese beiden Componisten über alles Maß, und fand Alles von ihnen magnifique, superbe u. s. w.

Ida hielt ihr die große Armuth der modernen italienischen Compositionsweise entgegen. Sie erinnerte sie an die immer wiederkehrenden süßlichen, charakterlosen Melodien, unfähig, das höchste Entzücken, wie den tiefsten Seelenschmerz auszudrücken; an die Ansätze zu Kraftstellen, die stets affectirt und lächerlich erschienen und durch die mindeste Parodie sogleich in ihrer ganzen Blöße aufgedeckt würden; an den monotonen Marschrhythmus; an die Harmonie, die in zwei oder drei verwandten Tonarten im Kreise läuft, wie im Tretrad, und an die totale Nichtigkeit der Begleitung und der Zwischenspiele.

„Und dennoch entzückt diese Musik alle Welt," sagte die Gräfin, „man hört und singt sie mit Vergnügen alle Tage, während man bei einem Oratorium von Bach oder Händel vor Langeweile einschläft."

„Wer sich bei diesen Meistern langweilen kann," erwiederte Ida, „dem traue ich überhaupt keinen Kunstsinn zu. Es ist vielleicht eine Trägheit des Denkens in

Digitized by Google

vielen musikalisch begabten Menschen, die sie verlockt, sich mit halbem Ohr und halber Seele dem sinnlichen Reiz einer schmeichelnden Melodie hinzugeben, ohne Rechenschaft zu verlangen, ob dieses die wahre und edle Kunst ist. Könnten Sie sich einmal überwinden, Frau Gräfin, den Gang jeder Einzelstimme in einer Bach'schen Fuge aufmerksam zu verfolgen, oder eine Sonate von Beethoven so zu studiren, daß Sie die Unendlichkeit ihrer Tiefe empfänden, Sie würden nach solch einem geistigen Genießen gar nicht mehr zu jener faden Spielerei mit Tönen zurückkehren mögen."

Die Gräfin lachte und meinte, wozu sie sich denn die Mühe eines anstrengenden Studiums geben solle, wenn die leichte Musik, die sie von selbst begriffe, eben so angenehm klänge. „Das mag für die gelehrten Musiker sein," fügte sie hinzu, „die den sogenannten Contrapunkt verstehen. Für uns genügt eine Melodie, die oben liegt und die vom Baß und den Mittelstimmen nicht weiter behelligt wird. Die künstliche Ausarbeitung ist nur Schuld, daß man das Schönste nicht mehr klar versteht. Es ist gewiß Zeichen eines feinern Geschmacks, daß die Italiener so elegant und einfach componiren."

Der Graf erinnerte jetzt, daß die Zuhörer sich viel besser an wirklicher Musik, als am Gespräch darüber, ergötzen würden, und bot Ida den Arm, um sie ans Clavier zu führen.

Ida wählte Hummels Es-Dur-Phantasie, ein Stück,

Digitized by Google

das auf der letzten Grenze desjenigen Gebietes steht, welches ein an Sebastian Bach gewohnter Spieler nicht überschreitet, und dessen anmuthige Verzierungen andererseits noch eben im Stande sind, einen Bellini-Fanatiker zu versöhnen.

Ida's Vorzüge als Spielerin waren besonders groß in mannigfaltigen Schattirungen des Vortrags. Ward sie hie und da in Fertigkeit der Finger übertroffen, so blieb sie doch unnachahmlich in dem Interesse, das sie durch die freie Entfaltung ihrer eigenthümlichen Auffassung einem Tonstück zu geben wußte, so daß es bald wie ein Drama, bald wie ein Bild erschien, wobei sie dennoch nie die Schranken überschritt, die der Wille des Componisten vorschrieb. Kam sie in Feuer, so beflügelten sich ihre Finger, die Wangen rötheten sich und das schwarze Auge leuchtete auf.

Selvar betrachtete sie während des Spiels und wunderte sich über die Veränderung ihrer Züge, die ihm vorher so unbedeutend erschienen waren. Fein und klug wußte er ihr, als sie aufstand, die üblichen Schmeicheleien in einer ganz neuen Weise zu sagen, so daß sie mehr wie eine Beurtheilung, die er an die Anwesenden richtete, und nicht wie Complimente klangen.

„Versteht denn Ihr Mund auch so zu singen, wie Ihre Finger?" fragte er.

„Der Gesang ist mein Fach nicht, doch singe ich gerne Lieder, deren Text meiner Stimmung entspricht; aber die kann ich nur gut vortragen, wenn ich allein

Digitized by Google

bin; vor Zuhörern glaube ich mein Innerstes zu verrathen, wenn ich ausdrucksvoll singe."

„Das ist eine zu unkünstlerische Gesinnung, als daß ich sie Ihnen zutrauen könnte."

Nach einigen Weigerungen, die ihr übrigens ganz ernst gemeint waren, sang Ida mit einer vollen tiefen Altstimme einige überaus schöne Volkslieder fremder Nationen, deren Uebersetzungen in diesem Kreise noch unbekannt waren.

Selvar war völlig hingerissen; seine von den Jahren nie herabgestimmte enthusiastische Natur verleitete ihn zu Ausdrücken der Bewunderung, welche eben so begeisternd auf die Sängerin zurückwirkten. Die verschlossene Glut ihrer Seele machte sich Luft in schmelzenden, jubelnden, verzweifelnden und schalkhaften Liedern, und Blitz auf Blitz entzündeten diese noch nicht ganz erloschene jugendliche Empfindungen im Herzen ihres Zuhörers. So unerschöpflich ihr Gedächtniß, so unersättlich war er im Belauschen ihrer schönen Lieder. Den Andern ward es denn doch endlich zu viel. Erst hatten sie mit um Mehr gebeten; dann zogen sie sich aus dem Kabinet, worin das Clavier stand, in den anstoßenden Salon zurück, um verstohlen neben der Musik des Plauderns zu genießen. Dort wurden Lampen hereingebracht. Der Graf verbat das Licht als die reine Wirkung der Musik störend. Nur durch ein geöffnetes Gartenfenster blickte zwischen duftenden Orangebäumen der aufgehende Mond herein, und vom Wasserfalle her rauschte und plätscherte

Digitized by Google

es zu dem ewig rührenden, zauberreichen Liede von Goethe:

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz.

Jetzt stand Ida auf, weil sie fürchtete, Frau Werl möchte es tadeln, daß sie sich zu sehr von der Gesellschaft isolire. Rasch ergriff der Graf noch in der Thüre ihre Hand, drückte diese auf sein Herz, nannte sie: „liebe, holde Freundin!“ und sprach mit schmeichelnden Lauten ihr aus, wie sie seine liebsten Träume aus der Verschollenheit alter Zeiten neu heraufbeschworen, und wie ihrer Stimme eine Wundergewalt über seine Seele verliehen sei, die er sich nicht erklären könne.

Bei der Abendtafel war Ida zerstreut und verlegen. Kein Gedanke erschien ihr gut genug, um ihn ihm gegenüber auszusprechen. Der Witz versagte ihr, wenn sie in seine mächtigen Augen blickte, die er ernst und zuversichtlich auf sie gerichtet hielt.

Ida's Umgang war seit ihrer Kindheit auf sehr spießbürgerliche Personen beschränkt gewesen. Eine Ausnahme machte ihr Vormund und ihr Musiklehrer. Das Publikum der jungen Männer in ihrer Heimath bestand meist aus Handlungsbeflissenen oder angehenden Landwirthen. Dachte sie jetzt an die Wenigen zurück, die ihr einst vorzüglich gebildet und angenehm erschienen waren, oder deren Artigkeit sie in eine kleine Aufregung versetzt hatte, so schämte sie sich vor ihr selber. Wie

Digitized by Google

äſthetiſch waren alle Bewegungen, wie ruhig der langſame Sprachton des vornehmen Mannes; welch eine furchtſame Ehrerbietung flößte ſeine edle, prachtvolle Erſcheinung ihr ein! Und dieſer Mann mit der Königsmiene hatte ihre Hand an ſein Herz gedrückt, ſie ſeine liebe, holde Freundin genannt. Alſo hatte er auch denſelben Zug zu ihr in ſeinem Herzen empfunden, wie ſie zu ihm; ſo glaubte ſie mit ſchauerndem Entzücken.

Nie an Verſtellung gewöhnt, bemühte ſie ſich nicht im geringſten, ihre Aufwallung zu verbergen. Daheim ſaß ſie ungeſprächig, oft völlig ſtumm, und ſchaute nach dem weißen Hauſe hinüber, ward glühend roth, wenn der Graf erſchien, und zitterte merklich, als er heraufkam, ſie zu beſuchen. Frau Werl durchſchaute bald ihr Gefühl, und ſetzte ſich eifrig vor, ſie von einer ſo unnatürlichen Narrheit zu kuriren; denn ſo ſah ſie die Leidenſchaft eines jungen Mädchens zu einem Manne an, der bei aller Liebenswürdigkeit doch immer dem Greiſenalter nahe ſtand.

Sie erzählte Ida eine Menge von Liebesgeſchichten, die er der Sage nach während und nach ſeiner Heirath durchlebt haben ſollte, und warnte, daß ſie ſich nicht lächerlich machen möchte, indem ſie einen zu großen Werth auf ſeine Freundlichkeiten legte. Das immer wiederkehrende Thema ihrer Tiſchreden, in welche der Amtmann, wenn er auch weniger rigoriſtiſch mit einſtimmte, war: „Selvar iſt eine männliche Coquette und um ſo gefährlicher, weil er nicht ſelber kalt bleibt.

Digitized by Google

Aber nur so lange dauert seine Begeisterung, bis er merkt, daß er einen tiefen Eindruck gemacht hat; dann ist seine Eitelkeit befriedigt, und er ist wieder kalt höflich und verbindlich, wie immer. Und was begeistert ihn nicht Alles! Schönheit, Talent, Eleganz und geniale Nachlässigkeit, was nur irgend auffallend ist. Am längsten fesselt ihn ein kalter, witziger, minutiöser Verstand. Wenn er diese vornehmen Eigenschaften einmal in seiner Umgebung entbehren muß, so läßt er sich auch wohl herab, dem Talent im Kattunkleidchen zum Spaß den Hof zu machen."

Von all diesem glaubte Ida natürlich nichts, und sah nur die Absicht ihrer Freunde hindurch. Die Schilderung war auch wirklich nicht in dem Maße wahrhaft, als sie wohlmeinend gegeben wurde. Es war ein Kern in der Begeisterung für das Hohe, Geistige, bis zum äußerlich Anmuthigen hinab, welche Selvar den Frauen gegenüber empfand. Allerdings wehte ein Anflug von Eitelkeit und vornehmer Leichtfertigkeit drüber hin, doch diese waren nicht der Grundinhalt, und jenes liebevolle Element eben so wenig eine bloße Färbung.

Die jetzt sehr häufigen Einladungen des Grafen lehnte der Amtmann unter allerlei Vorwänden ab, konnte aber nicht hindern, daß er desto häufiger sein Haus besuchte und sich unbefangen neben Ida ans Clavier setzte. Es ward für Frau Werl unmöglich, dasjenige consequent durchzuführen, was sie sich zur Pflicht

Digitized by Google

gemacht hatte, nie einen Augenblick das Paar allein zu lassen, damit, wie sie es platt aussprach: „der alte Roué nicht vollends dem unerfahrnen Mädchen den Kopf verrücke.“ Nur zu oft fand sich eine unbewachte Minute, wo er ihr einen neuen Funken in die Seele werfen konnte, den sie in der Einsamkeit tagelang nährte.

Ihre erste Sorge ward jetzt, sich der Tyrannei ihrer Beschützerin zu entziehen, deren stetes Verunglimpfen Selvars ihr unausstehlich erschien. Se erklärte, sie wolle ihren Beruf als Lehrerin nun endlich frisch antreten. Rasch hatte sie eine Wohnung in der Stadt gemiethet, und da sie durch die bekannte Vorliebe ihres Freundes einmal der vornehmen Welt interessant geworden war, so drängte man sich dazu, von ihr Unterrichtsstunden zu erhalten.

Nun begann eine neue Lebensordnung, in die sich Ida sehr schwer hineinfand. Jedes große musikalische Talent muß im Lehrerberuf anfangs eine Periode der Verzweiflung überwinden. Alle freie Zeit, die Ida ehemals dem Studiren der trefflichsten Werke gewidmet hatte, wurde nun durch größtentheils talentlose Schüler aufgezehrt, die gar zu gerne schwere Compositionen stotterten, zu denen sie nicht befähigt waren. Ihr selbst ging noch die Mäßigung und Routine ab, die ein Musiklehrer vor allem braucht, um nicht aus übelverstandener Pflichttreue den Schüler auf einmal mehr zu lehren, als er binnen einer Stunde begreifen kann. Nun kam

Digitized by Google

das Schwerſte hinzu: ihr Gemüth war von einem andern Intereſſe ganz erfüllt, und wenn ſie ſich bewußt ward, daß ſie die Schülerin gedankenlos hatte weiter ſpielen laſſen, weil ſie in ihren Träumen bei dem ſchönen Freunde drüben in Waldheim war, ſo ſchreckte ſie zuſammen und verdoppelte ihre Aufmerkſamkeit. Mitten im Streben, jene Gewiſſenloſigkeit wieder gut zu machen, ward ihr von neuem die Seele entführt. Erſchöpft kam ſie nach Hauſe, und warf ſich in die Sofaecke, um endlich ungeſtört an ihn zu denken; dann ſcheuchte der Trieb Neues zu lernen ſie wieder auf, und mit unglaublicher Anſtrengung zwang ſie ſich, die wenigen Stunden, die ihr bis zur Nacht blieben, redlich auf ihre Fortbildung zu wenden. Aber alle Vorſätze zerriſſen, wenn der Wagen des Grafen draußen hielt, um ſie nach Waldheim zu führen. Dieſe Einladungen waren für ſie unwiderſtehlich, und doch kamen ſie nie zu einer reinen Seelenſtimmung, wenn ſie ihnen gefolgt war.

So ſehr ſie ſich ihrer alten Beſchützerin entfremdet hatte, hielt ſie ſich doch verpflichtet, ſie jedesmal zu beſuchen, ehe ſie das Haus der neuen Freunde betrat. Dann konnte Frau Werl ſich's nie verſagen, die junge Künſtlerin, die ſich ihrer Botmäßigkeit entzogen hatte, mit einer Warnung oder einem Spott zu quälen, der ihr den Abend verbitterte. Selten ward ihr der Erſatz eines einſamen, recht herzlichen Geſprächs mit Selvar; denn die junge Gräfin, ſeine Tochter, ließ es abſichtlich nicht dazu kommen. An flüchtige leidenſchaftliche Zuneigungen

Digitized by Google

des Grafen zu dieſer oder jener Weltdame war ſeine Familie gewöhnt und fand ſie ganz in der Ordnung. Hier aber drohte ein ernſtlicher Ausgang, weil die Leidenſchaft mit jugendlicher Heftigkeit erwiedert ward.

Dieſe Beſorgniß war indeß ungegründet; denn ſo ſehr Selvar manche kleine Neckereien ſchmeichelten, es ward ihm doch etwas ängſtlich dabei, wenn er an Ida's geringe Selbſtbeherrſchung und an ihre Weltunkenntniß dachte. Stets war er in Gefahr, daß ſie ſich durch eine unverhohlene Liebesäußerung vor Menſchen verrieth, die darüber witzelten, während er ſelbſt in den Schranken der Klugheit blieb. Darum ward er immer ſparſamer mit Ausdrücken der Leidenſchaft, und ließ ſich nur in ſolchen Stunden den Zügel ſchießen, wo er ſicher war, daß ihm Zeit blieb, ſeine Enthuſiaſtin wieder zu beruhigen.

Die Muſik war hierzu die beſte Vermittlerin. Ida's eigene Seele lechzte nach geiſtiger Nahrung, wenn ſie einen Tag lang die muſikaliſchen Fadaiſen ihrer Schülerinnen durchgeſtanden hatte. Ihre geliebten Melodien waren ihr nun zugleich Liebesſprache geworden. Selvar fühlte es, wie ſie mit der höchſten Glut ihres Vortrags ihm ihr ganzes Sein zu Füßen zu legen ſtrebte. Nichts Leichtfertiges lag in dieſem Spiel mit den Tönen. Indem ſie nur das Edelſte, was die Kunſt im leidenſchaftlichen Styl geſchaffen, zum Ausſprechen ihrer Gefühle erwählte, erſchienen dieſe dichteriſch verklärt und geadelt.

Digitized by Google

Wie ein Donnerschlag traf es sie, als Selvar ihr vorschlug, Variationen von Herz über ein Thema von Rossini einzustudiren. Er hatte sie in einem Concert gehört und war davon ungemein entzückt.

Die junge Gräfin, die bemerkte, wie Ida stutzte, fiel ein: „Man ist doch endlich des langweiligen Beethoven müde, und Ihr Repertoire würde durch etwas Mannigfaltigkeit sehr gewinnen."

Ida sprach mit gewohnter Heftigkeit ihre Verachtung aller bloßen Variationen-Schmiede aus, und erklärte, daß Herz in der Kunst auf der untersten Stufe stehe, ja streng genommen er und seines Gleichen gar nicht mitzählten.

Der Graf wollte begütigen: „Meine Freundin," sagte er sanft, „Sie sind allzu extrem. Man muß gegen alle Leistungen gerecht sein. Ich höre sehr gerne Beethoven, aber Rossini macht mir eben so viel Vergnügen. Vollkommen liebenswürdig würden Sie handeln, wenn Sie mir zu liebe jetzt die moderne italienische Musik eben so eifrig studiren wollten, als ich Ihnen bisher treu in die Labyrinthe der classischen deutschen gefolgt bin."

Ida war einen Augenblick erstarrt. Dann sagte sie: „Heißt das nicht: laß das Schlechte gelten, so wollen wir tolerant gegen das Gute sein?"

Die junge Gräfin entgegnete spitz: „Auch das größte Talent verliert an Werth, wenn einem Künstler die Bescheidenheit abgeht."

Ein mißbilligender Blick ihres Vaters ließ sie schnell

Digitized by Google

abbrechen. Er hatte sich zwar auch durch Ida's Aeußerung verletzt gefühlt, doch sah er eher eine ihr längst verziehene gesellschaftliche Unbildung darin, die er durch seinen Einfluß mehr und mehr abzuschleifen hoffte.

Ida hatte die Augen voll schwerer Thränen. Selvar bot ihr einen Spaziergang durch den Garten an. Es war schon herbstlich kühl geworden; die abfallenden gelben Blätter mahnten an den baldigen Heimzug in die Stadt. Selvar bat Ida, dort sein Haus wie das eines Vaters anzusehen, und dabei drückte er ihren Arm noch zärtlicher an seine Brust, als ein Vater gethan hätte. Ida hatte sich schon im Stillen gelobt, ihm zu Ehren als höchstes Liebesopfer die verhaßten Variationen einzuüben, obschon sie ihre musikalische Religion dabei verläugnen mußte. Sie spiegelte ihrem Gewissen vor: „Wer weiß, ob nicht auch diese Art von Musik ihren Zauber besitzt, der nur demjenigen ewig verschlossen bleibt, der sich nicht mit Kindesglauben hinein versenkt. Ich habe nie ein solches Stück geduldig bis zu Ende gespielt, es gleich nach den ersten Seiten weggeworfen; eine affectirte Passage reichte hin, mir eine ganz anmuthige Melodie, die vielleicht nicht ohne Seele war, zu verleiden. Eben so ungerecht habe ich ja einem Menschen mit modischer Frisur bisher keinen großen Gedanken zutrauen können."

Diesem Gedankengange schloß Selvar unbewußt noch einige Bemerkungen an, die Ida in ihrem Toleranzentschluß bestärkten. Er sagte: „Sie haben in Ihrer schönen

Digitized by Google

Begeisterung mich so oft überzeugt, daß Ihr Gluck, Ihr Händel und Ihre anderen Abgötter die heiligsten Menschengefühle, das größte Geschick, das Sterbliche treffen kann, uns in Tönen wieder erschließen. Aber wie wenige Menschen haben Ungeheures erlebt oder sind befähigt, es zu verstehen. Wie fern liegt uns die Sympathie für eine Armida, eine Alceste! Diese Fabelwesen haben kaum einen Anspruch an unser Mitgefühl, und wir müssen uns vorher in eine erhöhte Stimmung schrauben, die wir unmöglich jeden Abend zur Theestunde heraufbeschwören können. Sollen wir Salonmenschen mit unsern Salonschmerzen, die wahrlich oft nicht geringer sind als die eines zerschnürten Herzens, sollen wir völlig unberechtigt sein, eine Kunst zu kultiviren, die eben unsere Leiden ausspricht? So wie die feine Sitte, die Grazie der äußern Erscheinung jeden rohen Ausbruch der Leidenschaft verhüllt, so umschleiern Rossini's und seiner Nachfolger reizende Fiorituren die tieferen Ausdrücke eines Wehegefühls, das uns ohne diesen Schmuck peinlich afficiren würde."

Ida begann zu Hause die Variationen, und war nach zwei Tagen über die Wahrheit im Reinen, daß es leichter ist, für ein geliebtes Wesen sich in Lebensgefahr zu stürzen, als eine täglich sich erneuende Widerwärtigkeit zu ertragen: ein Opfer, das von demjenigen gar nicht als ein solches anerkannt wird, dem man es mit blutendem Herzen darbringt.

Während der größere Theil gediegener Musikstücke

Digitized by Google

einem geübten Spieler wenig technische Schwierigkeiten in den Weg wirft, und er sogleich den Genuß ihres geistigen Inhalts gewinnt, der sich beim jedesmaligen Durchspielen steigert, tritt das Gegentheil bei der Salon-Musik ein. Eine oberflächliche Melodie, die man sogleich auswendig behält, muß man tagelang unermüdlich wiederholen, weil die absurden Sprünge und Zierrathen, die ihr zugesellt sind, in der ungeheuersten Raschheit blindlings getroffen werden müssen. Auch ein Virtuose ersten Ranges wendet mindestens einen Monat Zeit an das schwierigste moderne Concertstück.

Ida verzweifelte an der dritten Variation. Sie saß mit heißen Unmuthsthränen am Clavier, weil sie sich gelobt hatte, sie durchzuführen. Ihre wenigen Mußestunden vergingen, ohne daß die Sprünge merklich rascher und reiner gelingen wollten. Dieses Geklimper lag ihr zu fern; sie hätte eher das ganze „wohltemperirte Clavier" vom Blatt gespielt. Nun sah sie von weitem drohen, daß es bei dieser einen Anforderung nicht bleiben werde, daß, je glänzender sie dieß erste Stück vortrüge, allen Rondo brillants, Fantaisies sur des thèmes favoris, ja dem ganzen parfümirten Verlage von Schott's Söhnen in Mainz die Schleußen so viel weiter eröffnet würden. Ihr treuer Erard'scher Flügel erschien ihr profanirt, und nachdem sie den „Henri Herz" erst in eine Ecke geschleudert, und dann erschrocken als ein Geschenk des Geliebten wieder aufgehoben, geküßt und sanft auf den Tisch gelegt, nahm sie die

Digitized by Google

„chromatiſche Phantaſie“ hervor und entſühnte damit die Saiten.

Plötzlich fuhr's ihr durch den Sinn: „Dieß Opfer iſt nicht durchzuführen und kann gar nicht von mir verlangt werden. Wäre ich über die volle Tageszeit Herr, wie ſonſt, ſo wendete ich ein paar Stunden an dieſe Monſtremuſik, und erholte mich nachher am Vortrefflichſten. Aber jetzt, da ich ſechs Stunden unterrichte und faſt jeden Abend in Waldheim zubringe, muß ich geiſtig verſchmachten, wenn mir die wenigen Mußeſtunden geraubt werden. Er wird das begreifen, wenn ich ihm ſchildere, wie dieſer Henri Herz mich ums Leben bringt. Aber das Andere kann ich: italieniſche Opern ſingen lernen. Die koſten weniger Zeit und machen ihm eben ſo viel Freude.“

Sie ließ ſogleich Bellini'ſche Arien holen und verſuchte ſie in der modernen Prima-Donnen-Manier zu ſingen. Faſt mußte ſie über ſich ſelbſt lachen; denn ſie kam ſich vor, als probire ſie eine Maskeraden-Toilette.

„Wie kann Selvar glauben,“ rief ſie, „daß ſolche Karrikaturen wirkliche Liebe und wirklichen Schmerz ausſprächen! Nur Lüge und Affectation iſt in dieſer Muſik, und was ſollen wir von den vornehmen Empfindungen der Salonmenſchen Beſſeres halten, wenn ſie ſagen: das iſt unſere Sprache. Und Alceſte, Iphigenie ſollen nicht mehr von der Gegenwart verſtanden werden können? Was iſt denn ewig und allen Generationen aufgeſchloſſen, wenn nicht die geheiligten

Digitized by Google

Triebe der Eltern-, Gatten und Geſchwiſterliebe, für die Gluck die wahrhafteſte und einfachſte Sprache gefunden hat? Der Stolz und die Hingebung Armidens, leben ſie nicht neu in jedem Herzen auf, das von der Leidenſchaft für die Schönheit nach verzweifelten Kämpfen überwältigt wird!“

„Ach, wer vertilgt ihn wohl von des Daſeins Spur, ſtimmte ſie an, und vertiefte ſich ſo ſehr in die Rolle Armidens, daß ſie das Klopfen an der Thür überhörte und plötzlich Selvar neben ihr ſtand.

Es war das erſtemal, daß er ſie in ihrer Wohnung beſuchte. Bisher hatte er vermieden in die Stadt zu kommen; nun wollte er beim Vertauſchen ſeines Landgutes mit dem Winteraufenthalt ihr einige Zimmer ſeines Hauſes anbieten, wo ſie unter dem Schutze ſeiner Familie, wie er ihr vorſtellte, ſchicklicher in der großen Stadt exiſtiren könne, als ſo allein bei fremden Menſchen.

So reizend es Ida erſchien, mit ihm unter einem Dache zu leben, ſo ſüß ſie ſich dort in ein innigeres Verhältniß zu ihm geträumt hätte — in welches, war ihr ſelbſt nicht klar — ſo hatte ſie doch eine unnennbare Scheu, von ihm etwas anzunehmen, das nur den Schein eines Geſchenkes gehabt hätte. Liebe und geiſtige Gaben konnte ſie erwiedern, aber womit ſollte ſie die verſchwenderiſche Gaſtfreundſchaft des Reichen lohnen, als indem ſie ihr Talent dem Salon dienſtbar machte? Ihn wollte ſie zu jeder Stunde damit erfriſchen, wenn

Digitized by Google

ihm die durchgenossene Welt schaal erschien, aber eben aus dieser faden Welt heraus strebte sie in kindlicher Unschuld ihn zu reißen, in den geweihten Tempel eines überirdischen Daseins, wie ihr die Musik erschien.

Nachdem sie entschieden Selvars Anerbieten abgelehnt hatte, legte sie ihm Alles, was sie heute über gute und schlechte Musik gedacht hatte, in wohlgeordneten Beweisen vor. Sie führte abwechselnd Beispiele von Gluck und Bellini sogleich praktisch auf dem Klavier aus, und meinte, heute oder nie werde sie ihn überzeugen.

Statt dessen entfremdete sie sich seiner Neigung, da er diese Hartnäckigkeit in einer Sache, die ihm nicht bis zu solchem Grade wichtig erschien, höchst unliebenswürdig fand. Sein Verstand war ihren Beweisgründen keineswegs verschlossen, aber er hielt ihren Standpunkt für ganz einseitig, da sie exclusiv nur wenige Componisten gelten ließ, welche die wahren Kunstforderungen erfüllt hätten. Mehr noch als ihr unerschöpflicher Liederquell hatte ihn die unverhohlene Liebesglut entzückt, die ihm aus ihren tiefen schwarzen Augen, aus dem Erröthen ihrer jugendlichen Wangen entgegenblitzte. Seit langen Jahren hatte er keine so unverstellte Leidenschaft mehr geweckt, und in einer so klaren ächten Mädchenseele. Jetzt, da es ihr unmöglich war, ihm ein Opfer zu bringen, das er nur als eine Gefälligkeit in Anschlag brachte, begann er an ihrem Gemüth und zugleich an ihrer Bildungsfähigkeit zu zweifeln. Innerlich

Digitized by Google

verſtimmt, aber mit einer ſehr höflichen Ausrede, brach er ab, küßte ihre Hand und ging, als im ſelben Moment Frau Werl zur Thüre hereintrat.

Dieſe hatte Selvars Anſtalten zum Umzug aus Waldheim beobachtet und ſich verpflichtet, noch einmal den ehemaligen Schützling vor der ihm jetzt drohenden zwiefachen Gefahr zu warnen.

„So, ſo," fing ſie an, „der Herr Graf iſt wohl hier ſchon wie zu Hauſe."

„Er war zum erſtenmale bei mir," entgegnete Ida.

„Nun, da Sie alle Tage zu ihm gehen, braucht er ſich ja nicht zu Ihnen zu bemühen."

„Sie haben mich ja ſelbſt bei ſeiner Schweſter eingeführt und wiſſen, daß ich dem Einfluß dieſer Familie meine ganze Stellung hier verdanke; wie kann ich anders, als mich denen dankbar anſchließen, die wie für ein Kind für mich geſorgt haben."

„Und die jetzt eben ſo ſicher ſorgen, daß Sie dieſe Stellung wieder verlieren werden. Glauben Sie denn, daß die geſtrengen Mütter Ihnen länger das Lehreramt bei ihren Töchtern anvertrauen, ſobald erſt Ihr Verhältniß zum Herrn Grafen Selvar das Mährchen der ganzen feinen Geſellſchaft wird?"

„Und wie kann man denn ein Verhältniß zu meinem väterlichen Freunde mißdeuten?"

„Ein ſchöner väterlicher Freund, der Ihnen den Hof macht, wie er vor Ihnen einer ganzen Reihe von Schauſpielerinnen und Coquetten den Hof gemacht hat."

Digitized by Google

„Sie sehen's nun einmal von dieser Seite an. Ich aber glaube, daß sein feiner Verstand ihn gewiß nicht mehr als die übliche Galanterie an unwürdige Gegenstände verschwenden ließ. Was mich betrifft, so bin ich seiner wahren Theilnahme längst gewiß."

„Das ist ja eben der Beweis, wie Sie von Ihrer thörichten Leidenschaft verblendet sind, daß Sie vorgeben, ihn in ein paar Monaten besser kennen gelernt zu haben, als wir, die wir ihn ein halbes Leben hindurch schon beobachten. Ich bin überzeugt, daß seine Eitelkeit ein unverantwortliches Spiel mit Ihnen treibt."

„Eben hat er mir den Beweis des Gegentheils gegeben," sagte Ida kalt.

Frau Werl rief eifrig: „Wie, er hat Ihnen wirklich einen Heirathsantrag gestellt?"

Ida schrack zusammen und ward bleich und roth. „Gott bewahre, welch eine wahnsinnige Voraussetzung!" rief sie, und hielt beide Hände vor die Augen. „Wie können Sie ein solches Wort aussprechen? Der Gedanke hat auch nie von fern meine Seele berührt."

„Ach was! Ueberspanntes Zeug, wie immer! Der einzig vernünftige Abschluß einer Liebschaft ist die Heirath. Sieht man die nicht als Ziel winken, so bricht ein vernünftiges Mädchen den Umgang ab, ehe er ihrem Rufe geschadet hat. Doch lassen Sie hören, was denn Ihr vortrefflicher, weiser und väterlicher Freund heute für Sie ausgesonnen hat."

Digitized by Google

Ida berichtete unbefangen den Vorschlag Selvars, und Frau Werl brach in ein lautes Gelächter aus.

„Also das ist der große Beweis von Verehrung, den Sie von ihm erhalten haben. Nun, mit den Folgerungen, die das Publikum aus dieser Hausgenossenschaft machen würde, will ich Sie verschonen. Aber sehen Sie denn nicht den bloßen Egoismus aus der Zumuthung heraus, daß Sie das Amt der Hauskünstlerin versehen sollen, die Klavier spielt, wenn langweilige Gesellschaft da ist, damit man die Pausen nicht hört, die im Gespräch eintreten; oder die die Familie amusirt, wenn man nicht bei Laune war auszugehen; die bei Geburtsfesten passende Melodien unter Dilettantengedichte bringt, und im Theater die Lieblingsarien aus den neuen Opern auswendig behält und sogleich zwischen dem Souper reproducirt."

„Alles dieß wäre für einen Mann von Selvars Bildung ein überflüssiger Zeitvertreib. Ihm steht ja ohnehin zu Gebot, was diese Stadt an Kunstgenüssen bietet. Was sollte ihn vermögen, gerade mich auszuzeichnen, wenn es nicht der Zug seines gütigen, wohlwollenden Herzens wäre!"

„Das ist just das Gefährliche, daß wirklich ein Funke in dieß alte entzündbare Herz gefallen ist. Sie verstehen nur zu schlecht Ihren Vortheil, und dämpfen den durch Ihr Entgegenkommen, anstatt ihn anzufachen. Das hätte mir in meiner Jugend vorkommen sollen, ich hätte die Sache ganz anders angefangen. Dieser

Digitized by Google

Selvar hat's mit den meisten Männern gemein: wenden wir uns von Einem ab, so verfolgt er uns; merkt Einer, daß unser Herz ihm nachgezogen wird, so erkältet sich das seine. Sobald Sie merkten, daß Sie auf dem Wege waren, ihm unentbehrlich zu werden, da hätten Sie sich selten machen müssen, und gerade dann nicht kommen dürfen, wenn er am dringendsten Sie einlud. Dann wäre ihm endlich der Gedanke aufgestiegen: was hindert mich, mir meinen Lebensabend so hell wie möglich zu schaffen! Und er hätte alle Rücksichten über den Haufen geworfen, um Sie für immer zu fesseln. Aber nun, was braucht er sich der Mißbilligung seiner Familie, dem Spott seiner Standesgenossen auszusetzen, um ein Herz zu gewinnen, das sich ihm ohne alle Bedingungen zu Füßen wirft?"

Ida rief empört: „Welche unwürdige Rolle muthen Sie mir zu! Also den Egoismus in der Liebe, den Sie am Manne tadeln, empfehlen Sie mir als Tugend? Nein, lieber verschmäht werden, lieber lächerlich vor der Welt, als kalt berechnen."

„Halten Sie die, wie Sie wollen, nur mit dem Einen Punkte, mit dem Rufe, spaßen Sie nicht; dieß ist mein letzter guter Rath."

Mit diesen Worten entfernte sie sich und ließ Ida in einer rechten Seelenfolter zurück. Sie war an diesem Abend zu keinem hellen Gedanken fähig. Der rauhe Eingriff in ihr Liebesheiligthum hatte ihr die Reinheit der Seele getrübt. Sie war so beschämt, als hätte sie

Digitized by Google

ſelbſt und nicht Frau Werl vom Heirathen geſprochen. Ihr Clavier mochte ſie nicht anrühren. Die Variationen, die ſie ſich gelobt hatte durch kein neues Studium zu unterbrechen, widerten ſie an; ihre Lieblingsſtücke konnten ſie nicht tröſten; denn die waren es ja, die ſie mit ihm entzweit hatten, und ach, die letzte Zuflucht des wunden Herzens, ſein Bild heraufzubeſchwören, von Ihm zu träumen, war ihr genommen. Wohl hatte ſie die Kühle und Förmlichkeit des heutigen Abſchieds empfunden. Es ſtand etwas zwiſchen ihnen, und ſo gern ſie ihn wiedergeſehen hätte, um den böſen Zauber zu zerreißen, nach dem verwirrenden Gerede der Frau Werl wäre es ihr unmöglich geweſen, ſein Haus unbefangen zu betreten.

Dießmal vergingen einige Tage, bis ein Billet des Grafen ihr ankündigte, daß er, durch ein leichtes Unwohlſein ans Zimmer gefeſſelt, ſich ſehr nach ihrer Gegenwart ſehne.

Im ſelben Augenblick war ſie auf dem Wege zu ihm. Da ſie einige Perſonen um ſeinen Theetiſch verſammelt fand, beſchloß ſie dießmal recht an ſich zu halten und die Stimmung der Anderen gegen ſie genau zu beobachten.

Da ließ ſich denn nicht abläugnen, daß Einige mit ſpöttiſchem Lächeln einander anſahen, wenn ihr Blick ſchüchtern den Geliebten geſucht und wieder geflohen hatte; daß Andere ſie zwar fein, aber dennoch verletzend aufzogen; daß die junge Gräfin ſich mühſam bezwang,

Digitized by Google

um ihre Antipathie gegen eine Persönlichkeit im Zaume zu halten, die ihren Platz im Vaterherzen zu verengen schien; und daß — dieß war das Bitterste — er mehr auf seiner Hut war, nicht lächerlich zu erscheinen, als sie zu kränken. Und sie war tief gekränkt, daß er nicht mehr so hingerissen, so rücksichtslos sich zeigte, wie an den ersten unvergeßlichen Abenden in Waldheim.

Mit jeder Zusammenkunft ward der Riß tiefer; denn Ida verlor ihre Lebhaftigkeit und erschien in der Gesellschaft stumpf und unmuthig. Ihre Gegenwart wurde mehr ein Druck als eine Aufheiterung für den Grafen. Daheim weinte sie unaufhaltsame Thränenströme ihrem schönen Traume nach, der sich nicht mehr neu gestalten wollte. Dann verzweifelte sie an Selvars Liebe; dann hoffte sie die alten Zauberformeln wiederzufinden, die sie frisch entfachen sollten. Hatte sie geschworen, ihn nicht wieder zu sehen, so ward sie des Lebens überdrüssig, und sie folgte bald wieder dem Zuge zu seiner gefährlichen Nähe. Nun wollte sie fröhlich, gefällig, unbefangen erscheinen, und lauschte doch nur mit bangem Herzklopfen auf ein Zeichen der Sehnsucht, der bangen Leidenschaftsglut aus seinem Munde. Aber wehe, dieß Auge blieb immer klar und freundlich, diese Stimme blieb mild und herzlich wie die eines Vaters, aber sie erbebte nicht. Wurde Ida einmal von einer Erinnerung überwältigt, lockte ein Lied, dessen Worte Selvar einst als Dolmetscher seiner heimlichen Neigung vorsichtig und nur ihr deutlich wiederholt hatte, ihr Thränen

Digitized by Google

ins Auge, so ward er kühlhöflich und lenkte das Gespräch auf allgemeine Dinge.

Sie verzehrte sich in Qual. Er war unwiderstehlich liebenswürdig geblieben, und sie konnte seine Gegenwart nicht mehr entbehren. Daß sie ihm nicht mehr gefiel, fand sie natürlich und rechnete es ihm nicht zum Vorwurf. Sie fühlte, daß sie nicht mehr dieselbe war, daß ein verstummtes, meist verweintes Mädchen, unfähig, ihre Stimmung zu beherrschen, diesen Mann nothwendig langweilen mußte. Ihre Berufsthätigkeit ward ihr eben so aufreibend, als der Liebeskummer. Früher ertrug sie eine Reihe ohrenzerreißender Clavierstunden nur in der Hoffnung des holden Abends, der die tagelange Geduld krönen sollte. Jetzt spannte jeder Mißgriff der Schülerin empfindlich ihre überreizten Nerven. In einer Stunde, als ein Mädchen, das alles musikalischen Gehörs entbehrte, immer mit der rechten Hand eine Dur-Terz zu einem Moll-Accord in der linken griff, stieg ihr ganz ernstlich der Gedanke an Selbstmord auf. „Soll man leben müssen, wenn das unser Schicksal bis ins Alter sein soll: Anhören falscher Töne und weiter nichts!“ so murmelte sie auf dem Heimweg.

Und Selvar? Er läugnete sich nicht, daß er einen Fehler gemacht, indem er einem kleinstädtisch erzogenen Mädchen dieselbe Leichtigkeit, mit seiner Liebe fertig zu werden, zugetraut hatte, als etwa der französischen Gesandtin. Doch wie tief der Pfeil gedrungen, dafür hatte er trotz der Fülle seiner Liebeserfahrungen keinen Maß-

Digitized by Google

stab. Er meinte, sobald er selbst die Schranken wiedergefunden, auch sie wieder durch ein beschwichtigendes, stets ruhiges Entgegentreten in das Geleise kindlicher Empfindung zu bannen. Daß der alte Meister hier gleich dem Zauberlehrling stand, erzürnte ihn fast gegen Ida, deren langsamen, melancholischen Blick er nun am liebsten vermied.

So verging der Winter, und schon im März siedelte die gräfliche Familie nach Waldheim über. Selvar verreiste auf einige Wochen mit seiner Tochter und deren Gemahl. Seine Schwester blieb allein auf dem Lande, und überwachte die Verschönerungen, die er in Haus und Garten angeordnet hatte. Ida fühlte ihr Herz, wenn es auch still blutete, jetzt leichter, als sie fast diese ganze Zeit hindurch bei der liebenswürdigen alten Dame zubrachte, die ihr dringend gerathen hatte, sich einmal kurze Ferien zu gönnen. Diese milde Seele berührte so lind, so heilend die wunde Stelle in Ida's Herzen. Sie verstand zu schonen, zu reden und zu schweigen, wenn es Noth that. Sie hatte das seltene Talent zu trösten, ohne falsche Hoffnungen zu wecken, und eben so wenig der Liebekranken letzte arme Zuflucht, das Versinken in träumerisches Sinnen, zu stören.

Ida durchwandelte mit ihr den öden, weiten Garten, in dem auf vielen Stellen der Schnee noch nicht geschmolzen war. Der erste Hauch von warmer Luft aus dem Süden spielte ihr heute entgegen. Ein Strauch Veilchen war frisch aufgeblüht, und elektrisch durch-

Digitized by Google

bebte es ihr die Bruſt: „Nun muß ſich Alles, Alles wenden!“

Da — war das nicht ein Reiſewagen, der in den Hof rollte? — Ja — er kehrte wieder! Ihr Herz loderte in Flammen auf — ihm entgegen flog ſie — dann bezwang ſie ſich und hielt den Arm ſeiner Schweſter feſt, um ihre Aufregung unter deren ſtillerer Begrüßung zu verbergen. Da kam noch ein zweiter Wagen; aus dem erſten ſtieg die junge Gräfin, welche mit einem eigenen tückiſchen Lächeln Ida grüßte und dann ein paar heimliche Worte an ihren Gemahl richtete, der ſie auch ironiſch anſah. Selvar ſprang eben geſchäftig und leichtfüßig wie ein Jüngling aus dem andern Wagen und hob eine ſehr hübſche Dame von etwa acht und zwanzig Jahren heraus, die er ſeiner Schweſter als ihren Gaſt vorſtellte. Dann bewillkommte er Ida und ſagte freundlich: „Sie dürfen mir dankbar ſein; denn ich bringe Sie in die Nähe der größten Sängerin unſerer Zeit, die Sie oft zu hören gewünſcht. Wir wohnten im ſelben Hôtel, da habe ich ſie vermocht, hier Gaſtrollen zu geben, und vorher von den Anſtrengungen des Winters in unſerm Familienkreiſe zu raſten. — „Hier, Madame Fioretta,“ fuhr er zu der Fremden gewendet fort, „ſtelle ich Ihnen einen weiblichen Kapellmeiſter vor.“

Die Sängerin beantwortete Ida's Gruß nur ſehr flüchtig, und richtete das Geſpräch ſogleich wieder an die Herren. Sie theilte die Unart der meiſten Bühnen-

Digitized by Google

künſtlerinnen, ſich den Frauengeſprächen unzugänglich zu machen. Sie hatte nur für den männlichen Theil der Geſellſchaft Auge und Ohr, und nicht etwa darum, weil ſie auf dieſer Seite die tiefere Bildung vorausſetzte; nein, auch mit dem ungebildetſten Manne ſprach ſie lieber, als mit der geiſtreichſten Frau.

Madame Fioretta mußte ſich nach einigen Scenen, die ihr Ida vom Blatt begleitete und auf ihren Wunſch ſogleich in eine andere Tonart transponirte, überzeugt haben, daß dieſe mindeſtens eine ihr ebenbürtige Künſtlernatur war. Dennoch richtete ſie kein Wort, kein Urtheil je an ſie, noch weniger beachtete ſie es im Strom ihrer Rede, wenn Ida eine Aeußerung verſuchte und erſchrocken wieder abbrach.

Außer Ida waren Alle von dem Wortgefecht entzückt, das Madame Fioretta bei Tiſche mit dem Grafen hielt und das wie ein buntes Feuerwerk ſchimmerte. Sie war witzig und bei ziemlicher Kälte des Herzens mit großer Geiſtesgegenwart begabt. Der Graf konnte ſein Behagen an der kecken, philinenhaften Art der Italienerin gar nicht verbergen, und Ida ſah, wie ſich vor ihren Augen die Nacht immer düſterer zuſammenzog, bis endlich die Stunde des Aufbruchs ſie befreite.

Am andern Morgen war ſie nicht mehr zu halten; endlich ließ man ſie zur Stadt fahren, da alles Zureden umſonſt geweſen. Die Sängerin, die ſich nicht gern ſelbſt begleitete, weil ſie gewohnt war beim Singen zu geſtikuliren, ſtimmte aufrichtig in die Bitten der

Digitized by Google

Familie mit ein, daß Ida recht bald, recht oft wiederkommen möge. Sie versprach es, und wollte sich zur Erfüllung der Zusage zwingen, weil sie sich den wahren Grund ihres Widerwillens nicht gestehen mochte.

Innerlich unklar und fast gedankenlos wanderte sie am folgenden Nachmittage vors Thor, zwischen Gärten und Landhäusern hin, die sich von der Vorstadt bis nahe gegen Waldheim zogen. Es dämmerte schon ein wenig, als sie die Plattform des hohen weißen Hauses blinken sah. Zweifelhaft, ob sie umkehren solle, blieb sie stehen, wagte dann einige Schritte weiter, und stand endlich am Ufer des Flüßchens, das sie just von der Stelle des Gartens schied, wo sie die Fenster des Musiksaales sehen konnte. Diese erhellten sich von vielen Lichtern, sie unterschied bei der Stille des Abends die bekannten Stimmen, und bald begann nach einem ungeschickten Vorspiel, das die Hand der jungen Gräfin verrieth, eine der Rossinischen Lieblingsarien des Grafen, um die er Ida einigemale vergebens gebeten hatte. Madame Fioretta sang sie so, daß sie Einen mit der ganzen italienischen Musik hätte versöhnen können. Die lang gehaltenen Töne des Adagio in der tieferen Stimmregion bebten und schwellten sich von der lieblichsten Zartheit bis zur unerhörtesten Kraft. Wie ein Spiel krystallener Glöckchen schlug dann das Rondo hinein, und der Abschluß, der im höchsten Sopran lag, ließ die Prachtstimme der Sängerin ihren ganzen Reichthum entfalten. Kein höherer Geist war in dieser Leistung,

aber ein sinnlicher Zauber, der auch den ärgsten Rigoristen auf Augenblicke blenden und berücken mußte.

Ida wußte Alles, was in Selvar jetzt vorging, als wäre sie zugegen; was er sagen würde, mit welchem Blick er jetzt nach den Lippen der schönen Sängerin hinlauschte. Sie bog sich über das Geländer und ließ die Thränen in den Fluß hinabtropfen. Am liebsten hätte sie selbst sich hinuntergestürzt. Das Wasser rauschte munter vorwärts, drüben hörte sie ein neues Vorspiel, sie wollte nicht länger horchen; rasch wandte sie sich und ging durch die Dunkelheit der Stadt zu.

Nach einer unsäglich bittern Nacht brachte ihr der erste Sonnenblick den Entschluß, der sie aus ihrer Seelen-Erschöpfung endlich errettete. Sie ordnete Alles zur Abreise, wohin, wußte sie noch nicht. Erst als sie durch eine schriftliche Anzeige an ihre Schülerinnen den Schritt unwiderruflich gemacht hatte, schlug sie in der musikalischen Zeitung die Berichte aus verschiedenen Städten auf, und erwählte diejenige zu ihrem Wohnort, wo die classische Musik vorherrschend gepflegt wird. Der schwere Gang nach Waldheim ließ sich nicht vermeiden. Zuerst nahm sie Abschied von Frau Werl, welche gutherzig genug war, sie dießmal ohne Spott zu entlassen. Nur die Sorge sprach sie ihr aus, daß sie ohne alle Empfehlungen in einer fremden Stadt schwerlich so schnell Glück machen werde, als hier. Das galt Ida gleich; sie dachte: „Was ist es dem, die Noth

Digitized by Google

des Lebens zu ertragen, dem das Leben selbst nur eine lästige Gewohnheit ist."

Die Sehnsucht, Selvar noch einmal zu sehen, ließ sie vergessen, daß es das letztemal sei. Sie traf ihn und seine Schwester allein, doch erwarteten sie Gesellschaft. Ida wollte keinem fremden Gesicht mehr begegnen, nachdem sie, wie sie meinte, das schönste auf Erden mit festem Blick lange angeschaut und ihrer Erinnerung auf ewig eingeprägt hatte. Sie sprach kurz aus, warum sie gekommen sei, und erregte ihren Freunden das höchste Erstaunen. Man nannte ihren Entschluß übereilt und ganz excentrisch, man wollte nicht an ihren Ernst glauben und forderte vernünftige Gründe. Den wahren Grund konnte sie nicht aussprechen, und lügen mochte sie nicht; so sprach sie statt aller Antwort nur den Dank für das wirklich Gute aus, das ihr dieß Haus geboten, und riß sich in fast ungestümmer Eile los.

Als am andern Morgen früh Selvar in ihrer Wohnung nach ihr fragte, hieß es, sie sei schon am vorigen Abend mit einbrechender Nacht fortgefahren. „Sie war ein sonderbares Mädchen," dachte er; „etwas mehr kalte Besonnenheit wäre ihr zu wünschen gewesen, doch hat sie eigentlich dießmal nichts ganz Verkehrtes ergriffen, wenn sie sich doch nicht in ihre gesellschaftliche Stellung fügen konnte.

Im Spätsommer trafen sich zufällig Selvars Schwester und Frau Werl auf einsamem Spaziergange. Fast

Digitized by Google

zugleich fragte Jede die Andere: „Haben Sie noch keine Nachricht von unserer Freundin Ida?“

Die Gräfin hatte oft eine leise Besorgniß wegen Ida's Gemüthsverfassung genährt; dahingegen fürchtete Frau Werl mehr für ihre äußere Lage, und sprach darüber weitläufig mit der vornehmen Dame, welcher das Wort Noth noch nicht eingefallen war. Erschreckt von solcher Möglichkeit, mahnte die Gräfin daheim ihren Bruder, sich doch einmal zu erkundigen, was aus Ida geworden. Dieser erinnerte sich, daß ein junger Musiker, der ehedem Lehrer seiner Tochter gewesen war, in Ida's jetzigem Wohnort eine Stelle beim Orchester habe, und bat diesen schriftlich die junge Künstlerin zu besuchen und ihm Nachricht von ihrem dortigen Ergehen zu geben.

Der junge Concertmeister Sohling saß im Kreise einiger Collegen, die sich in einem öffentlichen Garten vertraulich von ihren Verhältnissen unterhielten. Einer, der zugleich Clavierlehrer war, erzählte Anekdoten von seinen Schülerinnen:

„Da hatte mich neulich die Baronin zu einer ihrer musikalischen Soiréen gezogen, wo ich ein paar Etüden von Chopin vorspielte. „Bringen Sie mir diese Etüden doch morgen,“ sagte sie, „ich will sie auch durchspielen!“ Ich, gerade heraus, erwiedere: „Die sind zu schwer, Frau Baronin, die können Sie unmöglich spielen!“

Digitized by Google

Sie wollte aber durchaus an die Nr. 11 in Es-Dur mit den unmenſchlich weiten Griffen. Als ſie nun mit hartnäckiger Todesverachtung einen Accord ſo falſch wie den andern hinwürgte, hörte ich mit ſtummer Verzweiflung zu; da mahnte ſie mich, ſie doch sans gêne zu corrigiren. Ich begann alſo beim nächſten Takt jede Note zu kritiſiren; denn es kam gar keine reine vor. Da ſagte ſie gleichmüthig: „Weiter, weiter!“ Und ſo wechſelte ſie ab mit: „Ei, ſo helfen Sie doch, und ſagen, wo ich falſch greife!“ und: „Weiter, weiter!“ Als das Stück aus war, ſagte ihr Mann, der kopfſchüttelnd zugehört hatte: »Mais c'est un diable de compositeur, ce Chopin là!«

„Wenn ich nur begreifen könnte,“ fragte Sohling, „auf welche Art ſich dieſe Dame bei den unmuſikaliſchen Leuten in den Ruf einer Muſikkennerin gebracht hat?“

„Nun,“ erwiederte der Vorige, „den Ruf halten nur die Leute oben, die ſie nie ſpielen gehört haben. Sie hat eine fabelhafte Kühnheit im Beurtheilen.“

„Leider imponirt ſie damit Keinem vom Fach,“ ſagte Sohling; „denn ſie bringt ſeit Menſchengedenken nur zwei Phraſen vor. Wird eine Sängerin gelobt, ſo ſagt die Baronin: „Es iſt nur Schade, daß ſie keine Idee von Portament hat.“ Und iſt von einem guten Clavierſpieler die Rede, ſo wirft ſie ein: „Wie kann man dieß Spiel ſchön finden; denn er hat ja einen ſchlechten Anſchlag.“ Im umgekehrten Falle, wenn eine

Digitized by Google

Anfängerin auftritt, so sagt die Baronin: „Sie kann zwar noch nicht viel: aber sie hat ein natürliches Portament, was man bei mancher großen Sängerin vermißt.“ Oder: „Man mag diesen Spieler tadeln, wie man will, ich finde aber, daß er einen guten Anschlag hat, und das ist die Hauptsache.“

„Auch mir ist heute eine gute Probe von weiblichem Kunsturtheil vorgekommen,“ berichtete ein Dritter. „Ich gebe einer kleinen Engländerin Stunde, die vorher nichts als Walzer gelernt hatte. Ich brachte, wie sich versteht, die Clavierschule an die Stelle, und da klagte die Kleine ihrer Mutter bitterlich, daß der neue Lehrer sie lauter ugly pieces spielen ließe. Spielte ich dann ein solches richtig, so tröstete die Mutter: »Look, my dear child, the most ugly piece is turned in a fine piece, when it is well practised.« Als ich heute zur Stunde kam, fand ich die ganze Familie um die neueste Etüde versammelt, und die Mama rief vom Clavier her mir entgegen, dieß sei aber wirklich ein so gräuliches ugly piece, daß man es der poor creature nicht zumuthen dürfe. Sie hatten es alle probirt, und die ältesten Misses, die im Hause für Virtuosinnen galten, hatten es auch most ugly gefunden. Ich setzte mich hin und begann die Etüde, die ganz natürliche wohlklingende Accorde hatte, da unterbrach mich der gellende Ausruf der Mutter und aller drei Töchter: »The treblekey, the treblekey, oh dear, the treblekey!« Der alte Herr kam herbei, betrachtete das

Digitized by Google

Notenheft und schüttelte sich vor Lachen, indem er immer im tiefsten Baß wiederholte: »O ho, the treblekey, ho, ho, ho, the treblekey!« Zu diesen langsam hervorgestoßenen Lauten klang das Gekicher der Weiber wie ein figurirter Contrapunkt in der ersten Violine zum Cantus firmus der Baßtuba; sie wurden nicht müde, einander zuzurufen: »The treblekey, yes indeed, the treblekey!« Ich stand, als wenn ich in ein Narrenhaus gerathen wäre und begriff nichts, bis mir die Eine explicirte, daß der Violinschlüssel auf Englisch the treblekey heiße, und daß sie bei jenem Stück Alle übersehen hätten, daß dieses Zeichen auch der linken Hand vorgeschrieben sei. Da hatten sie denn freilich eine höllische Harmonie hervorgebracht."

Ein Anderer sagte: „Man lacht wohl über dergleichen Dummheiten, aber es bleibt doch wahr, daß ein Clavierlehrer ein gequälter Mensch ist. Die Anfänger auf einem Streich- oder Blasinstrument können nur einen einzigen Ton falsch spielen, indeß einer auf dem Clavier gleich eine Handvoll Dissonanzen greift. Man schämt sich vor sich selbst, daß man eine solche Ohrenmißhandlung um des Dings willen aushält, das Existenz genannt wird bei den Philistern."

„Und diese Wuth, die jetzt unter die Satans-Dilettanten gefahren ist, Clavier und nur Clavier zu spielen" sagte ein Harfenist. „Alle Clavierlehrer prosperiren in dieser Stadt, während ich meine Harfe an die Weiden Babylons hängen müßte, wenn sich nicht hie

Digitized by Google

und da im Orchester aus ihrer Verschollenheit ans Licht gerufen würde!"

„Man kann nicht behaupten, daß es den Clavierlehrern hier so leicht gelänge," wandte der Erste ein; „ich habe als frischer Ankömmling mein Erspartes zusetzen und endlich für einen Spottpreis meine kostbare Zeit aufopfern müssen, bis ich in die Mode kam, und da gings gut. Keiner will es mit einem ungeprüften Lehrer versuchen, und immer heißt es: man muß erst sehen, ob sich seine Methode bewährt. Die alten ansäßigen Meister haben auch dann noch, wenn sie anerkannt faul neben den Schülern sitzen, mehr das Vertrauen, als ein junger noch selbststrebender. Und doch sind in der Regel die letztern die eifrigsten und gewissenhaftesten Lehrer."

„Ob denn wohl die Fräulein Ida Fernhofer Stunden bekommen hat, über deren lakonische Anzeige im Intelligenzblatt wir damals so viel lachten?" fragte der Chopinspieler.

„Ich habe nichts mehr davon gehört," antwortete der Vorige. „Welche Prätentation ist's aber auch, daß ein völlig namenloses Mädchen, von einem namenlosen Lehrer gebildet, aus einem Winkelstädtchen gebürtig, gerade hierher kommt, um Unterricht zu geben."

Sohling merkte auf und rief: „Denkt euch, heute erhalte ich einen Brief von meinem alten Gönner Selvar, der mir diese Ida Fernhofer als ein Genie empfiehlt. Ich fürchte mich eigentlich, die Pathenschaft über eine

Digitized by Google

muthmaßliche Herz- und Kalkbrenner-Virtuosin zu übernehmen, doch muß ich wohl hingehen, da ich dem Selvarschen Hause von früher her verpflichtet bin. Weiß denn Einer, wo das Mädchen wohnt?"

Der Chopinspieler antwortete: „Ich hätte gar nicht mehr an die Person gedacht, wenn ich nicht heute zufällig ihren Namen wieder gelesen hätte." Hiermit zog er ein altes Intelligenzblatt aus der Tasche, in welches er Cigarren gewickelt hatte, und reichte es Sohling, indem er auf Ida's Adresse deutete.

In einem entlegenen Stadtviertel wohnte sie; dort angelangt, wies man Sohling durch zwei Höfe und Hintergebäude hindurch nach einem Gartenhäuschen, das inmitten eines großen Bleichplatzes lag. Eine alte Wäscherin mit einer jüngern Gehülfin trieb dort ihr Wesen, und die Kübel und Schragen, die in dem Häuschen umherstanden, ließen den Concertmeister bezweifeln, daß hier eine Kunstgenossin wohnen könne. In der Meinung, daß eine Namensverwechselung obwalte, wollte er eben umkehren, als er ein paar mächtige Accordfolgen auf einem vorzüglichen Instrumente hörte, die als Eingang zu einer Toccata von Scarlatti improvisirt wurden. Horchend blieb er stehen, und fand den Vortrag des sehr bedeutenden Musikwerks völlig tadellos. Sobald es geendet, trat er ins Haus und fand Ida in einem niedrigen Zimmer, dessen Fenster von einem außen angepflanzten Rebstock verdunkelt waren. Nur die nothdürftigsten Möbel und Geräthe enthielt der Raum,

Digitized by Google

dessen geweißte Wände sehr gegen das prächtige Pianoforte abstachen. Die Bewohnerin sah leidend und etwas vernachlässigt aus, und erschien auf den ersten Blick nichts weniger als anziehend.

Als der Concertmeister Selvars Namen nannte, überzog eine Fieberröthe ihre Wangen, und sie war so verlegen, daß Jener kaum wußte, wie er die Unterhaltung weiter spinnen sollte. Er meinte, mit einem Gespräch über ihr gemeinschaftliches Fach müsse es doch endlich gelingen. Er fragte, was sie von Mendelssohn, von Chopin spiele? Sie hatte von Keinem je eine Note angerührt. Die Opern von Spohr, Weber, Spontini waren ihr fremd. In ihrem Geburtsorte war keine Bühne, und in der Residenz hatte man nur das Modernste aufgeführt. Aus Clavierauszügen hatte sie das studirt, was mindestens seit einem halben Menschenalter als unübertrefflich galt. Die neueste Oper, die sie kannte, war Fidelio.

Sohling blätterte in den Musikalien, die umher lagen und fand Namen vom ersten Range, aber nur bis zu einer gewissen Zeit. Von den Lebenden auch nicht Einen.

„Welche Fülle von Genuß steht Ihnen noch bevor," sagte er, wenn Sie das Treffliche kennen lernen, das unsere Zeitgenossen schufen. Bei einer Grundlage, wie die Ihre, werden Sie leichter als Andere auffassen, wie redlich unsere großen Meister auf der Bahn weiter bauten, die jene Unsterblichen vorher geebnet haben."

Digitized by Google

Ida lächelte bitter: „Sie werden doch einem Ohr, das von diesen unsterblichen Klängen genährt ist, nicht zumuthen wollen, sich an so ephemerer Musik zu erfreuen.“

Sohling sah sie ironisch an. Sie schlug die Augen nieder; denn sie besann sich, daß sie ja keinen von den Componisten, die er ihr genannt, je eines gründlichen Studiums gewürdigt hatte. Er selbst war mit Personen von dieser Urtheilsstufe schon zu oft zusammengetroffen, um sich daran zu ärgern. Höchstens ein Lächeln hatte er, wie jeder gebildete Musiker von weitumfassendem Ueberblick, für den beschränkten Hochmuth der kleinen Gemeinde, die man wohl die musikalischen Pietisten nennen möchte. Die eine Hälfte besteht aus denjenigen, die zu träg waren, mit der Kunst gleichen Schritt zu halten. Auf einer gewissen Stufe zurückgeblieben, erklären sie diese eigensinnig für die höchste, weil sie nur vornehm auf die Gegenwart hinab, nie demüthig zu ihr emporschauen möchten. Die andere Hälfte sind ganz jugendliche Talente von wenig eigener Erfahrung, wie Ida. Diese sprechen blindlings dem stabilen Urtheil eines Lehrers nach, der das Lernen seit dem neunzehnten Jahrhundert aufgegeben, oder sie lassen sich von der Ansicht irgend eines Familienoberhauptes beherrschen, welches bloß in der Jugend Begeisterung für Musik hatte, und, anstatt in sich selber, in dem Geiste der neuen Zeit die Erstarrung spürt.

Ueberzeugt, daß diese Kunstansicht so schwer und

Digitized by Google

langsam zu heilen ist, wie eine fixe Idee, brach Sohling das Thema ab und fragte: „Ist es Ihnen schon gelungen, Schülerinnen zu finden?“

Auf Ida's verneinende Antwort fuhr er fort: „Daran kann Ihre entlegene Wohnung schuld sein. Wir Künstler sind mit unserm Erwerb leider an die Gunst der Vornehmen angewiesen und müssen uns in deren Anforderungen fügen, sollten uns diese auch bloße Vorurtheile dünken. Wohnten Sie mitten in der Stadt in einem eleganteren Hause —“

„So hatte ich's angefangen,“ unterbrach ihn Ida, „aber damals fehlte es mir an der Energie, deren es bedarf, um die ersten Schritte in die Oeffentlichkeit zu thun. Ich blieb immer zu Hause und hatte keine Lust Protection zu suchen. Nach ein paar Monaten vergeblichen Wartens sah ich die Nothwendigkeit ein zu sparen, und da habe ich mich bei meiner Wäscherin eingemiethet.“

Sohling besann sich einen Augenblick; dann sagte er: „Wollen Sie mir Ihr Vertrauen schenken, so will ich für Sie einen passenderen Aufenthalt und eine gemäße Thätigkeit ausmitteln.“

Ida erwiederte nichts. Sie schämte sich, zu bekennen, daß sie heute ihr letztes Goldstück gewechselt hatte. Jetzt blieb ihr nur noch die Aussicht, ihren getreuen Erard zu verpfänden, und dann der Trost, den die Jugend nach einer verlorenen Liebe so leicht und naturgemäß findet, der Trost, daß der Tod der beste Ausweg ist, wo man keinen blumenreichen Pfad vor sich

Digitized by Google

sieht. Doch hat auch darin die Natur so ewig weise vorgebaut, daß gerade die Noth es ist, die so eisern den Menschen an das liebe verachtete Dasein fesselt.

Sohling drang nicht weiter in den Sonderling, der ihm mehr ein neugieriges Interesse, als Wohlgefallen erweckte. Er bat Ida um die Erlaubniß, wieder zu kommen, sobald er einen fertigen annehmbaren Vorschlag hinsichtlich ihres Unterkommens hätte.

Zu einer ihm befreundeten Malerin, die durch den Tod ihrer Schwester eben vereinsamt geworden, begab sich alsbald Sohling mit der Aufforderung, daß sie die junge Tonkünstlerin in ihren Schutz nehmen möge. Diese war bereitwillig und suchte zuvorkommend die Fremde auf. Ida's angeborne Scheu, Wohlthaten materieller Art anzunehmen, und das Bewußtsein ihrer düstern, unheimlichen Stimmung bewirkten, daß sie sich lange weigerte; endlich ging sie auf das Anerbieten ein, als Sohling ihr vorstellte, daß sie aufheiternd auf ihre neue Freundin wirken könne und ihr über die erste schwerste Zeit des Verlustes hinüber helfen sollte. Hier wußte sie sich an ihrer Stelle, denn sie war, gleich der Nacht, schaurig den Frohen, aber lieblich und mild tröstend den Leidenden.

Ida ward von ihren jetzigen Freunden vorzugsweise bei den Familien eingeführt, die ihren exclusiven Geschmack theilten, oder sich doch den Schein davon gaben, um für die superfeinsten Kenner zu gelten. Einigen zwar war sie noch nicht orthodox genug, weil sie neben

Digitized by Google

Bach und Händel auch Mozart und Beethoven verehrte; doch die meisten trugen sie auf Händen, weil sie mit unermüdlicher Gefälligkeit fast die ganze klassisch-musikalische Literatur des vorigen Jahrhunderts auswendig producirte. Nebenbei lernte Ida auch ein wenig die Heuchelei dieser Menschenklasse kennen, welche nur am Namen ihrer Abgötter klebt, ohne deren Geist je begriffen zu haben. In einer Anwandlung von Muthwillen mystificirte sie einen alten Professor, welcher eine große Verachtung gegen Beethoven zur Schau trug, den er noch vor seiner Berühmtheit persönlich gekannt hatte. Sie spielte ihm Melodien seines Händel aus einer wenig bekannten Oper desselben für Beethoven'sche vor und ebenso umgekehrt, und er nannte die ersteren: einen erz-romantischen Nebel, und von den andern sagte er: „So kann nur Händel schreiben!"

Als sie Sohling den Spaß erzählte, erwiederte er trocken: „Ganz ebenso könnte man Sie mystificiren, wenn man Ihnen einzelne Partien aus guten neueren Werken für Mozart und Beethoven spielen wollte."

Ida meinte, das sei unmöglich; Sohling drohte, sie nächstens auf die Probe zu stellen. Die Malerin wandte ein: es sei doch besser, die andere Probe zu versuchen, ob Ida vorurtheilsfreier sei als jener Professor, und rieth Sohling, sie mit guten neuen Compositionen ohne Verhüllung des Namens bekannt zu machen. Ida gelobte, sich nicht dem Schönen zu verschließen und ehrlich zu prüfen, ehe sie verwerfe.

Digitized by Google

Ihre Zuversichtlichkeit war heute etwas wankend geworden, als Sohling ihr alte Recensionen aus den Zeiten, da Mozart und Beethoven noch junge Männer waren, verschafft hatte. Darin wurde beiden Ungründlichkeit, Verschrobenheit, mit Haaren herbeigerissene Originalität vorgeworfen; ja sogar der liebliche sonnenklare Mozart sollte sich in ohrenzerreißenden, geschmacklos gehäuften Dissonanzen gefallen, und verstorbene untergeordnete Componisten wurden dem Heroen als Muster einfach edlen Styls vorgehalten.

„Ist es nicht, als lese man einen Beethoven-Fanatiker unserer Tage gegen die Lebenden eifern?“ fragte Sohling, als sie jenes vergilbte Blatt anstaunte. Ida meinte, der Unterschied sei nur, daß der Beethoven-Fanatiker mehr in seinem Rechte wäre, und fragte Sohling, ob er denn Einen Namen unter den Lebenden an die Seite jener Heroen stellen könne, deren kleine Schaar sie einzig verehre?

Sohling erwiederte, daß auch er weit entfernt sei, zu läugnen, daß die Sechszahl: Bach, Händel, Gluck, Haydn, Mozart, Beethoven bisher das Vollendetste geleistet; daß in ihren Schöpfungen die Masse des Großen bei weitem über das Unbedeutende vorwalte. „Aber,“ setzte er hinzu, „dieß Zugeständniß schließt nicht aus, daß sie auf einzelnen Punkten von Andern übertroffen werden könnten. Ich finde es ganz in der Ordnung, daß Sie den Don Juan höher stellen, als etwa den Oberon; aber lächerlich, wenn Sie Ihre Pietät so

Digitized by Google

weit treiben, daß Sie die Bravourarien der Constanze oder der Königin der Nacht durchstudiren und es daneben verschmähen, die Partie der Rezia eines Blickes zu würdigen. Halten Sie es nicht für Ihre heilige Pflicht, alle Variationen von Beethoven, selbst die ganz unausstehlichen — nun, fallen Sie nicht in Ohnmacht — über God save the King zu kennen, indeß Sie Mendelssohns Lieder ohne Worte als kleinliche und bedeutungslose Spielerei bezeichnen? Die faden musikalischen Scherzstücke von Bach und Mozart über das „Liesel und den Coffee," oder „Liebes Mandel, wo ist's Bandel" finden Sie rührende Reliquien. Gut; aber hätte ein Lebender die Naivetät gehabt, dergleichen herauszugeben, Sie würden denken: an dem Stück haben wir genug, um den ganzen Menschen darnach zu beurtheilen, und Sie würden kein Heft mehr aufschlagen, das seinen Namen an der Stirn trüge."

Ida lachte: „Das ist ja gerade, als ob Sie einem großen Manne vorwerfen wollten, daß er einmal beim Wein einen platten Spaß gemacht habe."

„Das nicht; aber ich würde es seinen Verehrern vorwerfen, wenn sie den Spaß als Orakelspruch ein Jahrhundert lang weiter trätschten und ihn über alle Weisheit der Andern erhöben. Die großen Meister fördern uns nur, insofern wir sie verstehen, sie in ihren Mängeln und in ihren Vorzügen richtig und scharf beurtheilen. Ihre blinden und verdummten Anbeter aber sind es, die alle Kunstentwicklung, wenn nicht in

Digitized by Google

manchen Fällen ertödten, doch stets hemmen und verzögern. Selbst von den Mozart'schen Opern ist noch ein Riesenschritt zum Besseren und Höheren möglich, wenn er auch noch nicht gethan ist. Doch zeigen die Versuche, daß der Pfad richtig erkannt worden. Don Juan und Figaro will ich als Ausnahmen gelten lassen. Von keiner Nummer darin möchte ich die frevelnde Behauptung wagen, daß ein Anderer sie besser erschaffen hätte. Doch seine anderen Opern haben alle schwache Stellen, und gewisse Glieder derselben werden von analogen aus Spohrs und Webers Opern bei weitem überboten."

Er setzte sich ans Clavier und spielte die kleinen Chöre der Krieger aus Cosi fan tutte, aus Idomeneo, und hieß Ida gewissenhaft beurtheilen, ob die Kriegerchöre aus Jessonda nicht edler, lebhafter seien. Sie mußte es zugeben. Er fuhr fort und hieß sie die Gesänge der drei Knäbchen aus der Zauberflöte mit den verwandten Elfenchören aus Oberon vergleichen. Er führte ihr Kirchenmusiken von Mozart und Haydn mit anderen von Mendelssohn in bunter Reihe vorüber. Er gruppirte das Beste von Spontini neben Verwandtes von Gluck, und wenigstens mußte Ida gestehen, daß man es neben einander ertragen könne. Bis spät Abends ermüdeten die beiden Zuhörerinnen nicht vor dieser Musterreihe, die er aufrollte, und als er weg war, setzte sich Ida nochmals daran, aus dem Gedächtniß die schönsten Melodien zu wiederholen.

Digitized by Google

Ein verstockter Dilettant kann allenfalls sein Leben mit den Gedanken von sechs Componisten fristen. Doch sei es auch das Auserwählteste, die Seele desjenigen, der stets in Tönen lebt und athmet, hat es endlich ausgenossen. Der Durst nach Neuem, Unerhörtem wird rege, und den, der sich an dem Besten seines Faches gebildet hat, laßt nur selbst dafür sorgen, aus dem Neuen das Falsche, Alltägliche auszuscheiden. Ihn wird nur das Edle reizen, das sich würdig an das ihm vorangegangene Große anschließt.

Ida's Verstand war zu klar, ihre Seele dem Schönen zu weit geöffnet, um sich nicht bald von dem erfahrneren Künstler überzeugen zu lassen, daß der Geist der Tonkunst sich nicht auf einige wenige Häupter in der Frist eines kurzen Zeitraumes niedergelassen hat, um als unwandelbares Sternbild über einer unendlichen Nacht zu glänzen, sondern daß er wie ein Feuerstrom durch alle Zeiten ergossen hier als Flamme, dort als Fünkchen aufglüht, und daß er, wo sein reines Licht erscheint, zünden und strahlen, nicht verlöscht und zertreten werden soll.

„Sie verwerfen aber doch die modernen Italiener und ihre Nachahmer?" fragte Ida bei der nächsten Zusammenkunft Sohling.

„Ja, weil sie die Lüge in der Kunst darstellen. Aus demselben Grunde negire ich aber auch die Arie des Sextus, welche das lieblichste Rondo auf den Text voll „Verzweiflung und Höllenpein" bringt. Abstrahiren

Digitized by Google

wir aber vom Text, so versöhnt uns hier das reizende Zusammenwirken von Melodie, Harmonie und Rhythmus, während die Italiener wenig mehr besitzen, als eine arme, flitterhafte Melodie. Unser Flötist vergleicht sie mit einer Wassersuppe, auf der oben nur wenige Fettaugen schwimmen."

Die Malerin sagte: „Der Vergleich ist richtig, aber garstig. Eher sollte man die Melodie der Italiener eine coquette Dame nennen, die allein ein leichtfertiges Gespräch führt, indeß unsere deutsche Musik der Unterhaltung einer gebildeten Gesellschaft ähnlich alle Stimmen zur Geltung kommen läßt."

Die beiden Damen und der Concertmeister waren mehrmal in der Woche bei Gesprächen, zu denen gemeinschaftlich ausgeführte Musikstücke die Grundlage gaben, vereinigt. Ida's leichtes Verständniß, das, wie sie mehr und mehr ihr Vorurtheil abstreifte, sich ausbildete, zog Sohling sehr an. Ihre witzige Laune kehrte wieder, wenn auch durch den heimlichen Schmerz etwas gedämpft. Doch war dieß mehr zu ihrem Vortheil; denn ihre allzugroße natürliche Aufregung bedurfte einer Milderung. Nach und nach kehrte mit der Seelenruhe ihr blühendes Aussehen wieder, und sie mußte sich zugestehen, daß sie nicht mehr elend war, trotzdem, daß sie mit der eigensinnigen Consequenz ihres Alters nie wieder glücklich werden wollte.

Die Malerin, eine vielseitig gebildete Dame, hatte bald durchschaut, daß Ida in allen Gebieten außerhalb

Digitized by Google

der Musik ziemlich unwissend geblieben war. Ihre Fragen, wenn sie sie mit in die Gemäldegallerie genommen hatte, oder wenn ihr ein bedeutendes Buch in die Hand fiel, zeigten, wie wenig sie gelesen, und wie sie, stets in das innerliche Behorchen der Töne versunken, nie die Erscheinungen der äußern Welt beobachtet hatte. Sie konnte hundertmal an einem merkwürdigen Gebäude, an einer Statue vorbeigegangen sein, ohne sich ein deutliches Bild ihrer Einzelheiten im Gedächtniß bewahrt zu haben.

Bei einem Gespräche mit Ida lobte die Malerin es besonders an Sohling, daß er nicht wie seine meisten Kunstgenossen ein sogenannter Stockmusikus sei. Sie setzte hinzu: „Man lernt darum so viel von ihm, weil er nicht dem Laien auf bloß technischem Wege sein Fach begreiflich macht, wie jene, sondern weil ihm bei seiner allgemeinen Bildung tausend Analogien zu Gebote stehen, um jeden da zu fassen, wo die lichte Stelle seiner Begriffsfähigkeit sich aufthut. Wüßten Sie zum Beispiel so viel vom classischen Alterthum, als er, so könnten Sie besser Ihren Gluck vor den Laien in die rechte Beleuchtung stellen. Kein gebildeter Mann, der den Sophokles gelesen hat, wird noch die Schwäche für niedrige Opernmusik festhalten, wenn Sie ihm eine eben so ewige und wahre Dramatik in der Tonkunst vorführen, als die griechische war."

Bei einer Ausstellung, wo die Malerin entzückt vor einem trefflich componirten Bilde älterer Zeit stehen

Digitized by Google

blieb, welches Ida wegen seiner nachgedunkelten Färbung langweilig und düster vorkam, und dem sie einen Edelknaben nach der frühern Manier der Düsseldorfer Schule bei weitem vorzog, neckte die erstere sie: „Und Sie wollen es den Musikalisch-Unwissenden übelnehmen, daß sie lieber Donizetti, als Sebastian Bach hören! Hier haben Sie den Geist Beider, wie er in Farben sich offenbaren würde."

Ein Jahr in dieser Umgebung reichte hin, den lebhaftesten Trieb zum Lernen in Ida aufzustacheln. Sie machte sich's zur Pflicht, nicht eine Stunde mehr dem Erwerb zu widmen, als sie zur Bestreitung der nächsten Bedürfnisse mußte. Alle freie Zeit benützte sie redlich zu ihrer Fortbildung. Sie trat in die geheiligte Atmosphäre der großen vaterländischen Dichter ein, und mit dem klaren Unterscheiden der Kunstformen auf dem Gebiete des Wortes ward ihr zugleich die Beurtheilung und Erkenntniß musikalischer Lyrik, des Epischen in der Symphonie aufgeschlossen. Sie öffnete den Farben und Formen ihren Sinn, und wie sich ihre Seele an der Geschichte der Völker erweiterte, so blühte ihrer Phantasie an deren Sagen ein neues Leben auf.

Sohling ward nun eben so lebhaft von ihrem Gedankenaustausch angeregt und erhielt durch ihre Auffassung neue Anschauungen, wie sie einst von ihm. Sie ward der Umgang, der ihn am meisten anzog, ohne daß sein Herz die mindeste Leidenschaft für sie empfunden hätte. Es kam bei ihr zu gar keiner träumerischen

Stimmung, die dem Verlieben so günstig ist. Ihr Geist war zu beweglich, als daß ein junger Mann aus Langeweile nur einen Augenblick dem Gedanken nachgehangen hätte: „Du bist hier am späten Abend mit einem hübschen Mädchen allein.“

Oft kam die Dämmerung, ohne daß sie es bemerkten, und statt der Lampe schienen Mond und Sterne herein. Die blühenden Linden auf dem Platze draußen sandten ihren Duft hinauf, und der Springbrunnen plätscherte gar anmuthig. Dennoch fand keine zärtliche Hinneigung Raum, sich zwischen beiden Herzen eine Brücke zu bauen. Es kam kein Moment des Schweigens, sie hatten immer noch unerschöpflichen Gesprächsstoff, wenn sie schieden. Die Gewohnheit des Beisammenseins hatte längst die steifen Formen norddeutschen geselligen Verkehrs aufgehoben; ihr Verhältniß glich dem zweier Freunde gleichen Geschlechts, die einander unverholen Alles mittheilen, auch die Herzensangelegenheiten.

Sohling hatte sich oft über ihr schnelles Abbrechen gewundert, wenn er sie an das Selvar'sche Haus erinnerte. Ihre Bewegung bei seinem ersten Besuche und ihre scheue Weigerung, seinem Briefe an Selvar einen von ihrer Hand beizufügen, fielen ihm wieder ein. Später hatte ihm wohl geahnt, es sei ein Herzenskummer im Spiele, doch da er auf den wahren Gegenstand nie verfiel, sondern nach Art der jungen Männer (auch der nicht besonders eiteln) glaubte: nur zwischen Zwanzig und Dreißig könne man einem Mädchen gefährlich

Digitized by Google

werden, ſo ſprach er immer ganz unbefangen von dem „alten Grafen,“ und erzählte Anekdoten von ihm, die ihm ganz harmlos dünkten, aber ſeiner Zuhörerin die vernarbte Herzenswunde aufriſſen.

Bei einer ſolchen Gelegenheit, als Ida ihre Thränen nicht mehr verbergen konnte, hatte ſie den jungen Mann zum Vertrauten gemacht. Wie ein tobender Flammenberg eröffnete ſich ihr Herz, und der Strom leidenſchaftlicher Schmerzen breitete ſich gleich der Lava über das ſtille Gartenbild aus, das ſich Sohling von ihrem Leben und Treiben gemalt hatte.

Er verſtand dieſe Liebe zu einem kühlen, halbergrauten Manne nicht, doch intereſſirte ihn die Macht und Wahrhaftigkeit ihrer Aeußerung, da ihm dergleichen bei der Herzensverſchloſſenheit großſtädtiſcher Damen nie vorgekommen war. Ida fühlte ſich zwar am andern Tage beſchämt, weil ſie ihr Herzensgeheimniß verrathen; doch überwog die heimliche Luſt, daß ſie endlich Einen Menſchen gefunden, mit dem ſie von ihm reden konnte, der auch einſt in ſeiner zauberiſchen Nähe gelebt hatte. Sie ſtrebte ihre Erinnerungen vor dem unvermeidlichen Verblaſſen zu bewahren, dem endlich jede Liebe, die ihren Hauptſitz in der Phantaſie hat, vor Mangel an friſcher Nahrung verfällt.

Sohling hatte einen ähnlichen düſtern Punkt in ſeiner Vergangenheit, mit deſſen Enthüllung er Ida's Vertrauen erwiederte. Eine ſchöne vornehme Schülerin hatte er geliebt, die mit einer herrlichen Stimme ein

Digitized by Google

wirkliches Talent verband. Eben aus einer Pariser Pension heimgekehrt, hatte sich das junge coquette Mädchen darin gefallen, mit dem Gesanglehrer ein Vorspiel der Rolle aufzuführen, die sie den Winter bei Hofe zu erhalten dachte. Die Mama hatte es nicht übel gefunden, daß die Kleine sich an den Huldigungen eines so unschädlichen Individuums einübte, um bei den bald zu erwartenden ernstlicheren nicht linkisch und verlegen zu erscheinen.

Sohling hatte lange geglaubt, einer kindlichen Seele erste Liebe zu sein; mit bitterer Entsagung bezwang er sich ihr gegenüber, im Vorgefühle der Hoffnungslosigkeit ihrer gegenseitigen Wünsche. Dann wußte die kleine Raffinirte ihn durch scheinbar unbefangene Fragen in eine neue Aeußerung seiner verhehlten Glut zu verstricken, bis ihn endlich die Zuthunlichkeit des Fräuleins und das gleichmüthige Zusehen der Mutter wirklich täuschte, und er an die Möglichkeit der Erreichung glaubte. Nachdem er noch einige Monate gehänselt worden, heirathete das unschuldige Kind einen reichen Hagestolzen, dessen Häßlichkeit nur von seiner Dummheit übertroffen wurde.

Sohling war nicht so schwach, sie noch fort zu lieben; sein Herz war so plötzlich abgekühlt, daß er ein paar Jahre fortlebte, ohne es einer neuen Liebe zu öffnen.

Die beiden Künstler gingen nun ihren Lebenspfad ruhig neben einander hin, mit dem vollen Gefühl der Sicherheit; er, daß er zu gleichmüthig geworden sei, um je wieder zu lieben; sie, daß ihre ewige Trauer um

Digitized by Google

Selvar der Talisman sei, der ihr Herz mit dreifachem Panzer umgäbe. Dabei bemerkten Beide nicht, warum ein Abend in anderer Gesellschaft zugebracht, selbst bei reichen geistigen Genüssen, ihnen bei weitem leerer und inhaltloser erschien, als das stille Beisammensein im Hause der Malerin. War Ida nicht im Concerte, so dirigirte er nur mit halbem Ehrgeiz; erwartete sie ihn vergebens um die Stunde, wenn er zu kommen pflegte, so ward sie verstimmt, und konnte weder am Clavier noch bei ihren Büchern rechte Ruhe finden.

Ein lang gehegter Wunsch Sohlings ward ihm jetzt unvermuthet wieder nahe gerückt. In einer kleineren, aber sehr gebildeten Stadt ward ein Musikdirektor gesucht, der zugleich ein gutes Theater und einen trefflich geschulten Gesangverein zu leiten hatte. Sohling bewarb sich um die Stelle und erhielt sie vor vielen nicht unwürdigen Mitstrebenden. Er eilte mit seiner frohen Nachricht zu Ida, die erblich und sehr trüb und nachdenkend ward. Die Malerin gab ihrer Ueberraschung die rechten Worte; sie wünschte ihm Glück, doch beklagte sie aufrichtig die unausfüllbare Lücke, die ihrem Hause durch seine Entfernung entstehen mußte.

Sohling fühlte beschämt, daß die erste Freude ihn dieß ganz hatte vergessen lassen. Sein Herz war sehr warm und treu. Großer Schmerz, das bedachte er jetzt, werde ihm beim Abschied gewiß nicht erspart werden. „Und diese Eine wirst du am schwersten vermissen!“ so sprach es in ihm, als er Ida ansah, die sanft die Augen

Digitized by Google

niederſchlug. So lieblich war ſie ihm nie erſchienen, als in dieſer ſtillen, anſpruchsloſen Wehmuth. Sein Herz klopfte unruhig, er ſeufzte und überſann, daß es doch ein recht blindes, vernunftloſes Geſchick ſei, welches nicht gewollt, daß ſie lieber ihn ſtatt jenes Selvar ſo heiß liebte.

Seine Abreiſe mußte ſehr beſchleunigt werden. Nach jeder flüchtigen Stunde, die ſie noch mit Sohling zubrachte, ward Ida'n ihre eigene Empfindung räthſelhafter. Es lag wie Gewitterdruck auf ihr. In ſeiner Gegenwart verſagte ihr die Rede, und auch er ſchien von einer lähmenden Traurigkeit befangen.

Der Abſchiedsabend war da. „Noch einmal ſingen Sie mir eines der ſchottiſchen Lieder von Beethoven," bat er ſie. „Mein liebſtes wiſſen Sie ſchon: O, Zaubrin, leb' wohl!"

Der Blick, mit dem er in ihr Auge ſah, war ihr von ihm noch nicht geworden. Sie bebte zuſammen, wie vor etwas Fremdem, Unheimlichem. Die liebe bekannte Melodie löste ihr wieder das Herz; es war ja ihr Freund, ihr Bruder, der heute von ihr ſchied, er, dem ihre ſtürmiſche Seele offen lag, der ihr den freien Blick in ſein mildes, ruhiges Innere vergönnt hatte. Sie begann zu ſingen, doch aus dem tiefſten Herzensgrund quollen ihr die Thränen empor, und als die Stelle kam:

„O nur ein zärtlich Herz,
Das Liebe will brechen,
Verſteht meine Qual, daß ich dich nicht mehr ſeh —"

Digitized by Google

da verdunkelte sich ihr Auge, kein Ton wollte mehr aus der gepreßten Brust, sie mußte plötzlich abbrechen, und wandte ihr Gesicht nach der Wand hin. „Gott, ist es möglich," sprach ihr Herz, „ich liebe ja ihn, und keinen Andern!"

Sohling saß eine Weile schweigend neben ihr, dann stand er auf und nannte leise ihren Namen. Sie faßte sich und erhob sich ihm entgegen. Er wollte das Wort: Lebewohl, das grausame, trostlose Wort, aussprechen, doch es wollte nicht über seine Lippen. Ganz selbstvergessen umfaßte er sie, sie ruhte mit dem Haupt auf seiner Brust, dann ein einziger Kuß, in dem sie sich fast unbewußt begegneten, — sie wollte sich losringen, er ließ sie nicht, immer von neuem preßte er sie wilder an sich, bis er laut weinend sich auf ihre Schulter lehnte. „Ich kann Dich nicht lassen, Ida," rief er, „ich bin unglückselig; denn ich liebe Dich, nur Dich, und wußte es nicht."

Sie fand keine Sprache, still ließ sie ihn ausweinen, dann richtete sie ihn empor, sah ihm mit dem liebevollsten Blick ins Auge, und reichte ihm die Hand.

Die Abreise ward um ein paar Tage hinausgeschoben; denn noch mehr Stoff, als einst die Musik, gab ihnen nun das gelöste Herzensräthsel, das sie so unermüdlich besprachen, wie Kinder die überreichen Gaben der Weihnachtsbescherung. Auf eine kurze Zeit ward die Kunst, ja die ganze Welt vergessen, bis endlich die verständige Malerin erinnerte, daß die Reise und

Digitized by Google

häusliche Einrichtung eines Ehepaars mehr besonnene Vorbereitung bedürfe, als die eines Junggesellen. Doch ein Glück war's, daß die Freundin diese Sorge auf sich nahm; denn sonst wären die Beiden, die in ihrer neuen Aufwallung zu keinem prosaischen Alltagsthun mehr im Stande waren, noch heute nicht unter Einem Dache.

Zehn Jahre waren verflossen, seit Ida von Waldheim geflohen war. Des Grafen Selvar Schwester war schon vor langer Zeit gestorben, er selbst, wenn nicht in seinen Neigungen, doch sehr in seiner äußeren Erscheinung gealtert. Seine Tochter und deren Gemahl, welcher ein Deutsch-Russe war, mußten den strengen Gesetzen des Czaren zufolge, nachdem sie mehreremale um längeren Aufenthalt in Deutschland petitionirt hatten, endlich auf ihre Güter heimkehren. So blieb Selvar, der keine nähere Verwandte besaß, die seinen Salon weiblich vertreten hätte, ziemlich vereinsamt in seinem Hause. Häufigere Reisen sollten ihn für die Stille entschädigen, die jetzt in dem ehemals so belebten Waldheim eingezogen war.

In diesem Sommer war ihm selbst das Theater langweilig geworden; keine neuen Stücke, keine interessanten Gastspielerinnen wollten kommen. Er beschloß, ein paar Monate bei seiner Tochter zuzubringen. Eine eintägige Rast von der Reiseanstrengung hielt er in einer mitteldeutschen Stadt, die in einer sehr lieblichen

Digitized by Google

Gegend lag und, wie die vielen Bauten verriethen, in blühendem Wachsen begriffen war.

„Ist Theater hier?“ fragte er den Wirth seines Gasthofs.

„Heute nicht,“ war die Antwort, „aber statt dessen ein Concert.“

„Theater hätte mir mehr zugesagt, als ein Concert,“ erwiederte Selvar, „doch womit soll ich den Abend ausfüllen? Lassen Sie mir eine Karte holen.“

Etwas zu spät angekommen, fand Selvar nur einen der entferntesten Plätze im Saale leer. Das Programm überlesend, fiel ihm der Name Sohling auf. „Das ist ja ein alter Bekannter,“ sprach er vor sich hin, „richtig, ich habe ja einmal an ihn geschrieben wegen der armen Ida; — nun, solches Unheil verschulde ich jetzt nicht mehr!“ und ein kleiner Seufzer folgte dieser Reflexion.

Die Symphonie begann, von Sohling trefflich dirigirt. Fast überall herrscht noch im vornehmen Publikum der Aberglaube, als gehöre die Symphonie nicht so recht mit zum Concert, sondern sei nur eine Art Vorspiel zu demselben. Ja, die Damen behandeln sie oft mit nicht mehr Aufmerksamkeit, als die Trommel in den Menagerien. Sie finden das vollständige Orchester eben bequem, um die Bemerkungen zu übertäuben, die sie halblaut mit der Nachbarin über die Toiletten der Anwesenden machen.

Hier aber schien das Publikum besser erzogen zu

Digitized by Google

ſein. Bei dem erſten Verſuche Selvars, der von dieſer ächt-ariſtokratiſchen Unart nicht frei war, während der Muſik eine Converſation mit den Nachbarn anzuknüpfen, erhielt er ſtatt der Antwort nur ein höfliches Zeichen, und die vor ihm ſtehenden Perſonen ſahen ſich faſt erſchrocken nach ihm um. Von den Anweſenden mit lautem Applaus empfangen, trat Ida auf. Trotz ſeiner Lorgnette erkannte Selvar ſie nicht mehr. Die Verwandlung iſt mächtig, die in ſolchen Frauen vorgeht, welche in der früheſten Jugend durch geiſtige Anſpannung und überſtarke Gemüthsaufregung in ihrer Entfaltung geſtört wurden. Kommt ihnen noch zur rechten Zeit ein Zuſtand des Glücks und der Ruhe, ſo wirkt ein Spätfrühling größere Wunder, als je ein Lebensmai.

Sie berührte leicht präludirend die Taſten, und als wollte ſie die eben erſt verrauſchten Accorde mit den folgenden vermitteln, ging ſie unmerklich aus jenen Anklängen in die Tonart der zauberhaften Notturnen von Chopin über, die ſie heute zum erſtenmale ihren Zuhörern vorführte. Wie leiſes Glockenläuten aus einer im Meere verſunkenen Stadt beim ſtillen Abendroth heraufſtönt, ſo märchenhaft faſſen dieſe ungeahnten Melodien die Seele in ihren geheimen Abgründen. Es iſt, als ob in dieſe Muſik die Stimmen der Nacht gebannt wären, die uns im einſamen Walde, von den Sternen herab und aus dem See herauf anzurufen ſcheinen.

Wenige vermögen es indeſſen, dieſen Zauber zu

Digitized by Google

beschwören. Wer mit prosaischem Sinne nur Noten abspielen kann, der löst das Räthsel nicht, und verworrene Klänge beunruhigen den Hörer. Ida verstand, jeder Fingerspitze Zartgefühl einzuhauchen, hier einen Ton ins Licht, dort einen in die Dämmerung zurücktreten zu lassen, wie es das Tonbild forderte.

An diesem Anschlag, der die Herrscherin über die Saiten verrieth, die dem todten, starren Metall ein warmes Leben, einen ewig bewegten Geist einhauchte, erkannte Selvar sie zuerst, und noch einmal tauchte der verschollene Traum jener Tage vor ihm auf. Keinen Blick verwandte er von ihr, bis das Schattenbild aus der Erinnerung mit den Zügen der Gegenwärtigen verschmolz. Das flackernde Auge war sanft und ruhig geworden; die scharfen Züge, die bleichen Wangen von ehemals blühten nun in weicher, milder Frische. Ihre Gestalt schien größer, weil sie sich der nachlässigen Haltung endlich entwöhnt hatte.

In der Pause beobachtete Selvar, wie lebhaft gesprächig Ida mit dem großen Kreise der Befreundeten verkehrte, die sie umringten. Es waren nicht bloß junge Stutzer, wie sie sich sonst ausschließlich an die Künstlerinnen zu drängen pflegen, sondern Personen jeden Alters. Auch mit den Frauen schien Ida in Verhältnissen der Achtung und Theilnahme zu stehen. Sie selbst war lebhaft gesprächig, und schien versöhnt und zufrieden mit der Welt, die sie umgab.

Eine neue Composition Sohlings rief am Schlusse

Digitized by Google

des Abends noch einmal Ida ans Clavier. Sie war für bloß weibliche Stimmen und eine Begleitung von Clavier und andern Solo-Instrumenten geschrieben, die nur für bedeutende Künstler ausführbar war. Der Text war sehr lieblich und beschrieb den Tanz der Elfen in der Mondnacht auf den ersten Maiblumenkelchen, den das erwachende Sonnenlicht mit seinem fröhlichen Waldrauschen und Lerchengeschmetter zuletzt überwältigt. Die Feinheit der Composition und der Ausführung wetteiferten mit einander. Ein Halbkreis von lieben, rosigen, jungen Mädchen mit klaren Glockenstimmen sangen die Rollen der Elfen und Lerchen. Fast ohne merkliches Kopfneigen, nur mit dem Blicke lenkte Ida den Chor, den sie, wie Selvar von einem Nachbar erfuhr, selbst gebildet hatte.

„Sie ist an ihrem Platz," dachte er, als er den Saal verließ und den heitern Abschied sah, den die Sänger von ihrer Dirigentin nahmen. Er schwankte, ob er zu ihr treten und sie begrüßen sollte; doch eine Art von Verstimmung hielt ihn zurück, als er sie so strahlend von Freude an Sohlings Arm sah. Es schien ihm aus den Mienen der beiden Glücklichen, als schriebe Jeder dem Andern seinen Erfolg zu, und als dankten sie einander mit jedem Athemzuge, während er unbeachtet ihr fern stand.

In den Gasthof zurückgekehrt, öffnete Selvar ein Fenster und lehnte sich in die kühle Nachtluft hinaus. An dem Hause gegenüber fuhr ein Wagen vor, und bei dem hellen Kerzenschein glaubte er Ida's Gestalt

Digitized by Google

rasch in den Hausflur schreiten zu sehen. Oben wurden einige Fenster erhellt; gewiß, sie war es, die hereintrat im weiß und lichtblau gestreiften schimmernden Seidenkleid, mit den rabenschwarzen Locken, die über die Wangen herabfielen. Nun konnte er dem Wunsch nicht Schweigen gebieten, noch einmal ihre Stimme zu hören.

Er schickte seine Karte hinüber mit der Frage, ob er so spät noch einen kurzen Besuch wagen dürfe. Eine bejahende Antwort lud ihn zu dem Künstlerpaare.

Mit unbefangener Herzlichkeit ward er von Sohling und Ida empfangen, obgleich die Wangen der letzteren sich merklich rötheten. Selvar hatte schnell den rechten Ton gefunden; er schützte den neugierigsten Antheil an ihren Schicksalen vor, um nicht das Gefühl von Verlassenheit zu verrathen, das ihn bei dem Gedanken an sein eigenes Haus befiel. Bald aber ward das Gespräch durch ein paar rothwangige Kindergesichtchen unterbrochen, die sich schalkhaft lauschend an der Thüre zeigten, und trotz des ernsten Abwehrens ihres Vaters nicht zu Bette wollten, bis sie von der Mutter noch einen Kuß bekommen hätten. Ida stand lachend auf, aber noch ehe sie die Thür erreichte, stürzten die lockigen Schelmchen in ihren Nachtröckchen auf sie zu und umklammerten sie. Als diese nun endlich beschwichtigt waren und dem fremden Herrn ein Händchen gegeben hatten, wobei sie treuherzig den Papa fragten: „Ist das der Großvater, der uns diesen Sommer besuchen soll?“ da fing das Jüngste im Nebenzimmer an zu lallen

Digitized by Google

und nach der Mama zu weinen. Wollte ſie Ruhe haben, ſo mußte Ida es auf ihren Schooß nehmen, wo es, unbekümmert um den ſchönen Seidenſchmuck, den es zerknitterte, bald einſchlief.

Mit dieſem Bilde von ihr ſchied Selvar. Sie gehörte nun einer Welt an der er keinen Antheil hatte, „und doch," ſprach er leiſe, als er über die Schwelle ſchritt, „hat ſie einſt nur mir gelebt!"

Als Sohling und Ida wieder allein waren, fragte ſie: „Hat es Dich denn gar nicht getrübt, dem Manne zu begegnen, den ich vor Dir geliebt habe?"

Er küßte lächelnd ihre Stirne und ſagte: „Soll ich es ihm nicht danken, daß er Dich ſo lieben gelehrt? Denn die losgefeſſelte Glut Deines wilden Herzens hat mich überwältigt, und nimmer hätte mich die unbewußte erſte Liebe einer unreifen Seele ſo beglückt."

Digitized by Google

Die Heimatlosen.

Erzählung aus einer armen Hütte.

Digitized by Google

Il faut que Lazare quitte son fumier, afin que le pauvre ne se réjouisse plus de la mort du riche. Il faut que tout soient heureux, afin que le bonheur de quelques-uns ne soit pas criminel et maudit de Dieu.

Georges Sand, la mare au diable.

Digitized by Google

Auf dem südlichen Abhang des Odenwaldes, da wo dieser in's Neckarthal abfällt, liegen mehrere ansehnliche Dörfer, die nicht wie das übrige Gebirge zu Hessen, sondern zur ehemaligen ostrheinischen Pfalz gehörten und gegenwärtig dem badischen Lande einverleibt sind. Die Gegend ist gesund, fruchtbar und schön; von den Höhen dehnen sich weite Aussichten über die Rheinebene bis zu den scharfgezeichneten Bergformen des Haardtgebirges hin, und da alle Bodenerzeugnisse in den kleinern und größern Städten am Neckar und an der Bergstraße guten Absatz finden, so fehlt es den Bauern dort nicht an Wohlstand und sogar an Reichthum. Selbst der Arme gewinnt, wie in der ganzen auch in dieser Hinsicht gesegneten Pfalz, für redliche Arbeit meist noch sein ausreichendes Brod.

In einer der größten unter diesen Ortschaften, wenig über eine Meile von Heidelberg entfernt, hatte sich nach den letzten Franzosenkriegen eine auswärtige Familie angesiedelt, welche ursprünglich aus Böhmen stammte. Der Mann war Hornist bei einem österreichischen Regiment gewesen, das vor der Schlacht bei Austerlitz in

Digitized by Google

der Gegend von Philippsburg gestanden hatte; die Frau diente bei seiner Compagnie als Marketenderin. Joseph Jelinecz, so hieß der Hausvater, war, wie so viele Böhmen, ein wohlkundiger Musiker, der neben seinem Blasinstrument auch die Geige vortrefflich spielte; das Land gefiel ihm und er sah, daß bei der Fröhlichkeit und Lebenslust des pfälzischen Volks ein Musikant, der bei den Kirmessen kräftig aufzuspielen verstünde, bessern Erwerb machen würde, als ein Hornist bei einem Linienregiment. Sobald also seine Dienstzeit abgelaufen war, machte er der Marketenderin, die ihm wegen ihres rüstigen Wesens gefiel, einen Heirathsantrag. Beide warfen ihre Kriegsersparnisse in eine gemeinsame Kasse zusammen und hatten genug daran, um sich ein großes Familienbett und einen genügenden Hausrath anzuschaffen. Sie wohnten erst über der Grenze im Hessischen, dann aber pachteten sie in dem erwähnten pfälzischen Dorfe, das rings um sich einen Kranz der berühmtesten Jahrmärkte und Kirmessen hatte, ein kleines Häuschen mit einem Gemüsegarten und einem Fleckchen Kartoffelfeld. Auf diesem Grundstück zog die Frau, der die Besorgung desselben zufiel, einen guten Theil der täglichen Nahrung, während der Mann wenigstens den Sommer über fast immer aus dem Hause fort war und als wandernder Musikant seinem Unterhalt nachging. So lebten die Leute glücklich und hatten ihr Auskommen.

Nacheinander hatten sie schon im Hessischen drei Töchter bekommen, die sie mit in die Pfalz brachten;

Digitized by Google

ein Knabe blieb ihnen versagt. Das erste Spielzeug, das der Vater den Kindern schenkte, war bei der ältesten Tochter eine Kindergeige, wie man sie für wenige Kreuzer auf Jahrmärkten kauft, bei der zweiten eine Schellentrommel. Als sie diese nach Kinderart zerstört hatten und nach neuen Instrumenten fragten, lehrte er sie auf seiner eigenen Geige und auf einem guten Tamburin spielen, das er eigens hiefür anschaffte. Außerdem sang er ihnen in den langen Wintertagen Volkslieder, Opernarien und Tiroler Schnaderhüpferl so lange vor, bis sie dieselben mit den glockenhellen Kinderstimmchen ganz genau, richtig und taktfest nachsangen. Das mit wunderbarem Auffassungstalent für Musik begabte czechische Blut half dem Unterrichte nach und ehe die drei Mädchen lesen und schreiben konnten, sangen und spielten sie bereits als kleine Virtuosinnen. Sobald ihr junges Alter die Anstrengungen des Wanderns ertrug, mußten die beiden Aeltesten den Vater begleiten und die Jahrmärkte mit ihm besuchen: durch diese ländlichen Wunderkinder steigerte sein Erwerb sich ansehnlich.

Aber ein Stein, der rollt, setzt kein Moos an. Das Leben des fahrenden Musikanten ist aufregend und nutzt sich rasch ab. Große, Tag und Nacht ohne Unterbrechung fortdauernde Anstrengung wechselt mit Müßiggang. Um auf der heißen, staubigen und dunstvollen Tanzbühne bis zum lichten Morgen aushalten zu können, muß er durch geistige Getränke sich aufregen, und in müßigen Tagen trinkt er aus Langeweile. Dieses Laster,

Digitized by Google

das den Mann so leise und so unwiderstehlich beschleicht, führte auch unsern Böhmen in Gestalt des herrlichen und wohlfeilen Pfalzweins nur zu oft in Versuchung. Außerdem war Jelinecz ein überaus gutherziger Vater, der den Kindern auf der Wanderschaft zu essen gab so oft sie verlangten, und ihnen lieber ein neues Kleidchen anschaffte als der arbeitsamen Mutter den Gulden dafür mit nach Hause brachte. Dieß Alles wurde Ursach, daß die Familie trotz reichem Verdienst doch auf keinen grünen Zweig kam, und als der Hausvater an einem Stickflusse schon mit fünfundvierzig Jahren starb, hinterließ er den Seinigen weniger Eigenthum, als er beim Eintritt in den Ehestand besessen hatte.

Schon fürchtete die Gemeinde, daß die drei Waisenkinder und bald auch die Mutter ihr zur Last fallen würden; allein die Wittwe Jelinecz ließ es dazu nicht kommen. Es war eine sonderbare Frau, über welche im Dorfe die wunderlichsten Reden liefen. Schon der Name war auffallend; sie hieß Wlaska, ihre Patronin war also jenes furchtbare Weib, auf welches die Sage den Ursprung des in Böhmen mährchenhaft berühmten Mägdekriegs zurückführt. Die Odenwälder vermochten den Namen nicht zu erlernen und nannten sie daher nie anders als die böhmische Mutter. Man wußte, daß sie ganz tief in Ungarn, nahe bei der türkischen Grenze, ihre Heimat habe; aber ihr körperliches Aussehen ließ ihren Stammbaum noch tiefer im Orient wurzeln. Eine dunkelgelbe Haut, olivenfarbiger als die

Digitized by Google

Ernteglut unſere Bäuerinnen brennt, verbunden mit einer hagern knochenſtarken Geſtalt und den brennendſten Augen hätte vielleicht auf eine Jüdin ſchließen laſſen; allein ihr Haar, deſſen Schwärze ſo tief war, daß ſie ins Blaue ſpielte, trug ſie ſtets ohne Stirnband, was den jüdiſchen Frauen Sitte und Geſetz verbietet. Kein Alter ſchien über ihre ehernen tiefgefurchten Züge Macht zu haben; noch lange nachher, als die Töchter erwachſene Mädchen waren, glänzte ihr Auge in unwandelbarem Feuer, und in ihre Zöpfe flocht ſich kein weißes Härchen. Ein dunkelrothes Kopftuch, das ſie faſt wie einen Turban umband und nie ablegte, vollendete den morgenländiſchen Ausdruck dieſes merkwürdigen Kopfes, und wer je im Oſten gereist war, mußte augenblicklich in ihr das Blut der Zigeuner erkennen, wie dieſes Volk ſich in den Oſtländern unſeres Welttheils noch zahlreich herumtreibt. Sie ſelbſt läugnete auch dieſe Abſtammung keineswegs; ganz im Gegentheil, mit dem vollen Stolze einer Baronin, die ihre ſechzehn Ahnen an den Fingern herrechnet, rühmte ſie ſich die Tochter eines großen Häuptlings zu ſein, der um die Zeit der franzöſiſchen Revolution ihre Horde aus Armenien durch die Kaukaſusländer und die Türkei bis in die Grenzwälder Bosniens und Croatiens geführt hatte. Die dem deutſchen Ohr ungewohnte Häufung ſcharfer Ziſchlaute, an welchen man die in Slavenländern Aufgewachſenen erkennt, herrſchte in ihrem Munde mit dem allerſchneidendſten Accent, und wenn ſie heftig

redete oder schalt, so pfiff es aus ihren feinen, schmalen Lippen unheimlich wie Schlangengezisch. Auch auf die Töchter ging dieser Sprachfehler über, obwohl in minderem Grade; aus ihren rothen Mündlein tönten die Zischlaute lieblich wie das leise Zwitschern der Schwalben, wenn sie Abends im Nestchen ihre Jungen in den Schlaf flüstern.

Oft genug in Winterabenden erzählte die Zigeunerin den Kindern die rührende Legende von der Missethat, die ihr Volk gleich Juden und Armeniern zu rastlosem Wandern verdamme; wie die Mutter Maria mit dem kleinen Christuskindlein flüchtig nach Aegypten gekommen, und vor dem wahren Gott, wo sie durchgezogen, alle Götzenbilder von den Säulen zu Boden niedergestürzt seien; wie aber aus Ingrimm darüber der Stamm der Zigeuner sie als eine landstreichende Dirne aus seinen Grenzen gejagt habe. Da erhub sich, fuhr sie fort, das Wochenkindchen auf dem Arm der Gebenedeiten, und sein Auge leuchtete wie Feuer, und durch ein Wunder begann es zu reden mit einer Stimme wie die Posaunen der Ewigkeit, und gebot diesen argen Heiden flüchtig und elend zu sein auf der ganzen Erde, weil sie dem Herrn der Welt keinen Raum bei sich gegönnt. Und nachher, da die großen Zeichen und Wunder Ihn beglaubigten, da zog wehklagend und heulend der ganze Stamm aus und theilte sich gegen Ost und West.

Und da nun Aegypten als ihr geglaubtes Stammland ihr theuer war; so hatte die Zigeunerin noch im

Digitized by Google

Felde mit heißer Gier den Erzählungen eines von ihrem Regiment gefangenen französischen Soldaten gelauscht, der mit Bonaparte, Kleber und Menou unter den Pyramiden gewesen und als Eskorte mit den französischen Ingenieuren und Forschern nach Theben hinaufgegangen war. Dieser berichtete vom Nil und von des Landes Fruchtbarkeit, von den Pharaonen und den Mumiensärgen in den Pyramiden — und das Herz der heimatlosen Frau schauderte vor wilder Freude über die Herrlichkeit ihrer Heimat, die sie doch niemals wiedersehen sollte. So mischten sich die Hirngespinnste altägyptischer Königspracht, christlicher Legende und bonapartistischer Abenteuer in ihrem heißen Kopfe, und in den bunten Teppich derselben hüllte sich früh die Einbildungskraft ihrer Töchter ein, die sich dadurch ebenfalls höher und stolzer empfanden als die deutschen flachshaarigen Bauernmädchen ihrer Nachbarschaft. Ohnehin übersahen sie diese schon als Kinder weit, weil sie mit dem Vater im ganzen Lande herumgezogen waren und Vieles konnten, was jenen wie spanische Schlösser erschien.

Allerdings baute diese ausländische Abstammung auch noch eine andere Scheidewand zwischen die Familie Jelinecz und ihre ländliche Umgebung. Die Mutter hatte in Oesterreich die katholische Taufe angenommen und war eine inbrünstige Verehrerin der Jungfrau Maria; denn sie behauptete, diese sei ganz insbesondere die Beschützerin ihres Stammes, der ja nur, um ihre Ehre

Digitized by Google

wieder herzustellen, zu einem so harten Gericht verurtheilt worden sei. Die Fürsprache der Mutter beim Sohne war ihr das sicherste Mittel, für das zerstreute Volk das Ende des langen Elends herbeizuführen. Zu diesem inbrünstigen Glauben erzog sie nun auch ihre Kinder, und die ganze Familie wanderte Sonntags, es mochte wettern wie es wollte, zur Messe in ein entferntes katholisches Dorf. Nun aber waren sie die einzigen Katholiken in ihrem Orte; die Pfalz ist in dem Jahrhundert der Reformation von harten Glaubensbedrückern erst lutherisch, dann streng reformirt gemacht worden, und in dem dort verfaßten Katechismus ist bis heute der beklagenswürdige Satz stehen geblieben, daß die katholische Messe nichts als eine abscheuliche Abgötterei sei. Ein Anhänger dieses Glaubens erschien also dem dortigen Landvolk wie ein von Gott Ausgestoßener, Verblendeter, der gleichsam einer niederern Verstandesstufe als andere Menschen angehören müsse. Der Name des Abgöttischen macht ganz besonders auf Kinder, die noch nicht wissen, daß jeder Mensch Götzen in seinem Herzen umzustürzen hat, einen fast schauerlichen Eindruck; ja dieses unklare Gefühl entfremdete den heranwachsenden Mädchen sogar die Zuneigung der jungen Leute.

Endlich kam etwas noch mehr Verfinsterndes hinzu: Mutter Wlaska galt für eine Zauberin und halbweg noch für etwas Schlimmeres. Aus diesem Grunde war sie im Dorfe zwar oft geliebt und gesucht, aber doch

Digitized by Google

noch viel mehr gefürchtet. Etwas wußte man gewiß, und Wlaska ſelber leugnete es nicht, daß ſie Kenntniß heilſamer Kräuter hatte, das Blut ſtillen konnte und eine Salbe verfertigte, die Wunden auffallend ſchnell ſchloß und heilte. Dabei war nichts Unheimliches, wenn auch ſchon Wlaska ihre Kräuter gerne im Mondſchein auf den ſtillen Hochflächen der Odenwaldes ſuchte, ihnen fremdländiſche wunderliche Namen gab und auf beſtimmte Tage des Einſammelns, wie namentlich auf Johannistag, viel hielt. Gar Mancher hatte bei ihr ſich Heilung geholt; auch bei harten Geburten wurde ſie mehr als einmal Retterin der Mutter und des Kindes; in ihrem eignen Hauſe war nie eine Krankheit, und was ihre Kuren am meiſten empfahl, ſie nahm kein Geld dafür. Auch ſagte ſie nach der Weiſe der Frauen ihres Volks aus der Hand und andern Zeichen wahr. Allein wer einigermaßen im Hexenfache bewandert iſt, der weiß, daß Heilen, Beſprechen und Wahrſagen nur grobe Buchſtaben in dieſer edlen Kunſt ſind, und daß man erſt dann ein Hexenmeiſter zu heißen verdient, wenn man erſtens den Teufel wirklich in ſichtbarer Geſtalt zu citiren und zweitens einen Dieb zu ſtellen verſteht. Ob nun das auch in den Kräften Wlaskas liege, darüber herrſchten im Dorfe Zweifel. Aus ihrem Garten hätte gewiß Niemand einen Apfel gebrochen, aus Furcht geſtellt zu werden: aber als einmal eine Nachbarsfrau, der jedes Jahr regelmäßig die Trauben vom Spalier geſtohlen wurden, ſie wie um

Digitized by Google

eine kleine nachbarliche Gefälligkeit bat, ihr den Dieb zu binden, da hatte Wlaska ein Kreuz geſchlagen und heftig geſagt: „Laſſe Sie das, daraus wird nichts!“ die Bäurin aber ließ nicht nach: „Warum nicht, böhmiſche Mutter?“ fragte ſie. „Ihr weiſſagt, ihr gießt den jungen Mädchen das Blei, ihr beſprecht das Blut, ihr zeiget verlorene Sachen an, ihr macht Johannisöl und Palmtags-Krautwiſche; weßwegen wollt ihr mir denn in dem Stück die Freundſchaft nicht anthun?“ Da ſprach die Böhmin überaus ernſt, daß es der Andern durch die Seele ſchnitt: „Das will ich Ihr ſagen, Frau Nachbarin. Zum Diebesverbannen braucht der Menſch die Kraft von unten und nicht die Kraft von oben; wenn ich den Dieb vor Sonnenaufgang nicht erlöſe, ſo kommt im Zwielicht der Teufel und erwürgt ihn; ſtürbe ich alſo zuvor des jähen Todes, ſo wäre meine Seele dahin um die ſeinige. Aber weiſſagen und Alles was dem Menſchen zum Heil von Leib und Leben dient, das iſt von Gott und iſt die weiße Kunſt, die viele fromme und heilige Männer getrieben haben; aber was die abgeſchiedenen Seelen angeht und die böſen Geiſter, das iſt Schwarzkunſt und die iſt jedem getauften Haupt verboten. Unſer Volk im Oſten verſteht ſie, aber nur die unter uns nicht katholiſch geworden ſind, treiben dieſe Dinge; wer das Taufwaſſer und den heiligen Chriſam empfängt, der entſagt dem Teufel und allen ſeinen Künſten. Ich bin ein Chriſtenmenſch, Frau Nachbarin, und darum ſoll Sie mich nicht in Verſuchung

Digitized by Google

führen." — Nach diesem Bescheide ging die Nachbarin bedenklich fort, aber in ihrem Herzen blieb nicht die Weigerung Wlaskas, sondern nur die Versicherung stehen, daß sie eigentlich recht gut solche Dinge könnte wenn sie nur wolle, und der Glaube an ihre Hexenschaft stellte sich nur um so fester, je eifriger sie mit den deutlichsten Worten sich dagegen verwahrte.

Eine alte Geschichte kam hinzu. Eines Abends waren Nachbarskinder bei Jelineczs, und spielten mit den Mädchen, welche damals etwa sechs bis acht Jahre alt sein mochten. Da es im Hof sehr schwül wurde, gingen sie allzusammen in das düstere Hinterstübchen. Dort fragte ein vorwitziges Kind das älteste Töchterchen, ob denn wirklich die Zigeuner Wetter machen und Geister beschwören könnten. Das Kind, welches wie seine Mutter Wlaska hieß, lachte laut auf, sah zum Fenster hinaus und sagte leichtfertig: das kann ich selber schon und wills euch einmal zeigen. Mit diesen Worten schloß es den Laden, holte ein brennendes Licht und begann wohl eine Viertelstunde lang aus einem großen Buche zu murmeln. Plötzlich zog draußen ein Wetter auf, der Blitz leuchtete durch die Ladenritzen, und es wurde stockfinster drinnen und draußen. Da las das Mädchen mit viel lauterer Stimme, und mit einemmale blies es das Licht aus und schlug dabei heftig auf den Tisch. Der Sturm sauste, und ein furchtbarer Stoß geschah gegen den Laden. Aha, er pocht, sagte die kleine Wlaska; seht ihr, wie gehorsam er ist?

Digitized by Google

Damit ſprang ſie, wieder laut lachend, auf den Laden zu, öffnete ihn ein wenig und ſprach: Da ſteht er vor dem Fenſter, er hat große rothe Augen wie ein Teller und mächtige Hörner; jetzt will ich ihn auch noch herein beſchwören, daß ihr ihn alle ſehen ſollt; ihr dürft euch aber ja nicht fürchten, ſonſt frißt er euch. Da ſanken die todtbleichen Kinder auf die Knie vor ihr und flehten aus Leibeskräften, ſie möge doch den ſchwarzen Mann wieder wegſchicken. Wlaska ließ ſich rühren und winkte dem Geiſte abzutreten; aber in dieſem Augenblicke ſchlug hart über dem Hauſe ein Blitz, augenblicklich vom Donner gefolgt, ſo grimmig nieder, daß die kleine Zauberin ſelbſt leichenblaß vom Fenſter zurücktaumelte, während die andern Kinder, vor Angſt laut heulend, durchs Vorhaus fortſtürmten und durch den Regen weinend zu ihren Eltern liefen mit der gräßlichen Geſchichte. Es war vergebens, daß das luſtige Kind am folgenden Tage ſeinen dickköpfigen Geſpielen betheuerte, es habe mit ihnen nur eine Eulenſpiegelei getrieben. Der Aberglaube, der jetzt überall ſeinen Untergang im Siege der geſunden Vernunft vorausſieht, iſt wie eine häßliche Raupe, die auf einem ſchnellfließenden Bache dahinſchießt; um ſich vor dem Ertrinken zu retten, umklammert ſie auch das kleinſte Strohhälmchen, das doch ſogleich mit ihr unterſinkt. Dieſe Geſchichte ward im Dorfe nicht mehr vergeſſen, und von da an ließen die Eltern ihre Kinder nicht gerne mehr mit Jelinecz Töchtern ſpielen.

Digitized by Google

Dieſe Stellung zur Gemeinde hatte Mutter Wlaska, als der Mann ſtarb und ſein älteſtes Kind erſt zwölf Jahr alt war. Sie war eine Fremde, hatte keinen Grund und Boden und ſomit kein Bürgerrecht am Orte. Das Gewerbe des Mannes konnten Weiber ohne den Schein der größten Leichtfertigkeit nicht forttreiben, und doch mußte Brod beigeſchafft werden, denn das Gärtchen mit dem Kartoffelſtück reichte am Ende zur Koſt, aber nicht zur Hausmiethe und zu ſonſtigen Bedürfniſſen hin. Wie alle Mütter, hoffte ſie auf die Möglichkeit, durch eine der Töchter noch einmal ihr Glück zu machen. Die Mädchen waren geſund, hübſch und lebhaft; das czechiſche Blut gab ihnen ein in Deutſchland nicht gekanntes Feuer und eine angenehme ſinnliche Beweglichkeit. Die älteſte, Wlaska, die man im Dorfe ſehr unpaſſend in Bläßchen umtaufte, war feiner als die Schweſtern; die zweite, Sabine, das Ebenbild der Mutter an Kraft und an Feſtigkeit der Züge; Ludomilla aber, das jüngſte, erſt ſechs Jahr alte Kind, das im Dorfe Mielchen genannt wurde, machte ſeiner Taufpatronin, einer heiligen Fürſtin Böhmens, alle Ehre; es war ſchüchtern und hatte von der Mutter nur die brennende hingebende Frömmigkeit ererbt. Um jedoch eine Zukunft hoffen zu dürfen, mußte vor Allem die Gegenwart geſichert werden. Die Mutter faßte den Plan, ein Geſchäft anzufangen, das ihr möglich machte, in einigen Jahren das Häuschen mit Grund und Boden anzukaufen und ſo ſich als Eigenthümerin in der

Gemeinde festzusetzen. Dadurch, so schloß sie nicht mit Unrecht, würde auch ein Freier eher sich anlocken lassen.

Auf dem Lande gibt es einen großen Uebelstand für die Hauswirthschaften: das sind die Marktgänge. Eine Bäuerin hat ein Viertel Eier, ein Dutzend Kohlhäupter und ein Schock Zwiebeln zusammen; sie braucht Geld, oder sie muß verkaufen, weil die Sachen ihr verderben. Sie läuft also mit einer kleinen Last in die Stadt eine Meile weit, kommt spät am Nachmittag zurück, hat vielleicht einen Gulden gelöst, aber einen Arbeitstag versäumt. Die Kinder sind nicht gewartet worden, im Hause hat die Aufsicht gefehlt, die Thiere haben ihr Futter nicht gehörig bekommen, und im ganzen Hauswesen ist zweimal mehr Schaden gestiftet, als der Gulden werth war. In größern Haushaltungen ist es nicht viel besser, da man um des Marktgangs willen das Dienstmädchen fast einen ganzen Tag aus der Arbeit mißt. Allerdings sind Bauersfrauen und Bauernmädchen von dieser Wahrheit schwer zu überzeugen, denn den meisten ist der Markttag, was den städtischen Damen die Kaffeevisite: sie sehen die Welt, treffen ihre Bekanntinnen, und unter dem Scheine, beschäftigt zu sein, auf den alle Weiber so viel geben, brauchen sie doch nicht zu arbeiten, gerade wie die vornehme Welt mit Stickereien ihre faulen Stunden entschuldigt. Allein in Stadt und Land gibt es auch der braven Mütter viele, und auf diese baute die kluge Böhmin ihren Plan. Sie wollte mit Hülfe ihrer Töchter Zwischen-

Digitized by Google

händlerin zwiſchen dem Dorfe und der nahen Univerſitätsſtadt werden, indem ſie die Bodenerzeugniſſe einkaufte und dann auf ihre Rechnung zu Heidelberg feil bot. Damit verband ſie das Geſchäft einer Botengängerin, was oft gute Nebenverdienſte mit ſich führt, wenn es gewiſſenhaft beſorgt wird. Sie verkaufte zwar etwas theurer als die Bäuerinnen ſelbſt, allein da es ihr Grundſatz war, nur gute Waare, reifes Obſt und friſche Gewächſe feilzubieten, dieſe aber ſtets zu feſten Preiſen, ſo ſtanden auch die ſtädtiſchen Hausfrauen zuletzt bei ihr ſich beſſer, als bei dem langen Ausſuchen und Feilſchen, das den andern Verkäuferinnen gegenüber nöthig war. Obenein war ſie redlich; ſowohl ihr Stolz als auch ihre einfach herzliche Frömmigkeit behüteten ſie vor jeder gemeinen Betrüglichkeit. In einem einzigen Sommer erwarb ſie ſich ſo viele ſtädtiſche Kunden, daß ſie ſchon täglich ihren Stadtgang machen konnte und in der Regel ſogar eins oder zwei der Kinder mit Körben voll von Geflügel oder leichtem Gemüſe mitnehmen mußte.

Die Mädchen fanden ſich leicht in dieſen Erwerb. Wlaska, die ſchwächſte, beſorgte meiſtens Haus und Küche; Sabine und Ludmilla aber thaten die Marktgänge mit der Mutter, bis die letztere, nachdem die Töchter nun vollſtändig erwachſen waren, dieſes mühſamſte Geſchäft ihnen faſt ganz überließ und dafür den eben ſo wichtigen Einkauf im Dorfe übernahm. So wurde Sabine für die Stadt die Hauptperſon, wozu

ſie auch trefflich ſich eignete. Sie war zu einer kräftigen Schönheit herangeblüht, und die täglichen Märſche ſtärkten noch ihren feſten Körper. Ihre Haut war weißer, als die der Mutter, aber dunkel genug, um von keiner Sonnenglut angegriffen zu werden. Auch kannte ſie ihren Werth und wußte ihn geltend zu machen; bald lockte in Heidelberg die Anmuth der Verkäuferin ebenſo wohl wie die reinlich ausgelegte Waare manchen anfangs nicht Kaufluſtigen an. Namentlich die Muſenſöhne waren ihres Lobes voll; ſie verſäumte aber auch nie, neben den nutzbaren Sachen ein paar Blumenſträuße mitzubringen, die ſie an die jungen Leute verſchenkte, wenn ſie Obſt von ihr kauften und dabei artig waren, während ſie jede Ungezogenheit mit der treffendſten Antwort abzuweiſen verſtand. Die früheſten Veilchen wurden dazu an allen ſonnigen Hecken mit Eifer geſucht; ſpäter gab das eigene Gärtchen oder die Gärten der Nachbarn Roſen und Jelängerjelieber die Fülle her: denn mit Blumen iſt auch der Bauer nicht geizig, weil ſie ihm nichts einbringen. Waren ſo die Studenten mit Binchens Munterkeit ebenſo ſehr als mit ihren Kirſchen und Roſenſträußen zufrieden, ſo gewann ſie die Herzen der Hausfrauen durch ihre Pünktlichkeit, aber noch mehr freilich durch ihre Eier. Denn die Odenwälder Eier ſind am Neckar und im ganzen Craichgau ſehr beliebt wegen ihrer wunderſchönen goldgelben Dotter. Dieſe goldgelben Dotter hält man für beſonders wohlſchmeckend und auch für beſonders

Digitized by Google

geſund, weil die Hühner auf dem Odenwald frei laufen und in munterer Laune herumflattern, auch viel friſches Gras und feines Kraut freſſen; während die milzſüchtigen und hektiſchen Stadthühner, die in kleinen Höfen nur düſtern Phantaſien nachhängen, überhaupt allzuſehr einem einſamen Brüten ſich hingeben, nur ſolche Dotter zu Wege bringen, denen, um mit einem großen Dichter zu reden, bereits die Bläſſe des Gedankens angekränkelt iſt.

An einem Nachmittage im hohen Sommer 1844 wanderte ein friſcher Burſche, der einen hübſchen, ganz ungeſchornen Bart und in der Taſche ein Patent als badiſcher Unteroffizier trug, über die heſſiſche Grenze auf dem Odenwald in die badiſche Pfalz hinein. Trotz ſeinem Bündel ſchritt er ſo munter aus, als wolle er heute noch nach Heidelberg oder wer weiß wie weit ins Nachtquartier. Allein als die Schatten allgemach länger wurden und er aus einer Waldſchlucht, durch welche der Weg ihn faſt eine Stunde geführt hatte, plötzlich auf der Höhe in die von der Abendſonne beleuchtete Kornflur hinaustrat, da blieb er im Staunen über die Schönheit der Gegend ſtehen und ſuchte ſich, um ſie zu genießen, eine Raſteſtelle.

Dieſe fand er wenige Schritte vom Wald entfernt auf der ſteinernen Einfaſſung eines Felſenbrünnchens, das mit kleinen Blaſen aus den Kieſeln auf ſeinem

Digitized by Google

Grunde aufperlte und ſein ſonnenhelles Wäſſerchen nach kurzem Laufe in die umliegenden Kornfelder verſenkte. Eine breite Linde beſchattete den Platz und hielt ihn heimlich und kühl mitten unter den in der Sonnenglut zitternden Aehren. Von hier flog der Blick in eine unendliche Weite. Während fern links ein kleines grünes Fleckchen des Neckarthals oberhalb Heidelberg zwiſchen Wald und Fels hervorſchien, blickte man rechts in die Rheinebene, wo die Sonne in Majeſtät hinter den dunkeln Thürmen von Speyer ſich ſenkte. Dort hob der Donnersberg, im Abendgold leuchtend, ſeine ruhig erhabene Linie hinter den eigenſinnigern Zackenformen des Haardtgebirges herauf. Es war etwa eine Woche vor dem Beginn der Roggenernte, das Korn leuchtete weiß in der Abendſonne, und durch dieſen lichten Teppich zogen grünliche Meereswellen, vom Oſtwinde des nahenden Abends aufgeregt. Die Wachtel ſchlug im hohen Spelz, der in der reifenden Dürre wie vor leiſen Geiſterfußtritten kniſterte; der Thymian duftete mächtig auf dem heidebedeckten Felsrücken, der vom Wald zum Gefilde ſich abſenkte und aus deſſen Schooße das Quellchen entſprang. Drunten aber, einige Büchſenſchüſſe weit, auf ſteilabfallendem Pfade erreichbar, lag im Thalkeſſel unter grünen Obſtbäumen das Dorf, deſſen wir früher gedachten; der Rauch der Abendküche ſtieg leiſe in die von Goldſtrahlen durchſponnene Luft, und mit dem eben jetzt erklingenden Tone der Nachtglocke vermiſcht, ſcholl das Lachen der ſpielenden Kinder und

Digitized by Google

das frohe Gebrüll herauf, mit dem das Vieh, eben von der Weide einziehend, die heimathlichen Ställe begrüßte. Es war einer der Abende, an denen das glückliche Menschenherz nach Liebe verschmachtet, das gramvolle aber zugleich mit dem brechenden Sonnenauge sanft in den Tod sich aufzulösen wünscht.

Mutter Wlaska, die alles Naturfrische liebte, hielt streng darauf, daß in ihrer Küche zu Speisen und Getränk nicht Wasser aus dem Dorfbrunnen, den jeder Regen milchweiß färbte, sondern nur die kühle, ewig helle Gabe des Felsenborns gebraucht wurde. Zu diesem Zwecke mußte jeden Abend abwechselnd eine der Schwestern mit der Bütte hinauf. Heute traf Sabinen die Reihe, und kaum hatte Valentin, so hieß der junge Mann, einen Blick in der Gegend umhergesandt und einen Trunk aus dem Quell gethan, so sah er des Mädchens hohe Gestalt den Felsenpfad heraufsteigen.

Er erhub sich vom Steinsitz und hielt staunend die Hand vors Auge, um vor der Abendblendung schärfer zusehen zu können — denn nie war ihm ein solches Mädchen vorgekommen. Sabine war jetzt zweiundzwanzig Jahre alt und stand in der Fülle jugendlicher Blüte und Kraft. Sie trug einen kurzen, aber weiten Rock von hellem Zeuge, der faltig über die Hüften herabfiel. Wer neben ihr hinaufstieg, hätte den Strumpf von ungebleichtem Zwirn in das rothe Knieband auslaufen sehen. Dagegen lag das rothe Mieder, vorn mit Schnüren geheftet, knapp an, und unter ihm zeichneten

Digitized by Google

ſich voll und ſcharf die Brüſte. Nur das Hemde bedeckte die Schulter und den Oberarm, der ſchlanke Hals war blos und trug an dünner ſchwarzer Schnur ein kleines ſilbernes Kreuz. Auf dem leicht emporgeworfenen Kopfe ſchaukelte ſich der Zuber, der ihr dunkles Antlitz warm beſchattete. Das herrlichſte ſchwarze Haar, das Erbtheil des Zigeunerſtammes, legte ſich vorne in kleinen, hinter dem Ohr wieder aufgebundenen Zöpfen bogenförmig an ihre Schläfe, hinten aber fiel es in mächtigen Strängen bis zur Kniebeuge aus dem blendendweißen Kopftuch hervor, das ſeinen Glanz noch erhöhte. Die ſchönen braunen Gazellenaugen unter dunkeln Brauen und die lichte Kirſchfarbe der feingeſchnittenen Lippen deuteten auch bei ihr noch auf die Heimat unter den Palmen des Nils oder den Maulbeerſchatten das Multans zurück. Nur auf den Fußſpitzen ſich hebend, ohne einmal die Ferſe aufzuſetzen, ſtieg ſie leicht und ſchwebend wie eine Gemſe den ungleichen Felspfad hinauf und überhüpfte die ſcharfen Steine, die ein dort im Winter herabſchäumender Gießbach regelmäßig jedes Jahr aufhäufte. Nicht zauberiſcher in dunkler Schönheit war die Tochter des Midianiters, als ſie des großen Moſes Herz gewann beim Brunnen der Wüſte, nicht feuriger und herzverlockender Rebekka, als ſie auf dem abendlichen Gefild vom Sattel des Kameeles herabglitt, um ihren jugendlichen Bräutigam zu begrüßen.

Als ſie nahe vor dem Brunnen die Bütte abhob,

Digitized by Google

erblickte sie ihn. Schönheit und Kraft werfen in jedes Herz ein fröhliches Licht; beide lächelten sich an, und Valentin grüßte zuvorkommend und mit Achtung.

Wie heißt der Ort, Jungfer, fragte er, und wie weit ists von drunten noch nach Heidelberg?

Das Mädchen nannte ihm das Dorf und fügte hinzu: Wer gut ausschritte, könnte um zehn Uhr in der Stadt sein.

Nach dieser wichtigen Mittheilung trat sofort eine Stockung ein. Sabine nahm einen Krug aus der Bütte und begann mit diesem das Wasser aus dem Born zu schöpfen. Valentin suchte nach einer neuen Anknüpfung.

Nun, Jungfer, fragte er, ist bald Kirmeß unten im Dorf?

O freilich, erwiederte sie, heute haben wir Donnerstag, und Sonntag über vierzehn Tage ist unsere Kirmeß.

Ei da werden die Bursche drunten sich drum reißen, wer Sie zum Tanz zu führen hat, und der Schatz wird wohl eifersüchtig werden?

Sabine erröthete, aber ihr Stolz stand ihr zur Seite; sie hob den Kopf auf und sagte: Ich habe keinen Schatz und so gehe ich auch nicht zum Tanz.

Da sprang Valentin auf, sah ihr ins Gesicht und sagte mit ungeheucheltem Erstaunen: Sie hat keinen Schatz? Das macht Sie mir nicht weiß.

Das war unfein von Valentin, und schon wollte

Digitized by Google

Sabine ſchnippiſch ſagen: Wers nicht glauben will, mags halten, wie er Luſt hat — aber ein Blick in ſein ehrliches Geſicht hielt ſie zurück und ſie ſagte ruhig: Ich bin ein gar armes Mädchen und eine Fremde obenein, da regnen die Schätze nicht vom Himmel, Sie können mirs glauben!

Als ſie ihn ſo mit Sie anredete, merkte er, daß er ſich im Tone vergriffen habe. Auch er ſprang in die feinere Redeweiſe hinein, die ihm leicht war, denn wie durchweg in Baden hatte er einen guten Schulunterricht genoſſen. Hören Sie, ſagte er beſcheiden, wenn ich nun am Kirmeßtage hier wäre, würden Sie wohl mir die Ehre geben, und ein paar Walzer mir zuſagen?

Sabine war verlegen. Der Mann war wildfremd, und ſah doch ſo ordentlich und geſittet aus. Sie wollte ausweichen.

Ach Sie ſind ja hier fremd, ſagte ſie; heute Abend oder morgen früh ſind Sie über Berg und Thal, und da könnte ich lange warten nachher, wenn ich auf Sie warten ſollte. Und als wollte ſie von dem Tanzantrag abſpringen, fragte ſie mit gleichgültigem Tone: Um Vergebung, wo ſoll denn die Reiſe hin?

Valentin war ſchlau genug, in dieſer Frage das zu erkennen, was wirklich in ihr lag. Sabine wollte erſt eine Auskunft über das Wo und Wie ihres ſich anbietenden Tänzers, ehe ſie zuſagte. Da nun konnte er genügend ſich ausweiſen. Er berichtete, daß er aus

Digitized by Google

dem Oberlande an der Schweizergrenze von Bauersleuten herſtamme und jetzt einmal wieder heim wolle. Er erzählte, wie er früh Waiſe geworden und auf Koſten der Gemeinde im Hauſe des Lehrers erzogen ſei, der ihn zum Unterlehrer habe bilden wollen. Aber das gefiel mir nicht, fuhr er fort, ich ſchaffe lieber in der freien Luft, als daß ich ſollte in der Schulſtub hocken. Da bin ich Knecht geworden bei einem reichen Bauern zu Emmendingen, und hernach bin ich zu einem Verwandten von dem gezogen, der wohnt hier unten im Heſſiſchen. Dann hab ich zum Militär gemußt, und weil ich ſchön ſchreiben kann und meine Sachen ordentlich verſtanden habe, bin ich Unteroffizier geworden, und wollte erſt auf den Offizier dienen; aber alleweil gefallt mir das Faullenzen in den Kaſernen auch nimmer recht, da hab ich meinen Abſchied genommen, bin ins Heſſiſche hinüber meine Sachen zu holen, und alleweil will ich ins Oberland, zu ſchauen, was dort paſſirt iſt die Zeit über; und darnach Arbeit ſuchen, wo ichs finde.

Arbeit? ſagte Sabine. Arbeit gibts doch alleweil überall, denn es iſt Erntezeit. Arbeit finden Sie auch hier in der Pfalz, und hier iſt in dem Stück ein guter Brauch: wer das Korn ſchneidet, bekommts auch zu dreſchen.

Lag nicht ein Wink in dieſen Worten? Wenigſtens Valentin nahm es ſo. Wenn Sie das meinen, ſagte er: ich wollte heut noch nach Heidelberg oder noch ein

Endchen weiter hinauf gegen Wiesloch zu, denn um zehn Uhr kommt der Mond. Aber ebenso gut bleib ich da und probire mein Glück, wo ich bin. Und nun Jungfer — ah so, wie heißen Sie denn?

Sabine heiß' ich, sagte das Mädchen erröthend.

Also, Sabine, wenn ich nun Arbeit treffe hier in der Pfalz, darf ich dann Sonntag über vierzehn Tage kommen und Sie abholen.

Sabine hatte jetzt keine Möglichkeit mehr, auszuweichen, und kein Recht, zu weigern. Sie sagte also herzhaft: Warum denn nicht? — und rüstete sich, wegzugehen.

Valentin trat zu ihr und faßte ein Oehr der Bütte an, um ihr die Last auf den Kopf heben zu helfen. Darf ich wohl mit Ihnen hinuntergehen, fragte er schüchtern, damit ichs doch zu finden weiß, wo Sie wohnen?

Das gäbe gleich ein Gerede, sagte Sabine. Warten Sie, bis ich unten am Stein bin, dann können Sie nachkommen und zuschauen, wo ich eintrete: das ist meiner Mutter Haus.

Bei diesen Worten hob sie die Bütte an einem Ende, und Valentin am andern. Als sie auf dem Kopf Sabinens schwebte, wollte sie ihm für den kleinen Dienst danken; da sie es aber wegen der Last nicht mit einem Kopfnicken konnte, mußte sie es mit einem Winke der Augenlider thun, was denn freilich, wenn wir verliebten Leuten in diesem Stücke glauben, noch viel ver-

Digitized by Google

traulicher aussieht, als ein bloßes Kopfnicken. Mädchen in dieser Lage, eine schwere Wasserbütte auf dem Kopfe, sind ziemlich wehrlos, und das benutzte Valentin, um ihr als Erwiederung auf den Augenwink einen geschwinden Kuß auf die Wange zu geben. Sabine erröthete tief, aber sie sagte kein Wort und stieg, trotz der Last, mit eben so leichten Schritten, wie sie gekommen war, den Felspfad hinab.

Valentin wartete eine kurze Weile, sprang hierauf dem Mädchen nach und fing noch einen flüchtigen Gruß der braunen Augen auf, den sie unter ihrer Hausthüre ihm zuwarf. Alsdann beschloß er, im rothen Ochsen sein Nachtquartier zu nehmen. Man muß nämlich wissen, daß ganz Baden schier keinen Ort besitzt, in welchem es keinen Rothen-Ochsenwirth gäbe. Valentin schaute sich also nach diesem ebenso angenehmen, als bedeutungsvollen Zeichen um, und bald leuchtete ihm ein solches durch die Abenddämmerung nahe bei der Kirche entgegen. Er trat in die Gaststube und forderte einen Schoppen Batzenwein, ein Abendbrod und ein Nachtlager.

Wenn nun meine norddeutschen Brüder von einem Wirthszimmer des Südens hören und dabei die langweiligen Restaurationen, Lesekabinette und Kaffeestuben ihrer Städte sich vormalen, oder gar an die fliegensummenden Branntweinschenken auf dem Lande denken, so muß ich ihrer Einbildungskraft etwas nachhelfen. Ueberall wo Wein wächst, und am Orte seines Wachs-

Digitized by Google

thums alſo zu wohlfeilen Preiſen getrunken wird, lebt eine höhere, feinere Wirthshausgeſelligkeit. Die ſüddeutſche Gaſtſtube iſt einer der wichtigſten Plätze für das öffentliche Leben. Nicht wie im Norden ſondern ſich hier die Stände in Caſinos und Klubs ab: der Schoppen dient vielmehr als Bindemittel zwiſchen allen Berufsarten und ſelbſt allen Bildungsſtufen, die indeſſen in Baden nicht ſo gar weit auseinander liegen. Während der Berliner zur Theeſtunde ſich mit ſeiner Familie und vielleicht einem Buche zuſammenthut, geht hier der Bürger allabendlich ins Wirthshaus, denn hier iſt die Hochſchule des Volks für die Politk. Der Lehrer, der im deutſchen Süden faſt durchweg die Fortſchrittspartei vertritt, lieſt die Zeitung vor, welche jeder Wirth als das hauptſächlichſte Anlockungsmittel zu halten verbunden iſt, die kraftvollſten Kammerreden kommen zum Vortrag und werden ausführlich beſprochen; auch bildet ſich hier das Urtheil darüber, ob der gewählte Abgeordnete des Kreiſes im Sinne der Wähler ſeine Schuldigkeit thue oder nicht. Alle Stände gleichen ſich in den gemeinſamen Intereſſen des Staatslebens aus; ſelbſt Pfarrer und Bürgermeiſter verſchmähen es nicht hier öfter einzuſprechen, und hierauf zum großen Theile beruht es, daß der Klaſſenkampf zwiſchen Reich und Arm hier noch nicht ſtark durchgreift, vielmehr die Begüterten gerade den Kern der Oppoſitionspartei bilden. Es würde auffallen, wollte Jemand in die Herrenſtube ſich zurückziehen; höchſtens geht man dahin, um allein

Digitized by Google

und ungestört zu speisen, und kehrt dann in die allgemeine Gaststube zurück. Natürlich spielt bei diesem Allem der Wirth eine Hauptperson; in ihm sammelt sich gleichsam alles politische Licht, das die gesammten Gäste von sich strahlen; er hat mit der neuen Zeitung und durch die einsprechenden Fremden zuerst die neuesten Nachrichten in Händen, und weiß seine Belehrungen stets an den rechten Mann zu bringen; daher auch in allen süddeutschen Bewegungen die Gastwirthe stets eine große Rolle gespielt haben. Manche Wirthsstube der Pfalz ist wichtiger, als zwölf Gemeindehäuser zusammengenommen.

Gewiß, dieß hat auch seine Kehrseite. In den bewegtesten Wirthshäusern werden nur Oppositionsblätter geduldet; der Ton dieser politischen Besprechung, die gar oft auch zur politischen Kannegießerei wird, ist heftig und leidenschaftlich, und der zu diesem geistigen Vergnügen hinzugenossene Wein, verbunden mit der lauten und redseligen Art dieses warmblütigen Menschenstammes macht gründliche Belehrung, kalte Ueberlegung unmöglich. Das knattrige Rauschgold macht sich ebenso wohl wie das Edelmetall geltend, und das zornige Raisonniren der offiziellen Wirthshausdemokraten ersetzt nur zu oft die tüchtige Bildung, den gediegenen Charakter. Unstreitig ist dieß ein Uebelstand, den die Regierung überwinden konnte, wenn sie früh genug sich entschloß, durch ihre Schulen gesunde und klare Staatsbegriffe in die Köpfe des heranwachsenden Geschlechtes

Digitized by Google

zu pflanzen. Allein hier wie überall sind die neun Stufen der Engel aus dem Katechismus stets für wichtiger zu wissen erachtet worden, als die Kenntniß der heiligen Rechte und Pflichten, die dem Bürger seinem freien Staate und der Gemeinde gegenüber zukommen.

Nebenbei schließen sich denn im Wirthshaus noch eine Menge anderer Geschäfte ab, die auf Handel und Wandel Bezug haben. Die Gaststube ist die Bank und Börse des Dorfes, wo man die Schrannenpreise der nächsten Märkte erfährt und gar oft auch die Preise macht; außerdem aber dient die abendliche Zusammenkunft als allgemeines Commissionsbureau. Darauf nun ging unser Valentin sogleich aus. Nachdem er dem Ochsenwirth auf die gewöhnlichen Fragen Rede gestanden, rückte er mit seinem Anliegen heraus, ob es wohl für einen rüstigen Tagewerker Arbeit im Orte gebe. Ehe eine Viertelstunde verging war er bereits mit einem begüterten Bauern in Unterhandlung, der für die bevorstehende Ernte Hülfe brauchte und in dessen Lohn Valentin gleich morgenden Tages eintreten konnte. Nachdem dieses im Reinen war, gab man sich sorglos den politischen Debatten hin, die von Minute zu Minute lebhafter wurden, und Valentin, der gegen das Allgemeine nie gleichgültig gewesen war, klang begeistert mit an, als sich zur Zeit der Bürgerglocke die Gesellschaft mit einem fröhlichen Anstoßen der Gläser auf Vater Itzstein trennte.

Valentin war als Knecht in die Dienste des Bauern getreten, der eine Viertelstunde vom Dorf einen großen Hof bewohnte und während der Ernte hatte er treu seine Pflicht erfüllt. Da ihm seine vor dem Militärdienst getragenen Kleider zu knapp und zu abgetragen erschienen, so wandte er einen Rest seines früheren Lohns, den er im Hessischen eingezogen hatte, auf einen zierlichen neuen Anzug. Eine schwarze, engzugeknöpfte Jacke, auf dem Rücken mit ein paar Schnüren besetzt, hob seine schlanke Gestalt gut hervor. Statt der hier zu Lande modischen Kappe wagte er, einen jener über dem linken Ohr aufgeschlagenen Heckerhüte mit hinten herabhängenden Troddeln anzuschaffen, die jedem kräftigen Männerkopf den Ausdruck einer kecken Entschlossenheit verleihen. Seinen Bart ließ er ungeschoren, obwohl das in jener Zeit beim Landvolk noch ebenso selten war, als es nach der Revolution von 1848 bräuchlich geworden ist. In dieser Tracht, der seine feste militärische Haltung erst den rechten Ausdruck gab, ging er am Kirmeßtage vor dem Mittagsessen ins Haus Sabinens, die er mittlerweile während der harten Erntetage nur im Vorübergehen hatte begrüßen können, und stellte sich der Mutter Wlaska vor. Von dieser, die auf ihn in ihrem Ernst einen ebenso bedeutenden Eindruck machte, als wiederum sein männliches Wesen ihr wohlgefiel, erhielt er sodann gleichfalls die Erlaubniß, Abends vier Uhr Sabinen auf den Tanzboden führen zu dürfen. Valentin war so klug, auch die

beiden Schweſtern einzuladen; die ältere nahm es nach kurzem Schönthun mit innerem Vergnügen an, die kleine fromme Ludmilla aber hatte am Morgen ausnahmsweiſe die für heut etwas reichlicher bedachte Küche verſehen und deßhalb auf die Meſſe verzichten müſſen; ſie erklärte daher, ſie wolle lieber den Nachmittag dazu verwenden, um auf das entfernte katholiſche Dorf zu wandern und ſich für die verſäumte Meſſe durch Veſper und Predigt zu entſchädigen.

Schon um drei Uhr war Valentin da und ging ſtolzen Schrittes zwiſchen den beiden ſchönen Mädchen, eines an jedem Arme führend, durchs Dorf zum rothen Ochſen hinab, in deſſen Oberſtock der angeſehenſte Tanzplatz des Ortes ſich befand. Er tiſchte ſeinen Tänzerinnen vom beſten Weinheimer Wein auf, und bald begann nun der Tanz, ſo luſtig, ſo wild und ſo unermüdlich, wie das Landvolk in ganz Deutſchland und in der ganzen Welt an den auserwählten Tagen des Vergnügens — und das ſind ja vor Allem die Kirmeßtage — ihn liebt. Valentin tanzte zuvorkommend mit beiden Mädchen, aber Sabine war und blieb ſein Herzblatt, und auch ſie ſelber ward mit jedem neuen Walzer feuriger und zutraulicher, während die feine Wlaska bald andere Tänzer fand.

Der Tanz mochte eine Stunde gedauert haben, als mit lautem Peitſchenknall und noch lauterem Halloh neue Gäſte heranfuhren. Es waren Heidelberger Studenten mit bunten Mützen und vielfarbigen breiten

Verbindungsbändern, die, sechzehn an der Zahl, ihre Beine und Stöcke aus zwei gichtbrüchigen Droschken herausſuchten, deren jede von Einem einzigen lendenlahmen Gaul gezogen wurde.

Unſere Leſer ſollen hier erfahren, daß es in der Nähe jeder Univerſitätsſtadt Eine Hauptkirmeß gibt, die von den Muſenſöhnen ganz regelmäßig und bloß zu dem höchſt uneigennützigen Zwecke beſucht wird, daſelbſt ſich eine triftige Anzahl gediegener Prügel zu holen. In Bonn galt für dieſe Kirmeß während unſerer akademiſchen Periode die zu Siegburg; in Heidelberg ſtand 1844 gerade jenes Odenwälder Dorf in Mode. Die Waffen, mit denen man für dieſen geiſtreichen Zweck ſich verſah, waren vor zwanzig Jahren die Ziegenhainer; ſeit aber der einzige Wald bei Jena eingegangen iſt, welcher dieſes berühmte Gewächs erzeugte, ſind die dicken ſpaniſchen Rohre ſtark in Schwung gekommen, deren Hieb ſchon ſanfter, obwohl kaum minder einſchneidend iſt. Endlich hat die jüngſte Zeit uns mit der Erfindung der Gutta-Percha-Stöcke beſchenkt. Ich trage kein Bedenken, dieſen den Preis zu geben und ſie für das Ideal und Nonplusultra aller Prügel in der ernſteren Gattung zu erklären (in der komiſchen würde ich das Studentenrapier vorziehen), da ihre gewichtigen Hiebe ſich mit einer Wolluſt und Biegſamkeit, die etwas wahrhaft Schlangenartiges hat, an jede Vertiefung und Erhöhung des Körpers anſchmiegen, dem ſie zufallen. Allein in dem Jahr, von

Digitized by Google

welchem wir erzählen, war die heilsame Erfindung der Gutta-Percha leider noch nicht gemacht, und so waren es, außer den aushülflich dienenden faustdicken Weichselrohren der Pfeifen eben Stöcke verschieden an Holz und Stärke, mit denen unsere Achäer den Kampfplatz betraten.

Es gibt keine Menschenklassen, mit denen man herzlicher und unbefangener zechen und froh sein kann, als mit Bauern und Handwerkern. So wie aber ein ächter Student in deren Nähe kommt, fordert es der akademische Brauch, gegen sie brutal zu werden und sie durch Neckereien und Renommagen herauszufordern. Dießmal gab Sabine den Anlaß her, welche einige der Corpsbursche als frühere Bekannte vom Markt her begrüßten. Sie tanzten ein paar Walzer mit ihr, und Valentin war vernünftig und gebildet genug, um sich darüber nicht zu ärgern. Aber da das Wesen von Einigen etwas zutäppisch wurde, beschloß Sabine selbst, der Sache ein Ende zu machen. Das flinke Mädchen trat mit dem Längsten und Uebermüthigsten zum Walzer an, und begann ihn so unabläßig und unaufhaltsam herumzureißen, daß er, nachdem sie ihn zehnmal zur Tour um den ganzen Saal herum gezwungen hatte, endlich plump zu Boden fiel. Sie erwartete das, ließ ihn im rechten Augenblick los, sprang mit einem federleichten Hupf über seine Beine weg und tanzte laut lachend den Walzer ohne Tänzer fort bis zu Valentin. Diesen riß sie sofort in den Wirbel hinein und zeigte

Digitized by Google

dessen unermüdliche Kraft dem städtischen Renommisten, der gedemüthigt giftige Blicke auf den von Sabinen offenbar begünstigten Nebenbuhler schoß. Die Studenten beschlossen Rache: einer trat Sabinen mit dem Sporn ins Kleid und zerriß es ihr, worauf er sich halb spöttisch entschuldigte, und bei dem nächsten Tanz flog ein Stock, wie unversehens gefallen, Valentin dicht vor die Füße, so daß er, wenn Sabine nicht aufmerkte, heftig hätte hinstürzen müssen. Er sprang aus dem Tanz und trat vor den Tisch der Studenten hin. „War das Spaß oder Ernst," fragte er, „daß Sie mich und das Mädchen zu Boden werfen wollten?"

„Nimms wie Du willst, Bauer!" sagte der lange Renommist.

So nehm' ichs als Ernst, schrie Valentin, sprang drei Schritte zurück und warf seine Jacke ab. Von Sabine vergebens zurückgehalten, ergriff er mit erstaunlicher Behendigkeit einen jener eichenen Bauernstühle von sehr einfacher Bauart bei der Rücklehne, und stieß dessen vordere Beine kräftig auf den Boden. Der Erfolg entsprach: das Sitzblatt sprang entzwei und lieferte ihm an den Vorderbeinen zwei auserwählte Schlägel. Mit dem Rückenblatt und dem, was sonst von Trümmern in seiner Hand blieb, hielt er sich nicht lange auf; dieß diente ihm bloß dazu, den langen Renommisten sofort kampfunfähig zu machen, indem er es ihm kurzweg an den Kopf warf, daß er zu Boden taumelte. Dann packte er die beiden Stuhlbeine wie Keulen an

Digitized by Google

deren dünnem Ende, und mit dem einen parirend, mit dem andern draufklobend drang er in den brüllenden Haufen der Studenten ein.

Die deutschen Studenten sind, wenige Ausnahmen abgerechnet, nicht allzusehr durch Herzhaftigkeit ausgezeichnet. Man kann es erleben, daß ein Student, eine ehrbare Frau öffentlich beleidigt; das ist nichts, denn einzelne Niederträchtige hat jeder Stand; man kann es aber gleichfalls erleben, daß andre Studenten zugegen sind, welche den Niederträchtigen nicht mit der Reitpeitsche züchtigen. In der That, wer sich auf unsern ideenlosen Schulen acht Jahre mit dem verstümmelten Alterthum abplagt und dann unsere Professoren ein paar Semester hindurch die herkömmlichen Brodcollegien vortragen hört, kann keine Begeisterung in sich retten; die letzte Kraft aber geht mit dem erbärmlichen Duellrenommiren verloren, das den Menschen durch seine Lächerlichkeit so aushöhlt, daß er hernach vor einer pfeifenden Kugel nicht aufrecht zu stehen vermag. Man sah dieß glänzend im letzten badischen Revolutionskrieg; unter den Freischaarencompagnien sind diese liebenswürdigen Jünglinge, die doch stets die schönsten und längsten Hahnenschwänze trugen, in der Regel die ersten gewesen, die für ihre Mütter ihr junges Leben retteten. Das wirkliche Leben, die Noth und große Schicksale verbessern glücklicherweise das, was unsere Gelehrtenschulen gesündigt haben, bei Einzelnen — nicht bei Allen freilich,

Digitized by Google

denn unſere Candidaten, Referendarien und jungen Aerzte ſind ja meiſt die Söhne derjenigen Stände, welche ſich, ſie wiſſen ſelbſt nicht warum, die gebildeten nennen — und aus dieſen iſt die herbe Tugend und der naturwüchſige Heldenmuth längſt entſchwunden, um der geprieſenen Mäßigung, der hochbeliebten Weltklugheit Platz zu machen.

Trotz dieſem verſuchten die Studenten einigen Widerſtand, ſobald ſie wahrnahmen, daß Valentin allein auf ſie einſtürmte; denn die andern jungen Burſche hatten nicht übel Luſt dieſen ſtecken zu laſſen, da er ein Fremder war, während die Mädchen der ſtolzen Sabine halbwegs eine Demüthigung gönnten. Allein noch zur rechten Stunde beſann man ſich, welch eine Lücke es in der Chronik des Dorfes geben müſſe, wenn man einmal die Heidelberger ohne Prügel von der Kirmeß heimließe. Die Ueberlieferung überwog alſo, wie ſo oft, die eigene Meinung; einige Bauernburſche entſchloſſen ſich zum Entſatz Valentins, der ſich von ſpaniſchen Röhren bereits bedenklich umſchwirrt ſah. Und nun wurden die Studenten blitzſchnell und mit wunderbarer Leichtigkeit vom Tanzboden weggeklopft und die Treppe hinuntergeworfen; damit aber war auch nach ritterlicher Kampfesart die ganze Fehde zu Ende, und dem fliehenden Feinde wurde eine goldene Brücke gebaut. Die Studenten durften in der Unterſtube ungeſtört ihre Brauſchen mit naſſen Tüchern verſehen und ſich in ihre Droſchken ſetzen, welche ſie denn ſo raſch

Digitized by Google

als nur Studentengäule vermögen, in den Sitz ihrer ernsten Musen und lieblichen Nymphen zurückführten.

Nachdem die Luft rein war und jeder der Dorfbursche mit dem tapfern Valentin auf nähere gute Bekanntschaft angeklungen hatte, begann der Tanz von neuem. Valentin hatte sofort, als wäre nichts vorgefallen, seine schwarze Jacke wieder angezogen und schwang sich eben mit Sabine in einer lustigen Polka, als er plötzlich einen scharfen stechenden Schmerz im linken Arm spürte. In einer Pause griff er unter den Aermel und fühlte das warme Blut seiner Hand entgegenquellen. Gleichwol tanzte er erst die Polka durch, trank mit den Mädchen seine Flasche Wein aus und bat Sabinen erst dann, so leid es ihm thue, eine Weile mit ihm hinauszugehen, indem er auf das schon den Fußboden beträufelnde Blut hinwies. Heftig erschreckt forderte sie ihn auf, mit nach ihrem Hause zu kommen, da ihre Mutter ihn rascher als jeder Arzt heilen werde. Wie gerne folgte er, und wie stolz auf einander schritten Beide durchs Dorf in die kleine Hütte der Mutter Wlaska!

Eine zerbrochene Flasche war nach Valentins Kopfe gezielt gewesen, hatte ihm aber bloß den fleischigen Theil des Oberarms zerschnitten. Wlaska nahm mit einem feinen Zänglein eine kleine Glasscherbe, die sitzen geblieben war und den Schmerz verursachte, heraus, und verband geschickt die Wunde, nachdem sie ausgewaschen war. Dabei aber verbot sie den jungen Leuten streng,

Digitized by Google

auf den Tanzboden zurückzukehren, weil dieſes der Tod des Jünglings werden könne: wie zum Erſatz aber ſollte er zum Abendeſſen da bleiben. Wie froh war das Paar über dieſe Auskunft! Die Mutter und die älteſte Tochter, welche auch bald vom Tanzboden heimkam, wirthſchafteten in der Küche, Ludmilla war aus der Veſper noch nicht zurück; Valentin und Sabine, durch den Vorfall von heute auf einmal ſich ganz nahe gebracht, durften Viertelſtunden lang allein in der traulich dämmernden Stube zuſammenſitzen. Valentin war für Sabine zum Retter und halbwegs ja auch zum Märtyrer geworden, und von da iſts bei den Frauen nicht mehr weit zum Geliebten. Unſre Leſerinnen mögen ſich jener wonnevollen Stunden der erſten liebenden Annäherung zweier jungen Gemüther erinnern, die Jede, auch die unglücklichſte von ihnen einmal im Leben wenigſtens in einem blaſſen Abbilde kennen gelernt hat. Unſere Leſer weiſen wir dafür auf jene Gefühle zurück, die ſie empfanden, als ſie zum erſtenmal am Familientiſche des Mädchens ſaßen, dem ſie ihr Herz geſchenkt hatten. Wir ſelber erzählen von dieſem Abend nichts weiter.

Es war Winter geworden. Valentin hatte ſich in ſeinem Dienſte als einen treuen und tüchtigen Arbeiter bewährt. Wenn er mit einer rührigen Frau eine eigene Wirthſchaft auf einem gepachteten Stückchen Acker anfing und nebenbei als Tagewerker arbeitete, ſo hatte er

Digitized by Google

Aussicht auf das Loos, das manchem Armen in der arbeitslustigen und betriebsamen Pfalz winkt. Man fängt mit Wenig an, man kauft zuletzt von irgend einem Auswanderer zu billigem Preise ein kleines Grundstück und legt mit jahrelanger Anstrengung das darauf ruhende Schuldkapitälchen ab. Dann wird ein Wieschen angeschafft, um eine Ziege und wenns hoch kommt eine Kuh zu halten. Auf dieser Stufe des errungenen Wohlstandes wird nun ein Gemüsegärtchen, die Leidenschaft der Frau, wo sie pflanzen und durch den Marktgang Etwas verdienen kann — und so erringt das Paar am Ende auch noch eine eigene Hütte. Dann gehen sie zu ihren Vätern, zufrieden ihren Kindern die erste Handhabe hinterlassen zu können, an welcher dann diese sich manchmal sogar zum Reichthum emporschwingen. Was aber Einem gelang, war auch für Valentin möglich, zumal wenn Sabine das Marktgeschäft oder doch ein gutes Theil ihrer Kunden in seinen Haushalt mit herüberbrachte. Seit der Kirmeß galten Beide im Dorfe für ein Liebespaar, und auch im Hause des Mädchens wurde das stillschweigend angenommen. Als im Herbst die Abende lang wurden, spannen die vier Frauen noch eifriger als sonst, und jede wußte im Stillen wofür.

Valentin war nicht ganz ein Mann nach dem Wunsche der Mutter Wlaska, sie hätte der rührigsten Tochter, die so sehr in ihre kräftige Art schlug, gerne eine glänzendere Partie gegönnt als einen Tagewerker. Auch fürchtete sie häuslichen Unfrieden, da Valentin ein

Digitized by Google

Proteſtant war. Aber die Freier waren in dieſem Hauſe ſchon allzulange ausgeblieben, als daß man hätte wähleriſch ſein dürfen. Außerdem lebte Wlaska, wie jede töchterreiche Mutter, des Glaubens, daß ein glücklich verheirathetes Mädchen die Schweſtern gleichfalls in den heiligen Eheſtand mitreiße: was auch unter zehn Fällen zuweilen einmal zutreffen ſoll. Auch hatte ſie ja ſelber noch immer ihren Wunſch nicht erreicht, es zu einem liegenden Eigenthum zu bringen: durfte ſie Valentin abweiſen, weil er arm war? Als daher eines Sonntags morgens der junge Mann ſein Anliegen der Mutter vortrug, erhielt er ohne Bedenken die Zuſage; er wollte nur ſeine Zeit beim Bauern ausdienen, und dann ſollten die jungen Leute ihre eigene Wirthſchaft anfangen. Seitdem fand Valentin ſich faſt regelmäßig Abends in der Spinnſtube ein, wo Sabine ihre kleine Ausſtattung rüſtete. So verfloſſen ein paar ſtillglückliche Monate, und nun wars zum Aufgebot Zeit, wenn man im Frühjahr Hochzeit machen wollte.

In Baden haben die Geiſtlichen noch die Führung der Civilſtandsregiſter, und die kirchliche Trauung ſchließt die bürgerliche in ſich. Valentin begab ſich demnach zum proteſtantiſchen Pfarrer des Dorfes, bei dem er ſich bereits gleich bei ſeinem Dienſtantritt als Gemeindeglied gemeldet hatte. Er traf ihn, wie man Paſtore zu treffen gewohnt iſt, im Schlafrock und Lehnſtuhl mit der brennenden Pfeife und einer Taſſe Kaffee vor ſich. An dieſem Pfarrer war das Merkwürdigſte, daß er in

Digitized by Google

seiner ganzen Gemeinde keinen Feind hatte. Dieß ist freilich schwer zu begreifen, denn ein Pfarrer soll ja das Laster züchtigen und die Bosheit aufdecken, was ohne Feindschaften nicht abgeht. Allein ob nun Laster und Bosheit in diesem glücklichen Erdenwinkel gar nicht vorkamen, oder ob der Pastor das Züchtigen und Aufdecken vergaß — genug, er galt für einen vortrefflichen Mann, dem Niemand Etwas vorwerfen könne.

Im Vertrauen hierauf trug Valentin geläufig seine Wünsche vor. Der Pfarrer nickte freundlich, überzeugte sich, daß alle nothwendigen Tauf- und Todtenscheine vorhanden seien, und schrieb sich bereits die Vor- und Zunamen auf das Ankündigungsblättchen, das er aus seiner Kanzelbibel hervornahm. Das erste Aufgebot sollte schon am nächsten Sonntag stattfinden, und an Valentins Geburtsort erbot sich der Pfarrer selbst die nöthige Aufforderung amtlich abgehen zu lassen; der Bräutigam gab ihm herzlich dankend die Hand. Noch einen Gruß an die Jungfer Braut, sagte der Pfarrer, als Valentin die Thüre in die Hand nahm.

Schon war er auf der Treppe, da rief ihn die Stimme des Seelenhirten noch einmal hinauf. „Wie ist es denn," fragte dieser, „mit den hundertfünfzig Gulden?"

„Hundertfünfzig Gulden?" sagte Valentin mit einem leisen Schauder. „Was für hundertfünfzig Gulden?"

„Nun, Sie kennen doch unsere badische Gemeindeordnung? Wer sich in einer Gemeinde verheirathen will, muß zuvor Bürger sein und zu diesem Zweck ein Grund-

Digitized by Google

stück oder eine Geldsumme aufweisen. Ein liegendes Eigenthum haben Sie meines Wissens nicht, die Braut hat es auch nicht; die Geldsumme aber beträgt für Landstädtchen und Dörfer hundertfünfzig Gulden."

„Herr Pfarrer," sagte der arme Junge, „das kommt mir wie ein Blitz vom Himmel herunter. Ich kann ja doch von meinem Arbeiten leben und gut leben, selbst wenn ein paar Kinder dazu kämen; soll ich denn, weil ich arm bin, keine Frau nehmen dürfen?"

Der Pfarrer that ein Paar starke Züge aus der Pfeife, zuckte die Achseln und erwiederte: „Jede Gemeinde sucht sich zu hüten, daß nicht arme Leute in sie hineinheirathen, Kinder zeugen und so in das Vermögen der Gemeinde sich breit hineinsetzen. Darum haben unsere Kammern Anno 1831, als die neue Gemeindeordnung und die vielen liberalen Gesetze gemacht worden sind, diesen Punkt ausdrücklich aufgenommen."

„Aber mein Gott," sagte Valentin fast verzweifelnd, „was ist denn da zu thun? Wäre die Sabine meine Frau und ich hätte meine eigene Wirthschaft, so sollten die hundertfünfzig Gulden in anderthalb Jahren da sein, aber so zwingen wirs nicht bald." „Herr Pfarrer," fuhr er fort, als Jener schwieg: „Sie sind ein guter Mann und haben auch eigenes Vermögen; helfen Sie mir in die Ehe hinein, leihen Sie mir hundert Gulden, die fünfzig wollen wir schon dazu verdienen, bis zum Herbst. Oder schaffen Sie mirs von guten Leuten."

Digitized by Google

„Hören Sie, Valentin, das geht nicht an," ſagte der Pfarrer gleichmüthig. „Meine kleinen Kapitalien ſtehen alle feſt; und ich muß zuerſt an meine eigene zahlreiche Familie denken. Ich halte Sie für einen braven Mann, aber wenn Sie ſterben? Und bei Andern für Sie borgen — das müſſen Sie nicht verlangen. Ich kann bei Ihnen wohl frei heraus ſprechen. Sehen Sie, die Gemeinde hat die Familie Ihrer Braut nicht gern. Es iſt eine brave Familie, eine arbeitſame Familie, auch eine fromme Familie auf ihre Art und Weiſe — aber ſie ſind fremd, ſie ſind katholiſch, ſie ſind arm. Heirathen die Mädchen und es geht nachher mit der Wirthſchaft ſchief, ſo fallen die Kinder der Gemeinde zur Laſt. Nun muß ein Pfarrer ſich alle Mühe geben, daß er ſeinen Gemeindegliedern zu Willen lebt und ſich ja keine Feinde macht. Darnach habe ich immer geſtrebt, und Gott ſei Dank, es iſt mir auch gelungen. Wenn ich nun Ihnen zur Ehe mit dem Mädchen verhülfe, ſo würde mir das übel genommen. Probiren Sie es daher lieber in Ihrer eigenen Heimath; dort können Sie nach den Geſetzen ebenfalls getraut werden."

Valentin erblaßte vor Zorn, und ſprach ingrimmig: „Zu was ſoll ichs erſt noch einmal im Oberland verſuchen? Daheim bin ich gerade ſo gut ein armer Junge, wie hier unten in der Pfalz. Obenein bin ich dort fremd geworden und müßte wenigſtens ein Jahr erſt wieder daſelbſt arbeiten, daß die Leute Vertrauen zu mir hätten. So lange kann ich und will ich nicht

Digitized by Google

warten. Also," sagte er zum Weggehen sich wendend, „ist das Ihr letztes Wort? Sie wollen wirklich nichts dafür thun, daß ich als redlicher Bürger und guter Christ in die Ehe komme?"

„Ich habs Ihnen ja gesagt," erwiederte der Pfarrer mit Ungeduld, „ich kanns nicht und darf es nicht. Die Amtspflicht und, junger Mann, die Amtsklugheit! — Uebrigens thut es mir leid, daß wir über diesen Gegenstand uns gegenwärtig nicht weiter besprechen können; mein Küster wartet schon lange unten, denn ich habe eine Kindtaufe."

Bei diesen Worten zog der Pfarrer (so eilig waren die Amtsgeschäfte) vor Valentins Augen den Schlafrock aus und griff nach seinem schwarzen Rock, der an der Wand hing. Diese Andeutung, daß die in Gnaden gewährte Audienz bei dem hochehrwürdigen Herrn nunmehr vorüber sei, konnte Niemand mißverstehen. Valentin stieß einen tiefen Seufzer aus und trat mit einer stummen Verbeugung aus der Thüre. Der Pfarrer aber beendete gleichmüthig seinen Anzug und setzte sich sodann wieder in den Lehnstuhl, um vor den so eiligen Amtsgeschäften zuvörderst noch seine Pfeife auszurauchen und keinen Rest darin zu lassen. Während sein sterbliches Theil sich mit dieser Verrichtung zerstreute, sammelte er in seinem Geiste einige locker in der Studirstube herumflatternde Gedanken, um sie im Hause des Bauern, wohin er ging, zu einer nothdürftigen Kindtaufrede zusammenzusetzen.

Digitized by Google

Valentin ging gesenkten Hauptes und tief beschämt zum Hause seiner Braut zurück; er hatte jetzt freilich Gelegenheit, darüber nachzudenken, woher die gepriesene Beliebtheit des Herrn Pfarrers stamme. Ein giftiger Mehlthau fiel über das Familienglück, das gestern Abend die traute Stube noch mit so frohem Hoffnungsschimmer vergoldet hatte.

Die Mutter Wlaska war, wie gewöhnlich, die Erste, die sich faßte. Ei, sagte sie, die Sabine gehört ja gar nicht zu der Gemeinde des protestantischen Predigers. Wir wollen Sonntag nach der Messe mit unserm Dechanten darüber sprechen, der ist mir immer gut gewesen und hat mir gar manchmal freundlichen und nützlichen Rath gegeben. Du sollst sehen, Valentin, der ist vernünftiger und auch besser auf die armen Leute.

Und so geschah es. Sabine ging den folgenden Sonntag mit der Mutter, und sie fanden einen freundlichen Empfang beim Dechanten, der ihren regelmäßigen Kirchenbesuch aus dem entfernten Orte sehr zu schätzen wußte. Stockend trug Sabine ihren Wunsch vor und schüttete in Einem Athem ihr Herz auch über die hundertfünfzig Gulden aus. „Ich wollte mich," sagte sie, „Tag und Nacht plagen, bis wir sie hernach zusammenhätten und wiedergeben könnten, und auch der Valentin verstehts Arbeiten wie Einer! Wenn nur auf Ihr Wort, Herr Dechant, Einer sie uns vorstreckte!"

„Das könnte sich machen," sagte der Dechant. „Warum nicht? Ich habe gute Freunde unter den Herrn droben

um Freiburg und sonst im Oberland, die würden schon Etwas thun. Es ist zwar bedenklich, daß die Sabine einen Calviner heirathet, da aber natürlich alle Kinder katholisch werden —

Also das wäre die Bedingung? fiel ihm die Braut ins Wort.

Wie kannst Du darnach nur fragen, Sabine? sagte der Geistliche erstaunt. Erinnerst Du Dich denn der Christenlehre nicht mehr, die Du bei mir empfangen hast? Eher will ich die Stola nimmer anziehen, ehe denn ich eine gemischte Ehe traue, wo das nicht zugesagt wird. Noch viel weniger möchte ich zum Bürgergelde helfen, daß eine Ehe ohne diese Bedingung geschlossen würde.

Dann geht es nicht, sagte Sabine. Wir zwei haben das schon mit einander beredet, daß wir darüber niemals hadern wollen. Wir überlassen es dem lieben Gott: schenkt der uns Kinder und das erste ist ein Junge, so gehen sie alle nach des Vaters Glauben, ists ein Mädchen, so lassen wir sie allesammt katholisch taufen, dann haben sie auch unter sich nachher keinen Hader. Davon geht auch der Valentin nicht mehr ab, das weiß ich zum voraus.

Ja, Mädchen, sagte jetzt der Dechant mit offener Entrüstung, wenn Du so leichtsinnig das Seelenheil Deiner Kinder aufs Spiel setzest, daß Du Dir nicht einmal Mühe geben willst, Deinen Mann herumzukriegen, dann wäre es ja eine Sünde, Dir zu einer

solchen Ehe zu verhelfen; am Ende risse der Calviner noch Deine eigene Seele dazu ins Verderben mit. Nein, mein Kind, fügte er sanfter hinzu (denn die Kirche redet stets sanft, wenn sie uns einen Stich ins Herz gibt) opfre Du lieber Deinen Wunsch Gott auf; besser nicht freien, als am Glauben Schiffbruch leiden!

Trotz den Einsprüchen der Mutter, trotz den thränenreichen Bitten der unglücklichen Braut bestand der Dechant auf seiner Weigerung, und als er nun zuletzt die bis dahin ruhige Besprechung in eine heftig niederregnende Strafpredigt auslaufen ließ, da fanden beide es gerathen, diesem kräftigen Wasserbade mit verzagtem Herzen sich zu entziehen. Valentin kam ihnen unterwegs entgegen und empfing die hoffnungslose Kunde aus erster Hand.

Nach dieser abermals erloschenen Aussicht war für heute an keine vertrauliche Familienunterhaltung mehr zu denken. Auch für die Schwestern Sabinens lag ja eine bittre Lehre darin, und die Hoffnungen der Mutter Wlaska, auf eine Verbesserung ihres Hausstandes durch künftige Schwiegersöhne gingen gleichfalls einigermaßen in die Brüche. Valentin benutzte also den Sonntagabend zu einem einsamen Spaziergang in den Wald. Er fühlte, daß hier ein schweres Unrecht der menschlichen Gesellschaft verborgen liege; aber zum erstenmale berührte ihn dieser Gedanke, und sein einfacher Verstand konnte aus ihm noch keine Folgerungen ziehen. Demnach lenkte er lieber seinen Sinn darauf, was

seinerseits zur Abhülfe geschehen könne. Er rechnete zusammen, daß, wenn er seine und Sabinens Habseligkeiten verpfände, wenn die Mutter alles Geld auf ein paar Wochen aus dem Handel ziehe, alles vorhandene Geflügel und Gartenkraut ausverkaufe, und wenn endlich auf die im Hause vorhandenen Hausgeräthe geborgt werde, man wohl fünfzig Gulden zusammen bringen könne; somit blieben noch Hundert zu beschaffen. Hundert Gulden sind eine unermeßlich große Summe, wenn sie nicht auf der Börse, am Spieltisch oder mit der Feder, sondern mit Spaten und Botengängen verdient werden sollen. Das wußte auch Valentin recht wohl, aber dennoch meinte er, dieses Geld, wenn Sabine mit Spinnen nachhelfe, etwa in vier bis fünf Jahren aufbringen zu können. Die Rechnung war ohne den Wirth gemacht, aber sie erleichterte wenigstens sein Herz. Er theilte sie noch an demselben Abend Sabinen mit und trat sobald als möglich aus dem Dienst als Knecht heraus, weil er als Tagewerker mehr baares Geld hoffte zurücklegen zu können.

So arbeiteten und sparten sie denn zur Probe drei volle Monate. Sabine spann mit müden Augen und Händen ein paar Stunden tiefer als ihre Schwestern in die Nacht hinein; Valentin zog sich an Essen und Trinken das Mögliche ab. Nach drei Monaten kamen sie zusammen und rechneten. Mit der höchsten Anstrengung hatten beide zusammen neun Gulden erspart, aber beide fühlten auch, daß sie dieses Leben keine drei

Jahre fortsetzen könnten. Ein stiller tiefer Ingrimm gegen die Welt, die ihr Glück an unmögliche Bedingungen knüpfte, zerwühlte ihre Herzen, und schon waren beide dem Entschlusse nahe, dafür nach dem Urtheile dieser Welt auch nichts mehr zu fragen.

Wir können so lange nicht warten, sagte Valentin. Dieses Leben ist ein Hundeleben, und nur wenn wir beisammen wären, könnte etwas verdient werden. Die Gemeinde hat Dir, Sabine, Dein schönes Angesicht und mir meine Kräfte nicht geschenkt, und wenn ich grabe und Du spinnst, so machen wir doch andere Leute reich mit unserem Arbeiten. Mein Arm ist gerade so gut wie eines andern Bauern Grundstück, denn das Grundstück trägt nichts ohne die Arbeit des Armes. Darf nun der heirathen, der das Grundstück hat, so darf ichs auch.

Ja, sagte Sabine, aber die Kirche?

Liebes Herz, antwortete Valentin, man liest allezeit, daß die ersten Christen bitterarme Leute gewesen sind, aber geheirathet haben sie doch, und wenn Noth kam, so halfen sie den armen Eheleuten fort. Thut das die Kirche jetzt nicht mehr, so geht sie auch nicht mehr in den Wegen der Apostel. Und obenein hats Ehen gegeben, ehe man an eine Kirche dachte. Ob wir getraut sind oder nicht, fügte er bitter hinzu, unsere Kinder taufen sie uns doch, und wenn wir sterben, müssen sie die auch ernähren.

Ein liebendes Gemüth ist leicht zu überzeugen, daß es außer der Liebe keine Pflicht gebe, und daß ihr

Digitized by Google

jedes Bedenken weichen müſſe. Als ſie ſchieden, als nun Valentin ſeine Braut fragte: Sprich, Sabine, willſt Du zum Trotz aller Welt vor Gott meine Frau werden mit Leib und Seele, bis wir ſo viel haben, daß wir getraut werden können? — da wandte Sabine ſich ab, aber ſie gab ihm abgewendet die Hand.

Morgen iſt Sonntag, ſagte er, ſo komm morgen, wenn die Sonne untergehen will, in Deinen beſten Kleidern ans Brünnele, wo wir uns zuerſt geſehen haben.

Ein reines Herz freut ſich auf ſeinen Hochzeitstag, wie ein Kind auf den Chriſtbaum, und dieſes Brautpaar hatte ein reines Herz. Nicht ein wilder Rauſch der Sinne, ſondern die innige ſtille Vorfreude in dem Gedanken, endlich einander ganz anzugehören, wohnte dieſen Sonntag in ihren Seelen, und mit ſüßer Scheu ſahen ſie den Abend herannahen, der heiß und prächtig über der ſchönen Sommerflur aufging.

Und wieder war es im Juli, wie voriges Jahr, als der erſte Augenblick, da ſie einander ſahen, ihr Schickſal entſchied. Wieder verglomm die Sonne jenſeits des Speyerer Doms, wieder kniſterte der Spelz geiſterhaft in der Abendglut, wieder ließ die Wachtel ihren eintönigen Laut über die Felder gellen, und der Thymian ſtand in voller duftiger Blüthe. Und wieder ſtieg auch Sabine den Felspfad hinauf, ſchön gekleidet, leicht und herrlich wie damals, und Valentin harrete ihrer auf der Einfaſſung des Börnleins unter dem dunkeln Linden-

Digitized by Google

ſchatten. Schweigend ſetzten ſie ſich zuſammen, ſchweigend ſaßen ſie eine lange, lange Zeit Herz an Herz, bis die Sonne ganz herunter und die Flur verſtummt war. Dann ſprach Valentin: So frage ich Dich denn nun, ob Du von heut an und immerdar, bis der Tod uns ſcheidet, meine treue Frau ſein willſt vor Gott im Himmel, recht ſo, als ob wir vor dem Altar getraut wären? Und Sabine antwortete Ja. Da kniete er vor ihr nieder und ſprach: So will auch ich Dein Mann ſein in Noth und Tod, und meine Seele ſoll verloren gehen, wenn ich Dich jemals verlaſſe! Damit löste er einen goldnen Ring von ſeinem kleinen Finger — es war ein kleines Ringlein, einſt von ſeinem Taufpathen ihm geſchenkt und nun ſchon längſt von der harten Arbeit dieſer Hand dünngeſchliffen — das ſteckte er an ihre Hand. Und Sabine nahm dafür das ſilberne Kreuzchen von ihrem Halſe und hängte es auf die Bruſt ihres Bräutigams. Dann fiel ſie neben ihm auf die Knie nieder und gab ihm den Kuß der ewigen Treue, und ſie falteten ihre vier Hände in Einen Bund und aus beider Herzen ſtieg ein ſtummes Gebet zu Dem auf, der alle Ehen in der erſten geſegnet hat, die er im Schweigen des Paradieſes oder im Rauſchen des Urwalds ohne die Formeln eines Prieſters ſchloß.

Und nun erhuben ſie ſich. Sabine hatte im Körbchen ein Abendbrod mitgebracht, Valentin nahm eine Flaſche Wein aus dem Brünnchen, wo er ſie kühlte. Sie ſetzten ſich auf den Rand des Quells, und zum

Digitized by Google

erstenmale aßen sie fröhlich allein mit einander, wie sie bald hofften am eigenen festen Tische zusammenzusitzen. Dann sprang Sabine auf und that scherzend, als wolle sie ihm fortlaufen; er aber verfolgte sie — und die Waldschlucht, aus der er einst zum ersten Anblick dieses beglückten Thals hervorgetreten war, nahm beide in ihren undurchdringlichen Schatten auf.

Am folgenden Morgen ging Sabine auf den Markt nach Heidelberg, und die Mutter, die Einiges selbst zu besorgen wünschte, ging ausnahmsweise mit. Die junge Frau fühlte, daß sie vor der Mutter ihr Geheimniß nicht bewahren dürfe und fragte also: Sag, Mutter, wie kam es denn, daß Du ohne Mühe mit dem Vater getraut wurdest, denn arm waret ihr doch auch?

Ach Gott, Kind, antwortete Wlaska, in der Kriegszeit gabs allewege nicht so viel Umstände; nach Geld und Gut fragte dazumal Niemand. Dein Vater und ich wir gingen zu einem Feldpater und sagten: Traut uns. Das that er und damit wars gut; der Pater war froh, daß wir uns nur die Mühe gaben ihn um seinen Segen zu bitten.

Du hast es also leicht gehabt, Mutter. Wenn aber der Pater Nein sagte, was hättest Du gethan?

Liebe Sabine, antwortete Wlaska, Du mußt Deine Mutter nicht in Versuchung führen. Du weißt, was über die Sache im Katechismus steht.

Digitized by Google

Mutter, ſagte die Tochter, ich fragte Dich nicht nach dem Katechismus, ſondern nach Deinem Herzen. Hätteſt Du den Vater gehen heißen, wenn Ihr nicht getraut wurdet?

Nein, ſagte Wlaska, ich hatte ihn zu lieb dafür. Aber damals fragte man auch nicht ſo viel nach dem Geſetz, wie jetzt. Bei uns Zigeunern iſt das immer freier geweſen: man heirathet ſich im Walde und hernach zeigt mans nur dem Hauptmann an.

Nun, Mutter, ſagte Sabine friſch heraus, ſo hab' ich auch gethan, und Valentin iſt jetzt wirklich mein Mann.

Die Mutter blickte ihre Tochter bekümmert ins Antlitz. Sabine, ſagte ſie, ich ſollte Dir böſe ſein, doch ich wußte voraus, daß es ſo kommen würde, und es konnte auch nicht anders kommen. Aber Du dauerſt mich, denn Du wirſt ſchrecklich hiefür leiden müſſen!

Mutter Wlaska kannte das Leben und die Menſchennatur; ſie ſagte die Wahrheit. Nach der ächten rückſichtsloſen Liebe ſehnt ſich jedes Menſchenherz, und da dennoch nur wenige Herzen die Kraft haben, ſie zu gewinnen, ſo entſteht in den meiſten Gemüthern ein Ingrimm gegen Jeden, der es wagt, um einer ſolchen Liebe willen der menſchlichen Geſellſchaft, ihren Urtheilen und Vorurtheilen zu trotzen. Dieſes Paar glaubte ſeine Lage zu verbeſſern, indem es einen unwiderruflichen Schritt that; aber es hatte ſie im Gegentheil wo möglich noch verſchlimmert.

Digitized by Google

Verhältnisse, wie dieses, werden auf dem Dorfe sehr schnell bekannt. Was bei Sabine ein ganz freier, ja ein schwerer und starker Entschluß gewesen war, wurde ihr als Schwäche und Leichtsinn angerechnet; man sah darin nichts als eine wohlverdiente Demüthigung ihres Stolzes, und Alles war überzeugt, daß Valentin ihr nicht einmal treu bleiben werde. Um sie recht zu ängstigen, gaben sich jetzt sogar mehrere Mädchen absichtlich und augenfällig Mühe um den jungen Mann, der sie freilich übel ablaufen ließ. Es entstand unter den Frauen eine Art stiller Verschwörung, welche sich nicht bloß auf das Paar, sondern auch auf die ganze Familie bezog und dem Marktgeschäft derselben bald erheblichen Schaden that. Die wackern Gemeindevorsteher grämten sich bitter über die Möglichkeit, daß nun doch die Zigeunerhaushaltung, wie man sie nannte, sich um Sprossen vermehren könne, denen sich das Heimatsrecht nicht absprechen lasse. So vereinigte sich Alles zu einem freilich nie ausgesprochenen Plan, den jungen Leuten nirgendwo einen Vorschub zu thun, um sie wo möglich zum Wegziehen nach einem andern Orte zu veranlassen.

Valentin und Sabine waren Geächtete — und ein Geächteter kommt auf keinen grünen Zweig.

Das fühlte Valentin am bittersten, als er sich für seine anzufangende Haushaltung eine kleine Wohnung miethen wollte. Seine Arbeitskraft und Sabinens Fleiß kannte Jeder, und Wohnungen gab es genug, da noch

Digitized by Google

kürzlich mehrere Haushaltungen nach St. Louis ausgewandert waren. Allein die Frauen in allen Häusern, wohin er kam, wiesen ihm mehr oder minder grob mit der Andeutung die Thüre, daß sie die Wirthschaft einer wilden Ehe unter ihrem Dache nicht dulden würden. Wie selig hatte er sich das geträumt, mit seinem jungen Weibe einsam zusammen zu sitzen und allen Verdruß im vertrauten Geplauder an ihrem Herzen zu vergessen! Gelang erst das, kam erst die süße Ruhe des eigenen Herdes über sie, dann konnte, dann mußte ja Alles besser gehen! Aber ach — statt des gehofften eigenen Herdes sah Valentin sich plötzlich selber obdachlos, da er seine Stelle als Knecht gekündigt hatte und nun dem neugemietheten Manne Platz machen mußte. Kaum erlangte er zuletzt für seine eigene Person eine kleine Bodenkammer auf einem einsamen Gut, das wohl eine halbe Stunde von dem Dorfe entfernt lag. Er nahm auch diese Zufluchtstätte vorläufig an; denn sich ins Haus der Mutter Wlaska einzudrängen, dazu war er zu stolz, selbst wenn es möglich gewesen wäre.

Es war aber auch nicht möglich, denn Sabinens Schwestern hätten das nicht geduldet. Beide fühlten sehr wohl, daß der Nachtheil dieser unglücklichen Liebe auch auf sie und zwar sehr stark zurückfiel; ihre Hoffnungen auf häusliches Glück sanken tief herunter durch die arme Schwester. Zwar behandelten sie die letztere nicht geradezu unfreundlich, aber das fühlte Sabine doch durch, daß statt der frühern Herzlichkeit

eine leise Verachtung in den Gemüthern aufwuchs. Die ältere, Wlaska, machte große Ansprüche an Glück, und sah sich nun sogar von Valentin, den sie wegen seiner Armuth stets mit Stolz behandelt hatte, gegen die jüngere Sabine zurückgesetzt. Ludmilla aber entwickelte täglich mehr eine nonnenhafte Frömmigkeit, und hatte gegen Sabinen jenes um seines Hochmuths willen ganz unerträgliche Mitleid, mit welchem die Gottseligen Alles von oben herab anschauen, was ihnen ein Fehltritt heißt. Nur das Mutterherz verleugnete sich niemals; Mutter Wlaska, obwohl sie klarer als Alle überblickte, welch ein Schlag ihr Haus und ihr Geschäft betroffen habe, rechnete die Verschuldung der Welt nicht ihrer Tochter an.

Die Natur erquickt auch das große Leid mit ihren unschätzbaren Gaben. Im Frühling brachte Sabine ihrem Manne sein erstes Kind, einen schönen Jungen mit den treuen dunkelbraunen Augen der Mutter. Zwar war es ein trauriges Vorzeichen, daß als Taufpathe der Todtengräber genommen werden mußte, weil kein anderer Mann dafür sich auffinden ließ. Auch ging das Gerede im Dorf von neuem und bitterer als je zuvor los. Gerade die Frauen, die den ein Obdach suchenden Valentin am schnödesten aus ihren Häusern gewiesen hatten, äußerten jetzt den meisten Ingrimm darüber, daß das Paar nicht wenigstens zuvor unter Ein Dach gezogen sei, damit die Sache doch noch einen Schein von Ehestand an sich hätte. Aber es ist mit

Digitized by Google

Kindern doch ein wunderlich Ding, zumal wenn ſie hübſche Augen haben: ſie ſtehlen auch den böſeſten Leuten zuweilen das Herz, und leicht geſchieht es, daß ſie uns mit der Welt und die Welt mit uns verſöhnen. Die Mutter Wlaska war im höchſten Grade glücklich über den Enkel, und auch die Töchter trugen ihre Abneigung nicht auf das unſchuldige Kind über. Ganz ſelig aber war Valentin, und beide Ehegatten gelobten von neuem auf das Haupt des Knaben ſich unverbrüchliche Treue und den höchſten Fleiß, um ihm eine berechtigte Stellung im Leben zu verſchaffen.

Zu dieſem Zwecke faßte Valentin einen Entſchluß, den man unter dieſen Umſtänden faſt einen verzweifelten nennen konnte. Bis dahin hatte er ſich noch ganz wohl als Schnitter und Dreſcher erhalten; jetzt aber im Frühjahr ließ die Arbeit nach und er mußte von ſeinem Gelde zehren. Die Ungunſt der Nachbarſchaft erſtreckte ſich auch auf ihn; er nahm ſich mit blutendem Herzen vor, auswärts Arbeit zu ſuchen und ſein Weib mit ihrem Kummer allein zu laſſen. Nach einem herzzerreißenden Abſchied ging er in die jenſeitige Pfalz und arbeitete dort den Sommer über an der Eiſenbahn nach Kaiſerslautern, was gut bezahlt wurde. Im Herbſt kam er mit einer anſehnlichen Handvoll Gulden zurück nach Hauſe; aber nun gab es in den Wintermonaten gar keinen Verdienſt, und er fand die Familie ſtark im Zurückgehen. Die Abneigung der Gemeinde trug ihre giftigen Früchte. Auch konnte Sabine wegen des

Digitized by Google

Kindes die Marktgänge nicht regelmäßig mehr thun; die älteste Schwester war zu schwächlich, die jüngere nicht regsam und munter genug zu dieser Art von Geschäft. Während Valentin auf den Erwerb dieses Hauses Hoffnungen gebaut hatte, sah er jetzt gerade umgekehrt sich genöthigt, seine Frau mit seinem Verdienst zu unterstützen. Im Frühling war kein halber Gulden mehr in seiner Tasche, und Valentin mußte von neuem auf die Eisenbahn wandern. Alle Aussicht, je die nöthige Summe zusammenzubringen, war dahin, und mit dem dumpfen Schmerz der Hoffnungslosigkeit nahm der Vater dießmal von Weib und Kind Abschied.

Hatte er aber so an der eigenen einzelnen Kraft verzweifeln müssen, so lernte er dafür in seinem neuen Geschäft Glauben an die Gesammtheit fassen. Jene Eisenbahn, wie sie von Neustadt aus viele Meilen weit in schlängelndem Lauf durch die rothen Sandsteinfelsen sich bis Hochspeyer hinaufzieht, ist ein Riesenzeugniß von der Macht des Menschengeistes und der Menschenfaust; ihr bloßer Anblick hebt die Brust und zwingt uns, groß von dem gegenwärtigen Geschlecht zu denken. Die endlosen Tunnels, in kühnem Bogenlauf unter den alten Raubburgen durchgeführt, drücken so recht unsere Uebermacht über die Vorwelt mit den schloßartigen Eingängen aus, die wie Triumphbogen der Arbeit das dunkelgrüne Thal schmücken. Ein starkes Wehen dieses Stolzes fühlte Valentin unter den Arbeitern, die dort seine Genossen wurden. Sie waren aus aller Welt

Digitized by Google

zuſammengeſtrömt, und viele trugen in ihrem Kopfe über die deutſche Grenze die neue Lehre, welche beſtimmt iſt, in der nächſten Zukunft die Geſtalt unſeres alternden Welttheils noch einmal zu verjüngen. Wie einſt in den Katakomben Roms das Chriſtenthum, wie in den tiefen Schachten des Erzgebirges und des Salzkammerguts die neue Lehre Luthers, ſo verbreiten in unſern Tagen im Dunkel der werdenden Tunnels unter den Arbeitern ſich jene Lehrſätze des jüngſten Weltevangeliums, die klar ſind wie das Licht der Sonne, einfach und unumſtößlich wie das Zeugniß der Menſchenſeele von Gott, und die das ſchärfſte Siegel ihrer Wahrheit darin an ſich tragen, daß ihre Anhänger von den ungläubigen und harten Herzen mit demſelben dunkeln Haß verfolgt und gekreuzigt werden, wie die Apoſtel und die Boten der Reformation zu ihrer Zeit. Hier im ſtillen einſamen Denken und in der leiſen Belehrung ſeiner Kameraden ging auch für Valentin endlich die Klarheit auf. Er begriff, daß aller Reichthum des Volkes allein auf der Arbeit ruht, und daß das Kapital ſelbſt nur das Kind der Arbeit iſt, das undankbare Kind, welches ſeine Mutter in den Hungerthurm ſperrt. Er ſah ein, daß wer arbeitet, nicht bittweiſe das Recht zu leben erlangt, ſondern daß er von Natur Anſpruch hat auf ein menſchenwürdiges Daſein — nicht Anſpruch auf Federbetten, Champagner und Trüffeln, denn ſie ſind zum Genuß des Lebens nicht nöthig, wohl aber den Anſpruch, ein Weib recht-

Digitized by Google

mäßig zu beſitzen, ſatt an einem eigenen Herde auszuruhen und Kinder ohne Schamgefühl und Seelenqual an ſein Herz zu drücken. Er ſah es an ſeinem Beiſpiel, daß eine Weltordnung, wie die gegenwärtige, eben weil ſie auf das Eigenthum einen falſchen Werth legt, das Recht des Eigenthums der großen Mehrheit der Lebendigen grauſam entreißt; daß alſo ein neuer Begriff des Eigenthums in den Geiſtern der Menſchen lebendig werden müſſe. Seit dieſer Stunde tröſtete ihn die Ruhe des Gedankens für den eigenen Seelenſchmerz — aber es war eine Löwenruhe, die ſich ſtets bereit hielt, aus dem Lager der Ueberzeugung auf das Feld der That und des Kampfs hinüber zu ſpringen.

Als er im Spätherbſt 1847 nach Hauſe kam, ſah er ſich ärmer als je; denn das ſchreckliche Nothjahr hatte die Familie ganz heruntergebracht und ſogar gezwungen, von ihrem Hausrathe zu leben, den er nun mit ſeinem Erwerb wieder einlöste. Aber Valentin verzagte jetzt nicht mehr, denn gerade die Noth war ihm ein Morgenwehen der neuen Zukunft, auf welche auch ſchon die Proletarieraufſtände deſſelben Sommers deutlich hinwieſen. Er brachte mehrere Schriften ſeiner Richtung mit, die ganz zerleſen waren, da ſie unter den Arbeitern von Hand zu Hand gingen. Seiner Frau redete er wenig von dieſen Dingen, aber ein offenes Ohr und einen hellen Kopf fand er an Mutter Wlaska. Ihr war ja von ihrer Jugend an die Noth vertraut; bis zum dreißigſten Jahre jene Kriege durch-

Digitized by Google

lebend, in denen Oesterreich unter den ermattendsten Anstrengungen in Italien, Schwaben, Böhmen, der Macht Napoleons erlag, hatte sie das Elend in seinen scheußlichsten Gestalten kennen gelernt, und jetzt sah sie nicht in ihrer allein, sondern in gar mancher Familie des Dorfs die Verarmung anpochen. Sie verstand das Feuer, mit welchem Valentin seine Lehren vortrug, und sie gab ihm zu seinen Lehrsätzen die Summe der Erfahrung. Tüchtige Weiber sind das feine reinliche Linnen, durch welches ein Heilkünstler die Arznei fließen läßt, um sie zu klären: was noch trüb und wirr im Tiegel des menschlichen Geistes kocht und brodelt, das nöthigen sie ihn durchsichtig und krystallen ans Licht zu treiben.

Im Februar stand Valentin am Wochenbett seiner Frau, die ihm sein zweites Kind, dießmal ein lustig in die Welt hineinschauendes Töchterchen, auf den Arm reichte. In diesem Augenblick schlug im Westen der prächtige Blitz der Pariser Revolution auf, und Valentin goß heiße Freudenthränen über die Stirn seines Kindes, das nun schon Bürgerin einer neuen Weltordnung werden sollte.

Das war der erste Schlag, sagte er zu seiner Schwiegermutter, die andern folgen!

Und sie folgten, rascher als der kühnste Seher Zeit fand, sie zu weissagen. In Mailand, Wien, Ungarn zündeten die Schläge, am spätesten, aber am unwiderstehlichsten in Berlin. Das politische Spatzengezänke über eine Verfassung war schleunig beseitigt, und mit

Digitized by Google

dem furchtbaren, kalt lächelnden Räthselgesicht einer Sphinx trat hinter allen konstituirenden Versammlungen die Frage der Arbeit und des Brodes hervor. Die Einheit Deutschlands! das war das Zauberwort, welches den Bundestag niederwarf und das Frankfurter Parlament schuf. Nicht der schwärmende Burschenschäftler allein, nicht der Preußischgesinnte, der auf eine Kaiserkrone spekulirte, oder der Bürger kleiner Staaten, der endlich einmal im Strome eines großen Volksthums verschwimmen wollte — nicht sie allein schwuren, das Frankfurter Einheitswerk mit Gut und Blut zu schirmen, sondern auch die vier Fünftel der deutschen Bevölkerung thaten es, die von der Arbeit ihrer Faust leben müssen. Denn die Arbeiter sahen, daß, wenn Deutschland mächtig werde, wie England; einig, wie Frankreich, es seine Waaren selbst auf den Weltmarkt bringen und also doppelt verwerthen könne. Für uns war die Einheitsfrage der Anfang zur Lösung der Arbeitsfrage.

Und wieder schaffte Valentin auf der Eisenbahn bei Frankenstein — da brach die pfälzische Revolution los. Dieselbe Frankfurter Versammlung, der das Volk trotz ihrer Schwäche treu anhing, erkannte durch ihren Sendboten den Landesausschuß an. Plötzlich trat auch Baden bei, der Ruf: Freiheit, Wohlstand, Bildung für Alle! den schon Struve auf seine Fahne gesetzt, scholl jetzt als Bannerspruch eines ganzen Staats, mächtig lockend für jeden Armen, herüber. Nun war Valentin nicht mehr zu halten. Er warf seine Spitzhaue

hin, brauste auf der Bahn, an der er ein gutes Stück in drei schwülen Sommern mitgebaut, nach Mannheim hinunter und kam zu Hause an, als so eben die provisorischen Herrscher des Landes das Gesetz über die Volksbewaffnung erließen. Jetzt war ihm ein Feld aufgethan für seine militärische Tüchtigkeit. Die Jünglinge seines Ortes konnten ihn nicht mehr entbehren, das erste Aufgebot wählte ihn zum Befehlshaber, und in wenigen Tagen hatte er mit ihm die nöthigen Uebungen in der geschlossenen Bewegung durchgemacht. Er eilte zum Civilkommissär seines Amtes; Verdienst und Tüchtigkeit werden in Revolutionszeiten leicht anerkannt, weil man dann sogar die Untüchtigen in Ermangelung Besserer verwenden muß. Valentin wies auf die Wichtigkeit der Grenzorte gegen Hessen hin, und es gelang ihm, für seine Compagnie Feuergewehre, Munition und regelmäßige Bekleidung zu erwirken. Jetzt folgten rasch Tirailleurübungen und Unterricht im Felddienst. Valentin war unermüdlich, seine frische Begeisterung riß die Jünglinge mit fort. Er selbst war ein Anderer geworden, man hätte ihn kaum wieder gekannt. Der blaue Kittel mit dem rothen Halstuch und der hellen, weiten, zum Marsch so bequemen Hose, der kecke Heckerhut mit rothen Schnüren — es ist an sich die zumeist malerische Tracht, die unsere verschneiderte Zeit kennt, und für einen Sommerfeldzug hat sie in ihrer Leichtigkeit sogar vor der Uniform des regulären Soldaten ihre Vorzüge. In

Digitized by Google

dieſer Tracht, welche der Offizier ſo gut wie der gemeine Wehrmann trug, erſchien Valentin wie umgetauſcht: in ihm ging der friſche militäriſche Geiſt wieder auf, welcher in Keinem zu erſticken iſt, der einmal die bunte Jacke getragen hat, und war früher ſein Körper unter der Laſt ſeiner Gedanken und Sorgen gebeugt, ſo gewann er jetzt ſeine feſte männliche Haltung wieder. Von ſtolzen Hoffnungen ſchwoll ſein Herz. Sein Glaube weiſſagte ihm den Sieg einer Sache, die er mit ſolcher Glut umfaßt hatte; wenn er in dieſem Kriege ſich auszeichnete, ſo war ja auch ſein Loos endlich feſtgeſtellt. In ſchlafloſen Nächten, wenn die Einbildungskraft eines kühnen Mannes ſich ſo oft wie die Schneide eines Bohrers bis in die tiefen Gründe der Hölle einwühlt, dachte er wohl an Beute, Ueberfall und kühnen Gewinn in Feindesland, aber der Tag verſcheuchte von ſeiner reinen Stirn wieder die Runzel der Begehrlichkeit. So flocht er all ſein Hoffen in den Sieg dieſer Revolution hinein. Als daher die Heſſen und Mecklenburger vom Norden her die feſte Stellung an der Neckarlinie bedrohten, rückte Valentin mit einer vortrefflich eingeübten Compagnie von 150 Mann aus ſeinem Dorf aus und ſtellte ſich zu Ladenburg dem Kommandanten zur Verfügung.

Es war ein Abend gegen die Mitte des Juni; das Gefecht bei Käferthal war vorüber, der erſte Sieg, den die Freiheitsarmee, begeiſtert von Mierolawski's

Digitized by Google

frischem Eindrücke, gegen Hessen und Mecklenburger errang. Valentin, dessen Volkswehr am Tage nicht ins Feuer gekommen war, erhielt dafür den Befehl, in der Nacht einen Theil des Schlachtfeldes abzupatrouilliren und bis dicht an die Stellungen des Feindes vorzugehen. Er nahm dazu die tüchtigsten Bursche seiner Compagnie und begann, als der letzte Tagschein am Westhimmel verglomm, die stille Wanderung.

Das Gefecht war, wie fast alle in diesem badischen Feldzug, nicht sehr bedeutend gewesen, obwohl doch besonders die Mecklenburger, durch eine Kriegslist mitten unter die Feinde gelockt, stark verloren hatten. Jedenfalls boten sich dem Blicke der Patrouille alle Züge eines Schlachtfeldes dar. Dem Gotte des Krieges schaut der Wehrmann ruhig und kaltblütig ins ernste Antlitz, wenn er, die tüchtige Waffe in der Faust, selbstthätig zur Vernichtung des Feindes vorwärts schreitet. Aber wenn der Kampf ausgetobt hat, wenn nicht mehr das spannende Lebensgefühl, die gehobene Thatkraft den Krieger beseelt, wenn der Feind als Leiche, blaß und wehrlos, mit dem gebrochenen Auge ihn zu bedräuen scheint — dann fühlt auch der Tapferste, welch ein menschenschändender Wahnsinn der Krieg ist!

Verwundete und Todte waren bereits während des Kampfes weggeschafft worden; aber Spuren von ihnen blieben. Die Patrouille sah, wenn sie auf schmalen Feldwegen einherzog, wie die dort marschirenden Bataillone links und rechts vom Pfade vier bis sechs

Digitized by Google

Schritte weit das hohe Korn so flach niedergewandert hatten, wie das Stroh auf der Dreschtenne liegt. Felder, durch welche Tirailleure beim Ausschwärmen vorgegangen waren, sahen wie verrupft oder von einem schweren Hagel eingeschlagen aus. Man mußte über eine kleine Schlucht weg, die mit Brombeergesträuch, Nesseln und einigen Bäumen besetzt war; hier hatten Schützen sich festgesetzt und waren erst nach heftigem Kugelwechsel gewichen. Die Bäume ließen geknickte Zweige bis auf den Boden hängen, Patronen lagen im Graben zerstreut, einige noch geladene Gewehre, ohne Zweifel den Händen der Todten entfallen, blinkten aus dem Grase hervor und wurden mitgenommen; auch blutige Tücher fand man, welche Sterbende, um das rasche Verrinnen des Lebensstromes zu hemmen, noch eine Weile auf ihre zerschmetterten Glieder gepreßt hatten. Auf andern Plätzen waren schon einzelne zersprengte Trupps in regelloser Flucht durchgekommen; man fand einige verlorene Patrontaschen, Mäntel und Kopfbedeckungen. Endlich bezeichnete auf einem Kreuzwege eine im Sternenlicht dämmernde große Blutlache den Platz, wo man am Schlusse des Gefechtes mehrere Leichen zusammengehäuft hatte, um sie auf einen Wagen zu laden und in das nächste Dorf zum Friedhofe abzuführen.

An dieser Stelle sammelte Valentin seine Leute und befahl den Rückweg; das nächste Dorf war vom Feinde besetzt, und die Wachtfeuer seiner Biwachten glänzten in der Entfernung von wenigen Minuten herüber.

Digitized by Google

Lautlos lösten ſich nach gegebenem Befehl die Rotten wieder auf und traten, jetzt näher gegen das Gebirge der Bergſtraße ſich ziehend, den Rückmarſch an. Bald waren ſie aus dem Bereiche, wo ein Zuſammenſtoß mit dem Feinde gefährlich werden konnte. Es ging ſchon gegen den Morgen, die Leute wurden müde und ſchläfrig. Um ſo mehr fühlte ſich Valentin zur Aufmerkſamkeit veranlaßt; er ſtrich eifrig durch die thaubenetzten Kornfelder, ſah unter allen Geſträuchen nach und war bald vor, bald hinter ſeinen Leuten, die nachläſſig plaudernd die bequemſten Feldwege ſich ſuchten.

Als er in dieſer Weiſe ſeitwärts vom Wege ein dichtes Weizenfeld durchſchritt, glitt plötzlich ſein linker Fuß aus und er ſtürzte aufs rechte Knie nieder. Seine Hand, auf die er ſich ſtützte, um raſch aufzuſtehen, tappte in Näſſe: er griff um ſich und traf etwas Weiches, Kaltes — ſo kalt, daß es in ſolcher Sommernacht nur eine Leiche ſein konnte. Er ſprang ſchaudernd auf und bog die Halme nach der Seite hin nieder, wo eben der Mond im letzten Viertel blutroth hinter dem Odenwald aufging. In ſeinen Strahlen blitzte ihm der blanke Metallhelm eines jungen mecklenburgiſchen Offiziers entgegen, der auf dem Rücken vor ihm lag. Das ſteigende Licht ließ ihn raſch erkennen, daß aus dem Haupte ein heftiger Blutſtrom auf den Boden gefloſſen war, aber auch die Bruſt war durchſchoſſen, und auf dieſe Wunde hielt der Jüngling mit dem Krampfe des Todes ſeine linke Fauſt gepreßt; aus der rechten Hand

Digitized by Google

war ihm der blanke Degen gefallen, der jetzt einige Schritte von ihm entfernt lag. Er mußte lange mit dem Tode gerungen haben, oder hatten andere Flüchtlinge über ihn weggesetzt? denn ringsum war das Getreide zerdrückt, und breite einzelne Spuren durchs Korn zeigten, daß auch Rosse hier durchgejagt hatten. Valentin umfaßte alle diese Umstände mit Einem Blick, sprang an den Saum des Feldes und erwartete seine Leute. Er schwieg von dem Todten, übergab aber dem Feldwebel das Kommando und befahl ihm, sich ruhig in die Quartiere zu begeben und an seiner Statt den Rapport über die Patrouille abzustatten. Zweien der Leute aber gebot er, am nächsten Kreuzweg Halt zu machen, bis er zu ihnen käme. Die Leiche mußte zur Bestattung weggebracht werden und ihre Uniform ging mit ihr ins Grab; aber was sie sonst von Werth an sich trug, gehörte nach allem Kriegsrecht dem, der sie fand.

Er kehrte auf die blutige Stelle zurück, und mit der Schonung, welche jeder nicht ganz rohe Mensch einer frischen Leiche zuwendet, bog er den Arm derselben sacht von der Wunde weg. Der Jüngling mußte reich sein: eine Cylinderuhr mit zierlicher Goldkette fiel zuerst in Valentins Hand; es folgten ein Ring und eine Brustnadel mit schönen Steinen, endlich eine Börse mit Goldstücken und eine Brieftasche mit norddeutschem Papiergeld. Der Arme setzt jedes Ding sofort in seinen Werth um, denn die Noth lehrt ihn leider die Schätzung der Dinge kennen; rasch überschlug Valentin, daß der

Digitized by Google

Betrag des Ganzen auf mehrere hundert Gulden ſich belief. Und ſo hielt er es auf einmal durch den wunderbarſten Glückszufall in ſeiner Hand, was er ſo lange, ſo qualvoll erſehnt hatte: eine gültige Ehe, rechtmäßige Kinder, ein hübſches Stück Ackerland und vielleicht gar ein Häuschen für Frau und Kinder! Das Alles, Alles war ſein, der Schmerz war zu Ende, das bittre Räthſel ſeines Lebens gelöst — und mit naſſem Auge und dankerfülltem Herzen blickte er zum ſtillen Sternenhimmel empor.

In dieſem Augenblicke vernahm er zu ſeinen Füßen ein leiſes Geräuſch, erſchreckt bog er ſich nieder und traute kaum ſeinen Sinnen. War es das zitternde Mondlicht, was ſein Auge blendete? war es das von ſeinen Brüchen im Labſal des Thaues ſich wieder aufrichtende Korn, was in ſein Ohr kniſterte? Nein — der Todte zu ſeinen Füßen erhub langſam und unterbrochen ſeinen Arm und legte die Hand wieder auf ſeine Bruſtwunde, welche in Folge der Erſchütterung von friſchem Blute ſich röthete. Zugleich ſcholl aus der Kehle jenes ſchwere röchelnde Athemholen, das für den Vorboten des nahen Todes gilt, und mit einem heftigen, durch den ganzen Leib gehenden Zuck warf er ſich aus der Rückenlage mehr auf die rechte Seite. Er lebte noch: aber das Krampfige ſeiner Bewegungen und der jetzt wahrhaft grimmig ſich verzerrende Ausdruck ſeines Antlitzes bewies, welchen Schmerz ihm der noch übrige Lebensfunke verurſache. Sein Anblick war furchtbar. Valentin überzeugte ſich nochmals beim

Scheine des nun ganz hellen Mondes, daß er wirklich zwei schwere Wunden habe. Bei dem starken Blutverlust schien Rettung nur durch ein Wunder möglich; auch waren Wangen und Lippen bereits kalt wie Eis und der Puls fast nicht mehr zu spüren. Valentin bedachte, was er selbst in solchem Falle als Soldat wünschen möchte: Abkürzung der Todesqual schien ihm Menschlichkeit gegen den Feind. Er zog seine Pistole aus dem Gurt, spannte den Hahn und setzte die Mündung auf die schon vom Todesschweiße perlende Stirn des Sterbenden.

In diesem Augenblicke schoß am Westhimmel ein Stern, und Valentin, unwillkürlich aufblickend, zitterte in sich zusammen, denn es war ihm, als erblicke er drei Schritte vor sich am Rande des Kornfeldes Sabinen auf den Knieen liegend, die Hände zum Gebet erhoben. Es war wohl ein Spiel seiner durch die Nachtwanderung geweckten Einbildung; aber jetzt erst zuckte der Gedanke durch seine Seele, wie sein Weib in dieser Nacht bangen müsse um ihn, da sein Dorf von dieser Stelle nicht fern lag und die Nachricht von dem Gefecht schon am Abend dort sein mußte. Wie der Blitz schoß hinter diesem Gedanken der zweite auf: Wenn Du so dalägest, was würde Sabine darum geben, noch vor der tödtenden Kugel des Feindes zu dir zu kommen und deine letzten Odemzüge zu erhaschen! Und auf breiten Schwingen stürmte nun sein Geist nach der Ostsee, in die Heimat seines Opfers — ein Vater, eine Mutter — eine Braut — ein Weib vielleicht und ein verwaistes Kind! —

Digitized by Google

und dann kehrte er zu sich zurück, und wie ein Dolchstich fuhr der Vorwurf durch seine Brust: Wolltest du vielleicht auch den Mann bloß darum tödten, um seines Erbes und deines Lebensglückes ganz sicher zu sein?

So schnell wie der fallende Stern seinen Lauf vollendete, ebenso schnell lief Valentins Geist alle diese Gedanken durch. Vielleicht hätte in ihm der dunkle Geist des Eigennutzes den Kampf gegen den lichten Engel des Rechtes noch einmal gewagt — aber die Eine Sekunde des Zögerns hatte schon über Leben und Tod seines Feindes das Loos geworfen: der Sterbende öffnete die Augen, verdrehte sie qualvoll und stieß aus den blassen Lippen mühsam und kaum verständlich die Worte: Wasser, Wasser! hervor.

Dem Auflebenden gegenüber war Valentin augenblicklich wieder ganz Mensch. Bei seiner genauen Kenntniß der Gegend wußte er jeden Fußpfad und fand so mit Leichtigkeit ein kleines vom Walde herabkommendes Bächlein, das durch die Felder dem Neckar zulief. Im Helme des Feindes schöpfte und brachte er das Labsal; er richtete ihn langsam auf, und als er den Helmrand den Lippen näherte, sah er mit Staunen die Gier und Kraft, mit welcher diese die kühle Fluth schlürften. Das harte Röcheln der Brust ließ nach, der furchtbare Ausdruck des Angesichtes milderte sich. Valentin hatte schon ein paar Schritte durchs Weizenfeld gethan, um seine Begleiter zu rufen und mit ihrer Hülfe den Kranken im Quartier dem Chirurgus zu übergeben. Aber plötzlich

Digitized by Google

hielt er inne. Wenn ſie den Mann, ſo dachte er bei ſich, jetzt eilfertig verbinden, auf einen Bauernwagen werfen und nach Heidelberg transportiren, ſo iſt er hin, und iſt er das nicht, ſo ſtirbt er hernach im Lazareth. Nein, ich weiß einen beſſern und nähern Ort!

Er eilte zu den beiden Leuten, die ſeinem Befehl gemäß am nächſten Kreuzweg ſich ausruhten; den Einen ſchickte er mit einem im Monddämmer ſchnell geſchriebenen Zettelchen der Patrouille nach und meldete ſeinem im Quartier gebliebenen Lieutenant, daß er erſt in einigen Stunden eintreffen werde. Den Andern nahm er zu dem Verwundeten mit und befahl, ihn mit Vorſicht anzufaſſen und aufzurichten. Dann legte er ſein Schnupftuch mit Waſſer ſtark benetzt als Aufſchlag auf deſſen Kopfwunde und knüpfte ſein Halstuch darum: das blutrothe Republikanertuch eines Freiſchärlers legte ſich rettend auf die Wunden des mecklenburgiſchen Ariſtokraten. Beide faßten nun den Jüngling an; auf dem nächſten Bauernhof klopfte Valentin die Leute heraus und requirirte eine leichte Tragbahre mit einer Schütte Stroh. Auf dieſe wurde der Verwundete gelegt, und raſch gings jetzt die Höhe hinauf, dem Dorfe zu, wo Valentin wohnte. Niemand begegnete den Trägern, im Schein des Morgenroths ſetzten ſie die Bahre vor Wlaska's Hauſe nieder, und Valentin ſchickte ſofort ſeinen Kameraden zurück, indem er ihm, wenn er ganz von der Sache ſchweigen würde, ein gutes Geſchenk aus der Börſe des Gefangenen verſprach. Alsdann

Digitized by Google

pochte er an das Kammerfenſter, und Sabine trat ganz angekleidet mit der erſchreckten Frage: Wer da? ihm entgegen. Das Haus war raſch geöffnet, die Tragbahre und das blutige Stroh im Ziegenſtalle untergebracht; den Verwundeten empfing die Mutter Wlaska und ließ ihn zuvörderſt ohne Weiteres auf den Tiſch der Wohnſtube niederlegen. Man brachte Licht; die Zigeunerin beſichtigte flüchtig ſein Antlitz und ſeine Wunden, griff nach ſeinem Puls und hielt die Hand vor ſeine Lippen. Dann ſagte ſie zu ihrer älteſten Tochter: Raſch die Brieftaſche mit den Meſſern, Wlaska, einen Eimer kaltes Waſſer aus dem Börnlein und den Lebensſpiritus!

Das Verlangte ſtand da. Jetzt gebot ſie kurz und beſtimmt: Alle drei Mädchen aus der Stube, Valentin bleibt allein bei mir. Wlaska, Du machſt heißes Waſſer in der Küche. Sabine, du zerſchneideſt mein Brautleinen, es iſt das feinſte im Hauſe, zu Bändern ſo breit wie Deine Hand. Aus einem Deiner Kopftücher machſt Du zwei große Handvoll Wieken. Alsdann zwei reine Leintücher auf Dein Bett drin in der Hinterſtube. Du, Ludmilla, gehſt auf die Bodenkammer und beteſt, daß die heilige Muttergottes mir eine gute Hand gibt zu dieſer Stunde, und fährſt damit fort, bis die Sonne aufgeht. Keine von Euch kommt in die Stube, bis Valentin ſie ruft. Hinaus jetzt und raſch Eure Sachen gethan! So, Valentin, jetzt riegle die Thür und paß wohl auf: thue nichts mehr und nichts weniger, als was ich Dir befehle.

Digitized by Google

Wlaska wusch dem Verwundeten, der jetzt kein Lebenszeichen mehr von sich gab, zuerst den Kopf. Sofort zeigte sich, daß die Wunde der Tritt eines flüchtigen Pferdes war, den die Kraft des Schädels zur Seite gelenkt hatte; von den Hufnägeln waren die deutlichen Schrammen noch zu sehen. Sobald die Wunde klar und rein vorlag, begann das Blut wieder zu rinnen, und der Jüngling schlug ab und zu matt die Augen auf. Valentin empfing aus Sabinens Hand die Wieken, die das Blut aufsogen und schnell wieder stillten. Mit sachter und unmerklicher Hand schnitt sodann die alte Frau ihrem Pflegling alle Oberkleider herunter, ohne seinen Körper zu erschüttern. Man kam nun zur Brustwunde. Es war ein Schuß, der unter dem rechten Schulterblatt ins Fleisch gegangen war, halb hatte er die Weiche des Arms, halb die Brust über den Rippen durchgeschlagen und so durch zwei Wunden den heftigen Blutverlust bewirkt, von denen jedoch an sich keine tödtlich war. Wlaska befühlte die Doppelwunde und nickte hoffnungsvoll, als der Kranke dabei vor Schmerz stöhnte und heftig zuckte. Sie öffnete das Besteck, und mit einem Geschick, das jedem Wundarzt Ehre gemacht haben würde, zog sie die Kugel, die im Oberarm vor dem Knochen stecken geblieben war, heraus, während Valentin auf ihren Befehl dem Leidenden den Lebensspiritus vorhielt. Sabine wartete bereits mit den Verbandwickeln vor der Thüre und eilte nun in die Kammer, um das Bett zu bereiten. Das Blut

ſchoß noch ziemlich ſtark der Kugel nach, aber Wlaska kreuzte ihre Zeigefinger über dem Verband und murmelte einen kurzen Reimſpruch — da ſtand es ſtille. In einer Viertelſtunde lag der Verwundete vortrefflich verbunden auf dem ſtillen Lager. Man hielt ihm mehrmals Waſſer an die Lippen, obwohl er nicht die Kraft hatte, es zu verlangen, aber ſobald er das Glas am Mund ſpürte, trank er heftig.

Mach uns eine Taſſe Kaffee, Wlaska, und kommt jetzt herein, Kinder, ſagte die Mutter freundlich, nachdem ſie ihre Inſtrumente ſorgſam gereinigt und die Brieftaſche wieder verpackt hatte.

Jetzt erſt fragte Valentin: Wird er leben?

Das kommt aufs Wundfieber an, antwortete Wlaska. Ich hoffe aber ihn durchzubringen, nur darf kein anderer Doktor mir ins Handwerk greifen. Die Sache muß vor der Hand ſtill bleiben; verſprecht mir Alle zu ſchweigen, bis ich Euch die Erlaubniß zu reden gebe.

Es war leicht das Geheimniß zu bewahren, da außer den Bewohnern niemand das Haus der Armuth zu betreten pflegte, und die Kinder ſagten der Mutter Stillſchweigen zu.

Valentin übergab jetzt beim Frühſtück an ſeine Schwiegermutter alles Beſitzthum des Verwundeten, um es demſelben bei ſeiner Geneſung wiederzugeben. Man zählte Alles, ſchrieb es auf und ſchloß es ein, nachdem man aus dem Beutel für die nothwendigen Auslagen zwei Goldſtücke herausgenommen hatte. Es war

Digitized by Google

im Ganzen für mehr als dreihundert Gulden Werth. In der Brieftasche lag das Offizierspatent und mehrere Briefe, man las sie und sah aus ihnen, daß er der Sohn eines adelichen Gutsbesitzers unfern Strelitz sei. Die Briefe waren von seiner jetzt verwittweten Mutter und athmeten eine mit zärtlicher Bekümmerniß gemischte Liebe für diesen Sohn, der ihr jüngstes Kind zu sein schien. Sabine erinnerte daran, wie schwer diese Mutter leiden würde, wenn sie die Nachricht empfinge, daß ihr Kind spurlos verschwunden sei, und Valentin setzte sich sofort hin, um ihr so trostreich als es möglich war zu schreiben. Den Brief nahm er an sich, weil er ihn zu Ladenburg selbst auf die Post geben wollte. Die aufgehende Sonne mahnte ihn jetzt an seine Dienstpflicht; er küßte seine noch süß schlafenden Kinder, nahm seine Waffen, drückte seinen Verwandten herzlich die Hand und schritt, obwohl um eine große Hoffnung ärmer, mit leichtem Herzen seinem Tagewerk entgegen. Sabine begleitete ihn bis vor das Dorf.

Was habe ich diese Nacht um dich gelitten, Valentin: sagte die junge Frau. Stets schwebtest Du mir als durchschossen, verwundet, gefangen vor den Augen. Ich konnte es im Bett nicht aushalten; heute früh zog ich mich an und lief hier heraus vors Dorf; Du fandest mich auch noch in den Kleidern. Sieh dort beim Kornfeld lag ich auf den Knieen und betete für Dich und mich.

Wie sprach Valentin erstaunt, dort knietest Du, dort am Kornrande? Um welche Stunde war das?

Digitized by Google

Die Stunde weiß ich nicht, aber der Mond, der eben über den Berg kam, hatte mich geweckt; es wird gerade eine Viertelstunde nach seinem Aufgang gewesen sein.

Valentin schauderte. Es war dieselbe Minute, als er Sabinen drunten beim Neckar am Saume des Kornfeldes mit betend erhobenen Händen knien gesehn, als der jähe Gedanke an ihren Schmerz seine Hand vor einem Morde bewahrt hatte. Er wägte nicht, ihr die Thatsache zu gestehen, sondern küßte sie nur gedankenvoll auf Mund und Stirn. Als er aber weit genug von ihr entfernt war und ihre letzten Winke zwischen den Obstgärten hindurch aufgefangen hatte, da warf er sich auf den thaufeuchten Rasen und weinte wie ein Kind. Es waren Thränen der Reue zugleich und Thränen der Freude, daß die furchtbarste Versuchung seines Lebens ihn zwar schwach gefunden, aber nicht überwältigt hatte.

Ein schöner Julimorgen glänzte in das kleine Hinterstübchen von Mutter Wlaska's Hause. Durch das offene Fenster zog frisch der Ostwind herein und spielte mit den Weinblättern, die durchsichtig in der Sonne glänzten. Vor dem Fenster lag ein mit einigen Obstbäumen besetzter Grasfleck, wo die Ziege weidete; dahinter, durch eine Hecke getrennt, das Gärtchen mit den hohen Bohnenstangen und den reinlichen Beeten voller Küchengewächse; rechts hatte in einem umhegten kleinen Hofraum das Federvieh seinen Tummelplatz.

Digitized by Google

Eine tiefe Ruhe lag über dieser friedlichen Einsamkeit, man hörte nur das Summen der Bienen, dann und wann durch das zornige Brummen einer Hummel unterbrochen, die in den Weinblättern sich verfangen hatte. Zuweilen tauchten auch aus dem Bohnenfelde die hellen Töne von Sabinens Schwestern hervor, welche dort Bohnen brachen. Zweistimmig sangen sie die unsterblichen Lieder, in welche unser Volk sein ganzes tiefes Gefühl ausgegossen hat: „Zu Straßburg auf der Schanz," und: „Es stehen drei Stern am Himmel," und: „Muß i denn, muß i denn zum Städtli naus" — es waren die letzten Reste des musikalischen Unterrichts, den sie in ihrer Jugend vom Vater, dem böhmischen Musikanten, erhalten hatten; aber in dieser Naturstille griffen die einfachen Klänge dieser glockenreinen Stimmen tiefer ans Herz, als es die feinsten modernen Notturnen auf einem Erard'schen Flügel vermocht hätten. Wohl war dieß eine Umgebung, in der ein Kranker genesen konnte!

Am Bette des jungen Offiziers, der noch im Morgenschlaf ruhte, saß seine Mutter, eine hohe adliche Frau mit dem Ausdruck mütterlicher Güte und vorsorgender Milde in ihren Zügen. Sie war auf Valentins Brief augenblicklich mit der Schnelle, die jetzt Eisenbahn und Dampfboot dem sehnenden Herzen gewähren, herbeigeeilt, und fand den Sohn in dem Augenblick, als er neun Tage nach dem Gefecht die Phantasien des Wundfiebers eben überstanden hatte und zum erstenmal wieder mit Bewußtsein um sich sah. Sein erster

Digitized by Google

Blick fiel in das mütterliche Auge, und ſeine Geneſung ſchritt raſch und ohne unglückliche Zwiſchenfälle vorwärts. Die Dame, welche alle Urſache hatte mit Wlaska's ärztlichem Geſchick zufrieden zu ſein, gab ihren erſten Gedanken auf, den Sohn ſo raſch als möglich in eine Stadt hinüberzuſchaffen, und beſchloß vielmehr, der Hand, die ihn gerettet hatte, auch das Verdienſt der gänzlichen Heilung zu laſſen. Sie miethete ſich deßhalb beim Ochſenwirth ein, wohnte aber ſonſt den ganzen Tag in Wlaska's Hinterſtübchen, das man für den Kranken ganz ausgeräumt und hübſch geſäubert hatte. Das Eigenthum ihres Sohnes war ihr ebenfalls gleich beim Eintritt ins Haus ausgehändigt und über das, was von dem Gelde für ihn verwendet worden war, Rechnung abgelegt worden. Die Matrone lebte wie zur Familie gehörig im Hauſe mit, und freute ſich an der einfachen, aber reinlich und ſchmackhaft bereiteten Koſt, die ſie täglich durch eine Zuſatzſchüſſel aus ihrer Kaſſe bereicherte. Am glücklichſten waren dabei Sabinens Kinder, denen die neue Tante tagtäglich Spielzeug und Naſchwerk aus der Stadt mitkommen ließ und die bald eine grenzenloſe Anhänglichkeit an ſie zeigten. So ſaß ſie auch jetzt mit Sabinens anderthalbjährigem Töchterchen auf dem Schooße, das mit ihrer goldenen Uhr ſpielte, während der Junge auf der Thürſchwelle ein großes Bilderbuch auf den Knieen hielt und in wahrer Andacht deſſen bunte Blätter umſchlug — es war ja das erſte Bilderbuch, das in dieſe arme Stube drang!

Digitized by Google

Längſt war der junge Offizier kein Kriegsgefangener mehr. Die ſo kräftig begonnene Revolution ſtockte. Frankreichs zehnter Juni mißlang, der dem Druck aus Norden einen Gegendruck aus Weſten gegeben hätte. Die Volkswehr hatte geübten Truppen gegenüber die Probe nicht beſtanden, unfähige und zaghafte Führer das Staatsruder nicht zu lenken vermocht. Als die feindlichen Truppen im Rücken der Neckararmee über den Rhein gingen, wurde die unangreifbare feſte Stellung verlaſſen. Valentins Compagnie (es hatte ja keiner wie Er unter den alten Verhältniſſen gelitten!) floß auseinander, um von der angebotenen Amneſtie Gebrauch zu machen. Und als nun auch Willichs Corps, das letzte, den Rückzug über Bretten machen mußte, da nahm Valentin von den Seinigen einen verzweifelten Abſchied, zog ſich mit den letzten Flüchtlingen an der würtembergiſchen Grenze hin und nahm noch an dem Schießen bei Durlach Theil. Dann, von dem Gefühl geleitet, daß ein Mann auch eine ſinkende Sache nicht verlaſſen dürfe, trat er in die Linie wieder ein und ſtand eben jetzt an der Murg, wo die badiſchen Truppen, auf Raſtatt geſtützt, die letzte feſte Stellung nahmen. Aber ſchon war aus ihren Reihen der Geiſt gewichen; Wankelmuth, Feigheit und Eigennutz hinderten jeden todesmuthigen Kampf, und die Gemeinheit war einzig noch darauf bedacht, das was ſie der Bewegung geopfert hatte, durch Auspreſſung des unglücklichen Landes raſch wieder zu gewinnen, um nicht ganz

Digitized by Google

verarmt in die Verbannung zu ziehen. Der einzelne edle Menſch, der in dieſem Strudel mitſchwamm, vermochte höchſtens ſich ſelber obenzuhalten, nicht aber die ſchlammige Fluth einzudämmen. Und ſchon meldeten ſich im Lande die Stimmen, die jetzt von furchtbarer Rachgier über den ganzen Aufſtand erfüllt waren, nachdem er geſcheitert. Mit Entſetzen hatte die Mecklenburgerin in ihrem Gaſthof einige Nummern jenes Blattes geleſen, das eben damals zu der ſchauderhafteſten Rolle von Allen ſich zudrängte, die es nach einem Bürgerkrieg geben mag — zu der Rolle, der ſiegenden Partei Todesurtheile über gefangene Gegner anzurathen und die vollzogenen der öffentlichen Meinung zu empfehlen: es war die von Giehne geleitete Karlsruher Zeitung. Und ſie wirkten, dieſe Stimmen! Die Verhaftungen und Sequeſter gingen ins Maßloſe, und Preußen, nachdem ſeine Linie und Landwehr ſo brav ſich geſchlagen, gab allen Vortheil dem eroberten Lande gegenüber dadurch wieder aus den Händen, daß es die Blutgerichte mit ſeinen Offizieren und Soldaten beſetzte und ſo auf ſeinen Namen allen Jammer der Familien lud, die jetzt verdammt waren, monatelang um Väter, Brüder, Söhne zu erbeben, bis das ſchreckliche Standrecht ſeinen Blitz auch auf ihre Häupter entladen hätte!

In dieſen trüben Anſchauungen verfloß der alten Dame Stunde um Stunde, und es ging ſehr ſtark gegen Mittag. Jetzt erwachte der Geneſende und ſah munter um ſich. Sabine, der ihr kleiner Junge ſogleich

Digitized by Google

die Nachricht in die Küche brachte, trat mit einem Napf Fleischbrühe und geröstetem Weißbrod ein und grüßte den jungen Mann freundlich. Die Frauen halfen ihm in einen Sessel, der mit Kissen weich belegt war, und Sabine gab ihm seine Mittagsmahlzeit. Dann holte sie das Süppchen für ihr Kleines, nahm das Kind vom Schooße der Matrone, auf den es sich sofort wieder heraufgebettelt hatte, und gab ihm mit dem Löffelchen sein Essen, worauf sie es in die Wiege legte und zum Mittagsschläfchen zudeckte.

Morgen, sagte Sabine, darf der Herr schon ein Stündchen im Garten sitzen, das hat mir heut früh die Mutter gesagt. Lieber Gott, fuhr sie fort, indem sie die Wiege näher an sich rückte, es ist auch so eng hier, man weiß sich kaum herumzudrehen!

Lassen Sie das gut sein, Frau'chen, antwortete die Andre, Sie haltens schon in Ordnung. Aber das freilich seh' ich auch nicht, wie denn in diesem Häuschen Sie mit Valentin noch Platz gehabt haben.

Sabine wurde roth und antwortete: Valentin hat nie mit uns unter Einem Dache gewohnt.

O mein Gott, sagte die Dame, und Ihr hattet Euch doch so lieb. Das muß ein hartes Loos sein, in der Ehe getrennt zu leben! Warum zoget Ihr nicht in Ein Haus?

Die Frage war so gutmüthig gethan, daß kein Arg dahinter liegen konnte. Sabine wollte einen Augenblick ausweichen, aber ein Gefühl von Stolz auf ihre Schuldlosigkeit bekämpfte in ihr die Scham. Ich höre, sagte sie

Digitized by Google

mit einem Tone, der gleichgültig ſcheinen ſollte, Sie wiſſen noch nicht, daß ich mit Valentin nicht getraut bin.

Die alte Dame ſtand haſtig und mit dem Ausdruck der Entrüſtung auf. Wenn der Brahmine, unwiſſentlich in des Paria Hütte getreten, plötzlich erfährt, wo er ſich befindet, er kann nicht mehr erſchrecken, nicht heftiger erzürnt ſein, als die vornehme, tugendhafte Frau aus dem ſittenſtrengen Norddeutſchland es in dieſem Augenblicke war. Sie warf einen Blick des Abſcheus auf das Mädchen; ſie ſchaute wie entſetzt auf das Bette, aus welchem eben ihr Sohn erſtanden war. Ihr Sohn hatte das Bette einer Frau berührt, die in wilder Ehe lebte! Es war gut, daß Sabinens Kind nicht mehr auf ihrem Schooße ſaß — ſie war ſo heftig erregt, daß ſie es vielleicht unfreundlich von ſich geſtoßen hätte!

Dieſes kränkende Benehmen reizte Sabinen: ſie aber bezwang ſich. Bleiben Sie ſtill ſitzen, gnädige Frau, ſagte ſie mit bitterer Ruhe. Arme Leute können nicht wie ſie wollen, und hätten wir halb das Geld gehabt, das vielleicht Ihr Hochzeitskleid gekoſtet hat, ſo ging dieſer Kelch an uns vorüber, und Sie, gnädige Frau, hätten mir dann auch ein Angeſicht wie dieſes zwiſchen meinen eigenen Pfählen und in Gegenwart dieſes Mannes nicht gezeigt, den mein Valentin und meine Mutter vom Tode gerettet haben!

Sie haben Recht, ſagte die Matrone beſchämt und nahm ihren Platz wieder ein. Aber ich verſtehe die ganze Sache nicht; ſollte es denn in der menſchlichen

Digitized by Google

Gesellschaft Verhältnisse geben, die eine rechtmäßige Ehe verhindern?

So hören Sie, ehe Sie urtheilen, sagte Sabine und setzte sich an die Wiege ihres Mädchens, das ungewiegt nicht schlafen wollte. Und nun erzählte sie kurz, aber mit der beredten Zunge der Erfahrung, ihr grenzenloses Unglück. So stehts, Madame, schloß sie ihren Bericht. Ich bin kein Mädchen und keine Frau. Nur Eins fürchte ich sehr, daß ich vielleicht schon jetzt eine Wittwe bin. Mein Mann läßt nichts aus dem Felde hören, es geht mit unserer Sache alle Tage schlechter, und wir sind verloren so oder so; entweder wird er getödtet oder er muß in die Fremde, Gott weiß wie lange! Nun richten Sie, gnädige Frau, wie Ihr Gewissen spricht!

Mit diesen Worten stand Sabine auf, da das Kind jetzt fest schlief, und wollte die Stube verlassen. Die Dame aber kam ihr zuvor, bot ihr die Hand und sprach: Verzeihen Sie mir, Frau, ich habe gegen Sie mich verfehlt — zwar nur mit einem Blick, aber ich habe mich schwer verfehlt. Sind Sie mit dieser Abbitte zufrieden?

Sabinens nasse Augen dankten der Matrone für dieses herzliche Wort, und diese redete weiter: Wieviel sagten Sie betrage die Summe, die Sie brauchten, um Bürger zu werden?

Hundertfünfzig Gulden, antwortete Sabine.

Eine Ahnung von der Selbstverleugnung, die ihrem Sohne das Leben gerettet hatte, ging erst jetzt wie ein Licht in den Gedanken der Mutter auf. Mein Sohn,

Digitized by Google

ſagte ſie, hatte doppelt ſo viel bei ſich, als Valentin ihn fand — und Valentin brachte ihn hierher zur Pflege!

Was meinen Sie damit? fragte die junge Frau erſtaunt. Sie denken wohl gar, er hätte Ihren Sohn liegen laſſen können, um ſeines Geldes gewiß zu ſein? O Gott, Madame, welch ein Unglück iſt doch die Armuth, daß man ihr ſogar zutrauen darf, ſie könne ſchlecht ſein und unchriſtlich handeln!

Im Gemüth verwundet ſchritt Sabine hinaus und brachte ihren Knaben, den ſie von der Schwelle mitnahm, in den Garten zu ihren Schweſtern. Die Matrone aber trat zu ihrem Sohn, ſtrich ihm das Haar von der Stirne und blickte ihm liebevoll ins Angeſicht. Ihre Hand zitterte noch vor dem Gedanken an die Gefahr, die an ihm vorbeigegangen war, und deren Größe ſie erſt jetzt durchſchaut hatte. Haſt Du gehört, Arthur? ſagte ſie. Das Lebensglück dieſer Menſchen hing daran, daß Du ſtarbſt, und ſie retteten Dein Leben! Hundertfünfzig Gulden — es iſt gerade ſo viel, als wir jährlich bei der großen Jagd auf unſerem Gute, zu der wir Deine Freunde einladen, an dem Madera verbrauchen, der bloß zum Frühſtück genommen wird! Um dieſer Summe willen ſind zwei Menſchen fünf Jahre lang gepeinigt und ſittlich erniedrigt worden!

Liebe Mutter, antwortete der Sohn, Du biſt im Reichthum erwachſen und kennſt die junge Welt nicht. Ich habe trotz meiner Jugend mehr draußen gelebt als Du, und auf dieſem kurzen Feldzug bin ich oft mit

meinen Soldaten ins Gespräch gekommen, auch in allerlei Quartieren herumgefahren. Da habe ich manche neue Erfahrung gesammelt; glaube mir, Mutter, der Druck, der diese zwei Herzen zerpreßt, lastet in tausendfach verschiedener Gestalt auf ganzen Millionen unseres Volks. Aber was Du sagst, ist wahr — nur Wenige hätten sich gehalten wie diese Leute.

Du erschreckst mich, Arthur, sagte die Mutter, doch Du hast Recht, ich habe zu wenig auf die Welt außer meinen Kreisen geachtet, um prüfen zu können, ob Du nicht allzu dunkel siehst. Ich möchte es auch nicht untersuchen, denn wäre es so, ich trüge es nicht, daß ich Millionen elend wüßte, denen ich nicht helfen könnte. Aber dem Einzelnen kann geholfen werden; — wenn wirklich gegen diese Menschen das Schicksal so furchtbar hart gewesen ist, dann bin ich entschlossen, ihr gutes Schicksal zu werden und eine Ausgleichung in ihr Leben zu bringen.

Mutter und Sohn sprachen noch vieles über die Wege, die zu diesem Zwecke die geeignetsten wären. Nach dem Mittagessen besuchte die alte Dame, um vollkommen auf den Grund der Sache zu schauen, nacheinander den Wirth, den Bürgermeister und den Pfarrer des Ortes. Am Abend aber fuhr sie nach Mannheim und von dort, da die Eisenbahnfahrt durch den Kriegslärm gestört war, mit dem Dampfboot nach Straßburg. Am zweiten Abend darnach kam sie zurück, fand ihren Sohn schon wieder bedeutend in der Genesung fortgeschritten und theilte ihm das Ergebniß ihrer Erkundigungen mit.

Digitized by Google

Wir finden alle Perſonen, von denen unſere Erzählung handelt, in den letzten Tagen des Auguſtmonats in Havre verſammelt. Arthur mit ſeiner Mutter wollte eine Nachkur im Seebade halten; hinter Wlaska aber mit Valentin und ihrem ganzen Hauſe war Deutſchland mit allem Schmerz und aller Noth in die Vergangenheit geſunken, und vor ihrem inneren Auge dämmerte das Land der Hoffnung auf: Amerika.

Valentin durfte nicht mehr nach Hauſe zurückkehren: als Bildner und Führer einer Compagnie, die ohne ihn nicht zu Stande gekommen wäre, konnte er einer endlos langen Unterſuchungshaft in den ungeſunden Kaſematten von Raſtatt und ſpäter dem Zuchthauſe nicht entgehen; — da ſowohl ſeine Geſinnung als auch ſeine tapfere Betheiligung an mehreren Gefechten ſich nicht verhehlen ließ, war ſogar ein Todesurtheil denkbar. Arthurs Familie hatte Verbindungen in den Vereinigten Staaten, und ſo konnte die Matrone, ohne die Beſorgniß, der Armuth eine gefährliche Gabe zu ſchenken, ſie zur Auswanderung ermuthigen. Es war vorauszuſehen, daß Mädchen, ſo ſchön und fleißig wie Sabinens Schweſtern, dort, wo Frauen von guter Sitte ſo ſehr geſucht werden, nicht bloß paſſende, ſondern ſogar glänzende Partien thun könnten. Die Mutter Wlaska nahm freilich ſchweren Abſchied von der alten Welt; es war ihr, als ſchiede ſie nun ganz aus der Lebensgemeinſchaft mit ihrem ergrauten Volke; aber der Gedanke, endlich den Wunſch ihres Lebens zu

Digitized by Google

erreichen und wenigſtens im Alter noch auf einem ihr eigenthümlich zugehörigen Flecke der Welt wohnen und wirthſchaften zu können, lockte auch ſie zu mächtig. Vor Allem aber war für Valentins Thatkraft und Geiſtes-helle drüben eine ausgedehnte Laufbahn geöffnet.

Und doch entſchloß Valentin ſich von Allen am ſchwerſten. Da alle Briefverbindung mit dem Oberlande unſicher war, ſo ſchickte man ihm einen klugen Mann aus dem Dorfe als Boten zu, der ſich durchs Elſaß bis zur Schweiz durchwand. Er fand die Trümmer der badiſchen Freiheitsarmee bereits auf fremdem Boden. Valentin empfand ganz das bittere Loos des Flüchtlings am Tiſche des Auslandes, aber dennoch wäre es ihm beinahe als Pflicht erſchienen, den großen Kampf der Zeit, deſſen Bedeutung er ſo ſcharf begriff, in Europa durchzufechten. Gleichwohl ſah er klar genug in die Welt hinein, um zu wiſſen, daß der Kampf, den Er führte, der Kampf der Beſitzloſen gegen die erdrückende Geldmacht der Gegenwart, überall ſeine Streiter finde dieſſeits und jenſeits des Meeres, und mit dem feſten Entſchluſſe, in dieſem Kampfe nie zu ermüden, folgte er ſeinem Landsmann und traf in Straßburg mit ſeiner Familie zuſammen, die auf den Rath der Matrone nur ihr beſtes Linnen und Bettzeug mitgenommen, alles Uebrige aber zu jedem Preiſe verkauft hatte.

Inhaltreiche Geſpräche über die ſchwere Frage der Zeit kürzten die Fahrt im Poſtwagen. Der verſchiedene, oft ſcharf entgegengeſetzte Standpunkt der Parteien

Digitized by Google

machte dieſe Geſpräche höchſt anziehend, und doch wirkten ſie ſtets verſöhnend, weil man auf dem Boden der Menſchlichkeit und eines gegenſeitigen guten Willens immer wieder herzlich ſich begegnete. In Paris blieb man drei Tage, um den Eindruck der wunderbarſten Stadt der alten Welt in die neue mitzunehmen und in Andacht die Straßen, Plätze und Vorſtädte zu beſuchen, welche das Gethſemane und Golgatha unſerer Tage ſind. Dann trug das Dampfboot Alle nach Havre herunter.

Das Paketboot lag zum Abſegeln bereit, Arthur und ſeine Mutter fuhren noch mit an Bord, um die letzte halbe Stunde mit ihren Freunden zuzubringen.

Dort im kleinen Boot, während Sabine ängſtlich ihre Kinder behütete und die Dame herzlich mit Wlaska plauderte, ſetzte ſich Arthur mit Valentin auf eine Ruderbank und ſagte: Hören Sie mich nun, Valentin. Sie haben mein Leben gerettet, ich ſchenke Ihnen dafür Ihr Lebensglück. Verwandte von uns ſind vor wenigen Jahren nach Amerika gegangen und haben nahe bei St. Louis ſich angeſiedelt. Meine Mutter war um Ihretwillen ſelbſt bei Hecker, als dieſer vor einem Monat in Straßburg verweilte; er verſicherte ihr, daß jene Männer, die er ſelbſt gut kennt, in einer Gegend leben, die in wenigen Tagen ein Paradies ſein wird. Empfangen Sie dieſe Brieftaſche, ſie enthält die Zahlungsbeſcheinigung eines Grundſtücks, das meine Verwandten im vorigen Jahre in meinem Auftrag für einen Freund gekauft hatten, der aber vor der Abreiſe ſtarb.

Digitized by Google

In dieser Brieftasche finden Sie ferner Adressen und Empfehlungsbriefe für alle Hauptstädte, durch welche Ihre Reise ins Innere führt. Nach New-York und zu meinen Verwandten am Missouri trägt bereits ein Dampfschiff unsere Aufträge über Sie, das vor drei Tagen von hier abging. Sie können nicht irren: aber selbst wenn Ihnen ein Verlust begegnen sollte, brauchen Sie sich nur an meine Verwandten zu wenden, bei denen Sie auf mich Kredit haben bis zu einem Betrage, den Sie im ersten Jahr schwerlich überschreiten müssen. Im nächsten Jahr eröffne ich Ihnen einen neuen Credit, um Ihr Neubruchland und Ihre Heerden vergrößern zu können, davon werden sie auch Sabinens Schwestern aussteuern. Schütteln Sie nicht den Kopf, Valentin, ich schenke Ihnen nichts außer der freien Fahrt und dem Grundstück selbst, und das ist wenig — denn Sie müssen es erst durch eigene Faust urbar machen. Das Kapital dazu schenke ich Ihnen nicht — hören Sie wohl, was ich sage: ich leihe es Ihnen nur, natürlich wie Brüder leihen, ohne Zinsen. Nach zehn Jahren müssen Sie, wenn nicht hartes Unglück Sie trifft, ein Mann sein, den man in Deutschland schon reich nennen würde. Von da an beginnt Ihre Verpflichtung, die Schnld zurück zu zahlen, ich oder meine Familie behalten das Recht darüber zu verfügen, um einer andern Auswandererfamilie damit zu helfen. Und nun das Letzte, Valentin. Sie wissen, ich bin reich und aus einem alten Hause, darum gehöre ich der

Digitized by Google

Erhaltungspartei an. Aber mir ahnt, daß dieſe Partei in Europa fallen wird. Wenn ich, Valentin, oder Einer meines Bluts (er ſtockte bei dieſen Worten), wenn vielleicht einmal ein Kind von mir als armer Flüchtling an Ihrem Hauſe drüben anklopft — Ihre Hand drauf, Valentin, daß Sie oder Ihre Kinder alsdann dieſer Stunde gedenken werden!

Die edle Art, mit welcher der Reiche gab, machte dem Armen die Annahme leicht. Valentin ſchlug, ohne ein Wort zu ſprechen, ſeine Rechte in die dargebotene des Ariſtokraten. Sie waren am Ziel: das Boot legte an den Flanken des Schiffes an, und Alle beſtiegen das Deck.

Im Flaſchenkorbe hatte Arthur noch einige Flaſchen Rheinwein und die grünen Römer mitgebracht, die zu ihm gehören; noch einmal in Europa ſollten ſeine Freunde das Edelſte genießen, was der alte Welttheil an Naturgaben bietet, und auch die beiden Kinder bekamen ihre Becher vorgeſetzt. Die Frauen ſchauten nicht ohne leiſes Zittern auf die Fluth und dann noch einmal nach dem Lande, wo Havre's Thürme im blauen Abendduft ſchwammen; aber Valentins Auge glitt der im Weſt verglühenden Sonne auf der Goldbrücke nach, welche dieſe über das Meer bis zu den Planken des Schiffes warf. Wlaska, die greiſe Mutter, faßte die Hand der Matrone und goß noch einmal dankend ihr Herz aus für den ſanften Lebensabend, den gute Menſchen ihr nach harten Stürmen zurüſteten. Aber die

Digitized by Google

Dame ſprach mit gerührter Seele: Danket uns nicht. Ihr thatet mehr an uns als wir an Euch, und ich habe Vieles bei Euch gelernt. Ich habe gelernt, daß die Grundlagen all unſeres Lebens hier in Europa nicht mehr feſt liegen, weil ſie nicht mehr auf Recht und Vergeltung aufgebaut ſind. Aber ich habe auch gelernt, daß ein neues Fundament ſchon gelegt iſt in Herz und Gemüth Derer, die bisher für die Niedern und Geringen gehalten worden ſind — in Herz und Gemüth der arbeitenden Klaſſen. Stoßen Sie an mit mir, Valentin! Sie haben mich überzeugt und bekehrt, mit mir und meinem Geſchlecht geht eine alte Bildung zu Grunde; Valentin, ich grüße in Ihnen den Vertreter der neuen Zeit. Aufs Wohl des vierten Standes!

Aus Valentins Auge drang eine heiße Thräne: es war das erſtemal, daß ihm aus einem gebildeten Munde eine Anerkennung des Gedankens tönte, auf deſſen Altar die tiefſte Glut ſeiner Seele ſich verzehrt hatte. Er hob ſein Glas und ſprach: So ſpreche ich Heil dem alten Europa im Morgenſchimmer ſeiner Freiheit und ſeiner Auferſtehung von den Todten! Heil jenem Frankreich, unſerem gelobten Lande, zu dem die Völker mit Sehnen hinaufblicken! Heil meinem Deutſchland, das berufen iſt, Frankreichs Anfang in der Liebe zu vollenden! Auf Wiederſehen in einem Lande, das keine Sklaverei mehr kennt, es ſei in Europa oder in Amerika!

Digitized by Google

Alle erhuben sich bei diesem Trinkspruch; die grünen Gläser klangen an einander, und Thränen fielen in den goldenen Wein. Der Abendwind sprang vom Lande auf und schwellte prächtig die französische Tricolore, die so eben am Mast emporflatterte. Der Capitän trat an die Gesellschaft heran, und mit den Worten: Meine Damen, meine Herrn, es ist Zeit zum Abschied, in fünf Minuten segelt mein Schiff — schritt er zum Steuermann; die Matrosen stellten sich auf ihren Plätzen bereit und faßten die Taue.

Arthur und seine Mutter gingen zur Treppe, die Schiffer im Boot warteten, die Hand am Ruder. Sabinens Kinder umklammerten die Tante und wollten nicht von ihr lassen. Die Dame segnete sie, warf sich noch einmal an Wlaska's Brust und küßte die drei Mädchen auf die Stirne, während Arthur mit seinem Retter den letzten Händedruck wechselte. Die Treppe flog auf, der Kahn tanzte auf den Wellen. In demselben Augenblick breitete das Paketboot seine mächtigen Schwingen aus, der Hauch aus den grünen Thälern der Normandie legte sich spielend in die Segel, das Spriet tauchte tiefer zu den Wogen hinab, und scharf gegen die Stelle, wo das Sonnenbild in der Meerfluth versank, wendete sich der schäumende Kiel. Ein Gruß noch, ein Wink weißer Tücher — und der Duft des Abends ließ Schiff und Boot verschwimmen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Kölnische Mundart 163 ff.
Bönnische 156.

her- für dim- ? 227.

Paris 460!

Digitized by Google